H. eccl. 115 (14.

<366356196000 10

<366356196000 10

Bayer. Staatsbibliothek

H. C. 113.

Des Herrn Abbts

de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon,

Geschichte der Kirche.

Vierzehnter Band.

Von dem Tode Johannis XXII. im Jahre 1334
bis zum Fall der Hauptstüzen des großen Schisma in Deutschland im Jahre 1400.

Aus dem Französischen.

Mit Bewilligung der Obern.

Im Verlag
bey Markus Mayer zu Huglfing,
nächst Murnau in Oberbayern.

1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Chronologische und kritische

Tabelle

von dem Jahre 1334 bis auf das Jahr 1400.

Vierzehnter Band.

Päpste.

CXCIII. Benedikt XII. erw. den 20. Dec. 1334. starb den 25. April. 1342.

CXCIV. Klemens VI. erw. den 7. May 1342. st. den 6. Dec. 1352.

CXCV. Innocenz VI. erw. den 18. Dec. 1352. st. den 12. Sept. 1362.

CXCVI. Urbanus V. erw. den 18. Sept. 1362. st. den 19. Dec. 1370.

CXCVII. Gregorius XI. erw. den 30. Dec. 1370. st. den 27. März. 1378.

CXCVIII. Urbanus VI. erw. den 9. April 1378. st. den 15. Okt. 1389.

CXCIX. Bonifazius IX. erw. den 2. Nov. 1389.

Die Päpste zu Avignon während des Schisma.

Klemens VII. erw. den 13. Sept. 1378. st. den 26. Sept. 1394.

Kaiser in Orient.

Andronikus Paleologus. starb 1341.
Johann Kantakuzenus begiebt sich des Reichs. 1355.
Matthäus Kantakuzenus wird abgesetzt 1355.
Johann Paleologus 1391.
Manuel Paleologus.

Kaiser in Occident.

Ludwig V. von Baiern. 1347.
Karl IV. 1378.
Wenzel abgesetzt 1400.

Könige v. Frankreich.

Philipp der VI. von Valois 1350.
Johann II. 1364.
Karl V. 1380.
Karl VI.

Benediktus XIII. erw. den 28. Sept. 1394.

Könige von Spanien.

Alphons XI.	1350.
Peter der Grausame.	1368.
Heinrich II.	1379.
Johann I.	1390.
Heinrich III.	

Könige von England.

Eduard III. (VI.)	1377.
Richard II. abgesetzt	1399.
starb	1400.

Sektirer.

Hesikasten oder Quetisten, fanatische Schüler des Johann Palamas gegen das Jahr 1341.

Johann Merkoeur, misbraucht die Dialektik zu Irrthümern 1347.

Martin Konsalvo, und Niklas von Kalabrien, zwei gottlose Illuminaten 1352.

Berthold, ein hartnäckiger Lästerer 1356.

Johann Dabantone, das Haupt der fanatischen Turlupinen.

Raimundus Lullus, lehrte, es wäre gleichgültig, was immer für ein Glaubensbekenntniß man ablegte 1376.

Johann Wiklef, Urheber der kezerischen Lehrsäze, so die Protestanten aufgeregt

Verfolgungen.

Die Mohamedaner, verfolgen die christlichen Einwohner von Damaskus, und den syrischen Plätzen.

Die Wiklefisten, empören sich in England wider die Katholiken, und besonders wider die Bischöfe.

genommen haben; ward verdammet 1377.

Johann Balle, oder Vallee, ein aufrührischer Schüler des Wiklef; büßte seine Strafe 1381.

Kirchenschriftsteller.

Wilhelm Ockam, ein Franziskaner, 1337, zugenannt der sonderliche und unüberwindliche Lehrer. Seine Schriften sind wizig und voll Spizfindigkeiten. Da er dem abtrünnigen Ludwig von Baiern anhieng, schrieb er mit vieler Heftigkeit gegen den Papst Johann XXII. und dessen Nachfolger. Unter seinen übrigen Werken, derer er mehrere verfaßte, zeichnet sich die Abhandlung über die geistliche und weltliche Macht am meisten aus. Zu seiner Zeit war er für das Haupt der Nomitalisten gehalten.

Nicolaus Liranus, ein Franziskaner, 1340, seine Anmerkungen über die ganze H. Schrift, haben unter seinen Schriften den größten Werth.

Nicephorus Kallistus, 1340. Wir haben von ihm eine Kirchengeschichte, und ein Verzeichniß der Patriarchen von Constantinopel.

Alvarez Pelagius, 1340, schrieb die Seufzer der Kir-

Vornehmste Concilien.

Das Concilium zu Bonne-Nouvelle, bei Rouen, 1335, auf demselben ward den Mönchen verbothen, kurze Kleider zu tragen.

Das Concilium zu Beziers, 1336, verbiethet dem Klerus, Handlung zu treiben.

Das Concilium zu Töledo, 1339, verordnet, daß in jeder Kathedral- oder Kollegial-Kirche, wo zehn Klerici sich befinden, einer davon der Theologie, einer aber dem Kirchenrechte sich widmen solle.

Das Concilium zu Salzburg, 1340, degradirt einen Priester, Namens Rudolf, der die wirkliche Gegenwart und andere Glaubenspunkte geläugnet hat; darauf wurde er dem weltlichen Gerichte überliefert.

Das Concilium zu Cantelberg, 1341, verbiethet um Beneficien zu werben, die noch nicht erlediget sind.

Das Concilium zu London, 1342, macht weise Verfügungen, die Eigennüzigkeit bei Ausübung der geist-

Kirche, ein Werk, das desto sonderbarer, weil darinn die päpstliche Macht bis zur Ungereimtheit vergrößert, zugleich aber der römische Hof wegen der vielen Ausschweifungen auf das empfindlichste getadelt wird.

Papst Benedikt XII. 1342, nebst einzelnen Verordnungen, hinterließ uns auch die Lebensgeschichte des H. Johann Gualbert.

Peter Bertrand, Bischof von Autun, 1348. Er machte sich berühmt durch die Vertheidigung des Klerus gegen die Beschuldigungen des Peter von Cugnieres.

Nicephorus Gregoras, 1360. schrieb eine Geschichte Griechenlands, von 1204--1351.

Die H. Brigitta, 1373. Es werden ihr 8. Bücher Offenbarungen zugeschrieben.

Die H. Katharina von Siena, 1380. Sie soll verschiedene Briefe und andächtige Traktätgen verfasset haben.

Johann Rußbrock, 1381. Er schrieb mystische Werke in flamändischer Sprache, die nachher Dionysius der Karthäuser, in das Latein übersetzte.

Niklas Oremus, Bischof von Lisieux, 1384. Er machte sich vorzüglich durch die Rede bekannt, wodurch er Papst Urban den V. von seiner Rückkehr nach Rom abzuhalten suchte. Seine übrigen Werke, wegeistlichen Jurisdiktion zu hemmen.

Das armenische Concilium, 1344 oder 1345, worauf sich die armenischen Bischöfe gegen die päpstlichen Legaten rechtfertigen, in Absicht auf das Glaubensbekenntniß der Armenier, wider welches dem Papste manche Klagen sind eingereichet worden.

Das Concilium zu Constantinopel, 1345, gegen die Irrthümer und Träumereien der Palamiten.

Das 42ste Concilium zu Paris, 1347, eifert wider die weltlichen Richter, die der Jurisdiktion und den Privilegien des Klerus vorgreifen; auf demselben wurde der Ablaß anerkannt, den Johann XXII. jenen verliehen, die den englischen Gruß am Schluß des Tages bethen würden.

Das Concilium zu Toledo, 1353. erkläret, daß die Verordnungen derselben Provinz nicht unter einer schweren Sünde verbinden, wenn sie solches nicht ausdrüklich andeuten.

Das Concilium zu Angers, 1366, suchet den Nekereien unter dem Klerus Einhalt zu thun.

Das Concilium zu Lavaur, 1368, giebt einen weitläuftigen Unterricht heraus in Betreff der Kirchenzucht. Den Klericis in höhern Weihen und den Beneficiaten wird im 9ten

De-

worunter ein Traktat über den Antichrist sich befindet, sind nicht im Druck erschienen.

Niklas Eymerik, 1399, verfaßte das Direktorium für die Inquisitoren.

Dekret gebothen, an Sonnabenden kein Fleisch zu essen; woraus erhellet, daß diese Enthaltung damals nicht allgemeine Pflicht gewesen sei.

Das Concilium zu Narbonne, 1374, erlaubet den Priestern, was immer für einem Priester, sollte er auch kein Seelsorger sein, zu beichten.

Das Concilium zu Salamanka, 1380, untersuchte die Ansprüche Urban des VI. und Klemens des VII. und entschied, daß Klemens rechtmässiger Papst sei.

Das Concilium zu London, 1382, verdammet die Lehre des Wiklef, und der König befiehlt, die Vertheidiger derselben einzusperren.

Vornehmste Concilien.

Das Concilium zu Salzburg, 1386, verbiethet den Bettelmönchen, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Bischöfe, Beichte zu hören.

Das Concilium zu London, 1391, beschränket die Unternehmungen der Kapelläne, und anderer bepfründeten Priester gegen die Gerechtsame der Seelsorger.

Das Concilium zu Utrecht, 1392, degradirt, und übergiebt der weltlichen Macht den Jakob von Juliers, der sich fälschlich für einen Bischof ausgab, und in Flandern und Holland Priester weihete.

Das National-Concilium zu Paris, 1395, überleget, wie das große Schisma aufzuheben wäre. Es wurde einmüthig dafür gehalten, daß beide Päpste abdanken sollten.

Das Concilium zu Arbogen in Schweden, 1396, machte sieben Kanones, nach dem 4ten sollte ein Todtschläger, wenn er den Mord an einem Sonntag begangen hätte, lebenslänglich kein Fleisch essen: hätte er ihn aber an einem Freitag, oder Samstag verübet, so solle er sich im ersten Falle von Fischen, im 2ten von Milchspeisen beständig enthalten.

Das National-Concilium zu Paris, 1398, beschließt, daß man dem hartnäkigen Benedikt XIII. den Gehorsam gänzlich aufsagen sollte. Der König ließ, diesem Beschluß gemäß, einen Befehl ergehen, der im Parlamente registrirt, und zu Avignon kund gemacht wurde.

Ab-

Abhandlung

Uiber das dritte Alter der Kirche.

Da Misbrauch und Erschlaffung der Gesetze als natürliche Folgen der Unwissenheit entspringen; so mußten nothwendig während dem finstern zweiten Alter der Kirche Verwirrungen und Unordnungen entstehen, derer traurige Folgen noch weit in das dritte hinüber reichten: die Folgen machen den Inhalt dieser Betrachtung aus. Wir haben wahrlich ein weites Feld vor uns, worauf wir nicht ohne Führer einhergehen würden, wenn es uns darum zu thun wäre, gleich der zahllosen Menge ungehaltener Beobachter und Kritiker, ein kekes Urtheil zu wagen, und den Eingebungen der Laune und hochgepriesenen Zuversichtlichkeit zu folgen.

Nach allem dem, was die Päpste wider die Uneingeschränktheit der Fürsten unternommen haben, wie vieles ist nicht noch über die misverstandene Freiheit der Kirche; über die zu sehr erweiterten Immunitäten des Klerus; über den wahren und falschen Misbrauch der geistlichen Gerichtsbarkeit zu sagen? Die Schwierigkeit, Bischöfe zu richten, und die daraus folgende Unsträflichkeit derselben; die Seltenheit und gleichsam gesezliche

Abstellung der Concilien; die bis ins unendliche vervielfältigten Berufungen und Foderungen nach Rom; die Erfindung der Legaten a latere; die grenzenlose Ausdehnung der päpstlichen Macht; alles dieses eröffnet uns ein noch weit reichhaltigeres Feld: welche Schäze bietet uns nicht die Inquisition dar, die zwar der Kirche im Ganzen gleichgiltig ist, wovon aber die übertriebenen Gemälde unseren müssigen Lobrednern der Menschlichkeit und des Wohlthuns zu affektvollen und erhabenen Ausdrüken Anlaß geben? Ausserdem, daß wir derley Schrekenbilder ruhiger als diese Heraklider betrachten, zwinget uns auch die Natur und Reichhaltigkeit des zu bearbeitenden Stoffes mehr, denn jemals, kurz, ordentlich, kaltblütig und behutsam zu sein.

Man hat lange genug wider den Fanatismus geschrieen, um ihn minder schädlich zu machen; und seine Schädlichkeit war selbst in den verruffensten Jahrhunderten weit geringer, als man so viele Jahre darauf behauptet hatte. Uibrigens sind jene Grundsäze, die dem ehrwürdigen Alterthum zuwider streiten, niemals für ausgemacht und erwiesen angenommen worden; wenigstens hat ihnen die gesammte Kirche das Siegel der Unfehlbarkeit nie aufgedrüket. Es ward immer von einem sowohl, als dem andern Theile dafür gehalten, daß man die Kirchenzucht der ersten christlichen Jahrhunderte bei einer vorzunehmenden Reformation, als Richtschnur vor Augen haben, und sich unabweichlich darnach richten müsse; sind einige davon abgegangen; so geschah es aus Eingenommenheit für die neuen Grundsätze, denen Gratianus bloß durch seine Bürgschaft das Ansehen verschaffte, als schrieben sie sich von den ersten Zeiten des Christenthums her. Das Gegenmittel war schwer zu finden, es lag zu tief versteckt, und konnte nicht gleich gebraucht werden; aber es war doch immer da, und sobald man es hervorgezogen hatte, erhielt es seine Kraft, die

völlige

völlige Wirksamkeit wieder. Die Regierung war minder vollkommen, aber sie führte doch nicht ins Verderben; wir läugnen auch nicht, daß die Disciplin mehr und weniger empfehlbar sein könne; aber sie kann nie im Grunde fehlerhaft sein, noch einer gänzlichen Verderbniß unterliegen. Die Glaubenslehre allein, die ihrer Natur nach unveränderlich ist, wie die ewige Wahrheit, von der sie ausfliesset, kann weder erweitert, noch eingeschränket, noch sonst auf eine Art verändert werden. Wenn sie aber diesen göttlichen Vorzug der Unveränderlichkeit der Fundamental-Disciplin mittheilet, welche einen Theil des Evangelium ausmachet; so kann doch dieser Vorzug den besondern eingeführten Gebräuchen keineswegs beigeleget werden, die durch die Verschiedenheit der Personen, der Zeit, des Orts sind veranlasset worden, und die so veränderlich, wie die Umstände sind, von denen sie sind erzeuget worden.

Diese allgemeine Widerlegung, denn die Grenzen unserer Betrachtung gestatten uns nicht, alle Einwürfe umständlich zu beantworten, mag hinreichen, jedwede unbefangene Seele aufmerksam zu machen, wie wunderbar die Kirche, trotz aller eingeschlichenen Misbräuche sei erhalten worden. Indessen bemerke man wohl, daß wir nur die unwichtigsten Schwierigkeiten vorbeigehen, und bloß bei jenen uns aufhalten, die einer ernstlichern Untersuchung werth sind. Dergleichen Gegenstände sind: die Kreuzzüge, die kanonischen Bußwerke, der Aufenthalt der Päpste zu Avignon; hierüber wollen wir unsere Gedanken mittheilen. Es ist also nicht Furchtsamkeit, oder Kleinmuth, daß wir die übrigen streitigen Punkte entweder nur obenhin, oder ganz und gar nicht berühren.

Was wir in Rücksicht der Kreuzzüge festzusetzen für nöthig erachten, kann in einen Satz zusammengefaßt werden. Sind die Kreuzzüge gerecht gewesen? Sobald diese Frage mit ja kann beant-

antwortet werden, so ist die Kirche, welche jene Feldzüge gebilliget hat, völlig gerechtfertiget. Ob sie den Staatsmaximen gemäß, oder zuwider waren; ob man sie mit Klugheit angefangen und ausgeführet hat; ob daraus mehr Uibels oder mehr Gutes entstanden sei; dies sind untergeordnete Fragen, die weder das Ansehen, noch die Lehre der Kirche betreffen, und die verschiedentlich, wie alle zweifelhafte Dinge, von ihren Verfechtern, oder Bestreitern werden entschieden werden. In Rüksicht der Kirche muß man bloß auf eine reine Lehre, vollständige Moral, und sichere Lebensregeln sehen, die uns zur Pflicht und Gerechtigkeit anweisen.

Waren sie also wohl gerecht, die Kreuzzüge, diese ausserordentlichen Verbindungen aller christlichen Nationen, diese plözliche und allgemeine Verschwörung Europens wider den Orient? Bevor diese Frage beantwortet würde, könnte man allerdings der Entstehung derselben nachforschen, und vielleicht finden, daß sie von jenen Christen aufgeworfen werden, die verschiedenen Sekten zugethan sind, und eben so verschieden denken, wie verschieden ihre Entfernungen von dem wahren Christenthume sind. Doch wir wollen geradezu antworten, und das Vorurtheil, so unsere Gegner wider sich haben, keineswegs zu unserm Vortheil gebrauchen; aber wir streben auch nicht nach dem gefährlichen Ruhm, allen Parteien gleich viel zu gefallen, was wir allein durch zu große Gefälligkeit, oder Nachgiebigkeit erreichen würden, was uns aber zu Verräthern der Kirche machte, und selbst ihren Feinden nachtheilig wäre. Die Erfahrung und das Studium der Kirchengeschichte haben uns hinlänglich überzeuget, daß jede Nachgiebigkeit der Kirche nachtheilig gewesen, daß ihre Feinde dadurch vielmehr entfernet als angezogen wurden.

Gleichwie die wahre Philosophie über einen Gegenstand durch die Vergleichung mit einem Verwan-

wandten Licht zu verbreiten suchet; gleichwie die Linie und der Compaß die Oberflächen messen, und die Ideenlehre aus den Ideen selbst gezogen wird; eben so müssen Thatsachen aus den Jahrbüchern der Völker genommen werden. Geschichte also und insbesondere Denkmaale der heil. Geschichte, werden wir den sogenannten philosopischen, oder was eines ist, Volksvorurtheilen entgegensezen. Wenn nun also die Kaiser des neuen Roms, so entstellt selbes auch war, das Recht behielten, dessen Eigenthum zu vertheidigen, und in dieser Absicht Schutz- und Trozbündnisse sowohl mit dem Kaiser des alten Roms, als auch mit den übrigen Fürsten der christlichen Welt einzugehen; so ist auch die Rechtmässigkeit der Kreuzzüge nicht mehr zu bezweifeln, und es ist weiter nichts vonnöthen, als die Geschichte einzusehen.

Man erinnere sich demnach, wie der Kaiser Alexius Comnenus einer Provinz nach der andern durch die Musulmannen beraubet wurde; wie er in seiner Residenz selbst nicht mehr sicher war, und alle seine Hoffnungen auf die Fürsten und christlichen Völker des Occidents baute. Gleich nach seiner Thronbesteigung suchte er sich mit dem abendländischen Kaiser, mit den Prinzen Frankreichs, in Sonderheit mit Robert le Frison, Grafen in Flandern, dessen Tapferkeit berühmt, und dessen Einfluß auf viele andere bekannt war, zu verbinden. Er schrieb ihnen, zufolge den Geschichtschreibern seiner und späterer Zeiten, einen sehr beweglichen Brief, worinn er die empörende Gottlosigkeit, Härte und Unverschämtheit der Mohamedaner schildert, und dann bittet, daß sie ihm zu Hülfe kommen, und beistehen möchten, um den übermüthigen und verhaßten Eroberern Einhalt zu thun. Die Beweggründe suchte er überdieß damit zu verstärken, daß er den Eigennuz reizte, und ihnen gold- und silberreiche Flüsse vorspiegelte, woraus sie nach Gefallen schöpfen könnten. Der

Alex. Ann. Comn. Guib. Abb. Rob. Monach. Anecd. T. I. Amplis. Coll. T. I.

Graf

Graf von Flandern machte sich alsogleich auf die Wallfahrt nach Jerusalem, den Zustand des Morgenlandes unter diesem Vorwande in Augenschein zu nehmen. Auf seiner Rükreise gieng er über Constantinopel, besprach sich mit Alexio, und verhieß demselben 500 Ritter, welche er auch alsbald abgeschiket hatte, nachdem er in sein Land angekommen war. Diese Ritter führten nebst den Pferden, worauf sie ritten, noch 250 andere mit sich, welche ihnen der Kaiser alle abkaufte, sie aber schikte er als Besazung nach Nikomedia, welche Stadt von den Ungläubigen sehr bedrohet wurde. Alexius schrieb auch an den Papst, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, mit seiner Macht dem Strome zu widerstehen, der über ganz Asien sich ergossen hat, und bittet, er möchte seine Gewalt dahin verwenden, daß die Gläubigen des Occidents ihm ihren Beistand nicht versagten.

Als endlich Papst Urban II. im Monat März 1095 zu Placenz eine Versammlung hielt, wobei 4000 Klerici und 3000 Laien waren, kamen daselbst auch die Legaten des Alexius an, und bathen im Namen des Erlösers, den die Griechen wie die Lateiner anbetheten, man möchte sie gegen die ungerechten Anmassungen und stäts zunehmenden Gewaltthätigkeiten der Musulmannen unterstützen. Alle zeigten sich bereitwillig, das Gesuch zu gewähren, Fürsten und Prälaten, der Papst und alle Stände der christlichen politischen Gesellschaft; ja man versprach ihm sogar 30,000 Mann. So ward der erste Kreuzzug angefangen, der noch dasselbe Jahr auf dem Concilium zu Clermont ist verkündiget worden.

Nachdem Alexius drei bis viermal mehr Hilfstruppen ankommen sah, als ihm versprochen worden, fieng er an, seine Vertheidiger selbst zu fürchten; und da viele Ausschweifungen unter ihnen herrschten, hielt er sie beinahe für gefährlicher, als selbst die Unglaubigen: allein man schloß

einen

einen gegenseitigen Vertrag, dem zufolge der griechische Kaiser sich verband, sein Kriegsheer mit dem abendländischen zu vereinigen, die Kreuzzüger aber versprachen, ihm alle Plätze zu überlassen, die sie von den Türken erobern würden. Wenn man dasjenige erwägt, was im Verlauf dieser Geschichte vorkommet, so dürfen diese Thatsachen gar nicht erwiesen werden.

Ingleichen wird es dem Leser bemerkenswerth sein, daß Abub-Casem-Mostali, Calif in Egypten, gesuchet habe, mit den Anführern des Kreuzzuges in Freundschaftsbündniß zu treten, wider jene Türken, die dem Califen von Bagdad, Mostaser, anhiengen, welcher von einem Theile Syriens schon Meister war. Das Bündniß kam zu Stande, die Franken sollten dem Califen verhilflich sein, die Türken zu vertreiben; dafür sollte er ihnen Jerusalem und die heiligen Oerter abtreten, so die Türken seinem Vater Moctadi vor 38 Jahren entrissen hatten. Der verschmizte Calif nüzte diesen Ausfall, und den Sieg der christlichen Armee, nahm selber Besiz von Jerusalem, und sagte, da die Umstände sich ganz geändert hätten, so wolle er diese Stadt für sich behalten.

Da die Christen diesen treulosen Bundsgenossen mit wunderbarer Tapferkeit bezwungen, und durch das festgesezte Eroberungsrecht ein Reich und verschiedene Staaten errichtet hatten; so mußten ihre Häupter nothwendig auch in alle Majestätsrechte eintreten. Alsdann konnten sie in ihrem Namen, das ist: unabhängig von Griechenland und selbst vom Occident, Verträge machen, Schuz- und Trozbündnisse schliessen, Krieg und Frieden bestimmen, und mit allem Rechte die Unterstüzung ihrer europäischen Brüder anruffen, und gebrauchen. Nachdem man sich mitten unter den Ungläubigen rechtmässiger Weise ein neues Vaterland erworben hat; so war man ebenfalls berechtiget, selbes auf alle durch das allgemeine Völkerrecht erlaub-

erlaubte Weise zu vertheidigen gegen die unversöhnlichen Feinde, derer gänzliches Verderben allein den Haß erstiken konnte. Da wir solchergestalt den ersten Kreuzzug, der alle andere veranlaßte, gerechtfertiget haben, so könnten wir die nachfolgenden gleichsam in ihrem Ursprunge schon für gerechtfertiget ansehen, und alles ausgemacht annehmen, was wir erst zu beweisen haben. Allein, da in der Geschichte die Umständlichkeit und Zusammenstellung der Fakten die größte Beweiskraft haben; so wollen wir die merkwürdigeren Kreuzzüge durchgehen, aber weit flüchtiger, als den ersten. Was wir von dem ersten eben gesagt haben, beziehet sich von selbst auf alle übrigen.

Der Verlust von Edessa, den die ersten Kreuzfahrer erlitten hatten, veranlaßte die zweite Kreuzfahrt. Sanguin, Sultan von Mosul, einer der mächtigsten Fürsten Asiens, überfiel die Stadt Edessa, und tödtete die Einwohner derselben, welche lauter Christen waren, und noch nie der Gewalt der Ungläubigen unterliegen mußten; die Kirche daselbst entheiligte er auf die abscheulichste Art. Der Bischof von Gabala welcher am meisten beitrug, jene Gegenden den Abendländern zu unterwerfen, entschloß sich nach dem Occident zu reisen, um von daher Hilfe zu erhalten. Als Repräsentant einer freien Stadt, die sich nach ihrem Belieben den Kreuzfahrern mit Ausschliessung der Mohamedaner ergeben konnte, war er hinlänglich berechtiget, Beistand zu suchen, aber sein Gesuch wurde überdieß von den armenischen Gesandten bei dem Papste Eugenius III. unterstützet, die nicht minder Ursache hatten, sich gegen die Raubsucht der Musulmannen sicher zu stellen. Auf diese dringende Bitten machte endlich Eugenius dem H. Bernard, seinem vormaligen Lehrmeister, den Auftrag, zu Unternehmung eines Kreuzzuges in Frankreich, und Deutschland zu predigen; worauf denn König Ludwig der Jüngere, und Kaiser Konrad der III.

ein mächtiges Kriegsheer nach dem Orient führten. Daß diese Unternehmung durch schlechte Anstalten verunglüket, daß man sich durch den Eifer des Predigers, und dessen Wunderthaten verleiten lassen, Verheissungen, die in sich bedingt waren, für unbedingt zu halten, und daher vermessentlich Gott zu versuchen; dieses alles gehört nicht zu unserer Frage. Uns liegt allein daran, und das hat keinen Bezug auf den Erfolg, zu wissen, daß der Beweggrund des Kreuzzuges gerecht war.

Der dritte Kreuzzug wurde auf das Ansuchen des Königes von Jerusalem, Guido Lusignan, unternommen; welchen Saladin aus dieser Hauptstadt und beinahe aus dem ganzen Königreiche vertrieben hat, obschon seine Ansprüche darauf zweifelhaft waren, indem er von jenen Califen nicht abstammte, derer rechtmässiger Nachfolger er sein wollte. Kaiser Friedrich, welcher der erste mit seinen Truppen aufbrach, stand im Freundschaftsbunde mit dem Sultan von Ikonien, aus dem Geschlechte der Seleuciden. Er nahm ihm zwar nachher, nach zwei Schlachten, seine Hauptstadt weg; aber es ist zu bemerken, daß der treulose Türke seinem Leben nachstellte, da er auf dem Gebirge die engen Wege passiren mußte. Die Könige Philipp August, und Richard von England, welche später anlangten, und sich auf die Zurüknahme von Ptolomais einschränkten, hatten sonder Zweifel ein Recht, diese Besizung den Ungläubigen zu entreissen, welche vormals den Lateinern in Palästina zugehörte, die von den Ungläubigen daselbst fast durch zwei Jahre sind belagert worden.

Friedrich der II. hatte bei dem 4ten Kreuzzuge noch weit mehr Recht, die Christen in Besiz der heiligen Stadt auf die Art einzusezen, auf welche er diesen kleinen Vortheil gewann. Er machte nämlich, wie es aus der Geschichte schon bekannt ist, erst einen förmlichen Vertrag mit dem Sultan Melik, Camel, der Ueber einen Theil seiner

Herrschaft über ein verwüstetes Land abtreten wollte, als das Leben seiner Kriegsvölker verschwenden, und weit vortheilhaftere Eroberungen aufs Spiel setzen. Es ist nicht zu läugnen, daß der Patriarch, und die meisten lateinischen Bischöfe in Palästina diesen Vertrag misbilligten; weil sie denselben für schändlich, und in mancher Rüksicht dem Glauben und der christlichen Frömmigkeit zuwiderlaufend ansahen, vornämlich aber, weil sie mit dem dazumal in Bann gelegten Friedrich keine Gemeinschaft haben wollten, woraus der Kirche so viele Trübsale und Unordnung erwachsen sind.

Uibrigens liegt uns auch nicht ob, jedwede sonderheitliche Unternehmung der Fürsten, oder Prälaten zu rechtfertigen, die keineswegs in ihren willkührlichen Anstalten und Maßnehmungen die gesammte Kirche vorstellten. Die Kirche gab allein das Recht den heiligen Krieg zu führen, aber auf eine Art, die des großen Gegenstandes würdig wäre. Daß aber König Richard dem Isaak Comnenus die Insel Cypern wegnahm, welcher sie zwar selbst ungerechter Weise vom Kaiser Andronikus an sich gebracht hatte; daß Friedrich dem Johann de Brienne, seinem Schwiegervater, den Titel eines Königs von Jerusalem raubte; daß viele solche niederträchtige, abscheuliche Grausamkeiten, Verräthereien unter Brüdern und Verwandten in dem Kriegsheere ausgeübet wurden, das unter dem Zeichen des heil. Kreuzes fochte; dieses tadelte die Kirche unaufhörlich durch ihre obersten Vorsteher, ja setzte Strafen darauf, in so weit es nämlich bei der großen Entfernung der Uibelthäter, und in Rüksicht anderer Umstände möglich gewesen war.

Ein besonders Beispiel hievon gab Papst Innocenz III., welcher keine Mühe sparte, die Kreuzfahrer von der Belagerung der Stadt Constantinopel abzuhalten, und doch, seyen wohl jemals eine Unternehmung ruhmvoller und preiswürdiger zu

sein?

sein? Der Sohn des Kaisers Isaak, der junge Alexius, welcher die seinem Vater und dem Reiche zugefügte Unbilden zugleich rächen wollte, flehte die Franzosen und Venetianer um Beistand an, die eben wider die Ungläubigen in Asien sich bewaffnet hatten. Wie äussert sich aber der Papst über diesen glänzenden Anschlag? Es bilde sich ja Niemand unter euch ein, schreibt er ihnen zu, daß es erlaubt sei, die Griechen unter dem Vorwand feindlich anzufallen, weil der regierende Kaiser seinen Bruder Isaak von dem rechtmässigen Besitz des Thrones verdränget habe, oder weil sie dem heiligen Stuhle die gebührende Unterwürfigkeit nicht erweisen. Er und seine Unterthanen mögen was immer verbrochen haben, ihr seid deshalben nicht befugt, sie zu richten und zu strafen. Wir beschwören euch demnach, und befehlen es ausdrüklich, daß ihr euch unter dem Scheine der Gottseligkeit nicht einmischet, denn ihr würdet bloß euer Seelenheil dabei in Gefahr sezen. Innocenz hörte nicht eher auf, zu fürchten, und sich zu kümmern, als bis Constantinopel mit Sturm eingenommen ward, und Kaiser Isaak mit seinem Sohn Alexius den Thron wieder bestieg, und man mit ihnen, als mit Fürsten, die im ruhigen Besize der Oberherrschaft wären, Unterhandlungen pflegen konnte, ohne die Rechtsansprüche derjenigen zu untersuchen, die Gott allein für ihren Richter erkennen.

Endlich wurden die Kreuztruppen selbst Meister von der Stadt Constantinopel, und eigneten sich die Oberherrschaft zu, indem sie den Tyrann Murzuphilus verstiessen, welcher mit seinen Händen den Alexius ermordete, um auf den Thron zu gelangen. Als Verbündete dieses unglüklichen Prinzen, über den sie doch auch zu klagen hatten, hielten sie sich berechtiget, ja gewissermassen verpflichtet, dessen Tod zu rächen, und seinen Mörder zu stürzen. Wenn bei diesem Vorfalle viele Trugschlüsse gemacht wurden, wenn mit herrschen-

den Vorurtheilen behaftete Menschen die Unterwerfung von Constantinopel unter den Gehorsam der römischen Kirche, als eine augenscheinliche Apologie der Unternehmung ansahen, so können doch im Grunde diese irrigen Urtheile die Rechtmässigkeit einer Eroberung nicht aufheben, die nach allen Grundsätzen des Völkerrechts ist gemacht worden.

Es scheinet nunmehr überflüssig zu sein, die Unternehmungen des heil. Ludwigs zu rechtfertigen, über dessen gewissenhafte Billigkeit und Rechtsliebe die Muhamedaner selbst in Erstaunen gesezt wurden. Nimmermehr wird die Nachwelt sein edelmüthiges Betragen, während er in Egypten gefangen war, vergessen, da er den ungläubigen Siegern, welche sich bei dem Empfang seines Lösegeldes um 10,000 Livres verrechnet hatten, diese abgängige Summe zustellen lassen, ungeachtet sie dem Vertrage zuwider gehandelt hatten; wie konnte wohl ein so ängstlich gerechter Mann wie Ludwig, ohne vorhergehende gewissenhafte Uiberlegung einen Feldzug unternehmen, der ganzen Reichen den Umsturz drohte. Uiberdieß war er ja erleuchtet genug, und wußte, troz der Vorurtheile seines Zeitalters, die verschiedenen Rechte der Päpste und Fürsten genau zu unterscheiden; auch war er weit entfernt, sich einzubilden, daß es je Umstände geben könne, wo Religion und Ruhe des Staates unvereinbarlich sein würden. Doch wir wollen auch hierüber aus der Geschichte Uiberzeugung holen. Ludwig unternahm den Kreuzzug, als er gehört hatte, daß die Corasmanen, welche von den Tartarn aus ihrem Lande vertrieben wurden, in Palästina eingefallen seien, die Stadt Jerusalem weggenommen, und entsezliche Grausamkeiten verübet haben. Der Sultan von Damas und andere Muhamedanische Fürsten verbündeten sich mit den Christen in Asien; es fanden sich auch einige Sultane, die den Corasmanen, entweder ihren Zorn nicht zu reizen, oder aus blindem Haß

gegen

gegen die Christen, mehr oder minder offenbar Vorschub thaten; unter diesen war nun auch der Sultan von Egypten, welchen der weise und fromme Ludwig bekriegen zu müssen glaubte, damit er den Corasmanen keine Hilfe leisten könnte. Er war kaum im Orient angelanget, als er von den mogolischen Tartarn eine Gesandschaft erhielt, die seine Freundschaft wider den gemeinsamen Feind ansuchten, und seiner Staatsklugheit neue Beweggründe vorlegten.

Der lezte Kreuzzug endlich ward aus der Absicht unternommen, den Bodocdar, Sultan von Egypten in seinem Glüke zu hemmen, womit er gegen die Christen, und derer Alliirte, die Tartarn, gefochten hatte. Er hatte schon Cäsarea nebst vielen andern minder wichtigen Plazen überwältiget und zerstöret; das Gebieth von Tyrus und Tripolis und mehrere andere Städte, wo die Christen Hungersnoth zu fürchten hatten, verwüstet; das Schloß Saphat, der Christen stärkste Festung, brachte er durch einen Vertrag an sich, wurde aber treubrüchig, und ließ die ganze Besazung von mehr als 600 Mann niedermachen, weil sie dem Christenthum nicht entsagen wollte. Er bedrohte ferner Joppe, Antiochia und den lezten Zufluchtsort, den die Abendländer in Palästina inne hatten. Der heil. Ludwig richtete seinen Marsch nach Tunis in Afrika, aus welchem Reiche, da es noch nie der Schauplaz eines Krieges war, die morgenländischen Sarazenen ihre beßte Reiterei und unermeßliche Schäze zogen. Es ist bekannt, daß der muhamedanische König von Tunis schon lange eine geheime Verbindung mit dem heil. Ludwig unterhalten und bloß dessen Ankunft erwartet habe, um ohne Furcht vor seinen Unterthanen sich öffentlich zum Christenthum zu bekennen. Die Hoffnungen der Franzosen wurden vereitelt, und vielleicht hat man, aus Religionseifer wider die Klugheit gefehlet; aber, was allein zu unserer Sache gehöret, die Geseze der

Billigkeit wurden auf keine Weise verlezet. Wenn man solchergestalt die mit Eifer vollführten Kreuzzüge kaltblütig nach den Angaben der Geschichte prüfet, nicht aber den unbestimmten Vorwürfen des Fanatismus, den verleumderischen Deklamationen unduldsamer Afterphilosophen allein Gehör giebt, so verschwindet ja durch die bloße Darstellung der Begebenheiten aller Schein von Ungerechtigkeit.

Es mag sein, daß falsche aber doch gerechte Absichten der Staatskunst, nämlich sich selbst zu vertheidigen, oder den Feind auf eine Zeitlang zu beschäftigen, mit zu den Beweggründen dieser Feldzüge gehörten, und vielleicht triftig genug sind, um Jederman, wäre er auch in dem Kriegs- und Friedensrechte noch so unerfahren, von der Rechtmässigkeit derselben zu überzeugen. Man betrachte nur einen Augenblik, was für ein Geist die Ismaeliten von ihrer Entstehung an beseelet habe; mit welcher Wuth sie alles unterjochten, so lange die Uibermacht in ihren Händen war. Es ist bekannt, daß die Absicht des Stifters dieser abscheulichen Sekte keine andere gewesen: als sein System in der ganzen Welt zu verbreiten, aber nicht durch Uiberzeugung, die er nie bewirken konnte, sondern durch Gewalt, und Unterdrükung der Menschheit. Was der Koran befahl, war heilig; und daher waren auch die schändlichsten Wege, wenn sie nur zum Ziele führten, rechtmässig. Die Völker, welche sich dem Joche unterzogen, und durch Aufruhr und Abfall sich ein Verdienst erwarben, wurden in die Gemeinschaft aufgenommen, und aller Privilegien der abentheuerlichen Sekte theilhaftig, die von Tag zu Tag neuen Zuwachs erhielt; die sich weigerten, wurden entweder getödtet, oder zu Sklaven gemacht, und wie Lastthiere behandelt. Diese fanatischen Verächter alles Rechts und aller Religion traten übermüthig die ersten und heiligsten Geseze mit Füssen, die selbst kriegführende Nationen

nen unter sich beobachten. Welcher Philosoph kann bei dem Anblike des Unfugs kaltblütig bleiben, den diese wilde zügellose Barbarn über die Menschheit verübet haben?

Mohamed brachte zuerst einige Horden dummer Araber auf seine Seite, und unterjochte damit die übrigen. Darauf zog er nach Syrien in das Gebieth der Römer, und suchte auch allda durch Aufstand, Mord, und gewaltsame Bemächtigung der Herrschaft sein Reich zu gründen. Seine Feldherren und Nachfolger hatten seine Grundsäze angenommen, und in 20 Jahren eroberten sie alles, was die Römer in Asia und Afrika gutes besassen; ja sie rissen so gar von dem persischen Reiche einen eben so großen Theil an sich, als sie den Römern weggenommen hatten. Von den Küsten der Barbarei stürzten die wilden Eroberer über Spanien her, und vertilgten beim ersten Angriff Thron und Kirchen. Sie überstiegen sodann die Pirenäen, und verheerten alles bis in die Mitte des französischen Reiches. Darauf zogen sie sich einer Seits längst den Flüssen Rhone und Saone wieder zurük, aber ihr Weg ward allenthalben mit Brennen und Morden bezeichnet; anderer Seits überschwemmten sie die Ebene von Poitiers, wo unsere Väter vielleicht überwältiget worden wären; wenn sie nicht der starke und tapfere Karl, welcher nachher der Hammer der Ungläubigen hieß, gerettet hätte.

Wie oft wurde Italien, das minder wehrhaft als Frankreich gewesen, durch ihre Einfälle beunruhiget, und während ganzer Jahrhunderte zum Schauplaz ihrer Grausamkeiten gemacht? Diejenigen, welche Afrika erst verwüstet hatten, und nach Beute eben so gierig waren, als die Löwen, mit denen sie Afrika's Wüsteneien theilten, wurden Meister von Sicilien, während die Araber in Spanien die Insel Kreta wegnahmen; diese Usurpation wurde dadurch vollends abscheulich, daß sie nicht anders erhalten werden konnte, als damit,

daß dem Commendanten der Insel gestattet wurd
eine Gott geweihte Jungfrau zu entführen. Vo
Kreta nahmen sie ihren Zug in Calabrien, Apul
en, in die Lombardei, und ergoßen sich auf de
festen Lande Italiens ohne Rükficht, ob sie au
griechischem, oder französischem Gebiethe wären
Der Geist des Korans erfüllte sie mit solcher Wut
daß sie kein Recht der Oberherrschaft, kein Bö
kerrecht anerkannten. Sie schikten keine Herold
vor sich her, und liessen keine Manifeste ergehen
sie führten Krieg, ohne ihn vorher einem Fürste
erkläret zu haben, und griffen allemal denjenige
an, dem sie überlegen waren: besonders aber haß
ten sie die Christen; alles, was ihnen zuerst i
die Hände fiel, oder Widerstand leistete, ward ent
weder umgebracht, oder in Sklavenketten gewor
fen, und zwar ohne Rükficht des Standes, Alter
und Geschlechtes, worunter doch viele unfähig wa
ren, an der öffentlichen Vertheidigung Theil zu neh
men. Durch 20 wiederholte Einbrüche entvölker
ten sie Neapel, Campanien, und die Gegend um
Rom; von Monte-Cassino raubten sie alle Schäz
weg, die von Päpsten und Kaisern dahin sind zu
sammengetragen worden; ja sie entheiligten und
plünderten sogar die Grabmäler der heil. Apostel
zerstörten den Theil der Stadt, der jenseits der
Tiber liegt, und machten die Römer innerhalb
der Wälle für ihre Sicherheit zittern. Sie kehr
ten darauf ihre Waffen abermals gegen Frankreich,
machten sich Meister von der Mündung der Rho
ne, gleichwie sie es von der Mündung der Tiber
waren, sezten sich zu Fressinet fest, und lauerten
auf den engen Wegen über die Alpen, gleich den
wilden Thieren daselbst, die unvermuthet aus ih
ren Höhlen hervorspringen, um den sichern Wan
derer zu überfallen; sie besezten alle Päße, und
hinderten auf solche Weise die Gemeinschaft der
Kirchen untereinander, und aller zusammen mit
ihrem gemeinsamen Oberhaupt. Sie verstärkten

sich

sich in der Stadt Nocera dergestalt, daß sie unüberwindlich schienen; und so umgaben sie den Mittelpunkt der christlichen Welt, und warteten auf den günstigen Augenblik, sie ganz unterwerfen zu können; indeß sezten sie nicht aus, den Kirchenstaat nach und nach zu untergraben, in demselben Uneinigkeiten zu unterhalten, und ihn durch seine eigene Kräfte aufzureiben.

Wie kann es also ungerecht sein, daß christliche Völker sich gegen Feinde verbinden, die sie offenbar mit Argliſt und Wuth verfolgen? Wer wird es den Christen zum Verbrechen machen, daß sie ihren Feind in seinem Reiche angriffen, damit er seine Macht zur Selbstvertheidigung anwenden müßte, und gehindert würde, sie zur Unterdrükung fremder Nationen zu misbrauchen? Ist derjenige nicht hassenswerth, der die geschwornen Feinde des Christenthums in Schuz nimmt, und ihre Besieger mit einer Strenge richtet, die weder auf Vergeltungs- oder Vertheidigungsrecht, noch auf Grundsäze der Klugheit und Politik einige Rükſicht nimmt. Wir können keinen Augenblik zweifeln, daß die Vorsteher der Christenheit sich durch diese Betrachtungen haben leiten lassen; wenn wir bedenken, daß Urban der II. auf dem Concilium zu Clermont, und seine Nachfolger bei andern Gelegenheiten die christlichen Fürsten und Völker ausdrüklich damit aufgefodert haben, dem Uibermuth der Musulmannen Einhalt zu thun, weil diese die Absicht hätten, alle Reiche zu überwältigen, und die Macht der Christen völlig zu vernichten.

Saget mir einmal ihr Deutschen und Sachsen, rief Urban heftig aber mit Wohlbedacht aus, saget mir ihr Pohlen, Ungarn und Böhmen, wem müsset ihr es verdanken, daß euch die Barbarn noch nicht überfallen haben? Einigen Flüssen und engen Wegen, wodurch sie sich bald freien Durchgang würden verschaffet haben, wenn ihr ihnen keine stärkere Wehr entgegen gestellet hättet. Erinnert ihr Guil. Malesb. Fris. Gat. per.

euch nicht mehr, ihr Italiener! daß sie bis in d
Herz eueres Reiches gedrungen, und den Mitt
punkt der Christenheit angegriffen, und nur ein
kleinen Theil ungeplündert und unentheiligt gelo
sen haben? Redet ihr Venetianer und Dalmatine
ihr alle, die ihr die Küsten des adriatischen Meer
bewohnet, wie viele Schlachten habet ihr nicht g
liefert, wie vieles Blut hat es euch nicht gekostet
dem schmählichen Joch der Ungläubigen zu entrin
nen? Erkennet, daß Constantinopel der einzige Dam
ist, der den wilden Strom aufhält, daß er nich
ganz Occident überströme. Allein das Ungewitter
das schon lange in Palästina tobet, wird über eu
ern Häuptern ausbrechen, wenn ihr nicht eilet, di
Wolken noch eher zu zerstreuen. Uiber kurz wird
man euere Geliebten von euerm Busen, euere Töch
ter und Schwestern aus euern Armen hinwegreissen
euch selbst und euern Söhnen schimpfliche Fesseln
anlegen, und vor euern Augen euere Weiber und
Töchter mishandeln, möchte euch nur keine noch
weit größere Schmach bevorstehen! Die Morgen-
länder stellten ihrer Seits den Abendländern oh-
ne Unterlaß vor, daß Europa das nämliche Schik-
sal zu gewärtigen habe, worunter Asien seufze,
und daß die zügellosen Verfechter des Korans, so
bald sie Griechenland würden zerstöret haben, der
ganzen Christenheit das Joch umwerfen werden.
Die Ismaeliten sind in der That jederzeit zur Wuth
gestimmet. So oft die Türken willens sind, mit
den Gläubigen Krieg zu führen, so ermangeln sie
nie, eine Religionssache daraus zu machen. Die
Herolde, so den Befehl, Truppen auszuheben, in
Städten verkündigen müssen, schildern zugleich
Mord und Raub, wenn sie an Christen begangen
werden, als Handlungen, die Gott und dem Pro-
pheten Mohamed höchst wohlgefällig wären. Auf
Paul. Luc. T. I. p. 274. solche Art ließ Sultan Mahomet der II. den Krieg
ausrufen, indem er Meister von Morea geworden
ist; er nahm sich sogar überhaupt vor, alle Chri-

sten

ften zu vertilgen, und es war gewiß nicht seine Schuld, daß er diesen Vorsaz nicht ganz ausführen konnte.

Wir gestehen übrigens, daß manche Beförderer der Kreuzzüge nach schwachen Grundsäzen und unrichtigen Schlüssen gehandelt haben. Nach ihren Ausdrüken zu urtheilen, sollte man glauben, es wäre um die Religion, und die Ehre des Erlösers geschehen, wenn die Christen jene Oerter nicht zurükbekämen, so durch das Blut des Weltheilandes sind geheiliget worden. Man schien gänzlich zu vergessen, daß der vermenschte Gott durch das lüderliche Leben der Christen weit mehr beleidiget werde, als durch die Entheiligung gefühl- und seelenloser Denkmäler, und daß er nicht in dem Lande allein, so den Jüden verheissen ward, nicht zu Jerusalem allein, sondern aller Orten vom Aufgang bis zum Niedergang wolle angebethet werden. Allein ist es wohl zu verwundern, daß ein Volk, welches von solchen Rednern, wie Peter der Einsiedler war, angefeuert wurde, welches mit seinen Augen die gottlosen Gewaltthätigkeiten der Mohamedaner ansah, wider dieselben vor Rachgier entbrannte, und sie als ein verfluchtes Geschlecht ausrotten zu müssen verpflichtet zu sein glaubte? Sonder Zweifel sind dergleichen Folgerungen übertrieben und fehlerhaft; aber das konnte doch den guten Gründen nichts schaden. Man machte von den Begriffen der Religion und Pflicht eine schlechte Anwendung; allein die Grundsäze der Billigkeit, worauf doch ursprünglich die Verbündungen der Christen wider die Ungläubigen gebauet wurden, behielten nichts destoweniger ihre volle Stärke und Giltigkeit. Es mag sein, daß die meisten bloß der Religion halben das Kreuz nahmen; daß die geistlichen und weltlichen Anführer der Kreuzzüge dem gemeinen Haufen keinen andern Beweggrund ins Ohr schrieen, weil sie glauben mochten, dieser wäre für ihn der faßlichste, und seiner Einfalt der

angemessenste, die über die Rechtmässigkeit eines heiligen Krieges nicht den kleinsten Zweifel hegte; dieß mag immerhin so sein, so können wir doch nicht absehen, wie dieser zweite mitbewegende Grund die Standhaftigkeit des ersten Hauptgrundes zernichten, wie es den Heerführern zum Laster angesezt werden könne, daß sie dem Volke oft nur die wirksamsten, aber nicht allzeit die bündigsten Beweggründe vortrugen?

Am meisten wurden die christlichen Völker durch die lebhafte Schilderung des Elendes entflammet, so ihre Brüder im Orient unter der harten und qualvollen Herrschaft der Türken zu leiden hatten, die sie unaufhörlich nekten, und jeden Augenblik Gut und Blut und Freunde mit Gefahr bedrohten; die ihren Glauben verhöhnten, ihre Gotteshäuser wegnahmen, entehrten, und durch Feuer zerstörten; mit einem Worte: die sie in einen Zustand versezten, der demjenigen ähnelte, worinn die ersten Christen unter den heidnischen Verfolgern schmachten mußten. Wir erinnern uns zwar wohl, wie unüberwindlich duldend die ersten Helden des Christenthums den römischen Kaisern durch drei Jahrhunderte der Verfolgung stäts unterworfen blieben; aber wie groß auch der Abstand zwischen dem Betragen dieser Helden und der syrischen Christen gegen ihre türkischen Tyrannen angegeben wird, so sollten doch die finstern und gallsüchtigen Denker mit ihrem verwegenen Vorwurf den heil. Johann Damascenus und viele andere heilige Prälaten des Orients verschonen. Wenn dieser erleuchtete Kirchenvater nebst vielen andern, die zu seiner Zeit in jenen Gegenden glänzten, dafür hielt, die Kaiser wären rechtmäßige Herren jener Provinzen, so die Araber seit hundert Jahren usurpiret hatten; kann man deßwegen über Vergessenheit des ersten Christenthums, über entzogene Unterwürfigkeit klagen, die die ersten Gläubigen den Beherrschern Roms, da die Kirche im Werden war, erwiesen hatten?

Wer

Wer hat wohl den Zeitpunkt bestimmet, wo die Barbarn ein unstrittiges Recht erlangen, ihre Eroberungen zu besizen; wer wollte als Richter aufstehen, wenn verschiedene europäische Fürsten, Besizer und Verdrungene des nämlichen Reiches Klage führten? Wir werden in diese haikliche Sache nicht tiefer hineingehen; was wir bereits gesagt haben, ist genug zur Warnung, daß man sowohl die Aufführung der Christen im Orient zur Zeit der Kreuzzüge, als auch das Betragen des heil. Eulogius von Corduba, und vieler im 9. Jahrhundert mit ihm durch die Sarazenen in Spanien gemarterten Christen mit mehr Behutsamkeit beurtheilen möge.

Es mag aber mit den einzelnen Christen, die unter den Gesezen der Mohamedaner standen, was immer für eine Beschaffenheit gehabt haben; so ist doch gewiß, daß die Fürsten der christlichen Staaten nicht die nämlichen Verbindlichkeiten auf sich hatten, wenigstens muß man sie in Gleichheit mit denn ungläubigen Fürsten stellen; und nach dem heil. Thomas, der zur Zeit der Kreuzzüge geschrieben hat, durften sie den Ungläubigen den Krieg erklären; nicht um selbige zur Annehmung des Glaubens zu zwingen, denn dieser soll auf dem Wege der Uiberzeugung allein ausgebreitet werden, sondern sie zu hindern, daß sie der Religion keinen Schaden mehr zufügen können. Es haben sich auch in dem ersten christlichen Zeitalter die christlichen Fürsten berechtigt gehalten, denjenigen Christen Beistand zu leisten, die um des Glaubenswillen unter fremden Mächten waren verfolget worden. So versagte Theodosius der Jüngere dem Könige von Persien die Auslieferung derjenigen Christen, welche sich, der Verfolgung zu entgehen, in sein Gebieth geflüchtet hatten, und drohte überdieß, ihm den Krieg anzukünden, wenn er der Verfolgung nicht ein Ende machen würde.

2. 2. q. 10. art. 8.

Soer. VII 18.

In-

Indeß sind wir weit entfernt, alles gut zu heissen, was bei den hizigen Unternehmungen des Occidents gegen den Orient vorgegangen ist. Wenn man einerseits den ungerechten Tadel vermeidet, der alles misbilliget, was der Religion wichtig ist; so ist es eben nicht nothwendig, andrerseits dem abergläubischen Vorurtheil beizutreten, das nichts böse findet, was nur einigen Bezug auf die Religion haben kann. Wer könnte auch jenem verworrenen Haufen von Männern, Weibern und Kindern, von Priestern und bewaffneten Mönchen seinen Beifall geben, die Anfangs eine Geißel, aber bald nachher ein Aergerniß jener Gegenden waren, die sie zu befreien kamen; die ihren Zug selbst durch ihr Vaterland mit Raub und Unfug aller Art bezeichneten; die selbst von den Griechen gefürchtet und verabscheuet wurden, derer Helfer und Befreier sie hätten sein sollen; die durch ihre Sittenlosigkeit, durch Verlezung der Verträge und Eidbrüchigkeit, durch Gewaltthaten und Grausamkeiten den Mohamedanern selbst hassenswerth und verächtlich wurden? Zwar haben sie oft nur das Wiedervergeltungsrecht gebraucht; aber ungeachtet dessen sind sie doch nicht zu entschuldigen, daß sie in Behauptung ihrer Rechte, und bei dem Glüke ihrer Waffen der evangelischen Sanftmuth so ganz uneingedenk waren. Uibrigens bemühten sich die Päpste und viele andere Prälaten, sie durch wiederholte Vorstellungen auf den rechten Weg zurükzuführen, und ihnen den wahren Geist der Kirche einzuflössen.

Insonderheit gab Urbanus der II. gleich nach der Verkündigung des ersten Kreuzzuges die gemessensten Befehle, um allen Unordnungen vorzubeugen, die etwa bei so allgemeinen Bewegungen entstehen könnten. Er sagt ausdrüklich: nur allein diejenigen sollten den Weg nach dem heiligen Lande antreten, die nicht Geschlechtes, oder Alters wegen dazu untüchtig sind. Greise und Kinder,

Rob. Monach.

Kran-

Kranke und Weiber sollen die Unternehmung durch Gebethe und Almosen befördern, aber ja nicht selbst mitziehen; vornehmlich sollen aber Weibspersonen ausgeschlossen sein, wofern sie nicht von ihren Männern oder Brüdern, oder Verwandten begleitet werden, die für ihre Aufführung stehen sollen; das Beste wäre aber doch, wenn sie ohne Ausnahme zurükblieben. Ingleichen befehlen wir, fährt der Papst fort, daß alle Mönche, Priester und Klerici sich ruhig halten, und keiner aus ihnen aufbrechen solle, er habe denn von seinen Vorgesetzten die Erlaubniß erhalten. Selbst die Laien sollen von ihren Bischöfen eher die Begnehmigung und den Segen verlangen, als sie sich auf den Weg machen. Wären diese Maaßregeln beobachtet worden, so wäre wahrscheinlich der Erfolg der Unternehmung besser gewesen, wenigstens wären die meisten Unordnungen vermieden worden.

Wir werden es noch weniger auf uns nehmen, die unseligen Folgen dieser auswärtigen Kriege zu bemänteln. Europa wurde dadurch an streitbarer Mannschaft und an Geld erschöpfet; und die Abwesenheit der Fürsten veranlaßte Faktionen und Aufstand; die Griechen, welche durch die Einnahme von Constantinopel wider die Lateiner neuerdings verbittert wurden, beharrten nun desto unbeweglicher bei ihrer Trennung; die Bekehrung der Mohamedaner ward und blieb bis auf diesen Tag eine unmögliche Sache, oder zum wenigsten eine so gefährliche Unternehmung; daß die Religion bei einem Versuche mehr wagte, als zu gewinnen wäre. Allein da diese Folgen von den Beförderern des heiligen Krieges nicht konnten vorausgesehen werden; so wäre es unbillig, sie ihnen zur Schuld anrechnen. Eine so strenge Beurtheilung der Kreuzzüge würde nicht mehr Grund haben, als eine Lobrede, die man ihnen wegen der zufälligen, unabsichtlichen guten Folgen halten wollte. Wie vieles wäre hierüber nicht zu sagen? Wir begnügen

uns

uns aber, die manchfaltigen Rechte und Vortheile nur überhaupt anzuzeigen, denn hiemit werden wir schon mehr beweisen, als wir uns anheischig gemacht haben.

Zuerst also müssen Handlung und Schifffahrt ihre Aufnahme, oder vielmehr ihre Entstehung diesen unausgesetzten Wanderungen der Abendländer in den Orient verdanken. Die Krieger des Kreuzes wurden der Ungemächlichkeiten und Gefahren bald überdrüssig, die ihnen auf der Reise zu Lande aufstiessen. Die Geschichte der Unfälle, so die Kreuzbewaffneten unter der Anführung des Einsiedlers Petrus und des Gottfrieds von Bouillon in Deutschland und Ungarn ausgestanden hatten, bewog die nachfolgenden Kreuzsoldaten, ihre Reise lieber zur See anzutreten. Es war also eine Flotte vonnöthen, die zahllose Menge Truppen zu fassen; man mußte sich unterrichten, wie diese Flotte auszurüsten, zu bewaffnen, zum Angriff und zur Vertheidigung zu gebrauchen, wie die Soldaten ans Land zu setzen, mit einem Worte, wie alle vortheilhaften Bewegungen auszuführen wären; und man widmete sich diesem Geschäfte mit desto größerem Eifer, weil die Schiffe das einzige Rettungsmittel waren, im Falle man von einem Feinde in die Enge getrieben würde, der beinahe vom ganzen festen Lande Asiens Meister war, wo gewöhnlich sonst der Schauplaz des Krieges gewesen. Bei dieser Gelegenheit sammelten die Venetianer, Genueser, Pisaner und Florentiner, die als die geschiktesten unter den Abendländern zur Regierung der Flotte auserwählet wurden, neue Erfahrungen in der Schiffahrt, die sie hernach dem übrigen Europa mittheilten.

Durch die Wissenschaft des See- und Schiffwesens erlangten sie unermeßliche Reichthümer. Sie gewannen mit der Fracht, mit der Zufuhr von Lebensmitteln, und Waffen aller Art; sie erhielten Privilegien und Freiheiten in den eroberten

berten Plätzen, es wurden ihnen Häuser, ja ganze Gässen und Gegenden angewiesen; man gab ihnen die reichsten Inseln des mittelländischen Meeres zum Eigenthum. Bis dahin war Constantinopel die einzige Niederlagsstätte, wo die Abendländer die seltsamsten ostindischen Erzeugnisse hinbrachten, wodurch diese Stadt, die von den Ungläubigen zwar sehr enge umgeben, aber doch niemals eingenommen ward, die reichste und blühendste geworden war. Nachher aber, und besonders nachdem die Lateiner das griechische Reich an sich gebracht hatten, wurde diese einträgliche Handlung nach Italien übertragen, wo sie den allgemeinen Wohlstand beförderte, und die Unabhängigkeit befestigte, die allda durch die Schwächung des deutschen Reiches entstanden war. Die Freiheit der Italiener war bald der Gegenstand der Wünsche und Nacheiferung verschiedener europäischen Nationen, die Franzosen nicht ausgenommen, welche von ihrer Knechtschaft loszukommen Befreiungen kauften, und Innungen einführten.

Mittelst der wiederholten Reisen, und des langen Aufenthalts der Europäer in Griechenland und Asien, wurden auch Künste und Wissenschaften und überhaupt Kultur nach Europa zurükgebracht. Obgleich die meisten Abendländer keine geschmakvollen und richtigen Beobachter waren; so mußten sie dennoch während ganzer zwei Jahrhunderte, als so lange sie in beständigem Verkehr mit den Griechen und Asiaten gestanden haben, ihre Geseze und Gewohnheiten, ihre Erfindungen und Meisterwerke aller Art, selbst ihre Schriften kennen lernen; ob sie gleich deßhalben ihre Einsichten nicht erweiterten, keine Ideen entwikelten, ihre Vorurtheile nicht ablegten, ja nicht einmal über ihre Rohigkeit und Mangel an Cultur schamroth wurden. Dieß ist der Zeitpunkt, wo verschiedene Nationen des Occidents gleichsam aus ihrer Kindheit herausgiengen, in der sie bisher geschlum-

mert hatten; sie bekamen im zwölften Jahrhundert einen solchen Schwung, eine so heftige und allgemeine Neigung zu Künsten und Wissenschaften, nahmen dergestalt ihre Verfassung und gesellschaftliche Form an, daß man stäts alles für Unding hielt, was in diesen Stüken als früher geschehen vorgegeben wird. Doch wir wollen dieser sehr vortheilhaften, aber auch sehr zufälligen und nicht vorgesehenen Wirkungen der Kreuzzüge nicht weiter gedenken; genug, daß wir jene unbilligen Richter damit zum Schweigen bringen, die wegen der eben so zufälligen bösen Wirkungen die Kreuzzüge zu verdammen suchten.

Selbst diejenigen Folgen, die von den Anführern der Kreuzzüge vorsezlich sind erzielet worden, werden wir bloß anzeigen, indem sie ohnehin zu der Hauptabsicht unserer Betrachtung nicht gehören, und überdieß zu viel Raum einnehmen würden. Durch die Kreuzzüge ward den innerlichen Feindseligkeiten, wodurch ein Staat sich selbst aufrieb, ein Ende gemacht. Dieser Beweggrund wurde vom Papst Urbano dem II. als er das erstemal auf dem Concilium zu Clermont die Gläubigen gegen die Musulmannen auffoderte, ausdrüklich erwähnet. Kehret lieber euere Waffen gegen den unversöhnlichen Feind der Christenheit, sprach er zu ihnen: anstatt daß ihr euch selbst damit vertilget; suchet durch einen so heiligen als gerechten Krieg das Plündern, Brennen und Morden gut zu machen, wodurch ihr euch einander selbst aufgeopfert habet; aber ohne uns bei Worten aufzuhalten, erhellen die Absichten des Papstes und der ganzen Kirche nicht genugsam aus der feierlichen Urkunde, wodurch alle, die dem Kreuze folgen würden, in Schuz genommen, und ihre Person sowohl, als ihr Hab in völlige Sicherheit gesezet wurde? Man sah wirklich von derselben Zeit an alle Gewaltthätigkeiten aufhören, die vorher weder durch Verträge, noch Gottesfrieden konnten

gehem-

gehemmet werden. War es aber wohl schwer, diese natürliche Wirkungen voraus zu sehen? war jener scharfe, eindringende Geist vonnöthen, den sich unser Jahrhundert so vermessen ausschließlich zueignet, um einzusehen, daß die Unruhen, und Faktionen von selbst aufhören werden, sobald ihre Beförderer, die unfriedlichen und störischen Herren, nach dem Orient ziehen, wo ihrer Streitsucht und Ruhmbegier ein weit grösseres Feld offen stand? Da überdieß diese stolzen und furchtbaren Vasallen zur Ausführung so ferner Unternehmungen beträchtliche Summen nöthig hatten, um nach ihrer eitlen Einbildung standesmässig zu prangen, mußten sie nicht gegen baares Geld ihre Grundbesitzungen veräussern?

Ein zweiter Vortheil, so dem Staate und rechtmässigen Landesherren aus den Kreuzzügen erwuchs, und den sie wohl vorgesehen und betrieben hatten, war folgender: Da keiner von den europäischen Monarchen dem ersten Kreuzzuge gefolget war, so benutzten alle die günstige Gelegenheit, mit wenigen Kosten die großen Herrschaften wieder einzulösen, die von der Krone waren getrennet worden. König Philippus der I. gieng hierinnfalls allen andern mit seinem Beispiele vor, indem er um 60,000 Thaler die Vice-Grafschaft Bourges dem Eudes Arpin abkaufte. Da ferner viele Große in dem heiligen Kriege umkamen, ohne einen gesezmäßigen Erben zu hinterlassen; so fielen, ihre Lehngüter dem Lehensherrn wieder mit vollem Rechte heim. Solchergestalt erweiterte sich die Macht der Alleinherrschaft in eben dem Maaße, als die verderbliche Aristokratie eingeschränket wurde; und sie hatte Gelegenheit, ihr Uibergewicht in der Reichsverwaltung wiederum zu erlangen, während die mächtigen und aufrührischen Vasallen entfernet waren, die oft ihre eigenen Fürsten zittern machten. Aus dieser Anzeige allein wird man abnehmen können, was die allge-

meine Sicherheit und Ruhe bei den Kreuzzügen zu gewinnen hatten. Daß nun dieser leicht vorzusehende Nuzen wirklich zum Ziel gesezt ward, dieß scheinet daraus zu erhellen, daß die Könige, als auch sie Lust bekamen, dem Kreuze zu folgen, sorgfältig jene Vasallen mit sich nahmen, von deren Macht, oder unruhigem Temperamente sie etwas zu fürchten hatten. Oft, wenn sie auch nicht selbst giengen, legten sie es den mit Waffen bezwungenen Großen als Versöhnungsbedingung auf, gegen die Ungläubigen ins Feld zu ziehen; so wie es der heilige König Ludwig mit dem aufrührischen Grafen von der Marche gemacht hatte.

Aber zugegeben, daß alle diese Vortheile der menschlichen Vorsehung entgiengen, und sie bloß die gegenwärtigen aufwiegenden Gefahren sah; so sind zum mindesten die Absichten des Himmels durch die wirklichen Folgen offenbar geworden: und dieß ist vielleicht die beste Rechtfertigung der Wunderthäter, derer Verheissungen nicht sogleich in Erfüllung zu gehen schienen. Der Geist des Menschen kann sich betrügen, und betrog sich wirklich in Ansehung der Vortheile, womit er sich geschmeichelt hatte, aber der Geist des Glaubens erhält für ein versagtes Gut viel mehr, als was er begehret hatte.

Anstatt des vergeblich erwarteten Erfolgs des zweiten und jedes nachherigen Kreuzzuges wurde durch die wiederholten Angriffe die Macht der Araber allmählich geschwächet, und endlich ganz überwältiget. Zwar sind auf die Araber die Türken gefolget, aber indem die Kalifen nicht mehr aus dem Stamme des Mohameds gewählet wurden, so hatten sie bei weitem das göttliche Ansehen nicht, welches der Fanatismus dieser Würde sonst zugeeignet hatte: ja der Fanatismus selbst mußte mit der Zeit nachlassen, und erkalten. Daher geschahes, daß die friedfertigen Ottomannen sich gegen

die

die Abendländer weit verträglicher bezeigten, als die Sarazenen, und besonders den Franken willfährig waren, derer Tapferkeit sie in Furcht und Schreken gesezt hatte; nach und nach machten sie einen ordentlichen Staat aus, umschrieben ihrem Reiche bestimmte Grenzen, und liessen sie den Feinden ihrer Religion zur Handlung offen. Wenn sie bisweilen die christlichen Völker beunruhigten, so muß man es als eine besondere Schikung Gottes ansehen, welcher von Zeit zu Zeit diese Philistäer des neuen Gesetzes wider die Auserwählten losgelassen. Allein wer weis es, ob nicht auch sie einst der heiligen Bundslade huldigen werden? wer kann versichern, daß diese verhaßten Mohamedaner, die doch unversöhnliche Feinde der Abgötterei, Freunde des Gebethes und guter Werke sind, die die Unsterblichkeit der Seele, ewige Belohnungen und Strafen glauben, die das mosaische Gesetz und das Evangelium hochschäzen, die für Christum selbst mit vieler Achtung eingenommen sind, wer kann versichern, daß sie nicht die ausersehenen Werkzeuge sind, die Anbethung des Welterlösers in dem unermeßlichen Afrika und Asia einzuführen, wo sie ohnehin schon die Kenntniß des einigen Gottes verbreitet, und ihre Herrschaft befestiget haben. Hieraus sollen wir folgern, daß, wenn es gleich gerecht, und so gar schiklich ist, die Feinde des Christenthums zu schwächen, sie dennoch nicht müssen ausgerottet werden; daß man den Unglauben zernichten, aber die Ungläubigen bekehren müsse, ohne ihnen Zwang anzulegen. Doch man besehe einmal wohl die Denkmäler der Geschichte und der Lehre der Kirche; und man wird finden, daß selbst zur Zeit der Kreuzzüge nur solche Gesinnungen, nur ein solches Verfahren von ihr sei gebilliget worden.

Die Untersuchung der Kreuzzüge führet uns natürlich auf die Untersuchung der kanonischen Buße, die seit den Versöhnungskriegen merklich

nachließ, und endlich ganz in Verfall gekommen war. Eine mächtige Triebfeder, die Nationen zu den beschwerlichen und gefahrvollen Feldzügen entschlossen machte, war der Ablaß, den Papst Urban, und das Concilium zu Clermont damit verbunden hatten. Zweifelt nicht, liebste Brüder, sagte der Papst auf dem Concilium, zweifelt nicht, daß diejenigen Verzeihung ihrer Sünden, und die ewige Krone erlangen werden, welche in dem heiligen Kriege um ihr Leben kommen; wir lassen ihnen die verdiente Buße nach, so strenge sie auch hätte sein sollen. Die Versicherung dieses vollkommenen Ablasses, der erste, so je ertheilt worden, hatte die gute Wirkung, daß man bereit war, allen Gefahren zu trozen, die Unkosten eines theuren Feldzuges zu tragen, und sogar andern Geld vorzustreken, die kein eigenes Vermögen hatten. Auf diese Weise war wenigstens der erste und zweite Kreuzzug geführt, denn vor dem dritten, welcher zuerst die Erhebung eines Zehends veranlaßte, war keine Auflage gemacht worden, die zahllosen Heere zu unterhalten. Man hatte alles aufgeopfert, ein Werk verrichten zu können, das von allen verdienten kanonischen Bußwerken befreite; es konnte nicht anders sein, als daß die Bußgeseze darunter großen Abbruch litten.

Es wäre Vermessenheit, den Rathschluß eines zahlreichen Concilium, dem der Papst selbst beiwohnte, für eine Uibertretung zu halten. Man hatte einen Rechtsgrund für sich, und glaubte durch gute Ursachen vollends berechtiget zu sein. Nie hat ein Rechtgläubiger der Kirche die Gewalt abgestritten, einen Ablaß nach ihrer ganzen Vollmacht zu ertheilen, die ihr vermöge der göttlichen und unbegrenzten Verheissung zukommt, daß alles auch im Himmel würde gelöset sein, was sie auf Erden lösen würde. Was liegt also daran, um welche Zeit der vollkommene Ablaß das erstemal

be-

bekannt worden, wenn die Gewalt der Kirche ihn zu ertheilen von jeher da gewesen war.

Sie erhielt in Absicht auf diesen Punkt keine neue Gewalt, seitdem sie, besonders in dem lezten Zeitalter die unerschöpflichen Schäze der Genugthuungen Christi so oft ausspendet. Uiberdieß wägen gewiß die Beschwerlichkeiten einer langwierigen Seereise die Stationen und Gebethe auf, welche heut zu Tage statt der kanonischen Bußwerke auferlegt werden. Wenn gleich jene neue Art der Buße vor dem Rükfall nicht sicher stellte, so war sie doch gewißlich genugthuend für das Vergangene. Indessen sind bisher die beiden Eigenschaften der Buße, Besserung und Genugthuung, in der Ausübung nie von einander getrennet worden. Stäts ward die Meidung der Welt, die Versammlung des Geistes, die Betrachtung göttlicher Gerechtigkeit, und anderer furchtbarer Religionswahrheiten empfohlen, um die Gelegenheiten zur Sünde zu entfernen, und nicht rükfällig zu werden. Aber war es wohl möglich, diese höchst weisen, und dafern sie ausgeübet werden können, auch nothwendigen Vorschriften unter Soldaten zu befolgen, die beständig der Gefahr des Todes ausgesezt waren? mußte man sie nicht wie solche Sünder behandeln, die bisweilen von den gemeinen Verbindlichkeiten losgesprochen werden müssen?

Wie dem immer sei, so wurde dadurch vielen Sündern die Buße erleichtert, die sonst nicht würden daran gedacht haben, und die nun, sich zum heiligen Krieg vorzubereiten, ihre Schulden zahlten, das unrechtmässige Gut zurükgaben, und allen Genugthuung leisteten, die sie verlezet hatten. Dieß bemerkten der heil. Bernard, und Papst Innocenz der III. welche den Herrn lobpreiseten, daß er den sündhaften Menschen Gelegenheit zur Bekehrung an die Hand gegeben; sichtbarlich war dieses Versöhnungsmittel dem Geiste desselben Zeitalters an-

Bern. ep. 356. Inn. II. ep. XVI. 28.

gemessen, wo man Krieg und Gefahren auffuchte Aufstand und Einbrüche liebte. Indem diese kriegerische Geschmak auf eine rechtmässige Weis genähret, und gegen den Feind der Christenheit hingelenket wurde, hörten die innerlichen Unruhen auf, und die einheimischen Aufwiegler wurden von den Ungläubigen nicht ungerächet getödtet. Damit aber diese dem gemeinen Besten nützliche Werke auch verdienstlich wären, so erklärte erwähn-
Can. 216. tes Concilium von Clermont ausdrüklich, daß nur denjenigen die kanonische Buße sollte abgerechnet werden, die aus reiner Andacht, nicht aber aus Ruhm, oder Gewinnsucht den Feldzug unternehmen würden.

Indessen ward nicht das geringste verfüget, was auf die Abstellung der kanonischen Bußwerke einen Bezug haben könnte. Weder dazumal, noch in der Folgezeit ist eine päpstliche Verordnung, oder ein Dekret eines Concilium dagegen kundgemacht worden, ja man stellte nicht einmal eine ernsthafte Uiberlegung darüber an. Als sie durch den Ablaß, der den Kreuzsoldaten ertheilet worden, einen tödtlichen Stoß bekam, so war das 12te allgemeine Concilium, gleich beim Anfange des Misbrauches, sorgfältig bedacht, dem Uibel zu steuern, und die verschwenderische Ausspendung
Can. 62. jener Gnadenschätze zu hemmen, da sie die Buße unkräftig, und die Schlüsselgewalt verächtlich machen. Im 12. und 13ten Jahrhundert pflegten die Bischöfe nicht allein auf die Ausübung frommer Werke, als auf die Erbauung einer Kirche, auf die Unterhaltung eines Krankenhauses, sondern auch auf gemeinnützliche Anstalten, dergleichen die Ausbesserung der Brüken und Landstrassen sind, Ablässe zu ertheilen, weil diese Werke sonder Zweifel auch gut und verdienstlich waren; das Concilium aber verordnete, daß bei Einweihung einer Kirche, ungeachtet mehrere Bischöfe beisammen wären, wovon jedweder einen Ablaß geben

könn-

könnte, dennoch nur ein Ablaß von einem Jahr ertheilet werden sollte. Die Kirche äusserte vielmals ihren Wunsch, daß die alten Bußgeseze, nach den geendigten Kreuzzügen, ihre vormalige Verbündlichkeit erhielten, und daß sie auch während der Kreuzzüge statt fänden, und nur mit vieler Klugheit nachgesehen würden. Wider ihren Willen und gegen ihre wiederholten Vorstellungen geschah es, daß die Beobachtung der Bußgeseze lange unterbrochen, nachher aber aus Weichlichkeit einiger Bischöfe, und besonders aus Verstoktheit der Sünder vernachlässiget wurden, und so unvermerkt aus der Gewohnheit kamen, ohne jemals förmlich abgeschaft worden zu sein.

Man wird uns vielleicht einwenden: dieser nachfolgende Verfall sei als eine unvermeidliche Folge der neuen Genugthuungsart leicht vorzusehen gewesen; und die Klugheit hätte für allen Fall gerathen, daß man von den bestehenden Gesezen des Alterthums nicht hätte abgehen sollen. Aber wer kann besser als die Kirche beurtheilen, was die Umstände der Zeit, der Oerter, und der Sitten in der Regierung der christlichen Welt abzuändern fodern? Muß nicht die Kirche, in ihrer Verwaltung wie in ihren Entscheidungen von dem heil. Geiste geleitet, eben so weise als unfehlbar sein? Mit festem Vertrauen auf den unausbleiblichen göttlichen Beistand änderte sie jederzeit nach den verschiedenen Umständen die Kirchenzucht, welche nicht in jeder Rükficht wie die evangelischen Wahrheiten, keine Aenderung leidet.

Es ist gewiß, daß in dem ersten und schönsten Zeitalter der Kirche die Geseze der Genugthuung nicht die nämlichen waren, die nachher statt fanden; daß es damals bloß den Bischöfen überlassen war, eine Genugthuung vorzuschreiben, und daß die Bußzeit, ordentlicher Weise, nicht so lange war, als in der folgenden Periode. Um die Zeiten des heil. Cyprian, wie er selbst von seinen Vorgängern be-

zeuget, wurden Abgötterer, Todtschläger und Ehebrecher von der kanonischen Buße ausgeschlossen; nicht, als wären diese Sünden unnachlaßbar: sondern um die Gläubigen desto mehr davon abzuschrecken. Allein diese Strenge schien sehr widrige Folgen nach sich zu ziehen; und da einige spanische Prälaten sie noch weiter trieben, und Beschwerden veranlaßten; so glaubte man, darauf achten zu müssen. Es wurde etwas von dieser Strenge nachgelassen, nach dem Beispiele Pauli, welcher besorgt war, die zugroße Bitterkeit des Schmerzens möchte den wollüstigen Korinther in Verzweiflung bringen; es ward also die Bußzeit nach dem Maaße abgekürzet, als der Büßer mehrere Beweise seiner Reue an den Tag legte. Insonderheit war die Meinung des heil. Bischofs von Karthago, man sollte die Libellatiker in den Schoos der Kirche aufnehmen, ohne sie alle Stuffen der alten Bußgeseze durchzugehen zu nöthigen, aus Furcht, daß sie nicht zum gänzlichen Abfall gereizt würden. Aber bald erfolgte ein neues Uibel daraus; die Nachsicht der Bußgeseze wurde, ohne Behutsamkeit und Vorbehalt, selbst durch die Märtyrer erweitert, welche begehrten, die Libellatiker sollten ohne vorhergehende Buße bloß auf ihre Fürbitte in die Gemeinschaft wieder aufgenommen werden. Doch der Misbrauch ward abgeschaffet, und der Ablaß blieb bestehen.

Seit den kezerischen Lehren des Novatus, und Montanus, die gewissen Sündern nicht einmal die Buße erlaubten, und alle Hoffnung absprachen, bei Gott Verzeihung und Gnade zu erlangen; seitdem hat die Kirche, nach Verwerfung jener liebllosen Lehre, eine Strengheit im Strafen eingeführet, die ein Verhältniß zwischen der Größe der Beleidigung und der Gnade der Nachlassung beobachtete. Es wurden fünf Stuffen der Busse eingesezet, allenthalben erschienen Bußgeseze, und die Sünder wurden nach ihrer Schwere in verschiedene Klassen

gerei-

gereihet, damit die Genugthuung darnach abgemessen werden konnte. Dieser fromme Gebrauch hatte aber auch sein Schlimmes: Aus Furcht, die kanonische Busse möchte unwirksam und verächtlich werden, ward sie dem Gefallenen nur einmal in seinem Leben verstattet. Den Klericis versagte man sie gänzlich; entweder weil man sie durch die Absezung genugsam gestrafet glaubte, oder weil man durch lange Zeit wenigstens im Wahn gestanden hatte, das Ansehen der Geistlichkeit würde gemindert, wenn die Klerici mit den öffentlichen Sündern vermenget würden.

Es waren noch mehrere Verschiedenheiten in der Ausübung der Buße. Bald wurde sie in Klöstern, oder in noch weit verborgenern Oertern nach dem Gutachten des Bischofes oder Beichtvaters verrichtet, anstatt daß sie in offner Kirche im Angesichte des Klerus hätte vollbracht werden sollen. Bald erstrekte sie sich auf geheime Sünden; doch so, daß die Beichte und Lossprechung in geheim, die Genugthuung aber öffentlich geschah. Bald ward die Lossprechung erst nach geendigter Buße, bald nach der Mitte, bald zu Anfang derselben ertheilet; und folglich wurden die Büßer entweder schon während der Bußzeit, oder erst nach geleisteter Genugthuung zum Abendmahl zugelassen.

Uibrigens war die Kirche in allen diesen Abänderungen stäts durch die ewige Weisheit geleitet worden; sie verfuhr nicht nach aller Strenge, sobald sie die Schwäche der Büßer sah, und verkürzte die Zeit der Buße, damit ihre Kinder nicht in Muthlosigkeit und Verzweiflung fielen. Sie unterließ keine gute That, die sie nach den verschiedenen Anlässen und Umständen wirken konnte; in Ansehung der Zukunft aber und aller unvermeidlichen übeln Folgen, die von so vielseitigen Dingen nicht getrennet werden können, vertrauete sie gänzlich auf die göttliche Vorsicht, der es nie an Hilfsmitteln fehlet, und von der sie noch niemals ist ver-

verlassen worden. Bei allem dem hielt sie doch immer fest über das wesentliche der Bußgeseze, und soviel es möglich war, gab sie auch nichts von der Strenge der alten Geseze nach. Sie hatte noch auf dem Concilium zu Trient die gottlosen Verächter der kanonischen Genugthuungen anathematisirt, und bei dem Sakrament der Buße, das die Väter eine mühevolle Taufe nennen, solche Uibungen gefordert, die in den eifervollsten Zeiten des Christenthums strenge genug gewesen wären. Das Concilium verordnet, ärgerliche Sünder sollten öffentlich Buße thun, und nur allein die Bischöfe dürften von diesem Geseze aus wichtigen Gründen lossagen. Diese Verordnung wurde auch treulich von den eifrigen Kirchenprälaten befolget. Der heilige Karl von Borromeo, der an der Abhaltung des Concilium sehr vielen Antheil hatte, schärfet den Beichtvätern in dem Unterrichte, den er nachher über die Auflegung der Buße, über die Aufschiebung, oder gänzliche Versagung der Lossprechung herausgegeben hat, sehr nachdrüklich ein, daß sie die kanonischen Bußregeln fleissig lesen sollten, damit sie sich den alten Gebräuchen der Kirche so viel möglich näherten.

Doch wir wollen nicht voreilig sein. Die kanonische Buße ist vornehmlich in dem 3. Zeitalter der Kirche, wovon wir handeln, verfallen, und zwar durch die langen, und oftmaligen um der Religion willen unternommenen Reisen, durch die Verschwendung der Ablässe, durch Erleichterungen, Loskaufungen und Verwechselungen aller Art. Man hat zwar schon lange vorher, nämlich im 8. Jahrhundert dafür zu halten angefangen, daß Wallfahrten die kanonischen Bußwerke ersezten. Man legte solchen Reisen ein Verdienst bei, weil sie mit vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren verbunden gewesen, weil die Absicht derselben fromm, und zu Erneuerung des Glaubens, zu Verabscheuung der Sünden, und Erwekung religiöser Empfindungen zu-

zuträglich und beförderlich war. Zeit und Erfahrung allein mußten lehren, daß die kriegerischen Züge eben so wenig, als jene Wallfahrten die Gewissen reiner und die Sitten besser machten. Alsdann erwachte die Sorgfalt der Seelenhirten, und sie gaben sich alle Mühe, wenigstens die Hauptquellen der Zerstreuung zu verstopfen, und die Gelegenheiten des Rükfalls zu vermindern. So schaffte Rabanus von Mainz in einem Concilium die bußfertigen Wanderungen jener Priester ab, die wegen gewisser Verbrechen ihrer Würde beraubet, stäts neue Wallfahrten unternahmen, damit sie Vergebung erhielten. Auf gleiche Weise ward den Todtschlägern verbothen, hinführo nicht mehr gleich dem Kain lebenslänglich herum zu irren, wozu sie vordem waren verhalten worden. Die Versammlung verordnete, daß dergleichen Sünder ihre übrige Lebenszeit an einem bestimmten Orte zubringen, und Bußwerke ausüben sollten, die den alten Kirchensazungen gemässer wären. Zu Karl des Großen Zeiten bathen die Bischöfe in verschiedenen Versammlungen mit vereinigter Stimme den Kaiser um Beistand, damit sie die Misbräuche, die sich bei den dazumal berühmtesten Wallfahrten nach Rom und Tours eingeschlichen hatten, abstellen, und die öffentlichen Sünder zur öffentlichen Buße nach altem Gebrauche anhalten könnten.

Die Prälaten des französischen Reiches giengen besonders in Rükficht der Wallfahrt nach Rom, so damals in hohem Werthe stand, noch viel weiter. Da viele Sünder bloß deßhalben nach Rom zogen, damit sie der Strenge ihrer Hirten entgiengen, so ward in dem Concilium zu Selingstadt bei Mainz festgesezet: daß den Pilgrimen die zu Rom erhaltene Lossprechung unnüz sein solle, wofern sie nicht vorläufig die von ihrem Ordinarius auferlegte Buße verrichtet hätten; wenn sie aber nachher zu den Gräbern der heiligen Apostel wandern wollten, so mußten sie noch eher mit einem

Send-

Sendschreiben von ihrem Bischofe versehen werden. Es wurde sogar überhaupt verbothen, ohne Bewilligung des Bischofes eine Wallfahrt zu unternehmen. Auch die Päpste billigten derlei weise Anordnungen verschiedener Bischöfe. Ein merkwürdiges Beispiel hievon war die Dispensation des heil. Königs Eduard, welcher aus Dankbarkeit für die augenscheinlichen Gutthaten der Vorsicht eine Wallfahrt nach Rom gelobet hatte. Aus Besorgniß, die Abwesenheit des Königs möchte Unruhen im Reiche veranlassen, sprach ihn der Papst von der freiwillig auf sich genommenen Verbindlichkeit los, und ermahnte ihn zur Ausübung guter Werke unter seinem Volke. Zweifle nicht, sezt er hinzu, daß Gott aller Orten diejenigen erhöre, die aus ganzem Herzen zu ihm rufen. Indessen ward die Gewohnheit eingeführt, sich von der kanonischen Busse loszumachen, oder dieselbe zu verwandeln. Ein Büßer, der zufolge der Geseze gewisse Tage hindurch hätte fasten sollen, befreiete sich davon durch eine gewisse Anzahl der Gebethe, oder Messen, die er lesen ließ, oder ein gewisses Almosen, oder er gab eine gewisse Geldsumme her zu Erbauung einer Kirche, oder Brüke und Landstrasse, die dahin führten. Anfangs konnte man sich nur zum Theil, und mit vieler Mühe losmachen, man mußte schon jahrelang kanonische Genugthuung geleistet, und besondere sehr wichtige Ursachen anzugeben haben. Nachgehends aber hatte es nicht mehr viele Schwierigkeiten; die Büßer maßten sich selbst das Recht an, sich von der ganzen Buße loszukaufen; und damit die Bischöfe das Uibel nicht ärger machten, so waren sie allein darauf bedacht, Regeln festzusezen, nach welchen die Bußverwandlungen geschehen sollten; dergleichen finden wir in den Werken des Burchard von Worms, des Ivo von Chartres, des ehrwürdigen Beda und des Abbtes Regino. Hie und da wird nebst der kanonischen Genugthuung

auch ein Geldbeitrag gefodert, den man vor der Ertheilung der Absolution abverlangte; und es gab einige Hirten, die um die kanonische Genugthuung wenig bekümmert waren, wenn sie einmal den Geldbeitrag in Händen hatten: solchen Miethlingen war an der Bekehrung weniger, als an der Bezahlung gelegen; und da der Büßer nichts anders wünschte, als sich vor den zeitlichen Wirkungen der Censuren sicher zu stellen, so suchte er, wenn er mächtig war, zuerst die Lossprechung zu erhalten, und verband sich eidlich, in gewisser Zeitfrist Genugthuung zu leisten, während welcher er aber alles anwendete, um sich von seiner Verbindlichkeit gänzlich frei zu machen.

Obschon aber einige Bischöfe nachlässig waren, und auf bloß zeitliche Vortheile hinsahen, so fanden sich doch auch viele, die sich durch die blendendsten Scheingründe nicht verführen ließen. Aus dieser Zahl war der heil. Hugo von Linkoln, welcher seinen Archidiakonen ausdrüklich untersagte, von den Büßenden Geld zu nehmen. Da man ihm vorstellte, daß sündige Menschen die Verminderung ihrer Glüksgüter weit empfindlicher nähmen, als den Verlust des Himmelreichs, gab er zur Antwort: suchet nicht, euch damit zu entschuldigen, was unsere Schuld nur erschweret. Die Verstokung des Büßers gereichet meistens dem Diener der Kirche zur Verdammniß. Die gesammte Kirche Britanniens erklärte sich wider diese Misbräuche in der Nationalversammlung zu Clive. Sobald sie den Misbrauch gewahr wurde, daß man die vom Priester auferlegte Genugthuung auswechselte; so verboth sie diese Verfälschung der Disciplin auf das nachdrüklichste, und ließ jene lauen Sünder ihre gänzliche Verachtung fühlen, welche glaubten, ihre eigene Pflicht Busse zu thun erfüllet zu haben, wenn sie andere bezahlten, die an ihrer statt bethen und fasten mußten. Nach ihrer Meinung konnte das Evangelium nicht ärger beschimpfet werden,

als

als wenn man solchergestalt Anlaß gäbe, zu wähnen, die Reichen könnten viel leichter in Himmel kommen, als die Armen.

Dieser nämliche Geist herrschet in den Bußkanonen, die König Edgar in seinen Verordnungen bestättiget hat. Zwar ist ein Theil von der siebenjährigen Buße nachgesehen worden, die dem Mörder und Ehebrecher noch auferlegt war, und wovon drei Jahre mit Fasten bei Wasser und Brod mußten zugebracht werden; allein eine solche Nachsicht ward bloß Kranken und Schwächlingen erwiesen, welche überdieß die ihnen unmöglichen Kasteiungen durch Almosen ersezen mußten. Da die vier lezten dieser Bußjahre der Bescheidenheit des Seelsorgers überlassen waren; so konnte dieser, nach dem beständigen Gebrauch der Kirche, die Buße nach Maaßgebung des Eifers vermindern, womit sie verrichtet wurde. Wenn Standespersonen, oder Kranke eine Abkürzung ihrer Prüfungszeit erhielten, indem sie durch andere die ihnen auferlegte Fasttäge genau erfüllen ließen; so mußten sie doch nebst dem Almosen noch verschiedene beschwerliche Werke verrichten, die ihnen besonders und unnachlaßbar vorgeschrieben wurden. Das Concilium zu Tribur, so in Gegenwart des König Arnulfs ist gehalten worden, zeiget uns, daß die Kirche Deutschlands von dem nämlichen Geiste, wie die Kirche Englands beseelet war. Es gestattet den Büßenden zwar Fasten in Almosen zu verwandeln; aber nur im Falle einer Krankheit oder Reise, und bloß für die lezten Bußjahre. Diese Materie hat Burchard von Worms mit besonderer Gelehrsamkeit ins Licht gesezt in einer Folge von Instruktionen, die er über die Art Buße aufzulegen, zu vollziehen, sich davon zu befreien, oder dieselbe zu verwandeln herausgegeben hat. Sein Hauptgrundsaz, von dem er ausgehet, ist, daß man keine Nachsicht gebrauchen müsse, ausgenommen, wenn die Büßer durch die zu große Strenge kleinmüthig und muthlos würden.

Der

Derjenige also, welcher nicht im Stande war, einen Tag bei Wasser und Brod zu fasten, mußte knieend 50 Psalmen in der Kirche singen, und einen Denar Almosen geben, als wie viel dazumal hinreichte, sich einen Tag zu ernähren. Mit dieser Bedingung durfte der Büßer essen, was ihm zuträglich war, jedoch mußte er sich von Wein und Fleisch enthalten. Durch Almosen, oder vielmalige Knieverbeugungen konnte man sich auch von der Verbindlichkeit, 50 Psalmen zu singen, los machen; aber solche Erleichterungen kamen bloß jenen zu statten, welche die kanonische Buße nicht nach dem Buchstaben erfüllen konnten: es hieß ausdrüklich, der Sünder sei in jedem Falle verbunden, die gesezmäßigen Bußwerke, so viel an ihm ist, zu verrichten.

Als der Erzbischof von Mailand, **Guido von Velate**, welcher der Simonie, und tausend anderer Vergehungen überwiesen war, sich endlich der verdienten Buße unterzog; ward ihm eine Buße von 100 Jahren auferleget; da er sie aber wegen seines Alters nicht ausdauern konnte, so war es nothwendig, ihm zu erlauben, daß er auf eine andere Art genugthun durfte. Die Grundsäze, nach welchen Petrus Damianus bei diesem Vorfalle zu Werk gieng, und die er nachher vertheidigte, wurden bei vielen ähnlichen Gelegenheiten befolget. Petrus Damianus scheinet vorauszusezen, daß es schlechterdings und ohne Unterschied der Umstände nothwendig sei, die kanonische Buße buchstäblich zu verrichten. Weil es aber nicht möglich war, daß ein Sünder, der zehn oder 20mal in eine Sünde fiel, für die eine 10jährige Buße festgesezt war, durch sich selbst genugthun konnte; so mußte man wohl zulassen, daß er sich von einem Theile der vorgeschriebenen Buße durch einen Ersaz losmache, oder andere statt seiner Buße thun lasse. So misbrauchte man gegen das Ende des eilften Jahrhunderts den Systemengeist

und die Verähnlichungssucht. Es hat mit der Sünde nicht dieselbe Beschaffenheit, wie mit einer Geldschuld, die von wem immer, und in was immer für einer Münze konnte abgetragen werden. Daher haben auch die Grundsäze des Petrus Damianus nicht allerwärts Beifall gefunden, so sehr auch übrigens seine Tugend und Gelehrsamkeit geschäzet wurde. Selbst zu seiner Zeit ist ihm widersprochen worden. Man hat ihm eingewendet, daß die Dauer der Buße nach der Lebensdauer abzumessen sei, wenn gleich wiederholte Sünden eine Verschärfung der Buße fodern; daß nur für die allergrößten Missethaten bis ans Ende des Lebens Buße gethan werden müsse; und daß ein bescheidener Seelsorger allezeit eine Abänderung treffen könne. Aber hieraus folgte gleichermassen, daß die Kirche sehr weislich jene Bußwerke verwandele, die ihre reumüthigen Kinder unmöglich verrichten können. Es war darum zu thun, ob diese Verwandlungen und Ersezungen klug und vernünftig, und so gerechte Ursachen vorhanden wären, als sonst erfoderlich waren, einen Ablaß zu erhalten, und alsdann richtete man sich nach den Umständen der Zeit.

Nichts destoweniger hatte es doch das Ansehen, als entferne man sich von der Vollkommenheit, und Reinigkeit des Christenthums; handele nicht nach dem Geiste der Religion; führe pharisäische Werkheiligkeit ein, und vernachlässige die heiligmachende Anbethung im Geist und Wahrheit. Man verknüpfte die Bußfertigkeit und Wiedererlangung der Gnade Gottes mit einer gewissen Anzahl von Kniebeugungen, oder Geißelstreichen, mit Abbethung gewisser Psalmen und neuer Tagzeiten, die den kanonischen schon zu Petri Damiani Zeiten beigefügt wurden; und es ist außer allem Zweifel, daß Gott bei diesen Andachtsübungen nicht so viel im Geiste, als mit den Lippen geehret wurde. Aber welches Zeitalter ist von diesem Vorwurf frei?

soll man äußerliche Andachtsübungen abstellen, weil Gleißner ihren Werth verdächtig machen? soll man das laute Bethen untersagen, weil einige bloß mit den Lippen bethen? Man müßte dafür halten, das Gebeth könne durchaus nicht das Herz ändern, und die Liebe Gottes erweken, wovon sie doch der Ausdruk ist; und hat nicht die Kirche jederzeit die Gläubigen hierüber mit aller Sorgfalt unterrichtet?

Lasset uns doch ihre Weisheit selbst darinn bewundern, wo boshafte Tadler nichts als Nahrung ihrer Schmähsucht finden. Versezen wir uns einmal in jene Zeiten, in Orte zurük, wo die lauten Gebethe, die Absingung der Psalmen, die vielerlei Gattungen von Tagzeiten, und andere äusserliche Andachtsübungen gebräuchlich waren. Sind wohl jene ungebildete und herumziehende Völkerschaften, die stäts auf dem Wege, im Krieg und Waffengetümmel waren, die nichts überlegen, nichts im Zusammenhang denken konnten, ernsthafte Betrachtungen anzustellen fähig gewesen? Heut zu Tage aber, da sich Denkensart, und Sitten verfeinert, und alle Geistesfähigkeiten entwikelt haben, ist es freilich besser, die langen und vielfältigen Gebethe abzukürzen, und die Zeit der Lesung und Betrachtung heiliger Bücher zu widmen. Es haben daher auch einsichtsvolle und fromme Bischöfe das mässige mit Uiberlegung verbundene Absingen der vorgeschriebenen Tagzeiten jenen langen freiwilligen Gesängen vorgezogen, die nur zu oft mit ungeziemender Eilfertigkeit sind verrichtet worden.

Und hat nicht schon lange vorher die gesammte Kirche durch ihre Vorsteher zu einer so vernünftigen Verwaltung die Bahn gebrochen? Hat sie nicht in dem 16ten Jahrhundert einen Orden bestättiget, der statt des Chorsingens mehr der Betrachtung und Geistesversammlung oblag? und seit dem wie viele Kongregationen und geistliche Gesellschaften sind nicht entstanden, die keine Verbindlichkeit auf sich

nahmen, lange Tagzeiten abzusingen, oder laut zu bethen? Nichts destoweniger war ihr beschaulicher, eingezogener Lebenswandel eben so erbaulich und der Kirche nüzlich, als es jene Orden sein konnten, die stäts im Chor sangen, und äusserst strenge lebten.

Kaum hatte sich also ein Fehler, oder Misbrauch eingeschlichen, so war sogleich ein Gegenmittel zu Vertilgung desselben angewendet worden. Bloß um die sichtbare Anordnung der göttlichen Vorsicht zum Besten der Kirche auffallender zu machen, haben wir diese Beweise und Beispiele selbst aus jenen Jahrhunderten ausgehoben, wo die alten Bußgeseze die gewaltsamsten Angriffe erfahren hatten, das ist, aus jenen Zeiten, die durchaus als die Jahrhunderte der Unwissenheit verschrieen sind. Der Gebrauch der kanonischen Buße hat sich übrigens nicht allein während des ersten und zweiten, sondern auch bis in das dritte Zeitalter der Kirche erhalten. Sie ist also durch die Loskaufungen, und Verwandlungen, die von der Mitte des 8ten Jahrhunderts bis gegen das Ende des eilften üblich waren, nicht zu Grunde gegangen. Wer behaupten wollte, der bei den Kreuzzügen ertheilte Ablaß sei allein an der Vernachlässigung der kanonischen Bußwerke Schuld, alle vorhergehende Veränderungen und Dispensationen hätten dazu gar nichts beigetragen, der verdiente nicht einmal im Ernste widerleget zu werden. Wir wollen es unbefangenen Lesern überlassen, selbst zu entscheiden, und nur kürzlich alle die Hilfe anzeigen, so die Kirche zur Abwendung dieses besondern Uibels erhalten hat.

Nie waren der Bußfertigkeit mehrere Zufluchtsörter eröffnet worden, als eben in jenem Zeitpunkte, wo nach den falschen Eiferern alle Bußfertigkeit soll aufgehöret haben. Wie viele Büßer, und wie mancherlei Bußarten sind nicht in den zahllosen Ordenshäusern anzutreffen gewesen, die unter dem Schuze und mit Genehmhaltung der Kirche im

12., 13. und 14ten Jahrhundert sind errichtet worden. In diesem Zeitraum stiftete Bruno den Karthäuser Orden, dessen Glieder weit strenger und abhängiger lebten, als die ersten Einsiedler in der thebaischen Einöde; sie entsagten der Welt gänzlich, um bloß für den Himmel zu leben. Damals erschienen jene Prophetensöhne, jene heiligen Bewohner des Bergs Karmelo, die gleich dem Elias ihrem Vorbilde stäts mit Gott beschäftiget waren; jene außerordentliche, und dem lichtvollsten Alterthume unbekannten Anachoreten, die mit so vielem Rechte die Verschlossenen genannt wurden, sind gleichfalls in den betrübtesten Zeiten des Sittenverderbnisses entstanden. Auch die Söhne Francisci, die nach dem Beispiele der Apostel in freiwilliger Armuth lebten; die Prediger nach der Anweisung des heil. Dominikus; die regulirten Chorherren unter der Leitung des heil. Norbertus; die freiwilligen Retter der Körper und Seelen unter dem Johannes von Mata und Raimundus von Pegnafort sind in jenen unseligen Zeiten zum Trost der Christenheit in fortdauernde Gesellschaften zusammen getreten; endlich sind auch jene religiosen Ritter, und bußfertige Helden, die stäts bereit waren, das Wohl ihrer Brüder mit ihrem Leben zu schüzen, und den Ungläubigen in Palästina, Spanien und dem tiefsten Deutschlande Einhalt zu thun, in denselben Zeiten zum Vorschein gekommen. Merkwürdig dabei ist, daß die Regierung dieser großen Körper mittelst ihrer respektiven Versammlungen nnd ordentlicher Abhaltung der Generalkapitel einen Grad von Stärke und Festigkeit erhielten, den eine ähnliche Lebensart in den schönsten Tagen des Alterthums nicht erreichen konnte. Und nun sage man einmal, ob es möglich gewesen, die Bußfertigkeit mit größerm Eifer zu befördern, mehrere, und nach der Verschiedenheit des Geschmaks und der Kräfte angemessenere Mittel dazu auszusinnen, solche Mittel, die so fähig waren, die Neigung zur Sünde

zu unterdrüken, die göttliche Gerchtigkeit zu entwaffnen, den Rükfall zu verhindern, Nächstenliebe, Demuth, Selbstverläugnung, kurz, alle Tugenden hervorzubringen, die in der Buße, gleichsam wie im Keime enthalten sind.

Da die öffentliche Buße am meisten üblich war, gab es unsers Wissens auch sehr viele Einsiedler, und Ordensleute; aber sie beschäftigten sich bloß mit Händarbeit und Bethen; diese friedliche Einförmigkeit hatte für Menschen, derer Geschmak so verschieden, wie ihre Gestalt war, die aber doch wahrhaftig büßen wollten, nicht Reize genug. Diese Bemerkung wird sonder Zweifel den grämvollen Tadlern der monastischen Studien und Arbeiten nicht gefallen. Aber wer kann es ihnen auch recht machen? Ungeachtet der feierlichen Bestättigung der Päpste und Concilien waren sie doch vermessen genug, die Einsezung eines religiosen Ritterordens, ja sogar die Einführung der Bettelorden zu tadeln, die doch Gott augenscheinlich zum Besten der streitenden Kirche erweket hat, welcher sie auch in den folgenden Jahrhunderten so wesentliche Dienste geleistet haben. Wir, die wir unsern Blik in den tiefen und weiten Aussichten nicht verlieren wollen, die viel entfernter sind, als sie die Kirche hat, und die wir es uns zum Gesez gemacht haben, die von dem Apostel verworfene eitle Weisheit nicht zu suchen, wir lobpreisen den Herrn, daß er durch die Einsezung eines geistlichen Ritterordens einem beträchtlichen Theile des Menschengeschlechtes, der vom Himmelreich so fern war, Mittel Buße zu thun und sein Heil zu wirken dargeboten hat. Und dann ist der Gott der Heerschaaren nicht auch der Heiland der Kriegsmänner? oder sind Kriegsübungen weniger rechtmässig, wenn sie mit den Religionsübungen vergesellschaftet werden? Uiberhaupt, wie sehr ist nicht allen Gläubigen, von welchem Range, Geschmak und Charakter sie auch sein mochten, der Weg zur Bekehrung und Selbstheiligung durch die

verschiedenen neuen Institute und Ordenshäuser im dritten Zeitalter der Kirche geebnet und erleichtert worden? Man konnte sich in einen dritten Orden begeben, christliche Jungfrauen konnten sich zu den Beguinen gesellen; es gab auch Leute, die entweder gleich den Klostermännern Buße thaten, oder sich einem Orden widmeten, oder demselben ihr ganzes Vermögen schenkten, ohne doch dem Orden selbst einverleibet zu sein; kurz: es gab so vielerlei Abstuffungen von bußfertigem Wandel, als individuelle Neigungen und Berufe waren, und so wohl Gelehrte, als Ungelehrte, Adeliche und Unadeliche, Jungfrauen und Gattinnen; alle, die entweder ihre Sünden abbüßen, oder ihre Unschuld erhalten, und zu höherer Vollkommenheit emporklimmen wollten, fanden für sich einen erwünschten Zufluchtsort, wo sie der Gnade Gottes mitwirken konnten, die sie der Welt entsagen hieß. Dieß klösterliche Bußleben aber ist in Vergleichung mit den alten Bußgesezen nicht allein nicht gelinder, sondern bisweilen so übertrieben streng gewesen, daß es die geistliche so wohl als weltliche Obrigkeit für ihre Pflicht hielt, dasselbe zu mildern; es wurde stäts für so hart und beschwerlich angesehen, daß man es nicht einmal den größten Büßern auferlegte.

Wie viele Mittel hatte die Kirche nicht, dem Verfalle der kanonischen Buße, so viel möglich zu steuern? Es ist bekannt, daß zu Anfang des 13. Jahrhunderts das IV. Concilium am Lateran den gemessenen Befehl gab, alle Gläubige sollten wenigstens einmal im Jahre beichten, und die ihnen vorgeschriebene Buße verrichten; dieß ist das erste wahre Geboth, das allgemein zur jährlichen Beichte verbindet, und zwar bei Straffe des Bannes und der Versagung eines christlichen Begräbnisses. Dazu wurden damals gewisse schwere Sünden, als Wucher, Ehebruch, Unehe gesezmässig mit Schande gebrandmarket, die ihnen noch heut zu Tage an-

klebet; gleichermassen wurden Histrionen und Gaukler, alle Beförderer schändlicher Leidenschaften und Verderber christlicher Sitten von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen und verachtet. Minder schwere Vergehungen und Misbräuche konnten zwar nachgelassen werden, aber die Lossprechung davon ward besonders gewählten Priestern vorbehalten. Was soll ich von dem Todtschlag und andern Verbrechen sagen, die nachgehends privilegirt hießen, und für welche die weltliche Obrigkeit eine bloße Geldbuße foderte, die eben so unwirksam war, wie die kanonischen Bußen? Dergleichen Unordnungen zu verhüten begnügten sich die Seelsorger, wenn sie die Unzulänglichkeit der Rettungsmittel einsahen, die Seelen allein dem Himmel zu gewinnen, und übergaben den Leib der weltlichen Gerechtigkeit. Solchergestalt sind erwähnte Verbrechen weit mehr, als durch die alten Bußkanonen vermindert worden. Man könnte ferner die Jubileen, Missionen, Betrachtungshäuser, und vornemlich jene Zufluchtsörter anführen, die den öffentlichen Sünderinnen offen standen, nebst vielen andern Mitteln, die alten Bußübungen zu ersezen. Aber wir haben für ächte Gläubige, denen die übertriebene Verbesserungssucht ohnehin verdächtig ist, vielleicht zu vieles gesagt; wir begnügen uns, sie darauf zu erinnern, was sie von den Waldensern, den Armen von Lyon, den Fratrizellen und andern dergleichen falschen Büßern gelesen haben, die das Verfahren der Kirche nach ihrem Eigensinn verbessern wollten. Nun schreiten wir zu dem dritten Punkt der Nachlassung, worüber das dritte Zeitalter angeklagt wird.

Der 13. und 14. Band dieser Geschichte enthält genugsame Beweise, wie offenherzig und strenge wir alles unregelmässige tadeln, wessen sich diejenigen Päpste schuldig machten, die den apostolischen Stuhl von dem Orte wegtrugen, den die Apostel mit ihrem Schweiß und Blute geheiliget hat-

hatten. Wir können der traurigen Schilderung der unzähligen Uibel und Misbräuche, die aus der ewig beweinenswürdigen Uibertragung des heil. Stuhls entstanden sind, nichts mehr hinzufügen. Die wesentliche Pflicht des Hirtenamtes, der Grund aller andern, die Pflicht zu residiren, wurde durch diese Uibertragung gewaltsam erschüttert. Sowohl Priester als Prälaten, wie auch die übrigen Gläubigen reiseten unter dem Vorwand einer Wallfahrt nach Rom; man reisete auch nach Avignon, obgleich der nämliche gottselige Vorwand nicht mehr statt hatte; man kam nach Rom, und verweilte lange da, wegen Appellationen, Citationen, und andern Gerichtsränken, die damals schon sehr vervielfältiget waren; da die päpstliche Regierung zu Avignon schwächer, von allen Seiten beschränket, stäts angefochten gewesen, da man von ihrer Herrschaft täglich etwas abzwakte, und ihr die gewöhnlichsten Wege, sich zu erholen, versperret hatte; so ward sie, so zu sagen, genöthiget, die gerichtlichen Prozeduren zu verschärfen, derer Vervielfältigung der sicherste Beweis von dem Verfalle des Ansehens ist. Auch sind nie so viele Interdikte, Exkommunikationen, und Bannflüche von dem Vatikan erschollen, wie dazumal; aber sie sind auch nie so fruchtlos gewesen.

Wie die Censuren, so vervielfältigten sich auch die Legationen. Da oft mächtige Herren, auch ganze Fürstenthümer, und Republiken mit einer Censur belegt wurden, die ihnen zwar wenig Kummer verursachte; so kam es doch zu Conferenzen und Unterhandlungen, um wenigstens den Schein einer Macht zu retten; so oft nun eine solche Unterhandlung nöthig war; so mußten Gesandte abgeordnet werden, wenn sie gleich von beiden Enden der christlichen Welt herbei zu reisen hatten. Zwar befanden sich in den meisten Gegenden geborne Legaten, das ist, solche Bischöfe, denen vermöge ihres Sizes die Würde eines Legaten zukam; aber

der Papst hatte zu ihnen, und selbst zu jenen Prälaten, die er an dem Orte des Streites ernannt hatte, viel weniger Zutrauen, als zu jenen, die er von seinem Hof abschikte, und die deßhalben Legati a latere hießen; hiedurch wurden die angesehensten Lokal-Bischöfe beleidiget, indem man ihre Rechte und natürliche Obergewalt kränkte. Die Legati a latere versammelten Concilien, hatten darauf den Vorsiz, und entschieden beinahe mit höchster Gewalt; den übrigen Bischöfen ward oft bloß die Ehre gegönnet, ihren Beifall auch mit zu geben. So geschah es, daß sich das Ansehen der Provinzial-Concilien und der Metropoliten unvermerkt verlor, und diesen nichts als der Titel und das unnüze Vorrecht übrig blieb, das Pallium umzuhängen und sich das Kreuz vortragen zu lassen. Daher kam es auch, daß die Kardinäle nicht allein den Bischöfen, mit denen sie gewöhnlich einen gleichen Rang hatten, sondern auch den Erzbischöfen und Primaten, wider allen Gebrauch des Alterthums, vorgesezt wurden.

In solchen Umständen war die Pflicht zu residiren gänzlich aus der Acht gelassen. Diese Legaten und zugleich Bischöfe, die beständig auf Reisen waren, zeigten sich ihren Kirchspielen nur im Vorbeigehen; viele starben, bevor sie ihre Gesandtschaften geendiget, bevor sie ihre Heerde gesehen, und gehöret hatten. Hatten sie ein aufgetragenes Geschäfte zu Ende gebracht, so mußten sie darüber dem Papste Bericht erstatten, welcher sie sodann entweder zu neuen Geschäften brauchte, oder bei sich zurük hielt, damit sie ihm mit Rath beistehen, oder seine Hofstatt verherrlichen sollten; er dachte nicht einmal daran, daß sie eine natürliche Pflicht auf sich hätten, in ihren Kirchsprengeln stäts anwesend zu sein. Es waren Bischöfe zugleich Kardinäle, und diese Würde ward über jene weit erhaben. Was bloß menschliche Einrichtung war, galt gewöhnlich mehr, als was Gott selber gestiftet hatte,

te, und dieser Misbrauch währte so lange, als die römische Kirche außerhalb Rom ihr Dasein hatte. Der Gebrauch, daß die Kardinäle, sie möchten Bischöfe sein, oder nicht, am Hofe zu Avignon residirten, hatte dergestalt die Oberhand gewonnen, daß selbst der sel. Petrus von Luxenburg, Bischof von Metz, ein Muster der Unschuld und Frömmigkeit sich daselbst festsezte, sobald er den Kardinalshut erhalten hatte. Der Zeitpunkt seiner Niederlassung zu Avignon wird für den unbezweifelten Zeitpunkt seiner wirklichen Erhebung zur Kardinalswürde angegeben, die ihm schon zwei Jahre vorher war zugedacht worden; so allbekannt war der Gebrauch, wenigstens für die Kardinäle Klemens des VII. am päpstlichen Hof zu residiren. Aber es sind ja keine Beweise mehr nöthig, nachdem wir gesehen haben, was für Ränke die französischen Kardinäle zu Avignon angewendet, damit der Papst nicht wieder nach Rom zurükkehren möchte. Ihr stärkster Beweggrund, den Papst zurükzuhalten, war die Furcht, ihr Vaterland verlassen zu müssen, indem sie stäts verbunden wären, den Papst aller Orten zu begleiten, und nur da, wo er sich aufhielte, zu verbleiben.

In Italien allein, wo die Herrschaften des heil. Stuhls zu verwalten, und zu vertheidigen waren, sind so viele Legaten und Nunzien nothwendig gewesen, daß manche christliche Gemeinden von ihren Bischöfen verlassen waren, und doch sind keine Gesandtschaften so gefährlich gewesen, wie diese. Was für Unheil und Aergerniß veranlaßte nicht die Gesandtschaft des Kardinal-Bischofes von Ostia zu Bologna, wo man ihn in Verdacht hatte, daß er die Bürger der weltlichen Herrschaft des heil. Stuhls unterwerfen wollen. Der einzige Anschlag der Venetianer auf diese Stadt, gegen die politischen Ansprüche der Päpste und Legaten, brachte ihnen eine der schrecklichsten Bullen zuwege, die je

vom

vom Vatikan ausgegangen sind; um alles mit einem Wort zu sagen, so wurden sie für die hassenswürdigsten Feinde des Christenthums gehalten; der Papst ließ wider sie einen Kreuzzug verkündigen, und stellte an die Spitze des Kriegsheeres einen Kardinal-Legaten, der nicht als Friedensmittler, sondern als Feldherr hinzog, und den Po mit dem Blut der Gläubigen färbte. Florenz und die meisten Republiken und freien Städte Italiens sind eben so gewaltsam, ob gleich mit ganz verschiedenem Erfolg von dem Kardinal Robert von Genf nachherigen Papst Klemens dem VII. angegriffen worden. Als die Visconti sich die höchste Gewalt in Mailand zueigneten, und auf die Ansprüche der römischen Kirche und ihrer Legaten gar nicht achteten, verlieh der Papst allen, die wider sie ins Feld ziehen würden, den nämlichen Ablaß, welcher den christlichen Eroberern des heiligen Landes zu Theil geworden. Während des endlosen Streites der Häuser von Aragon und Anjou über das Königreich Sicilien sind neue Kreuzzüge entstanden, die gegen beide hohe Häuser zugleich von den zweifelhaften Päpsten sind erreget worden, die, so lange die Spaltung währte, Hofstaat und Kirchen theilten.

Wenn Kreuzzüge schädlich waren, was wir nicht läugnen können, so waren sie es bloß durch ihre Vervielfältigung. Diese Bemerkung muß ein billiger und verständiger Leser wenigstens im Vorbeigehen machen. Es war Misbrauch, sowohl gegen die Heiden im Norden, als gegen Ketzer einen Kreuzzug zu unternehmen: indem die Bekehrung nicht durch Furcht erzwungen, sondern durch Uiberzeugung erhalten werden sollte; so hätte man sich in Rüksicht dieser unabhängigen Nachbarn bloß vertheidigungsweise verhalten, und sie, so lang sie ruhig blieben, nicht mit Gewalt überfallen, noch viel weniger aber, unter dem Vorwand der Religion, ihr Eigenthum rauben sollen. Was soll

man

man nun, ungeachtet der päpstlichen Schenkung, und des feierlich unternommenen Kreuzzuges, von jenen Eroberungen denken, die der deutsche Ritterorden in Preussen, Liefland und Kurland gemacht hat? Allein es fehlte selbst dieser schale Vorwand von Unglauben und Kezerei, da man in Italien verschiedenen Fürsten und Freistaaten Krieg ankündigte, und wider sie mit der Fahne des Kreuzes auszog, gleichwie man es gegen die offenbaren Feinde des Christenthums zu thun pflegte.

Kehren wir nun wieder zu unserem Gegenstand zurük: das Beispiel der Päpste, die fern von Rom ihren Aufenthalt hatten, war die Hauptursache, daß die Bischöfe nicht mehr in ihren Diöcesen residirten. Es sind zwar manche Bischöfe, und andere Benefiziaten in ihre Kirchen von den Päpsten zurükgewiesen worden; man ermahnte sie nachdrüklichst, man machte die strengsten Verordnungen, um sie zum beständigen Aufenthalt in ihren Diöcesen zu verbinden; aber was für Beweggründe konnten die Päpste anführen, die sie nicht selbst durch ihre Aufführung entkräfteten, die nicht wider sie konnten angewendet werden? Die Schmeichler und eigennüzigen Vergrösserer der päpstlichen Macht gaben wohl zu verstehen, daß Päpste das heilige Gesez zu residiren nicht übertreten könnten, indem sie Vorsteher der ganzen Kirche wären, und also nach ihrem Belieben wo immer sich für beständig aufhalten dürften; allein Primaten und Erzbischöfe hielten sich verhältnißmäßig gleichfalls berechtiget, in dem Staate, wo sie ihr heil. Amt hatten, ihren Aufenthalt nach Wohlgefallen zu wählen. Daher geschah es, daß die Erzbischöfe von Lion und Sens oft ohne alle Bedenklichkeit in die Hauptstadt zogen, wo der Stolz und Zerstreuungsgeist gewisser Prälaten stäts die meiste Nahrung gefunden hat. Aber ist wohl eine so große Aehnlichkeit, eine so richtige Vergleichung nöthig, um die Befriedigung dieser Leidenschaften zu entschuldigen?

Das

Das Beispiel allein, es mochte nun anwendbar sein, oder nicht, war hinreichend genug, die Hirten und Schafe zugleich in die verderbliche Gewohnheit hineinzuziehen.

Die Päpste gaben zwar vor, sie müßten zu Avignon verbleiben, weil sie daselbst viel bequemer die Aussöhnung der christlichen Fürsten, insonderheit der Könige von Frankreich und England unter der stürmischen Regierung Karl des VI. zu Stande bringen könnten; die Bischöfe bildeten sich auch ein, daß politische Geschäfte und kriegerische Unternehmungen ihnen zuweilen eben so gut anstünden, als die gewöhnlichen Amtsverrichtungen, oder daß sie wenigstens diese äusserst von einander abstehenden Geschäfte vereinbaren könnten; und bei einer solchen Uiberlegung fehlte es nicht, daß die meisten und stärksten Gründe allemal dafür ausfielen, wozu man ohnehin schon geneigt gewesen war; und wie sollten auch staatskluge Männer an der Lesung und Betrachtung geistlicher Bücher, in der Ausübung des Predigtamtes, das den ersten Bischöfen so heilig war, kurz, an allen Verrichtungen, die den Gottesdienst angehen, einen Geschmak finden können? Der Staatsmann hält alles dieses für Kinderspiel, oder höchstens für Beschäftigungen eines Klostermannes, aber nicht eines Prälaten: daher kam es, daß in den Zeiten, wovon wir reden, die mindern Brüder, und die Brüder des Predigerordens in Verwaltung der Seelsorge so wichtig und unentbehrlich wurden; daß Prälaten vom ersten Rang ihre geistliche Gewalt Vikarien, oder Suffraganen übertrugen, die oft unbekannte Leute waren, sich aber die Verwaltung des Zeitlichen vorbehielten, und die geschiktesten aus ihren Subalternen auserwählten, derer Fähigkeiten sie solchergestalt am besten anzuwenden glaubten. Wenn also auch dergleichen Bischöfe in ihren Diöcesen wirklich residirten, so erfüllten sie doch ihre geistlichen Pflichten so wenig,

als wenn sie abwesend waren, sondern widmeten sich ganz den Weltgeschäften. Diese Unordnungen sind alle aus der seltsamen Versezung des apostolischen Stuhls entstanden.

Indeß ist zu bemerken, daß nicht alle Päpste, die zu Avignon residirten, an diesen Unordnungen gleich viel Schuld haben. Nachdem einmal der päpstliche Stuhl nach Avignon verlegt war, so haben ihn die nachfolgenden Päpste gewissermassen nothgedrungen daselbst fest halten müssen. In Italien sind die Fürsten und Unterthanen gegen einander aufgestanden; die Gibellinen kamen aufs neue zum Vorschein; die Einkünfte der Kirche wurden zersplittert, ihre Diener vertrieben, oder mishandelt, ihre Herrschaften in Beschlag genommen; die Römer wurden aufrührisch; Faktionen, Kabalen und Gefahren vermehrten sich täglich, und so konnte ihr rechtmässiger Papst mitten unter ihnen keine Ruhe, keine Sicherheit finden. Anderer Seits wandten mächtige Fürsten, denen die Nachbarschaft der Päpste nicht geringe Vortheile brachte, alle möglichen Staatskünste an, sie innerhalb dem Umkreis ihrer Staaten zurükzuhalten. Was für Schwierigkeiten machte man Urban dem V. als er nach Rom zurükkehren wollte; man gieng so weit, daß man ihm ein Gewissen machte, ein Land zu verlassen, wo er zuerst das Sonnenlicht gesehen hat; ja man stellte ihm sogar das Beispiel Christi vor die Augen, welcher stäts in seinem Vaterlande verblieben war. Als Gregor XI., dessen Entschluß ewiges Lob verdienet, sein Vorhaben ausführen wollte, ergriff König Karl V. die wirksamsten Mittel, ihn daran zu hindern. Der eigene Bruder des Königs, Ludwig, Herzog von Anjou, verfügte sich nach Avignon, und spann mit Beihilfe der Kardinäle eine fürchterliche Kabale an, die von der Gegenpartei bloß durch die eiligste Ausführung konnte vernichtet werden. Vor dieser glüklichen Ausführung, bei

dem Abzug Urban des V. nämlich, verursachte schon die blinde Vaterlandsliebe Misvergnügen und Murren unter den Kardinälen, das nichts geringeres, als einen förmlichen Aufstand befürchten ließ.

Allein der standhafte Eifer dieses frommen Papstes und seiner würdigen Nachfolger achtete wenig auf so ungerechte Drohungen; alle Päpste, die sich zu Avignon durch ihre Tugend ausgezeichnet hatten, Benedikt der XII. Innocenz VI. Urban V. Gregor XI. sehnten sich von Herzen, den Stuhl Petri wieder nach Rom zu versezen, sie wachten alle mit größter Sorgfalt, daß die gezwungene Verlängerung eines unersezlichen Aergernisses den Bischöfen nicht zum Vorwand diente, ihre Gemeinden zu verlassen, sie befahlen Bischöfen, und andern Benefiziaten, unverzüglich zu ihren Kirchen zurükzukehren, und unter schwerer Strafe bei denselben zu verbleiben. Johann der XXII. und Klemens VI. erkannten öffentlich ihre Pflicht nach Rom zurükzugehen, stellten sich an, als wollten sie den Römern, die sie durch wiederholte Gesandtschaften zur Rükkehr einluden, willfahren; aber so oft es zum Werk kam, schüzten sie wieder eine Menge Gefahren und andere Gründe vor, um ihre kindische Anhängigkeit an ihr Geburtsland damit zu deken.

Indessen sind die wahren Bewegaründe den Gläubigen nicht verborgen geblieben. Mönche und furchtsame Klosterfrauen verliessen ihre Einsamkeit, unternahmen langwierige Reisen, und waren herzhaft genug, den Oberhäuptern der Kirche ihre Verbindlichkeit vorzuhalten. Man erinnere sich des Peter von Aragon, der Scepter und Krone verließ, um dem heiligen Franciscus nachzufolgen, der absichtlich darum nach Avignon reisete, den Papst Urban V. zu bewegen, wieder nach Rom zu kehren. Als er nachher sah, daß dieser Papst Rom abermal mit Avignon vertauschen wolle; so machte

er

er ihm jene weisen Vorstellungen, die in der Folge nur zu wahr sind befunden worden.

Aus gleichem Eifer kam die heil. Brigitta aus dem tiefesten Schweden nach Rom, sagte dem nämlichen Papste das traurige Schiksal vor, welches er bei seiner Rükkunft nach Avignon zu gewärtigen hätte. Er ließ sich aber nicht zurükhalten, traff den 24 September zu Avignon ein, und starb den 19 December desselben Jahrs. Diese Ereigniß machte auf den Kardinal Beaufort den lebhaftesten Eindruk, der eine gute Wirkung hervorbrachte, als dieser Kardinal unter dem Namen Gregor der XI. auf den päpstlichen Stuhl erhoben ward. Es ist bekannt, daß Brigitta auf den Kardinal Beaufort besonders vertraute, daß sie ihm ihre Weissagung schriftlich gegeben habe, damit er selbe dem Urban vorlese, und obgleich er aus Menschenfurcht solches nicht bewerkstelligte, so that er doch auch nichts, die Heilige von ihrer Meinung abzubringen. Daher ließ er sich selbst, als er schon auf dem apostolischen Stuhle saß, von der heil. Katharina von Siena leichtlich überreden, die Rükkehr zu der römischen Kirche nicht länger mehr zu verschieben. Es ist also die Verbindlichkeit, daß Päpste wie alle andere Bischöfe bei ihren Kirchen residiren sollen, selbst in jenen Zeiten, wo man offenbar dawider handelte, nicht ganz verkannt worden: wenigstens hat man dem bösen Beispiele stäts bessere Grundsaze entgegen gestellet.

Zulezt, war es nicht die Absicht des ewigen Urhebers und Erhalters der Kirche, uns durch alle diese Aergernisse einen fürchterlichen Unterricht zu ertheilen? Aus den unseligen Folgen der Spaltung, wodurch er die Verlassung der römischen Kirche gezüchtiget hat, läßt sich die Größe dieses Verbrechens abnehmen, das nun ewig wird verabscheuet werden. Nach dem Verlauf des dritten Zeitalters, worinn so viele Misbräuche und Un-

Ordnungen statt fanden, erwachte endlich der Eifer der Gläubigen, und sie giengen mit so vieler Uibereinstimmung und Thätigkeit an das Werk der Verbesserung, daß sie keines Antriebs, sondern bloß einer vernünftigen Leitung nöthig hatten. Die Geschichte des folgenden Zeitalters wird uns hievon Beweise genug aufstellen.

Was der Herr in Ansehung der ganzen Kirche, und jedes einzelen Mitgliedes beschlossen hat, können scheinbare Hindernisse nicht hinterstellig machen, sondern vielmehr befördern. Die göttliche Allmacht offenbaret sich am meisten, da sie den Menschen ungeachtet seiner Verderbniß vom Untergange rettet. Die größten Heiligen haben sich in den größten Gefahren der Tugend gebildet; minder gefährliche Umstände hätten wenigere Kämpfe, aber auch desto seltnere Siege veranlasset, womit die Schaar der Auserwählten pranget, um derer Heil willen alles unter der Sonne geschiehet. In allen Ereignissen und Veränderungen sollen wir also die Absichten Gottes beständig vor Augen haben. Was zu diesem erhabenen Endzwek führt, ist weislich angeordnet; was bloß eine kurze Stille gewähret, ist eitel.

Immerhin mögen die zeitlichen Güter und Uibel unaufhörlich miteinander abwechseln, und die Gestalt dieser Welt verändern, es liegt wenig daran; wir halten uns fest und unbeweglich an die Kirche, an den Fels, worauf sie gegründet ist; wir sind sicher, nicht zuirren, wenn unser Glauben auf ihren wahren Pfeilern gebauet ist; diese sind Schrift und Tradition. Das Evangelium, und die Kirchengeschichte heißt uns nicht die Wahrheit durch Beispiele, sondern die Handlungen nach dem Glauben und der Wahrheit prüfen. Gleichwie die wahren und scheinbaren Tugenden der Kezer nichts für ihre Lehre beweisen; eben so kann aus den wirklichen, oder erdichteten Vergehungen unserer Bischö-

fe

se nicht wider ihre Lehrsäze geschlossen werden. Wir sind schuldig, ihren Unterricht anzuhören, aber keineswegs ihren Beispielen zu folgen. Die bösen Beispiele selbst gehören mit in den unerforschlichen Plan der göttlichen Gerechtigkeit; der Ewige läßt sie zu, damit wir uns ganz von dem irdischen abschälen, und ihm allein anhängen, und uns dem großen Ziele auf dem Pfade nähern, den er uns vorgezeichnet hat. Es müssen Aergernisse sich ereignen; und die wir bisher angezeigt haben, sind in dem ganz besondern Plan enthalten, den der Ewige für seine Kirche gemacht hat; nie war seine göttliche Kraft sichtbarer, als da er seine Kirche, selbst durch lasterhafte Diener erhalten hatte.

Vier und vierzigstes Buch.

Von dem Tode Johannis XXII. im Jahre 1334, bis zu Endigung des Schisma in Deutschland im Jahre 1349.

Albert. Argent. Chron. an. 1334.

Nicht leicht wird man zwischen zwei gleichwürdigen Päpsten mehr Unterschied finden; als zwischen Johann XXII. und dessen Nachfolger Benedikt XII. Johann, obgleich übrigens ein rechtschaffener Mann, hatte ein besonderes Wohlgefallen, sich stäts von vielen Bischöfen begleitet zu sehen, die er durch seine Geneigtheit Gnaden auszuspenden in großer Anzahl herbeilokte, und die nur selten von seiner Seite wichen. Er trat frühzeitig an dem sizilianischen Hof in Dienste, war einnehmend, und einschmeichelnd, tüchtig zu Geschäften, und vorzüglich geschikt in der Staatskunst. Benedikt hingegen, nach dem strengen Cisterzienser-Institute auferzogen, hatte das offene, und angenehme Wesen

sen nicht, war bei jeder Gelegenheit für andere ein Muster, und begnügte sich nicht, die gebothenen Tugenden zu erlangen, sondern strebte nach der höchsten Vollkommenheit. Er sah es viel lieber, daß sich die Bischöfe in ihren Kirchsprengeln, als in seinem Palaste aufhielten, und achtete auf kein Gesuch, das nicht durch Verdienste unterstüzt war. Er war unerfahren in Staats- und Hofkünsten, aber tiefgelehrt in den Wissenschaften, und besonders in den Kirchensazungen bewandert, die er ohne alle Rükksicht auf das pünktlichste zu vollziehen befliessen war.

Er dachte nicht daran, Papst zu werden, als er den 16. Tag nach dem Hintritt seines Vorfahrers, nämlich den 20. Dec. 1334. von den Kardinälen so einmüthig, als unerwartet gewählet wurde. Sie hatten sich den 13. in das Conclave versammelt, oder wurden vielmehr durch den Grafen von Roailles, Gouverneur der Grafschaft Venaisin, und durch den königlich-sizilianischen Landvogt in der Provence darein verschlossen, damit nicht etwa von Mitwerbern und Parteimachern die Wahl in die Länge hinausgezogen würde. Die 24 Kardinäle, welche im Konclave beisamen waren, waren wirklich in zwei Parteien getheilet; das Haupt der einen war der Kardinal von Perigord, der andern aber der Kardinal Colonna. Die erste Partei, welche aus Franzosen bestand, und zahlreicher war, both dem Kardinal von Comminge die dreifache Krone an, jedoch mit der Bedingung, daß er verspre-

Vill. II. c. 21. Baluz. vit. T. I. p. 229. &c.

che, sich nicht in Rom festzusetzen; was aber der großmüthige Prälat nicht eingieng, und überdieß noch versicherte, er wollte lieber die Kardinalswürde ablegen, als solchergestalt die Gefahr verlängern, worin er das Papstthum außerhalb seines natürlichen Sizes zu sein vermeinte. Hierauf bemühten sie sich eine neue Partei zusammenzubringen, und schlugen, ohne ernstliche Absicht zu wählen, denjenigen aus ihrem Mittel vor, der am wenigsten Aufsehen machte; nämlich Jakobum Fournier oder Düfour, welcher der weiße Kardinal genannt ward, weil er den Zisterzienserhabit beibehalten hatte. Alle auf diese Weise gewagten Stimmen, wobei die gewöhnliche Ordnung nicht beobachtet worden, fielen auf diesen frommen Kardinal, gleichsam durch eine besondere Schikung Gottes, worüber alle in Erstaunen geriethen; aber Niemand verwunderte sich mehr, dann der neue Papst, welcher sich nicht enthalten konnte auszurufen: Was haben sie doch gethan, meine Brüder! gerade den Unwürdigsten haben sie erwählet.

Allein er zeigte bald, daß diese Selbsterniedrigung nur auf Eingebung seiner Bescheidenheit geschah. Dieser Mann, der aus Saverdun einem wenig bekannten Flecken in der Grafschaft Foix gebürtig war; dessen Vater keinen großen Namen hatte, aber ohne Beweisgrund für einen Bäkermeister ausgegeben wird, vielleicht bloß darum, weil er Báker (Fournier) geheissen hat; der in dem Kloster Bolbone von der Welt gleichsam abge-

abgeschieden erzogen ward: der seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit wegen zum Abt zu Fontfroide erwählt, dann Bischof zu Pamiers, hernach zu Mirepoix, und endlich Kardinal-Priester unter dem Titel des heil. Sixtus ernannt worden; dieser unbekannte Weise hatte sich kaum auf den päpstlichen Thron erhoben gesehen, als er seine religiösen und herrlichen Eigenschaften entwickelte, wodurch er für den erhabenen Rang ganz vorzüglich geeignet zu sein schien. Sobald er von den Schätzen seines Vorgängers Besitz genommen hatte, so gab er gleich beim Anfange seines Papstthums die großmüthigsten Beweise seiner Zuneigung zu der römischen Kirche. Es wurden 50,000 Goldgulden angewendet die Kirchen auszubessern, und sogar die zertrümmerten Paläste in Rom wieder herzustellen; eine noch einmal so große Geldsumme wurde bestimmet, den Bedürfnissen der Kardinäle abzuhelfen. Diese Freigebigkeit erwecket wenigstens trotz den Verleumdungen der Ketzer ein günstiges Vorurtheil für diesen gerechten und standhaften Papst, daß er sich nicht durch die Verlassenschaft des verstorbenen Papstes bereichert habe. Rain. an. 1334. n. 3.

Er wurde den 7. Januar in der Kirche des Predigerordens zu Avignon gekrönet; den darauf folgenden Tag, der als eine Gnadenzeit angesehen ward, wurden ihm eine Menge Bittschriften eingereichet, die er aber alle einer reiflichen Untersuchung unterwarf, wobei er selbst von der Erträgniß der Pfründen, von dem Zu-

stande der Supplikanten, ob dieselbigen nicht schon eine Pfründe besäßen, genaue Wissenschaft einziehen wollte. Den nämlichen Tag fertigte er auch, wie es sonst gebräuchlich war, ein Kreisschreiben an die Prälaten, und christlichen Fürsten aus, um denselben, mit der ihm eigenen Bescheidenheit, kund zu machen, daß er mit Uibereinstimmung aller Kardinäle zum Papst sei erwählt worden.

Ibid. n. 3.

Den 10. desselben Monats Januar verordnete er in einem zahlreichen Konsistorium, daß alle Prälaten und Geistlichen, die eine Seelsorge auf sich hätten, nach Lichtmeß sogleich Rom verlassen, und zu ihren Kirchen zurükkehren sollten; es wäre denn, daß sie einen rechtmäßigen Vorwand hätten, der aber ihm angezeigt werden müßte, und worüber zu erkennen er sich vorbehielte; in diesem Punkte war er unerbittlich strenge, gleichwie auch in Rüksicht der Würdigkeit derer, die für Benefizien vorgeschlagen wurden. In Betreff des lezten Punktes war er bisweilen so ängstlich, daß er lieber einige Pläze ledig lassen, als Gefahr laufen wollte, dieselben mit unfähigen oder tadelhaften Geistlichen zu besezen. Nein, pflegte er in solchen Fällen zu sagen, nein, ich kann mich nicht entschließen, Leinen, und Koth mit Edelsteinen zu schmüken. Er machte sichs zum Gesez, niemals einem unmündigen Kinde ein Kanonikat zu ertheilen; von dem zu Erlangung geistlicher Würden erfoderlichem Alter sowohl bei Welt- als Ordensgeistlichen nichts

Vit. T. 1. p. 210.

nach-

nachzulassen; den Uibergang aus einem Kloster in das andere, und um so mehr, von einem Orden in den andern, um größerer Einkünfte willen, Niemanden zu gestatten; Keinem mehrere Pfründen zu gestatten, der mit einer sein ehrliches Auskommen hatte; und überhaupt keine Anwartschaft, noch Commenthurei, noch andere Begünstigung zuzugestehen, welche die habsüchtige Sorgsamkeit erfunden hat, um sich den Genuß der Kirchengüter, ohne die damit verknüpften Arbeiten, zu zueignen, und zu versichern. Ja er widerrief sogar förmlich, und ohne Rüksicht der mächtigsten Fürsprecher, die von seinem Vorfahrer zugesicherte Anwartschaft auf verschiedene Kirchen, wie auch die lange besessenen Commenthureien, in derer Besiz er nur allein diejenigen Kardinäle, und Titular-Patriarchen Orients gelassen hat, welche keine andere Einkünfte hatten. Vit. p. 198. 222. 230.

So sehr sich Benedikt der XII. der Arglist und dem Ehrgeiz widersezte, so sehr bemühte er sich, die gelehrten, und tugendhaften Geistlichen ausfindig zu machen, und zu belohnen. Er wußte sie in der Finsterniß zu finden, worein sie sich gleichsam vergraben hatten, zog sie aus selbiger heraus, und überhäufte sie mit Gütern, und Ehren, um welche ein eifersüchtiger Haufe gieriger Nebenbuhler schon die gierigen Hände ausgestreket hatte. Als ihm geklagt wurde, daß bei Vergebung der Pfründen die Unterschrift zuweilen unterschoben würde, so verordnete er, daß hinführo die Bittschriften sammt der Verleihungs- Ibid. pag. 214. 225. 232.

akte einregistrirt, und die Originalien davon in der Kanzlei aufbewahret werden sollten. Auf diese Weise entstand an dem päpstlichen Hof das sogenannte Register der Bittschriften.

Albert. Argent. Chron.

Was den gefahrvollen Nepotismus anbelangt, wodurch mehrere Päpste, die sonst ohne Tadel waren, ihren Ruhm verfinsterten, so machte sich Benedikt zur Richtschnur seines Verhaltens die Worte des Propheten: Wenn Niemand aus meinem Geschlechte sich die Herrschaft anmasset, so bleibt meine Tugend unbefleckt. Er pflegte auch zu sagen: der Vater aller Gläubigen muß, gleichwie Melchisedek, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht sein. Diesen Grundsäzen stets getreu erhub er Niemanden aus seiner Verwandschaft zu einer kirchlichen Würde, den einzigen Johann von Bauzian ausgenommen, einen ehrenwerthen Mann, welchem die Kardinäle das Erzbisthum Arles zuwege brachten; aber sie vermochten den Papst seinen Onkel nicht zu bewegen, daß er ihm den Kardinalshut gegeben hätte. Seine Verwandten, die weltlichen Standes waren, durften aus der Klasse nicht heraustreten, in der sie gebohren worden. Er hatte eine Nichte, welcher er besonders geneigt war, und um die manche Herren geworben hatten; er aber antwortete ihnen, daß eine solche Heurath für sie nicht wohl schiklich wäre, und gab seine Nichte einem Kaufmannssohne von Toulouse und die Mitgift wurde mit aller Gewissenhaftigkeit, ihrer Herkunft gemäß, eingerichtet. Nach der Vermählung

lung kamen die zwei Brautleute nach Avignon, und wurden dem Papste ihrem Oheim vorgestellet. Er empfieng sie mit vieler Güte, und sagte ihnen: ich erkenne euch als Verwandte des Jakob Fournier, denn als Papst habe ich weder Verwandte, noch Befreundte. Darauf gab er ihnen den Seegen, nahm Abschied von ihnen, und ließ ihnen gerade so viel zum Geschenke geben, als ihre Reisekosten betrugen.

Ein Papst, der von den Fesseln der Blutsfreundschaft so frei gewesen, mußte um so weniger aus kindischer Vaterlandsliebe die göttlichen, und menschlichen Beweggründe verachten, vermöge welcher er zu seiner Kirche in Rom zurükkehren sollte. Dem zu Folge war er auch, so bald die beim Antritt des Papstthums gewöhnlichen Geschäfte vollbracht waren, ernstlich darauf bedacht, den apostolischen Stuhl wieder an jenen Ort zu bringen, wo ihn die göttliche Vorsicht zu erst hingesezt hatte. In dieser Entschließung bestärkte ihn eine prächtige Gesandtschaft, die ihm die Römer zugeschiket hatten. Aber gegen alle Staatsklugheit eröffnete er sein Vorhaben demjenigen Fürsten, welcher daß meiste Interesse hatte, ihm Hindernisse in den Weg zu legen; nämlich dem Könige Philipp von Valois, der in der That nichts sparte, den gefaßten Entschluß zu zernichten. Die meisten französischen Kardinäle haben sich ihrer Seits mit aller Geschiklichkeit verwendet, um dem Papste den Gedanken an Rom aus dem Kopfe zu bringen; die Unruhen unter den

kleinen Fürsten, welche Italien beherrschten, oder tyrannisirten, besonders unter jenen, die von der römischen Kirche belehnet waren, wurden immerfort unterhalten, und vergrößert, dergestalt, daß der Papst glaubte, der apostolische Stuhl würde die gebührende Achtung, und Sicherheit in Rom nicht finden.

Er wollte ihn aber doch wenigstens jenseits der Alpen versezen, richtete sein Augenmerk, gleich seinem Vorgänger, auf die Bologneser, und machte die ersten Schritte, um sie in seine Absichten hineinzuziehen; allein die Nunzien, welche er ohne Unterlaß an sie abschikte, fanden das Feuer des Aufruhrs noch in voller Flamme, das gegen den Gesandten Johannis XXII. ausgebrochen war. Sie hinterbrachten dem Benedikt, daß er sich auch in andern Städten des Kirchenstaats nicht mehr Sicherheit versprechen könnte. Dieß verursachte dem guten Papste merkliche Schmerzen, und nöthigte ihn, seine Entschliessung zu ändern. Alsdann machte er den Anfang auf jenem Plaz, wovon das bischöfliche Haus zu Avignon einen Theil einnimmt, das unermeßliche Gebäude aufzuführen, dessen Vollendung durch seinen frühzeitigen Tod gehemmet wurde. Es war, im Geschmak derselben Zeiten prächtig und wie ein Schloß befestiget. Wo noch izt der Vicelegat seine Wohnung hat, das ist nur ein kleiner Rest davon.

Als der Papst sich in die Nothwendigkeit versezet sah, wenigstens auf eine ziemlich lange Zeit diesseit des apenninischen Gebürgs zu bleiben,

ben, so verwendete er sich desto sorgsamer, alle die manchfältigen Verbindlichkeiten zu vollziehen, die er mit der Würde eines allgemeinen Vaters der Gläubigen auf sich genommen hatte. Er warf seine Blike zuerst auf die benachbarte Gegend, auf die Kirchen zu Arles, und Narbonne, wo Sittenverderbniß, und Unenthaltsamkeit die Vernachläßigung des Gottesdiensts nach sich zogen, wo die Kirchengüter unerlaubter Weise verschwendet, und die Ausbesserung der Heil. Stätte unterlassen worden, weil die Befriedigung sinnlicher Lüste zu viele Ausgaben gefodert hatte. Ohne den Schuldigen das demüthigende Bild ihrer Vergehungen vorzuhalten, geboth er den Domherren aufs strengste, daß sie die verdächtigen Weibspersonen aus ihren Häusern entfernen, dem Gottesdienste mit geziemender Ehrfurcht beiwohnen, und die Abwesenden aufgezeichnet werden sollten, damit selbigen ein Theil ihrer Einkünfte abgezogen würde. Die Vollstreckung dieses Befehls überließ er einem verläßigen Manne, Namens Arnald von Vedrale, der in der Folge einer der würdigsten Bischöfe zu Maguelone geworden. Arnald mußte zugleich den Zustand der Regelmäßigkeit jener Ordenshäuser untersuchen, welche mehrere Cathedral- und Collegiatkirchen zu versehen hatten. Diese Untersuchung veranlaßte den Papst, verschiedene gute Anordnungen zu Verbesserung der Klosterzucht zu machen. Rain. an. 1335. n. 68.

Er wußte aus eigner Erfahrung, woran es den Cisterziensern gebrach, und ließ sich die Ehre dieses Ordens ganz besonders angelegen sein, für welchen er stäts mit kindlicher Zuneigung erfüllt war. Die Söhne des demüthigen Bernardus hatten sich durch Handarbeit, und strenge Lebensart etwas zusammengesparet, aber hieraus entstand unter ihnen der Geist des Eigenthums, und man bemerkte sogar Spuren einer weltlichen Pracht. Die Aebbte trugen Kleider von einer andern Farbe, als ihre Mönche, und hatten, gleich andern Herren, Edelleute und Pagen in ihrem Dienste. Nach Willkühr verwendeten sie die Einkünfte der Gemeinde, ohne dieser Rechenschaft darüber zu geben, und zuweilen veräußerten sie auch den Fond. Es gab Mönche, die sich unter geborgten Namen Geld zusammenlegten, das sie mit Viehzucht, und andern Produkten, die sie zu Markte brachten, gewonnen hatten. In einigen Klöstern bekam jeder Mönch seine Portion, nämlich eine gewisse Maaß Getreide, Wein, oder auch Geld zu seiner Nahrung, und Kleidung. Dergleichen Misbräuche schaffte Benedikt durch eine ausdrükliche Verordnung ab; und um das Uibel aus dem Grunde zu tilgen, führte er bei diesen Mönchen die erste Strenge wieder ein, und wiederrief insonderheit die Erlaubniß ausserhalb dem Kloster Fleisch zu essen. Sie mußten alle in einem Schlafzimmer liegen, und keiner durfte ein eigenes Gemach, eine besondere Zelle für sich haben, die aber schon vorhanden waren, wur-

Bull. Com. 3. Bened.

wurden niedergerissen. Der Papst wählte zur pünktlichen Ausführung so wirksame Mittel, daß die Zellen, welche man in den ältesten Schlafzimmern sieht, nur sehr lange nach dieser Verordnung sind errichtet worden.

Er wollte aber auch, daß diese Mönche der Kirche durch Gelehrsamkeit nuzbar würden, und machte daher Verfügungen, um ihnen den Fortgang in den Wissenschaften zu erleichtern. Es ward festgesezt: daß die studirenden Mönche besondere Wohnungen in den Städten haben sollten, wo die besten, und nächsten Schulen wären; die Italiener nämlich zu Bologna, die Spanier zu Salamanka, die Engländer, Schottländer, und Irländer zu Oxfort, die Deutschen zu Mez, die aus dem mittäglichen Frankreich, und Katalonien zu Toulouse, und Montpellier; was die Universität zu Paris anbelangt, welcher die Bulle ausdrüklich vor allen andern den Vorzug giebt, so wollte der Papst, daß man aus allen Provinzen dahin gehen könnte, und bestimmte auch die Zahl derjenigen, welche jedes Kloster schiken sollte. In der Folge gab er, nebst den heilsamen Verordnungen, auch Beweise der Gutthätigkeit von sich; er führte eine prächtige Kirche in jenem Hause auf, welches izt das Collegium der Bernardiner genennet wird, und worin seit 90 Jahren nur eine kleine Kapelle vorhanden war; was von dieser Kirche noch zu sehen ist, die eine der schönsten im Reiche gewesen wäre, wenn sie ihre Vollendung erhalten hätte, beweiset sowohl

Duboul. T. 4. p. 250.

wohl die große Einsicht des Stifters, als auch die Freigebigkeit der Königinn Johanna von Burgund, welche die Baukosten getragen hatte.

Benedikt der XII. gab auch mehrere Bullen heraus, derer Endzwek die Verbesserung der schwarzen Mönche war, das ist, der Benediktiner, die zu Cluny, und in andern Orten sich aufhielten, wie auch verschiedener regulirter Domherren, und der mindern Brüder. Die Gewohnheit der üblichen Handarbeiten hatte sich mit den Sitten verändert: damit er also die bösen Wirkungen der Geschäfftlosigkeit abwendete, und die Unwissenheit verhinderte, die fürs Priesterthum, wozu nun die Mönche insgemein gelassen wurden, überhaupt entehrend ist; so war seine größte Sorge dahin gerichtet, wie er die Studien, und Wissenschaften unter ihnen in Flor bringen könnte. Was die mindern Brüder anbelangt, die sich von ihrer Entstehung an den apostolischen Verrichtungen gewidmet, und stets beflissen hatten, sich dazu fähig und geschikt zu machen; so war es nicht sowohl vonnöthen, sie mehr anzutreiben, als den in Gang gebrachten Spizfindigkeiten, und verdächtigen Meinungen Einhalt zu thun, die durch die Fratrizellen sind erfunden worden. Es war der Parteigeist unter ihnen wirklich noch nicht erloschen. Mehrere von diesen strengeren Brüdern haben sich gegen die päpstliche Verordnung aufgelehnet, und mit Unverschämtheit behauptet, daß sie eher zum Verderben, als zur Verbesserung der Klosterzucht abziele. Dieß finden wir in den

Bull. Const. 5. T. 1. p. 241. Bull. T. 1. c. 5. 6. 7. Rain. an. 1336. n. 65.

Jahr-

Jahrbüchern des Ordens aufgezeichnet, die 300 Jahre darnach von P. Lucas Wading sind geschrieben worden. Ad ann. 1336. n. 40. & 1337. n. 3. & 4.

Nebst diesen unruhigen Reformatoren gab es in Italien noch andere Fratrizellen, die wirklich exkommunizirt, und sammt den Schülern des Tulcin verkezert waren. In der Landschaft Lyonnois und in Dauphine fanden sich Waldenser. Diese Irrthümer hatten sich bis in Deutschland, Böhmen, und Dalmatien verbreitet. Dieß veranlaßte den Papst, daß er zu Ollmütz und Praz Inquisitoren aufstellte, welche beide aus dem Predigerorden waren. Auf den Inseln Britanniens erschienen noch andere Kezer, oder besser zu sagen, Gotteslästerer, die nicht nur allein das Abendmahl, und alle heiligen Uibungen der Kirche verschmähten, sondern auch sich erfrechten, Jesum Christum als einen mit Recht gekreuzigten Missethäter zu verschreien, und die Gläubigen zur Rathfragung des Teufels, und zur Ausübung anderer Gottlosigkeiten der Abgötterei zu verführen. Da im ganzen Umfange der englándischen Staaten kein Inquisitor da gewesen war, so ersuchte der Papst König Eduard den III., daß er der Gerichtsstelle in Irrland, wo der Mittelpunkt des Uibels war, befehlen möchte, den Bischöfen, so oft sie es verlangen würden, mit der weltlichen Macht beizustehen. Rain. an. 1335. & 1336.

Indessen waren doch die Mindern Brüder, im Ganzen genommen, vor der Welt am meisten angesehen, und als die aufgeklärtesten ge-

rühmet. Die heil. Elisabeth, Königinn in Portugal, welche im Jahre 1336. mit Tode abgieng, wollte als eine Tertiarinn des heil. Franziskus, bei den Klosterfrauen der heil. Clara zu Conimbra begraben werden. Sie hatte im vorhergehenden Jahre die zweite Wallfahrt zu dem heil. Jacob in Gallizien verrichtet, weil dafür ein vollkommener Ablaß vom Papste verliehen war. Sie machte diese Reise zu Fuß, in einem armen Pilgrimsanzug, bettelte Almosen auf dem Wege, und hatte keine andere Begleitung, als etliche Frauen, welche, wie sie, angezogen waren. Bei ihrer Zurükkunft in Portugal vernahm sie, daß ihr Sohn, König Alfons der IV. im Begriff stehe, gegen Alfons VII. von Castilien, ihren Enkel, ins Feld zu ziehen. Schon der Gedanke an die schlimmen Folgen der Uneinigkeit zweier so nahe verwandten Prinzen machte sie zittern, und daher begab sie sich ohne Zeitverlust, ungeachtet der ausserordentlichen Hize, und ihres hohen Alters auf den Weg, damit sie die Aussöhnung bewirken möchte. Allein sie konnte ihre gute Absicht nicht erreichen. Die Reisebeschwerlichkeiten hatten ihr ein heftiges Fieber verursachet, woran sie zu Estremos starb, allwo sie sich zuerst mit ihrem Sohne dem Könige unterreden wollte. Ihr Leib wurde nach Conimbra gebracht, gleichwie sie es im Testamente verordnet hatte, und ihre Grabstätte ist in Kurzem durch eine Menge Wunderwerke berühmt geworden. Urban VIII. versezte sie im lezten Jahrhundert, nach vorhergehender Un-

Vading. n. 3. &c.

ter-

terſuchung, und mit aller jezt üblichen Feierlichkeit in die Zahl der Heiligen.

So ſehr Benedikt XII. für die Erhaltung der Diſciplin wachte; ſo ſehr ließ er ſich auch die Reinigkeit des Glaubens, worauf jene gegründet ſein muß, angelegen ſein. Er trat niemals jenen beſonderen Meinungen bei, die man über die ſeligmachende Anſchauung (Viſio beatifica) unter ſeinem Vorgänger aufgeworfen hatte, und wodurch ſich mehrere Kardinäle verführen ließen, weil ſie anfangs nicht ohne Grund dafür hielten, daß denſelbigen Johann XXII. nicht abgeneigt wäre. Er verfaßte ſogar über dieſe noch völlig verworrene Materie ein Buch, das ſowohl ſeine tiefe Einſicht, als auch ſeine mit der allgemeinen Uiberzeugung der Gläubigen, und katholiſchen Lehrer übereinſtimmende Denkensart beſtätiget. Als Papſt Johann ſeine beſondere, und grundloſe Meinung ablegte, ſo erfreute ſich Benedikt ſo ſehr darob, daß er gleich nach der Befeſtigung des päpſtlichen Stuhls, den unwiderſprechlichen Beweis davon kund machte, welcher in einer von Johann ausgefertigten Urkunde beſtand, die ihm der frühe Tod nicht geſtattete, ſelbſt bekannt zu machen.

Damit aber alles Zweifeln über dieſen Gegenſtand aufhören möchte, und der ferneren unnüzen Grübelei, und Subtilitätenſucht ein Zaum angelegt würde, ſo beſchloß er, die Frage auf eine dogmatiſche, und unwiderrufliche Art zu entſcheiden. Er begab ſich mit mehrern Kardi-

nälen, und den geschiktesten Lehrern auf das päpstliche Schloß Pont-de-Sorgun, unweit Avignon. Hier wurde dieser Lehrsaz durch vier Monate mit reifester Uiberlegung nach den Schrift- und Väterstellen, die darauf einen Bezug hatten, geprüfet. Endlich gab er zu Anfang des zweiten Jahrs seines Papstthums die Bulle *benedictus Deus* heraus, wodurch die Streitfrage entschieden wurde.

Bullar. T. 1. Bened. XII. Const. 4.

Benedikt erinnert im Eingange der Bulle, daß schon Johann XXII. Willens gewesen, über diesen Punkt ein Endurtheil zu fällen; allein der Tod habe ihn übereilet. Hierauf versichert er, daß er sich mit seinen Kardinälen sorgfältigst berathschlaget habe, und ihrem Gutachten zu Folge entscheidet er endlich, daß nach der gewöhnlichen Anordnung Gottes die Seelen aller Heiligen, welche sowohl vor als nach Christo von dieser Welt schieden, und entweder sogleich, oder erst nach überstandener Reinigung in das Himmelreich eingiengen, wie auch die Seelen der getauften, und vor dem Gebrauch der Vernunft abgestorbenen Kinder, vor dem lezten Gerichtstage, und vor der Vereinigung mit ihren Leibern sich im Himmel bei Gott, und seinen Engeln befinden, allwo sie unmittelbar die Anschauung der göttlichen Wesenheit geniessen, wodurch sie ewig leben, und selig sind; daß hingegen die Seelen derjenigen, die mit einer wirklichen Todsünde sterben, sogleich in die Hölle fahren, wo sie immer gepeiniget werden; daß aber dessen ungeachtet am Tage

des

des lezten Gerichts alle Menschen mit Leib, und Seele vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheinen werden, um von ihren Werken Rechenschaft zu geben, und nach Verdienst in ihren Leibern belohnet, oder bestrafet zu werden. Am Ende der Bulle wird jedweder als ein Kezer verdammet, der sich unterstehen würde, das Gegentheil zu lehren.

Nachdem Benedikt die zweifelhaften Gesinnungen Johannis XXII. in Rüksicht auf die seligmachende Anschauung dergestalt erläutert, und bestimmet hatte; so wollte er auch den Kaiser Ludwig aus Baiern mit der römischen Kirche wieder aussöhnen. Stets bescheiden, und zurükhaltend eröffnete er niemals seine Meinung über das Betragen seines Vorgängers, sondern äusserte sich gegen die Freunde des Kaisers, welche an dem römischen Hofe sorgfältig unterhalten wurden, daß er diesen Prinzen mit größter Freude aufnehmen würde, wenn er in den Schoos der Einigkeit zurükkehren wollte. An diesem Geschäfte arbeitete er seit dem Anfange seines Papstthums, und zwar desto eifriger, da dieß einzige Mittel die Ruhe in Italien herzustellen, zugleich der Ausführung seines Planes, den päpstlichen Stuhl wieder nach Rom zu versezen, ungemein beförderlich war. Auf die Anzeigen des päpstlichen Wohlwollens vertrauend schikte Ludwig aus Baiern an den Papst, und die Kardinäle eine Gesandtschaft mit einem sehr verbindlichen Schreiben, worauf ihm sogleich die Bedingnisse vorgelegt

wurden, welche der Papst nothwendig fand, einen dauerhaften Vergleich zu schliessen. Ludwig schikte seine Abgeordneten so geschwind als möglich wieder zurük, mit der Vollmacht, nicht nur allein alles das, was er sich gegen den lezten Papst herausgenommen hatte, sondern auch die Edikte zu widerruffen, welche er zu Rom publiziren lassen. Die Bevollmächtigten hatten überdieß im Namen des Kaisers so vieles versprochen, daß man die gänzliche Aussöhnung für sehr nahe, und aufrichtig halten mußte.

Alb. Arg. p. 126.

Der Papst empfieng die Gesandten auf die einnehmendste Art. Er versicherte sie in einem zahlreichen Consistorio, daß er und alle Cardinäle eine unaussprechliche Freude darob hätten, daß Deutschland, dieser edle Zweig der Kirche, sich wieder mit seinem Stamme vereinbare, von dem er unglükseliger Weise war abgerissen worden. Er überhäufte die deutsche Nation mit vielen Lobsprüchen, und sagte von Ludwig aus Baiern insonderheit, daß er der erste Fürst in der Welt wäre. Er leitete aus den Unruhen des Reiches den übeln Zustand Italiens, die verminderte Ausbreitung des Evangelium unter den Ungläubigen, und den Verlust des gelobten Landes her. Er schloß endlich mit der Verheissung den Kaiser loszusprechen, die in solchen Ausdrüken abgefaßt war, daß man die Erfüllung schon den nächsten Tag hoffen zu können glaubte.

Allein die Könige von Frankreich, und Neapel vereitelten diese Hoffnung durch die Ränke

der

der Kardinäle. Robert, der Weise und Gute genannt, war noch immer der Feindseligkeiten eingedenk, die Ludwig gegen ihn in Italien verübet hatte; und Philipp von Valois, welcher im Felde unglüklich, und ohnehin verlegen war, mit König Eduard, dem Helden Englands, es allein aufzunehmen, fürchtete eine neue Uibermacht im Reiche, wenn Ludwig aus Baiern, sein offenbarer Gegner, in ruhigen Besiz desselben gesezet würde. Die Herren, und Prälaten, welche von Philipp, und Robert an den päpstlichen Hof sind gesendet worden, behaupteten mit vielem Hochmuth, daß es ärgerlich wäre, einen Kezer, so bezeichneten sie Ludwig aus Baiern, den zwei eifrigsten Königen vorzuziehen. Was verlangen also eure Fürsten? fragte der Papst dagegen; wollen sie etwa, daß das Reich gänzlich aufhöre? Heiliger Vater, versezten die Gesandten mit einer beinahe stolzen Kürze, legen sie unsern Fürsten, oder uns keine Rede bei, die wir nicht gesprochen haben. Wir reden nicht wider das Reich, sondern wider einen Fürsten, der wegen vieler Uibelthaten gegen die römische Kirche rechtmäßig ist verdammet worden. Vielmehr muß Rom die Schuld tragen, versezte der Papst, weil es ihn so vielfältig beleidiget hatte. Er würde gewiß, mit einem Stok in der Hand, zu den Füssen unseres Vorfahrers gekommen sein, wenn ihn dieser hätte aufnehmen wollen; ich getraue mir zu behaupten, daß alle diesem Fürsten gemachte Vorwürfe übertrieben sein. Aber man überlasse es

wir, ich werde ihn bewegen, solche Bedingnisse einzugehen, die für eure Fürsten vortheilhafter sein sollen, als wenn sie ihn gefangen hielten. So klug dieß Betragen des Papstes war; so konnte er damit doch nichts gewinnen. König Philipp hatte die Erträgnisse der Güter, wovon in seinen Staaten die Kardinäle Besizer waren, sich wirklich schon zugeeignet, und diese Prälaten ertrugen diesen Verlust eben nicht mit der standhaften Uneigennüzigkeit Benedikt des XII. Dieß Faktum allein ist hinreichend, die Päpste von Avignon über tausend dergleichen Vorfälle bei billig denkenden Lesern zu rechtfertigen; es dienet aber zugleich, die Thorheit derjenigen unter ihnen, und unter ihren Kardinälen fühlbar zu machen, die mitgewirket haben, den päpstlichen Stuhl in einem fremden Lande in sklavische Abhängigkeit zu versezen, und darinn zu erhalten.

Zu den Drohungen des französischen Hofes fügten die Kardinäle noch hinzu, daß der König von Böhmen, und auf dessen Antrieb die Könige von Hungarn, und Pohlen gesinnet wären, einen andern römischen König zu machen. Endlich sagten sie: da Ludwig aus Baiern den Fürsten seiner Nation selbst, und einigen seiner nächsten Verwandten misfiele; so wäre es die gröste Unvorsichtigkeit, einen mittelmäßigen, und verlassenen Fürsten gegen so mächtige Feinde in Schuz zu nehmen. Allein der großmüthige Papst war innig gerührt durch das inständige Bitten, und durch die Beweise der Unterwürfigkeit, welche

che dieser Fürst, die Lossprechung zu erlangen, ohne Widerstreben von sich gegeben hatte. Im Jahre 1336 allein machte Ludwig einen dreimaligen Versuch, der für ihn sehr demüthigend gewesen. Was den eingedrungenen Gegenpapst Peter von Corbiere anbelangt, so betheuerte Ludwig, er habe es für keine Kezerei gehalten, zu glauben: daß der Kaiser befugt sei, einen Papst abzusezen, und einen andern dafür zu erheben. Er bereuete gleichfalls, daß er die schismatischen Franciskaner und andere verdächtige Lehrer aufgenommen, er schwur die Irrthümer derselben ab, und erklärte, daß er sich in diesem Stück wie ein ungelehrter Ritter benommen habe, der weder die Schriften, noch die Feinheiten der Gelehrten verstand. Er bath um Vergebung wegen der nicht beobachteten Interdikte, und wollte so gar seiner zu Rom erhaltenen Krone entsagen. Rain. n. 3. & seq.

Nachdem so viele Vorschläge fruchtlos waren, so versammelte Heinrich von Virneburg, Erzbischof zu Mainz, der dem Kaiser Ludwig zugethan blieb, in der Stadt Speier die meisten seiner Suffragane, worunter sich der Bischof von Straßburg befand, welcher den Doktor Albert zu seinem Rathgeber gewählt hatte, aus dessen Schriften wir diese Nachricht schopften. Albert. Arg. 127.

Das Resultat dieser Versammlung war, daß man Gesandte an den Papst schiken sollte, welche entscheidend die Lossprechung des Kaisers begehrten, und Falls dieselbe nicht gewähret würde, daß man sich abermal versammeln wollte,

die nöthigen Maßnehmungen zu überlegen. Der Papst empfieng die Gesandten mit ganz neuen Beweisen seiner Gewogenheit, und sagte ihnen, mit Thränen in Augen, ganz leise ins Ohr: Ich bin zwar euerem Herrn sehr geneigt; allein der König von Frankreich hat mir schriftlich gedrohet, daß, wenn ich ohne seine Einwilligung Ludwigen lossprechen würde, er mich übler behandeln wolle, als Papst Bonifaz ist behandelt worden. Gleich darauf bewog er den Dauphin von Vinois, die Gesandten über Berge, und abseitige Oerter nach Lausane zu bringen. Darnach schrieb er nach Deutschland, daß die Unterhandlung durch die Ungeduld, und Unbehutsamkeit der Bevollmächtigten Ludwigs aus Baiern sei unterbrochen worden; daß dieß Geschäfft nur allein bei dem römischen Hof könne betrieben werden; und daß dem guten Ausgange desselben kein größeres Hinderniß im Wege stehe, als die Kriegsanstalten, welche Ludwig gegen Frankreich bereitet; da die römische Kirche ihren Beistand diesem Reiche nicht versagen könne, gleichwie sie von demselben noch niemal ist verlassen worden.

Rain. an. 1338. n. 3. & seq.

In eben dem Monat, da dieser Brief geschrieben ward, versammelten sich alle Churfürsten, den König von Böhmen ausgenommen, zuerst im Mainzergebieth; nachher zu Renz, nicht weit von Coblenz, erklärten das Reich, in Absicht auf das Zeitliche, von Päpsten unabhängig, und verbanden sich durch einen Eidschwur, die Rechte desselbigen gegen jedwede Macht ohne Aus-

Albert. Argent. p. 129. Rebdorf. p. 426.

nahme zu schüzen, ja sogar alle die, über welche sie etwas vermögen werden, dazu zu verpflichten, ungeachtet aller Absolution, oder Dispensation. Dieß machte dem Kaiser Muth: er hielt zu Frankfurt einen Landtag, und ließ alles, was Johann der XXII. wider ihn unternommen hatte, für nichtig erklären. Der Rathschluß ist gründlich ausgeführt. Es wird darinn der Hauptsaz festgesezt: daß die geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit verschieden seien; woraus denn folget, daß der Papst ohne Verlezung des Kaisers sich die lezte nicht anmassen könne. Darauf bestritt man das Vorurtheil, welches die kaiserliche Gewalt von dem Papste hergeleitet, und dem erwählten römischen Könige den Kaisertitel nicht eher zugestanden hatte, als bis selbiger von dem Papste war gesalbet, und gekröner worden. Solchergestalt erhub man sich gegen den Grund aller Ansprüche, das ist: gegen die Machtvollkommenheit, welche sich die Päpste in zeitlichen sowohl, als geistlichen Dingen zugeeignet hatten. Aber bei allem dem Anschein der Aufklärung ist die Herrschaft der Vorurtheile, und neuen Grundsäze noch immer daraus zu erkennen, daß man dem Dekret, und der Glosse Gratiani eine ausschliessende Achtung erwies. Die Anhänger Ludwigs aus Baiern haben sogar zu Vertheidigung alter Grundsäze das Ansehen dieses Schriftstellers angeführet, der doch geradezu dagegen war. Mit der nämlichen Unverbundenheit der Ideen, und Schlüsse gebrauchen sie noch mehrere Stellen dieses

Horvard. t. 2. P. 762.

ses Dekrets, und der Glosse, um zu beweisen, das allgemeine Concilium, worauf Ludwig sich berufen hatte, sei über den Papst, wenn vom Glauben, oder göttlichen Rechte die Rede ist. So schwer war es, diese abentheuerlichen Vorurtheile auszurotten, derer Herrschaft wir heut zu Tage kaum für möglich halten.

Chron. an. 1338. f. 129. Doktor Albert von Straßburg erhielt den Auftrag, die Entschliessung der Churfürsten dem Papste zu überbringen, und ihm vorzustellen, daß von nun an auch sein Bischof sich nicht mehr lossagen könne, dem Kaiser Ludwig zu huldigen. Benedikt XII. wollte anfangs seine wahre Gesinnung verbergen, und sprach zu dem Gesandten in harten Ausdrücken von Ludwig; allein Verstellung war nicht die Sache dieses würdigen Papstes. Albert erinnerte ihn an die Versicherungen, und Beweise des Wohlwollens, die er vormals dem Kaiser gegeben hatte. Sogleich kehrte der Papst zu seiner Unverstelltheit, und natürlichen Sanftmuth wieder, und sagte, lächelnd über seine angenommene Miene: es ist wenigstens nicht schicklich, daß mir der Kaiser Gutes mit Bösem vergelte. Unterdessen da Benedikt Zeit seines Aufenthalts zu Avignon, der so lang als sein Leben, gedauert hatte, niemals völlig frei handeln konnte; so blieb diese kitzliche Sache während seines noch übrigen Papstthums unausgemacht. Er unterließ aber die Erneuerung des Bannfluches gegen Ludwig aus Baiern, und erlaubte sich keines-

wegs,

wegs, mit diesem Fürsten gewaltsam zu verfahren.

Einen neuen Beweis der Mäßigung, und gesunden Denkensart über die geistliche Gewalt gab Benedikt XII. in dem Concilium der drei Provinzen Arles, Embrun, und Aix, das er in dem Kloster des heil. Rufus zu Avignon versammelt hatte, und wobei er den Erzbischöfen der drei Provinzen die ersten Size einräumte. Auf diesem Concilio wurden einige ungewöhnliche Förmlichkeiten abgestellt, die sich bey Verfolgung der Excommunicirten eingeschlichen hatten; aber sowohl der geistlichen Würde, als Sanftmuth zuwider waren. Es geschah nämlich, daß gewisse Offizialen mit Steinen auf die Häuser derjenigen werfen ließen, die im Kirchenbann dahin lebten, ohne sich um die Lossprechung zu bekümmern; oder daß man vor ihrem Angesicht Pfähle aufrichtete, um sie in Furcht zu versezen. Das Concilium verordnet daher, daß man sich nur der rechtmäßigen Mittel bedienen solle; was nichts anders heissen kann, als daß die geistlichen Strafen allein erlaubt seien, die in dem Wesen der Excommunikation gegründet sind. Ferner wird den Klericis, die eine Pfründe, oder die heil. Weihen haben, auferlegt, daß sie sich alle Sonnabende zu Ehren der heil. Jungfrau, und zum guten Beispiele für die Laien, des Fleischessens enthalten sollen. Man sieht hieraus, daß die Abstinenz an Samstägen, welche 300 Jahre zuvor bei Gelegenheit des Friedens Gottes war ein-

Conc. Hard. T. 7. p. 162.

ges

geführet worden, noch nicht allenthalben beob-
Art. 49. achtet wurde. Eine ganz besondere Sazung die-
ses Concilium ist jene, welcher zufolge die Dom-
herren auch in Cathedralkirchen nur zwei Mona-
te hindurch zu residiren verbunden sind; die, wel-
Art. 51. che zu den heil. Weihen gelangen wollten, durf-
ten ihre Kirche ein Jahrlang nicht verlassen. Man
kann also Benedikt XII. nicht vorwerfen, daß er
die Gesezе einer nothwendigen Duldung nicht ge-
kannt habe, indem er die Zeit abwartete, wo ei-
ne vollkommene Verbesserung möglich wäre. Sei-
ne Gefälligkeit gegen den König, und die Nation,
bei welcher er residirte, gab er im Jahre 1338
bei der Promotion von 6 Kardinälen zu erken-
nen, worunter ein Italiener, und 5 Franzosen
sich befanden.

Im Anfange des nämlichen Jahrs sind zu
Avignon die Gesandten des großen Tartarkan
Vading. An. 1338. n. 1. & seq. Rain. n. 73. & seq. mit einem Sendschreiben angekommen, worinn
sich dieser Fürst den Titel des Kaisers aller Kai-
ser beileget. Den Papst aber überhäufte er mit
Ehrentiteln. Wir senden, so lautete der Brief,
unsern Abgeordneten, Andreas Frank mit 15 Ge-
fährten, zu dem Papste dem allvermögenden
Herrn der Christen, jenseits der 7 Meere, wo
die Sonne sich niedersenket, um andern Mini-
stern, die wir an den großen Papst des höchsten
Gottes noch mehrmalen zu schicken willens sind;
wie auch allen denen den Weg zu bahnen, die er
uns auf unser Ersuchen wird zusenden wollen.
Wir bitten ihn, daß er uns seinen väterlichen See-

gen

gen ertheile, unser in seinen kraftvollen Gebethen eingedenk sei, und mit einem gnädigen Blick die christlichen Alanen, unsere Diener, und seine Kinder ansehe. Dieser Brief war aus Cambalu geschrieben, dem Mittelpunkte der Mißion unter den Tartarn, welcher Johann von Monte-Corvino vorstund.

Dem Briefe des Kan haben auch vier Fürsten eines besondern Alanen Volkes die ihrigen beygefüget. Der Inhalt davon war: daß sie lange Zeit durch den Erzbischof Johannes auf dem Wege zum Himmel wären geleitet worden, daß sie aber schon seit 8 Jahren den Tod dieses vortrefflichen Mannes betrauerten. Wir vernahmen, sagten sie weiter, daß leuere Heiligkeit uns einen andern Hirten zugedacht hätten; Allein seit dem Anfange unserer langwierigen Trauer sind wir stets ohne Vorsteher, und geistlichen Trost gewesen, und wir beschwören eure Heiligkeit, uns einen Hirten so geschwind als möglich zuzusenden. Frater Nikolaus aus eben dem Orden des heiligen Franciscus war zum Nachfolger Johannis zwar schon lange Zeit bestimmt; aber er hatte sein Bestimmungsort noch nicht erreichet. Die Alanen-Fürsten bathen zugleich den Papst, er möchte mit ihrem Kaiser einen gegenseitigen Gesandtenwechsel unterhalten, und die Freundschaft eines Prinzen sorgfältig zu bewahren suchen, welcher der Religion eben soviel zu schaden, als zu nutzen im Stande sei.

Der Papst nahm diese Gesandten sehr gnädig auf, erwies ihnen viele Ehren, und beschenkte sie bey ihrem Abzuge sehr reichlich. Er antwortete nicht allein dem Groß-Kan, und den Alanen, sondern schrieb auch an verschiedene tartarische Fürsten, und schickte ihnen ein Glaubensbekenntniß. Vier Monate darnach hatte er in diese fernen Länder vier aus den Mindern Brüdern abgeordnet, denen er auf 10 Jahre die Eigenschaft apostolischer Nunzien verliehen hatte.

Zu eben der Zeit befanden sich in Italien einige armenische Betrüger, die sich für Bischöfe ausgaben, und jene Katholiken aus ihrer Nation mishandelten, welche die gottlosen Träumereien einiger Eutychianer, nnd mehrere andere in Armenien angenommene Ungereimtheiten verabscheuten. Selbst zu Rom hat ein vorgeblicher Bischof von Verik, Athanasius, dergleichen Irrlehren zu verbreiten sich bemühet; und damit er die rechtgläubigen Armenier auf seine Seite brächte, so begegnete er ihnen mit äußerster Verachtung, nannte sie Renegaten, ließ viele einsperren, und quälte sie, so sehr er konnte. Nicht besser betrug sich Petrus der anmaßliche Bischof von Nazareth, und Patriarch von Jerusalem zu Padua, und Ezechiel, sein Vikarius, zu Florenz. Aber sie konnten der gerechten Strenge des Papstes Benedikt nicht entgehen, welcher sogleich dem Bischof von Anagni, seinem Vikarius zu Rom, wie auch den Bischofen zu Florenz, und Padua

den

den Befehl schickte, die Betrüger zu bezäumen, und an sichern Orten zu verwahren.

Mit ungleich bessern Gesinnungen, aber ohne den gewünschten Erfolg, kam ein orientalischer Mönch, vom Kaiser Andronikus geschickt, nach Rom, um die Vereinigung der Griechen mit der römischen Kirche zu bewerkstelligen. Er hieß Barlaam, war Abbt im Kloster zum Erlöser, und hatte zu seinem Führer Stephanum Dandola, einen adelichen Venetianer. Eine weit ansehnlichere Bürgschaft aber enthielten die Empfehlungsschreiben, womit ihn die Könige von Frankreich, und Neapel versehen hatten. Der Papst, und die Kardinäle, welche nichts sehnlicher, als die Vereinigung wünschten, verlangten, daß die Griechen ihre Vorschläge schriftlich übergeben sollten. Dieß geschah in folgenden Ausdrücken: Es lassen sich nur zwei Mittel denken, die gewünschte Vereinigung zu bewirken, nämlich: die Gewalt, und die Uiberzeugung. Jene, die ihnen nicht weniger als uns misfällig sein muß, wollen wir ganz übergehen, und diese, welche eine doppelte Beziehung, auf Gelehrte nämlich und Ungelehrte hat, desto reiflicher erwägen. Wenn 30 oder 40 von unsern Lehrern zu euerer Heiligkeit kämen, so würden sie ohne Zweifel derselben beistimmen, indem euere Heiligkeit nicht aus Leidenschaft handeln, und nur allein den Sieg der Wahrheit zu befördern suchen. Aber nach ihrer Zurükkunft in den Orient werden sie das Volk nicht überreden können, auf

Allat. Cons. p. 788.

die Worte eurer Heiligkeit zu vertrauen. Vorurtheile, Eitelkeit, Neid, und bisweilen ein Scheingut würden die Bemühungen der Vermittler fruchtlos machen, und vielleicht gar ihr Leben in Gefahr setzen.

Es scheinet daher das sicherste Mittel beide Klassen von Menschen zu gewinnen, dieses zu sein: das gläubige Volk weis durchgehends, daß 6 allgemeine Concilien sind gehalten worden, die die Kirche gegen die aufkeimenden Irrthümer gleichsam eingedämmet haben, und ist festiglich überzeugt, daß man den Satzungen eines ökumenischen Kirchenraths Gehorsam schuldig sei. Wenn demnach der Streit zwischen der römischen, und griechischen Kirche vor ein solches Concilium gebracht würde; so würden sich die Orientaler dem Ausspruche desselben bereitwillig unterwerfen. Man könnte zwar sagen, das Concilium zu Lyon sei wirklich in dieser Absicht gehalten worden. Allein es ist zu wissen, daß die meisten Griechen selbiges nie annehmen werden; weil diejenigen, welche sich aus dem Orient dabei eingefunden hatten, weder von den 4 Patriarchen gesendet, noch von dem Volke begnehmiget, sondern bloß von dem Kaiser allein sind bestellet worden, der ohne Behutsamkeit zu Werke gegangen war. Wenn euere Heiligkeit den Vorschlag eines Concilium annehmlich finden, so müssen sie vor allen an die morgenländische Kirche gottesfürchtige, liebreiche, und bescheidene Gesandte schicken, und die Patriarchen von Constantinopel, Alexandria, Antiochia

chia und Jerusalem schriftlich zu einer Versammlung einladen, um mit ihnen die streitigen Punkte in brüderlicher Eintracht zu untersuchen, und gemäß der Eingebung des heiligen Geistes zu entscheiden.

Wie fromm auch die Vermittler der Griechen gewesen sein mochten; so zeigte sich doch in ihrem Betragen gegen die Lateiner noch immer viel zeitliches Interesse. Selbst der tugendsame Barlaam nahm Rücksicht darauf, und indem er zu sprechen fortfuhr, gab dieser Einsiedler Beweise seiner Staatsklugheit. Schon vor langer Zeit, sprach er, haben die Türken vier ansehnliche Städte in klein Asien den Griechen entrissen, und die Einwohner ihre verdammliche Religion anzunehmen genöthiget. Diese wünschen zum Christenthume zurükzukehren, und ließen dem Kaiser meinem Herrn sagen, er möchte nur mit einem Kriegsheer anrücken, sie wollten sodann die Plätze in seine Gewalt liefern; da aber der Kaiser seine Armee nicht stark genug fand; so bath er durch mich den König von Frankreich um Beistand, damit er einen Feldzug gegen die Ungläubigen unternehmen könnte, der ihren Untergang nach sich ziehen sollte. Wenn wir diese Städte zurükbekommen könnten, so würden sich auch alle, welche zwischen ihnen, und Griechenland liegen, an uns ergeben; die Türken würden ihre Uibermacht zur See verlieren, und der Weg nach dem gelobten Lande würde frei gemacht sein. Wir bitten aber, daß uns eher Hilfe gelei-

geleistet werde, bevor euere Heiligkeit Gesandte schicken, oder daß wenigstens diese zugleich mit jener ankommen. Die Ermahnungen werden desto wirksamer sein, wenn die Gemüther durch Gutthaten vorher eingenommen worden. Der Kaiser wird alsdann zu den Patriarchen, und andern Prälaten sagen können: sehet nun die Redlichkeit, und Großmuth der Lateiner. Es sind nicht bloß schöne Worte, und leere Versprechen, die uns täuschen sollten; sondern wirkliche Dienste, und wesentliche Hilfleistung, wodurch wir zur Gegenfreundschaft aufgefordert worden; werden wir nicht höchst glücklich sein, wenn wir uns mit ihnen unzertrennbar vereinigen? So lang aber unser Fürst von den Türken geplagt wird, kann er weder die vier Patriarchen sammt den andern Bischöfen versammeln, noch selbst einem Concilio beiwohnen.

Vielleicht wird man mir zur Antwort geben: die Griechen sollen sich erst vereinigen, dann wolle man ihnen unverzüglich zu Hilfe eilen. Allein fürs erste, greifen die mörderischen Türken nicht allein die Griechen an; sondern auch die Armenier, Rhodier, Cyprier, und noch viele andere Christen, besonders die auf den Inseln zerstreuet sind. Sie verfolgen die Griechen nicht weil sie Griechen, und von den Lateinern getrennet sind, sondern vielmehr weil sie eben dieselbe Religion ausüben. Es wird also, eigentlich zu reden, dem Christenthume, und nicht den Griechen aufgeholfen, wenn man die Macht

der

der Türken zu schwächen trachtet; so lang unser Reich bestehen wird, können die Abendländer verbunden mit uns diese Barbarn viel leichter schlagen, weil uns ihre Waffenübungen, und Kriegsliste nicht unbekannt sind. Uiberdieß befinden sich unter der Herrschaft der Türken so wohl als der Sarazenen noch viele Christen, und auch Renegaten, die immerfort unsern Kaisern sehr zugethan sind. Sollte aber unser Reich; was Gott verhüte, wirklich zu Grunde gehen; so würden die Bezwinger desselben so mächtig werden, daß sie sowohl über eure Drohungen, als Bemühungen spotten würden. Sonder Zweifel würden die Türken ein geneigtes Ohr finden, wenn sie den Vorschlag machten, daß ihr euch mit ihnen verbinden sollet die Sarazenen aufzureiben; denn es wäre euch leichter mit Hilfstruppen gegen die Sarazenen zu streiten, als allein beide Nationen anzugreifen. Eben so ist es auch besser, daß ihr euch zu den Griechen schlaget, als daß ihr allein wider die Sarazenen und Türken zugleich die Waffen ergreifet. Uiberdieß können die Lateiner versichert sein, daß ihnen die Griechen nicht so viel wegen der Verschiedenheit in Meinungen, als wegen der manchfältigen Uibel, die sie von denselben leiden mußten, gram und abgeneigt sind; dieß Hinderniß einer vollkommenen Vereinigung, kann nur allein durch eine ausnehmende Wohlthat von euch gehoben werden. Wisset endlich, daß mich nicht die griechische Nation, sondern der Kaiser allein und in geheim zu euch abgeord-

net habe. Er würde alles aufs Spiel sezen, wenn er den bloßen Wunsch zur Vereinigung eher merken ließe, als die verheissene Hilfe geleistet wäre.

Nachdem der Papst und die Kardinäle die Vorschläge Barlaams hinlänglich geprüft hatten: fanden sie den größten Anstand darinn, daß ein neues Concilium versammelt werden sollte. Ausserdem, daß Krieg und Unruhen die Zusammenberufung fast unmöglich machten, fürchteten sie auch den Verdacht wider sich zu erweken, als zweifelten sie an der schon vielmal wiederholten Entscheidung, das Ausgehen des heil. Geistes betreffend. In der Antwort, welche Barlaam erhielt, wurde nicht allein das Concilium von Lyon angeführt, auf welchem die Vereinigung durch kluge Vermittlung des Kaisers Michael Paleologus zu Stande kam; sondern man stüzte sich hauptsächlich auf das ephesinische allgemein verehrte Concilium, auf welchem bei Gelegenheit des 9. Anathemes des heil. Cyrillus, dieser Vater sowohl, als auch alle andere klar bezeugten, daß sie fest glaubten, der heil. Geist gehe vom Vater und Sohne aus. Man berief sich auch auf das Schreiben des Papst Hormisdas an Kaiser Justinus, worinn ausdrüklich gesagt wird, daß es dem heil. Geiste eigen sei, vom Vater und Sohne auszugehen: und über diesen Ausdruk hatten sich die Griechen dazumal nicht im geringsten aufgehalten.

Hierauf erwiederte Barlaam: Wenn sich die Griechen nicht überreden lassen, diesen Glaubens-

benspunkt mit den Lateinern zu bekennen; so sollte doch diese Verschiedenheit des Glaubens der Eintracht nicht hinderlich sein. Das ist unmöglich, riefen ihm alle muthig und ohne Bedenken zu: die katholische Kirche hat nur einen Glauben, und widersezte sie sich dem Irrthume nicht, so schiene es, als billigte sie denselbigen. Unterdessen brachte der Papst ein neues Mittel in Vorschlag, das der Vereinigung gleichsam den Weg bahnen sollte. Euer Patriarch, und euer Kaiser, sprach er zu den griechischen Deputirten, sollen jene versammeln, die sie für die Patriarchen zu Alexandria, Antiochia, und Jerusalem halten, wie auch derer Bischöfe, Klerisei, und die vornehmsten Laien; dann sollen sie einige Gelehrte auserwählen, und diese mit genugsamer Vollmacht versehen abordnen, daß sie sich mit den Kommissären des heil. Stuhls berathschlagen, nicht aus Streitbegierde, sondern mit der aufrichtigen Absicht die Wahrheit kennen zu lernen.

Dagegen sprach Barlaam: Was eure Heiligkeit eben vorgeschlagen haben, scheint mir nicht ausführbar, zum mindesten nicht ohne Wunderwerk ausführbar zu sein. Der Kaiser kann seinen Wunsch sich mit Ihnen zu vereinigen, nicht ohne Lebensgefahr, eröffnen; so sehr entbrennt noch der Haß des Volkes und vieler Großen bei dem Andenken der tyrannischen Gewaltthätigkeiten des Michael Paleologus. Uiberdas wird die Kirche von Konstantinopel nie ohne Einwilligung der übrigen Patriarchen Abgesandte an den päpstli-

chen Hof schiken; Nun aber wie viele Hindernisse stehen da im Wege! wie schwer ist es diese Prälaten bei gegenwärtigem Kriegsfeuer zu versammeln; es ist zweifelhaft, ob sie les für gut fänden, zu kommen, und es ist noch mehr zweifelhaft, ob sie sich dazu verstehen würden, eurer Heiligkeit Gesandte zu schiken; und wenn sie auch hierüber eins würden, so ist voraus zu sehen, daß sie ihren Abgeordneten eine so bedingte Vollmacht ertheilen würden, womit eure Heiligkeit nimmermehr zufrieden sein könnte. Barlaam sezte aber dennoch hinzu, daß er ungeachtet aller dieser Schwierigkeiten sich bemühen werde, die Vereinigung zu bewerkstelligen, und hiemit nahm er Abschied, um wieder in Griechenland zurükzukehren. Dieser Versuch ist ein neuer Beweis der gerechten Gewissensunruhe, wodurch wenigstens die tugendhaften Griechen bei ihrem für die Spaltung eingenommenen Vorurtheil gequälet wurden. Es ist merkwürdig, daß der Papst bei dem ganzen Vorgang den Andronikus niemal Kaiser, sondern bloß Regenten des Reichs nannte, um nur die Rechte der Katharina von Kourtenai, welche den Titel einer Kaiserinn von Konstantinopel führte, nicht zu benachtheiligen. Aus einer ähnlichen Betrachtung, die den Lateinern, welche Titular-Patriarchen im Orient waren, günstig gewesen ist, gab er denjenigen, die im wirklichen Besiz der Bisthümer zu Konstantinopel, Alexandria, Antiochia und Jerusalem waren, niemals den Titel der Patriarchen.

Die

Die römischen Päpste hatten damals in allen Weltgegenden Geschäffte, und waren in aller Art Händel verwickelt. In eben dem Jahre, wo die Unterhandlung mit den Griechen vorgieng, sah sich Papst Benedikt genöthiget, im fernsten Deutschlande dem Ehrgeize der bewaffneten Religiosen des deutschen Ordens Abbruch zu thun. Kasimir III. König in Pohlen, oder vielmehr die Stände des Reichs, brachten die Klage vor den römischen Stuhl, daß der Großmeister, und die Ritter dieses mächtigen Ordens, die beträchtlichsten Herrschaften des pohlnischen Reichs, insonderheit die schöne Provinz Pommern mit gewaffneter Hand überfallen, und sich hartnäckig widersezt hätten, dieselben zurükzugeben: welches nicht allein der römischen Kirche, sondern auch unserm Reiche nachtheilig ist, das doch einen Ruhm darinn sucht, jener zinsbar zu sein, und ausser ihr keinen andern Obern nach Gott zu erkennen. Der Papst schikte auf Einrathen der Kardinäle zwei Nunzien ab, welche die wahre Beschaffenheit der Sachen an Ort, und Stelle untersuchen, und die Misbräuche abstellen sollten. Dlugoſ. L. 9. p. 1043.

Diese foderten den Großmeister Theodorikus von Altenburg, und die Brüder des deutschen Ordens, namentlich aber 25 Comthuren vor; der Sachwalter des Ordens erschien in ihrem Namen, verwarf die Unternehmung der Nunzien, berief sich auf den Papst, und entfernte sich ganz unhöflich, ohne Abschied zu nehmen. Die Bevollmächtigten hielten die Berufung für ein Blend-

werk, und erklärten förmlich den Großmeister sammt den Rittern als widerspänstig. Darauf thaten sie selbige in den Kirchenbann, und verdammten sie, nicht nur die gewaltsam entrissenen Güter wieder abzutreten, sondern auch den seit dem Einfalle daraus gezogenen Nuzen zu erstatten, und den gemachten Schaden zu vergüten. Alles zusammen wurde auf 194,500 Mark Silber angeschlagen, und 1600 Mark wurden für die gemachten Unkosten noch dazu gerechnet. Allein gegen streitbare Religiosen, die von den friedfertigen Einsiedlern der ersten Zeiten ganz verschieden waren, konnte das Endurtheil viel leichter ausgesprochen, als vollzogen werden. Dem Papst Benedikt ward nicht gehorsamet; und unter dem folgenden Papste zwangen die deutschen Ritter, unterstüzt von Ludwig aus Baiern, die pohlnischen Landstände, ihnen Pommern auf immer zu überlassen.

Benedikt XII. war nicht glüklicher mit Peter von Aragonien gewesen, welchen sein Vater Friedrich im Testamente zum Könige von Sicilien einsezte, obschon er vorher mit dem Könige von Neapel den Vertrag gemacht hatte, daß er demselben die Insel nach seinem Tode überlassen, und sie nicht auf seine eigenen Abkömmlinge übertragen wolle. Der Papst erklärte demnach den Peter von Aragonien, und alle andere Kinder und Erben Friedrichs von dieser Besitzung ausgeschlossen, und befahl, selbe an Robert König von Neapel und wahren Lehenmann der Kirche abzu-

Rain. an. 1319. n. 44.

abzutreten. Bis hieher machte der Papst den rechtmäßigen Gebrauch von seiner Oberlehnsherrschaft über die Königreiche Neapel und Sicilien; aber nachgehends vermengte er die geistliche Macht mit der politischen, und that den König Peter in Bann. So schwer ist selbst dem Tugendhaften, durch den Nebel gewisser Vorurtheile hindurch zu dringen.

Peter IV. König von Aragonien, mit dem Beinamen der Ceremoniöse, bezeigte dem römischen Stuhl, freilich in sehr verschiedenen Verhältnissen, mehr Ehrerbiethigkeit, als Peter von Sicilien. Es war um nichts anders zu thun, als dem Papste für das Königreich Sardinien eine Ehrenhuldigung zu leisten. In dieser Absicht kam er nach Avignon, und empfieng mit Lehrbegierde die Ermahnungen, welche ihm über seine eigene Aufführung, und die zu große Freiheit gemacht wurden, welche in seinem Reiche die Juden und Mohren zum Aergerniß und Verderben der Schwachen ausgeübet hatten. Vermuthlich ist bei dieser Zusammenkunft auch die lezte Entschlieſſung zum Kreuzzuge gefaßt worden, den der Papst zwei Monate nachher in Spanien gegen die afrikanischen Mohren kund machen ließ. Id. an. 1340. n. 56.

Im Jahre 1332 suchte Mahomet König von Granada, durch die Waffen der Christen in die Enge getrieben, von Albohazem Könige in Marokko Beistand zu erhalten. Dieser Fürst schikte ihm Hilfstruppen unter der Anführung seines eigenen Sohns Abumelik, welcher durch mehrere Mariam. p. 10.

Jahre

Jahre die Gläubigen oftmals überwunden hatte. Endlich aber gieng er zu Grund, und seine Armee wurde aufs Haupt geschlagen durch den General des Königs von Kastilien, Gonsalvus von Martinez, welcher darnach des Hochverraths beschuldigt, geköpft, und verbrannt worden ist. Albohazem war rasend über den Verlust seines Sohnes, und um Rächer desselben Todes aufzubringen, wandte er das bei Kreuzzügen übliche Mittel an; er sandte nämlich die eifrigsten aus den Musulmannen in ganz Afrika herum, damit sie die Völker ermahnten, zu Vertheidigung und Ausbreitung ihrer väterlichen Religion die Waffen zu ergreifen. Er brachte auf diese Art 70,000 Reiter, 400,000 Fußgänger, und eine Flotte von 1,200 Schiffen zusammen, worunter 70 Galeeren nicht begriffen sind.

Marian. ibid.

Die Könige von Kastilien, Aragonien und Portugal vereinigten ihre Kräften, um sich dem Schwall der Ungläubigen entgegen zu stellen; und auf Verlangen des Königs von Kastilien, welcher der Gefahr am meisten ausgesezt war, gestattete der Papst den Kreuzzug nicht allein für erwähnte drei Königreiche, sondern auch für Navarra, und Majorka, das ist: für das gesammte christliche Spanien. Er erlaubte auch durch drei Jahre den Kirchenzehend zu erheben; jedoch mit der Bedingung, daß in den Ländern, die man von den Mohren erobern würde, Kathedralkirchen mit der nöthigen Klerisei, wie auch andere kleinere Kirchen nach Maßgabe der Umstän-

Rain an. 1340. p. 41.

de

de und Wichtigkeit der Oerter gestiftet werden sollten. Damit aber einer gefährlichen Vermischung der Gläubigen mit den Musulmannen, was den Papst Benedikt sehr beunruhigte, für die Zukunft vorgebeuget würde; so befahl er, daß in den eroberten Plätzen, wo noch einige Mohren sich befänden, diesen keineswegs gestattet werde, nach Mekka zu wallfahrten, oder zum Zeichen des Gebethes den Namen Mahomet laut auszuruffen. Er verordnete auch, daß bei allen Eroberungen der Zehend, und die Erstlinge zu Erhaltung der Geistlichen abgereicht werden sollen.

Das Kriegsheer des Albohazem, das nicht minder durch den Uiberfluß an Vorrath, als durch die Anzahl der Streiter fürchterlich war, brauchte ganze fünf Monate um in Spanien zu kommen. Endlich landete die ganze Armee nicht weit von Algesira in der Meerenge von Gibraltar. Man machte deßhalben dem aragonischen Admiral Gilbert, welcher die Armee der Christen zur See kommandirte, heftige Vorwürfe; um aber seinen Fehler wieder gut zu machen, griff er die Ungläubigen wider alle Klugheit an, richtete seine Flotte zu Grunde, und kam selbst ums Leben. Weit entfernt, daß ein so unglücklicher Anfang die Gläubigen in Schreken versezt hätte; so bekamen sie vielmehr dadurch einen desto unbezwingbarern Muth, je mehr sie einsahen, daß ihr ganzes Vertrauen bloß auf den Gott der Heerschaaren gegründet sein müsse. Die beiden Könige von Kastilien, und Portugal, der eine Sohn,

der andere Enkel der heil. Königinn Elisabeth, näherten sich der Stadt Tarifa, die von den Königen aus Marokko und Granada belagert wurde, und ordneten ihre Schaaren bei Salado, welcher Ort wegen dieses Tages immer denkwürdig sein wird. Bei Tages Anbruch verrichteten sie die Beicht und Kommunion, und wurden von den meisten Kriegern nachgeahmet. Während des Handgemenges blieb Aegidius von Alvornos Erzbischof von Toledo beständig an der Seite des Königs von Kastilien; die übrigen Bischöfe waren unter die Reihen vertheilet, um die Soldaten in dem frommen Vertrauen auf Gottes Beistand zu erhalten, und ein französischer Ritter hatte auf Befehl des Papstes das Zeichen unserer Erlösung als die Hauptfahne vorangetragen. In wenigen Augenblikken wurden die Schaaren der Muhamedaner vom Entsezen ergriffen, und über den Haufen geworfen, ohne daß die Christen mehr als zwanzig Mann dabei eingebüsset hätten. Die Geschichtschreiber geben den Verlust der Ungläubigen sehr verschieden an. Villani schäzt ihn auf 20,000 Menschen, aber die Spanier sezen 200,000 an. Diese erstaunliche Verschiedenheit kommt von einer einzigen Nulle her, die vermuthlich bei der Abzählung zu viel beigefügt worden. Es ist aber ausser Zweifel, daß die Christen sehr viele Gefangene gemacht und mit sich geführet, allen, Vorrath und unschäzbare Reichthümer erbeutet haben. Der König von Marokko nahm eiligst den Rükzug, um seine Schande in den

Vill. L. 1. c. 19.

Wüsten von Afrika zu verbergen. Alfons von Kastilien sezte den Krieg einige Jahre hintereinander glüklich fort, gewann mehrere Schlachten zur See und zu Lande, und nöthigte den König von Granada ihm Algesira abzutreten, woraus er den unruhigen Nachbar, so bald ein vortheilhafter Anlaß dazu wäre, überfallen könnte.

Papst Benedikt unterwarf die Bologneser durch eben so wirksame Mittel, die aber dem heiligen Amte, und friedsamen Charakter, den er bekleidete, viel gemäßer waren. Anfänglich schikte er ihnen einen Internunzius, der sie durch väterliche Ermahnungen zu ihrer Pflicht zurükführen sollte. Da aber mit Nachsicht und Güte die Gährung nicht gehemmet werden konnte, welche immer weiter um sich griff; so nahm der Papst in einer förmlichen Bulle alle Privilegien der Universität von Bologna zurük, und befahl bei Strafe des Bannes, daß sich die Studenten sowohl als die Lehrer davon entfernen sollten. Sein Befehl ward befolget. Hiedurch verlor die Stadt fast allen ihren Glanz, und die Quelle ihrer Reichthümer vertroknete, was auch die Vorgesezten derselben sogleich einsahen. Sie flehten daher durch Abgesandte, denen sie eine unbeschränkte Vollmacht ertheilten, den Papst um Gnade an, erklärten ihre Stadt sammt dem ganzen Gebiethe auch im Zeitlichen von der römischen Kirche abhängig, verbanden sich zu einem jährlichen Tribut von 8,000 Goldgulden, und ver-

Vill. L. 1. n. 69.

spra-

sprachen, daß sie weder Ludwig aus Baiern, noch einen andern Kaiser, ohne Bewilligung des heil. Stuhls bei sich aufnehmen wollten. Benedikt hub den Bann auf, sezte die Universität wieder ein, und ertheilte die Lossprechung. Er war so gar nachgiebig genug, den Thaddäus Popoli, welcher zur Zeit des Aufruhrs an der Spize seiner Mitbürger stand, als Gouverneur von Bologna auf drei Jahre zu bestättigen.

Rain. an. 1338. & 1340.

Ughell. T. 4. p. 300. &c. Rain. an. 1341. n. 20.

Diese weise Mäßigung gewann mehrere Städte in der Lombardie, welche es vorher mit Ludwig aus Baiern und dem Gegenpapste gehalten hatten, besonders aber die Städte Como, Novara und Vercelli. Sie unterwarfen sich dem Papst Benedikt, und versprachen seinen Befehlen zu gehorsamen, wenn selbe auch ihre Bestraffung zum Endzwek hätten, der sie sich allerdings durch die gegen ihn und die römische Kirche verübten Ausschweifungen würdig gemacht hätten: sie erklärten sich, daß sie nie glauben wollten, der Kaiser könne den Papst absezen, und einen andern machen; sondern daß sie diese Behauptung vielmehr für kezerisch hielten; sie versprachen, daß sie weder dem Ludwig aus Baiern, noch sonst einem Abtrünnigen jemals anhängen wollten: sie bathen um Vergebung, daß sie diesem Prinzen, und dem Matthäus Viskonti Folge geleistet, und von dem Gegenpapst Peter Corbiere Nunzien angenommen hätten. Nach so vielen Versicherungen einer aufrichtigen Reue sprach Benedikt sie von allen Censuren los.

End-

Endlich kehrte auch die Stadt Mayland, die dem Johann Viskonti, dem Sohne des Matthäus unterthänig war, in den Schoos der Kirche zurük. Johann, einverstanden mit seinem Bruder dem Bischofe von Novara, welcher in die Abschwörung dieser Stadt schon gewilliget hatte, schikte Gesandte an den Papst, die auch von seiner Stadt die Abschwörung brächten. Nach dem Beispiele seiner Nachbarn versprach er, daß er weder Ludwig aus Baiern, noch einen andern Kaiser anerkennen werde, so lange ihn der Papst nicht anerkennet; daß er dem Papste, und den Cardinälen 50,000 Goldgulden zahlen wolle, um sie für alles Unrecht schadlos zu halten, das den Legaten, und römischen Nunzien von ihm, oder seiner Familie ist zugefügt worden. Er erkannte so gar, daß das Reich erledigt wäre, und da in solchem Falle der Papst die Verwaltung auf sich hätte, so wollte er vom heiligen Stuhle als Gouverneur von Mailand und dem dazu gehörigen Gebieth eingesezt werden. Der Papst ertheilte auch wirklich beiden Brüdern auf Lebenslang die verlangte Herrschaft, und überließ ihnen als Verwesern, welche die römische Kirche während des erledigten Reichs bestellt hatte, alle zeitliche Gerichtsbarkeit. Der Gouverneur und die Bürger wurden unter der Bedingung vom Banne freigesprochen, daß sie zur Genugthuung für die begangenen Uibelthaten einige fromme Stiftungen machen, und jährliche Almosen geben sollten.

Auf diese Weise war der friedfertige Papst Benedikt XII. in allen seinen Unternehmungen glüklich; als ganz unvermuthet das Uibel, wovon er lange schon an seinem Bein leiden mußte, seinem Leben ein Ende machte. Die Aerzte wollten die bösartige Feuchtigkeit zurükhalten, welche ungewöhnlich stark herausdrang; davon mußte er sterben am Tage des heil. Markus den 25. April 1342. Seinen Anverwandten gab er im Tode so wie im Leben nichts als Beispiele der Bescheidenheit, und aller christlichen Tugenden; aber die wichtigste Lehre, die er stets ausgeübet, und der Nachwelt hinterlassen hat, ist diese, daß man mit evangelischer Weisheit und Einfalt, ohne zu Hofränken Zuflucht nehmen zu müssen, Völker und Völkerbeherrscher den Weg des Heils führen, und, wenn es die Pflicht erfodert, selben, ohne misfällig zu werden, widersprechen könne. Geschichtschreiber jener Zeiten versichern, viele Kranke hätten bei seinem Grabe ihre Gesundheit wunderbarer Weise erhalten, und spätere Schriftsteller haben ihn selig genannt, bloß wegen seiner glänzenden Tugenden, und ohne daß sie sich auf einen Ausspruch der Kirche gründen konnten. Den 7. May als den zwölften Tag nach seinem Tode, ward zum Nachfolger unter dem Namen Klemens VI. der Kardinal Petrus Rogerius erwählet, dieser alte Erzbischof von Sens, welcher die Klerisei gegen Petrum von Cugnieres mit so vielem Beifall vertheidiget hatte.

Vit. 1. p. 212.

Er

Er trat in seiner ersten Jugend in den Orden des heil. Benedikt in der Abbtei Chaise-Dieu in Auvergne; aber ungeachtet er, wie sein Vorfahrer, in der Einsamkeit erzogen worden; so liebte er doch nicht, wie jener, strenge Ordnung und Einfalt der Sitten. Er wurde Siegelverwahrer unter Philipp von Valois, und gewöhnte sich an das Hofleben; überdieß war er von Natur mit einer geschmeidigen, offenen und gefälligen Gemüthsart begabt; und da er beiläufig 50 Jahre hatte, als er Papst wurde, so war es ihm angenehm, stets von einem großen Zirkel Menschen umgeben zu sein, und so lange er lebte, war er ungemein prächtig, und zeichnete sich besonders durch seine Freigebigkeit aus; eine solche Denkensart ist in Wahrheit des Thrones würdig, aber nicht in dem geistlichen Reiche Christi, wiewohl Klemens diese Fehler durch seine Liebenswürdigkeit und Gutthätigkeit so bedekte, daß man sie beinahe gänzlich vergaß; er besaß im vorzüglichen Grade die Gabe sich bei jedem beliebt zu machen, der ihn näher kennen lernte.

Nachdem er den christlichen Fürsten von seiner Erwählung Nachricht gegeben hatte, war seine wichtigste Angelegenheit, zwischen Frankreich und England Frieden zu stiften; allein der gegenseitige Haß dieser Fürsten und mächtigen Nebenbuhler war zu hartnäkig, als daß er durch die friedsamen Vorstellungen der Priester Gottes hätte besänftiget werden können. Man stritt nicht mehr um einzelne Besizungen; sondern um die

Krone Frankreichs selbst, die sich Eduard, angefeuert durch einen ränkevollen Flammänder und durch den Kaiser Ludwig aus Baiern, in seinem Titel schon wirklich zugeeignet hatte. Alles, was die zwei vom Papste abgesandten Bischöfe von Palästrina und Tuskulum erhalten konnten, war ein Waffenstillstand auf drei Jahre, der aber bald wieder gebrochen wurde. Frankreich ward hiedurch zwar erniedriget, doch nicht so sehr, als wie am Tage der unglüklichen Schlacht bei Cressi; aber noch größere Uibel waren über selbes unter der folgenden Regierung verhängt.

Klemens VI. zeigte auch bald, welche Vorliebe er für sein Vaterland habe, bei der Ernennung von zehn Kardinälen, worunter sein Bruder, sein Neffe, sein Vater, und zwei Limosiner, seine Landsmänner, in allem neun Franzosen waren, und ein einziger Italiener, Namens Andreas Malpighi, der schon seit langer Zeit in Frankreich lebte, und allda ein Kollegium gestiftet hatte, das in Paris noch heut zu Tage das Kollegium der Lombarder heißt. Nicht lange darauf ernannte er wieder zwei Kardinäle, und vergaß bei dieser Gelegenheit seinen zweiten Neffen nicht, der unter seinen Augen ist erzogen worden, und für welchen das ganze heil. Kollegium eben so sehr als der Papst selber eingenommen war. Die Art, wie diese Promotion geschah, und wie sich Klemens darüber im Consistorio ausdrükte, stellet uns das ungezwungene, und treuherzige Wesen dieses Papstes lebhaft dar. Gott weis es, sag-

sagte er am Sonnabende, daß es Donnerstags früh nicht mein erster Gedanke war, eine Beförderung vorzunehmen; aber am Schlusse des Tags, und als es beinahe schon Nacht war, bekam ich einen Brief von der Königinn in Frankreich, worinn ich dringend ersucht worden, den für Peter Bertrand vor langem schon inständig erbethenen Kardinalshut zu gewähren. Dieser Bertrand war der Neffe desjenigen, der dem Papst Klemens, da er noch Erzbischof g'n esen, wider Peter von Eugnieres, Beistand geleistet hatte. Wenn ich's vorgesehen hätte, sezte er hinzu, daß ich neue Kardinäle machen werde, so hätte ich mehrere, und darunter einige Italiener gemacht. Man sieht hieraus, daß er das Unschikliche seiner Vorliebe gegen die Franzosen selbst gefühlet habe. Baluz. vit. P. 869.

Unterdessen schikten die Römer eine ausserordentliche Gesandtschaft, ihn zu beschwören, er möchte seine eigenen Kinder nicht mehr länger über die Abwesenheit ihres Vaters und Hirtens trauern lassen. Als Häupter dieser Gesandtschaft, welche aus 18 Mitgliedern bestand, die in der Republik verschiedenen Rang hatten, waren Franz Petrarka und Nikolaus Rienzo auserwählet worden; beide Männer, die nicht allein die zauberische Uiberredungsgabe besassen, sondern auch von dem betriebsamen Geiste, und Enthusiasmus beseelt waren, wodurch nicht selten der hartnäkigste Widerstand überwältiget wird. Sie hielten beide, jeder nach seinem Genie, eine Rede an den

Papst: Rienzi sprach in Prosa, heftig, und feuervoll: Petrarka in so leichten Versen, wie die gewöhnliche Sprache ist, aber mit jener Annehmlichkeit und Empfindung, die dem Vater der italienischen Poesie allein eigen ist. Er hielt sich hauptsächlich dabei auf, dem Papste die römische Kirche als eine Braut vorzustellen, die er vor ihrer Vereinigung mit ihm geliebt hätte, die aber nun vor Beschämung verschmachten müßte, wenn sich seine Neigung gegen sie, seit der gegenseitigen und unauflöslichen Verbindung, in Ekel, oder Gleichgiltigkeit verwandelt hätte. Der Papst behandelte die Gesandten mit gewöhnlicher Freundlichkeit, aber den Wünschen des römischen Volkes gab er kein Gehör. Er gewährte ihnen nichts anders, als die Herabsezung des hundertjährigen Jubiläum auf 50 Jahre, weil die Anzahl derer sehr klein wäre, die ein Alter von 100 Jahren erreichten.

L. II. ep. 5.

Petrarka kehrte mit den übrigen Gesandtschaftsgliedern unzufrieden nach Italien wieder, welches Reich er vor einigen Jahren dem französischen vorzog, als ihm den nämlichen Tag Rom und Paris zugleich die Dichterkrone anboth, welche er lieber in Rom, wo ein Horaz und Virgil lebten, als in Paris empfangen wollte, wo Neulinge den alten Musen nur nachzueifern strebten. Indessen war der Vorzug, welchen er den Ufern der Tiber vor jenen der Rhone gab, nicht unwiderruflich, obschon er in noch frühern Zeiten, unter Johann XXII. wider Frankreich eingenom-

men

men worden, da er in diesem Reiche eine ansehnliche Stelle zu erhalten vergeblich gesucht hatte: ungeachtet dessen hatte ihn bald darauf der Hof zu Avignon oder vielmehr das Schloß Vaukluse von neuem angezogen; hier machte er seine interessantesten Lieder, bis ihm der Tod der berühmten Laura von Sade den Aufenthalt in der Provence unerträglich gemacht, und ihn genöthiget hatte, auf sein väterliches Landgut zurükzugehen, das nicht fern von Padua gelegen war, wo er eine Domherrnpfründe hatte, zugleich aber Archidiakonus zu Parma war. Er war aus Arezzo gebürtig, studirte in Frankreich, und hatte seinen Geschmak für Poesie besonders der Schule zu Montpellier zu verdanken.

Rienzo, welcher einen größern Geist als Petrarka hatte, wiegelte die ganze Versammlung der Römer, die den Erfolg ihrer Gesandtschaft nach Avignon vernehmen wollten, wider die päpstliche Gewalt auf. Dieser keke Müllerssohn, der es sonst für ein grosses Glük schäzte, die Stelle eines Notarius zu bekleiden, beredete jezt die Römer, daß sie die alte Würde eines Volks-Tribunus wieder einführten, und brachte es dahin, daß er durch lauten Zuruf ernannt wurde. Er schmeichelte ihnen mit der abentheurlichen Hoffnung, der Stadt Rom den alten Glanz wieder zu geben, ihre Herrschaft aufs neue über die ganze Welt zu verbreiten, und erklärte öffentlich, daß sowohl das Reich, als auch die Kaiserwahl von diesem herrschenden Volk abhänge; dem

zufolge bestimmte er einen Zeitraum, binnen welchem alle Fürsten vor ihm erscheinen sollten, die einen rechtmäßigen Anspruch auf das Reich, oder die Kaiserwahl zu haben glaubten. Er übte auch sogleich strenge Gerechtigkeit aus, war unermüdet in Ausrottung der Strassenräuber, die von verschiedenen Herren in Schuz genommen waren, und seine Maßnehmungen zu Herstellung der öffentlichen Sicherheit waren so kräftig und wirksam, daß man bei Tag und Nacht ohne alle Gefahr überall herumgehen konnte. Allein er machte sich bald durch Stolz, Geiz und Grausamkeit allgemein verhaßt. Er wurde aus Rom verjagt, irrte einige Zeit flüchtig umher, kam in die Gewalt des Papstes, der ihn zu Avignon ins Gefängniß werfen ließ, und daselbst ward er in Fesseln verwahret bis zu dem Tode Klemens VI. Der neue Papst sezte ihn auf freien Fuß, und schikte ihn als Senator nach Rom, in der Hoffnung, er würde brauchbar sein, einen zweiten Tyrann, Namens Baroncelli zu stürzen, welcher von dem Volke in Stücken ist zerhauen worden. Nach Verlauf von vier Monaten hatte Rienzo ein gleiches Schicksal, weil er aufs neue allerlei Ungerechtigkeiten, Erpressungen und Gewaltthätigkeiten ausübte. Dieß waren die wiederholten schlimmen Folgen der beinah anarchischen Regierung Roms, welche durch die lange Abwesenheit der Päpste entstanden war.

Die Freigebigkeit, oder vielmehr Verschwendung Klemens des VI. der den habsüchtigen und

zahl-

zahlreichen Prälaten, welche stets um ihn waren, nichts abschlagen konnte, war auch Ursache, daß der Misbrauch der Vorbehaltungen, Anwartschaften und Commenthuren noch lange kein Ende nahm. Er war besonders in seinen Geschenken prächtig, wollte nach seinem Geschmak alle Freunde und Anverwandte versorgen, die er zu Kardinälen ernannt hatte, und zweien Kardinälen, die von Geburt Limosiner waren, wies er sogar in England Beneficien an. König Eduard der Große fand es aber nicht für gut, daß Fremde den reinen Ertrag eines Landes sich zueigneten, wo sie keine Dienste geleistet, ja welches sie nicht einmal betreten hatten. Er ließ die angekommenen Sachwalter einfangen, und schimpflich aus dem Reiche jagen. Alsobald darauf schrieb der Papst an Eduard in folgenden Ausdrücken: Nichts ist billiger, als daß neu ernannten Kardinälen ein standsmäßiges Auskommen versichert werde, indem sie mit uns die Bürde der Kirchenregierung tragen, und nachdem wir alles genugsam erwogen, so fanden wir, daß diese würdigen Mitarbeiter auf keine andere, den Gläubigen minder beschwerliche Art versorget werden können, als wenn man ihnen schon erledigte, oder in verschiedenen Ländern bald zu erledigende Pfründen bis auf eine gewisse Anzahl ertheilet. Es steht ihnen frei nachzuforschen, ob wir nicht solche Gnadengehalt auch andern neu erwählten Kardinälen in allen katholischen Staaten angewiesen haben. Nirgends ist dadurch ein Aufstand, Thom. Valsing. p. 163.

oder andere Gewaltthätigkeit veranlasset worden. Bedenke dich also wohl, lieber Sohn, es wird für dich eben so vortheilhaft, als rühmlich sein, daß du deinem Dienste so ergebene Kardinäle durch Bande der Wohlthätigkeit dir unauflöslich verbindest.

Id. p. 191. Rain. an. 1343. n. 90.

Der König übergieng in seiner Antwort diese von der Schiksamkeit hergenommenen Gründe, und hielt sich bloß an unwiderlegbare Grundsäze. Es ist bekannt, sagt er, daß bei Entstehung des Christenthums den Kirchen Güter und Privilegien sind verliehen worden, damit diejenigen unterhalten werden konnten, die sich dem Unterrichte der Völker und der Verbreitung des Glaubens gewidmet hatten. Wie traurig ist es demnach, daß diese Güter durch vorläufige päpstliche Verheissungen Unwürdigen, oder wenigstens Fremden in die Hände fallen, die sich niemals an dem Orte ihrer Pfründe aufhalten, ihre Gemeinde nicht kennen, nicht einmal die Sprache derselben verstehen, und in dem Hause Gottes weiter nichts als Gewinn suchen. So verliert der Gottesdienst seine Würde, die Seelsorge wird vernachlässiget, die Gastfreiheit hört auf, die Rechte der Kirchen vergehen, und die heiligen Gebäude zerfallen. Gelehrte, und gottesfürchtige Männer unseres Reiches, die im Stande wären, einer Gemeinde nüzlich vorzustehen, verlieren indessen allen Muth zur Arbeit, weil sie verzweifeln. Uiberdieß wird dadurch das Patronatsrecht, das uns, und unserm Adel zukömmt, nuzlos gemacht, ja

selbst

selbst die Rechte unserer Krone gehen schändlich zu Grunde, und Englands Schäze fliessen Freunden, und vielleicht gar unsern Feinden zu. Diesen Unfug hat uns das Parlament unlängst vor die Augen gelegt; sich darüber höchlich beschweret, und uns einstimmig gebethen, dem Uibel so bald möglich zu steuern. Euere Heiligkeit werden es daher für gut finden, die Wahlen in unsern Cathedral- und andern Kirchen frei zu lassen. Nur um dieser Freiheit willen, und keineswegs um fremde Ansprüche zu begünstigen, haben sich unsere Vorfahren des Ertheilungsrechtes begeben.

Ungeachtet dieser Aeusserungen des Königes in England, hatte sich der Papst doch das Bisthum Norwich vorbehalten, und die Anwartschaft auf selbes dem Wilhelm Barkwan gegeben. Der König wollte deßhalben mit dem Papste eben nicht brechen, und ließ dem Barkman die Einkünfte zukommen, sowohl aus Rükficht seines persönlichen Verdienstes, als auch aus Achtung für das Oberhaupt der Kirche. So drükte er sich wenigstens in seinem Briefe aus, den er alsobald an Klemens geschrieben hatte; er bath ihn aber zugleich auf eine Art, die keine fernere Willfährigkeit hoffen ließ, daß er schlechterdings unterlassen möchte, Bisthümer sich vorzubehalten, oder selbe im Voraus zu verheissen, und die Wahlfreiheit der Kapitel ungekränkt zu lassen, die von seinen Ahnen bewilliget, und von dem heiligen Stuhl ist bestättiget worden. Er sagt freimüthig, daß er jede dagegen streitende Handlung, für einen

un-

unrechtmäßigen Eingriff in die Rechte seiner Krone ansehen; und daß auch sein Parlament sich dadurch beleidigt finden würde, gleichwie schon wirklich die Herren, und selbst Prälaten den Bischof von Norwich mit Widerwillen angenommen haben.

Es scheinet, antwortete der Papst dem Könige, Ihr wollet mir zu verstehen geben, daß euren Parlamenten erlaubt sei, in Betreff der Vorbehaltungen und Verleihungen der Pfründen Gesezze zu machen, und daß der heil. Stuhl hierinnfalls von ihrer Einwilligung abhänge, gleich als könnten sie nach Belieben unsere Macht beschränken. Wir behaupten das Recht Anwartschaften zu ertheilen aus keinem andern Grunde, als weil wir der allgemeine Hirt sind. Es kann ihnen ja nicht unbekannt sein, was die Päpste unsere Vorfahren in diesem Punkte gethan haben, ohne daß England sich jemals widersezt hätte. Sie selbst haben ja schon einigemal Vorbehaltungen von mir begehret, und ihre Räthe müssen es wissen, was für kanonische Strafen denen bevorstehen, die der geistlichen Freiheit nachtheilige Verordnungen machen. Diese Freiheit hat ihren Ursprung nicht von Menschen, sondern vom Himmel herab. Der Herr selbst hat der römischen Kirche den Vorzug vor den übrigen eingeräumet. Von ihr sind alle Patriarchal- Metropolitan- und Kathedral-Kirchen entsprungen, und alle Würden, die in selbigen bestehen, sind von ihr eingesezt worden; es ist daher dem

Pap-

Papste völlig heimgestellet, wie er über alle Kirchen, Würden, Aemter, und Beneficien schalten wolle. Diese so weit um sich greifenden Ansprüche hätte der Papst allerdings erst beweisen, nicht bloß behaupten sollen. Deßhalben beharrte auch der König Eduard standhaft auf seinen gerade entgegengesezten Behauptungen.

Papst Klemens, der eben so wenig unbeschränkter Herr über alle Eilande, als über die Benefizien in England war, massete sich auch das Recht an, dem Ludwig de la Cerda, oder Ludwig von Spanien die glüklichen Inseln zu schenken, welche damals von der ansehnlichsten unter ihnen den Namen der Canarischen führten. Ludwig war ein Abkömmling Ferdinands des ältesten Sohnes Alfons des Weisen, Königes in Castilien, und der Blancha der Tochter des heil. Ludwig. Als französischer Bothschafter kam er nach Avignon, beschrieb die glüklichen Inseln als Wohnpläze der Ungläubigen, welche noch keinen christlichen Fürsten zum Herrn hätten, äusserte seine Bereitwilligkeit, Gut und Blut aufzuopfern, um das Christenthum alldort einzuführen, und begehrte vom Papste das Eigenthumsrecht über dieselben. Klemens kraft seiner apostolischen Gewalt ertheilte ihm die verlangte Oberherrschaft mit aller zeitlichen Jurisdiktion, krönte ihn mit einer goldenen Krone zum Landesfürsten, jedoch mit der Verbindlichkeit, daß er der römischen Kirche jährlich 400 Goldgulden zahle. Hierzu glaubte er genugsam berechtiget zu sein durch das

Valsing. p. 165. Rain. 1344. n. 39.

Bei-

Beispiel Urbans II., und Adrians IV., welche nicht einmal so viel foderten, daß einer dem englischen Könige Irland, der andere dem Bischof zu Pisa die Insel Korsika zugeeignet hatten. Was hiebei unsere Verwunderung verwehren müßte, wäre die Einfalt der Fürsten, wenn wir nicht schon in dem lezten Zeitalter gesehen hätten, wie sie unter dem Schirm der päpstlichen Erlaubniß viele andere ungläubige Länder zu erobern suchten, wovon der Angriff der canarischen Inseln der lezte Beweis ist, wiewohl dem Ludwig de la Cerda sein Anschlag mislungen hatte, wornach die Einwohner ihre Rechte wieder geltend machten.

In dem nämlichen Jahre 1344 ward ein neuer Feldzug gegen die Ungläubigen im Morgenlande vorgeschlagen; der aber keine andere Wirkung hatte, als daß man einsehen lernte, wie sehr sich der Geschmak in diesem Stüke verändert habe. Da die Türken von Tag zu Tag furchtbarer wurden, so beredete Klemens den König von Cypern, den Großmeister zu Rhodus, und den Doge von Venedig, sich miteinander gegen die Ungläubigen zu verbinden. Er selbst streckte auf Kosten der apostolischen Kammer beträchtliche Summen vor, und gab noch vier Galeeren dazu her, wovon er die Anführung einem versuchten Genueser, Namens Martin Zacharia, mit der Eigenschaft eines Admirals der ganzen christlichen Flotte anvertraute. Die völlige Ausführung des ganzen Unternehmens, das durch drei

Jahre

Jahre anhalten sollte, ward dem lateinischen Patriarchen von Constantinopel Heinrich aufgetragen. Als der Admiral Zacharia, den der Kaiser Andronikus einst übel behandelt hatte, den Griechen die Insel Chio wegnehmen wollte, untersagte ihm der Papst diese Feindseligkeit aufs strengste, damit der Vereinigung beider Kirchen kein neues Hinderniß in Weg gelegt würde. Zu gleicher Zeit gab er dem Großmeister der rhodischen Ritter, Helion von Ville-Neuve, umständliche Verhaltungsregeln, woraus zu ersehen ist, wie sehr der erste Geist dieses Ordens abgenommen, und sein Eifer seit der Unterdrükung der Tempelherren nachgelassen habe.

Man sieht darinn, wie sich bei anwachsenden Reichthümern auch der Hang zur Weichlichkeit und Pracht unter diese Helden der Religion eingeschlichen habe. Sie hielten gute Tafeln, waren prächtig gekleidet, hatten Tisch, und Küchengeschirr von Silber oder Gold gearbeitet, unterhielten, statt der Armen, eine Menge Jagdhunde und Falken, oder häuften Schäze auf Schäze; sie geizten nach dem einigen Ruhm, das schönste Pferd zu reiten, und schienen um die Vertheidigung der Pilgrime, und die Ausbreitung der Religion wenig besorgt zu sein; sie, wurden unter sich selbst gleichgiltig, hart, und zänkisch; und machten sich kein Bedenken ihren Priestern, und dienenden Brüdern den ausgemessenen Gehalt zu verweigern. Der Papst sezet hinzu, man habe einen neuen Ritterorden errichten, und mit

Rain. an. 1334. n. 5.

einem

einem Theile der Güter der Hospitaliter beschenken wollen, damit unter ihnen die Nacheiferung wieder auflebte, deren Mangel so schädliche Folgen hatte. Er ermahnet sie endlich, daß sie sich bei dieser Gelegenheit so betragen sollten, daß kein so hartes Hilfsmittel gebraucht werden müsse.

Vill. XII. C. 38. Rain. 1333. n. 1. & seq.

Die Truppen sollten sich am Allerheiligen Tage auf der Insel Negroponte versammeln; sie trafen aber so frühzeitig ein, daß schon den 28. October die Stadt Smyrna in Asien den Türken entrissen worden; sie ward mit Sturm erobert, und nicht allein die gewaffneten Türken, und Sarazenen, sondern auch die wehrlosen Greise, Weiber, und Kinder wurden ohne Barmherzigkeit niedergemezelt; gleich darnach reinigte man die Moscheen, und hielt Gottesdienst darinn; dann ward die Stadt mit vielem Eifer in Vertheidigungsstand gesezt, um den rasenden Barbarn, derer Wiederkunft man jeden Augenblik befürchtete, desto sicherer widerstehen zu können. Es kam auch wirklich nach Kurzem der schrekliche Morbassan, welcher die Türken in dieser Gegend anführte, vor Smyrna, und lagerte sich um die Stadt mit 30000 Mann zu Pferd, und einer unzählbaren Menge zu Fuß. Allein nach einer dreimonatlichen Belagerung, wobei er viele Mannschaft ohne einigen Vortheil zu gewinnen, verloren hatte, zog er sich mit dem größten Theile seiner Truppen in das Gebirg zurük, und hinterließ bei der Stadt nicht mehrere Mann-

schaft,

schaft, als nöthig war die angefangene Belagerung zu schüzen, oder zu vollenden. Dieß hatten die Belagerten erfahren, wagten daher einen Ausfall, säbelten eine Menge Türken nieder, jagten die übrigen in die Flucht, bemächtigten sich des feindlichen Lagers, und plünderten selbes.

Aber die Sieger wurden hinwieder überfallen. Während sie auf dem Siegesplaze freudig jauchzten, und der päpstliche Legat das Dankopfer darbrachte; stürzte Morbassan, der vielleicht bloß in dieser Hofnung zurükwich, und nun durch Zeichen herbei geruffen ward, unvermuthet vom Gebirge mit großer Gewalt auf die Christen herab, brachte sie in Unordnung, und überwältigte sie mit leichter Mühe. Fünfhundert der Tapfersten, welche nicht weichen wollten, büßten dabei ihr Leben ein; unter diesen war auch der Legat Zacharia, Peter Zeno der Marschall von Cypern, und mehrere Ritter aus Rhodus; die Fliehenden aber erreichten die Stadt, und fuhren fort sich in selber zu vertheidigen.

Als der Papst von diesem Unfall benachrichtiget ward, ernannte er zum Legaten bei dem Kreuzzuge den Raimund Saquet Bischof zu Terouane, und zum obersten Befehlshaber den Bertrand von Bauce, beide Männer, die jedweder in seinem Fache rühmlich bekannt waren; der Ritter Bauce war im Ruf eines tapfern, und geschikten Kriegsmanns, und Saquet eines klugen und weisen Rathgebers. Allein Philipp hielt beide zurük, weil sie ihm zu seinem Dienste gegen

den eiferſüchtigen König Britanniens unentbehrlich waren. Bei dieſer Gelegenheit mißbilligte man zum erſtenmale die Kreuzzüge gegen die Ungläubigen. Man fieng an einzuſehen, daß ſie auf dieſe Art nur noch mehr aufgebracht, und mit einem unverſöhnlichen Haß gegen die Chriſten erfüllet werden müſſen. Philipp ſchrieb deßhalben dem Papſte, welcher ihm antwortete, er habe nie verlangt, daß Jemand ohne Einwilligung des Königs Frankreich verlaſſe, und den zweien Männern, welche er bei ſich zu behalten nöthig findet, wäre es vollkommen frei geſtellet, ſich nach ſeinem Willen zu fügen.

Der Papſt übergab nun die Anführung der chriſtlichen Armee dem Dauphin von Viennois, welcher dieſe Anſtellung eifrig wünſchte, und ſich anheiſchig machte, hundert Streiter während des ganzen Kreuzzuges auf ſeine Koſten zu unterhalten. Dieſer Held war der berühmte Humbert der II. welcher ſchon darum merkwürdig iſt, weil er nach dem Tode ſeines einzigen Sohns die Provinz Dauphine einem der königlichen Prinzen Frankreichs ſchenkte, ohne damit viele Bedingniſſe zu verknüpfen, die allen Anſchein der Erdichtung haben. Der erſte Vertrag wurde 1343 den 25. April zu Vincennes geſchloſſen, und darauf ſchiffte der Dauphin nach Aſien, wo er den Sommer des Jahrs 1345 zubrachte. Humbert war in ſeinem Geſchmak, und in ſeinen Beſchäftigungen zu veränderlich, als daß er in irgend einer Sache eine gewiſſe Fertigkeit, und Geſchik-

lichkeit erlangen konnte. Er galt daher selbst an dem päpstlichen Hofe zu Avignon für keinen erfahrnen Feldherrn, und man verwunderte sich sehr, als man ihn auf einmal an der Spize des christlichen Heeres sah. Er hatte sich aber auch bei seinem Feldzuge keine Lorbeer verdienet; doch nicht soviel aus seiner Schuld, als weil die beständigen Unruhen in Europa die Erhebung des Zehendes hinderten, und dadurch die nöthigen Hilfsmittel den Kreuzführern entzogen wurden. Der Papst befahl also seinem Generale mit den Türken einen Waffenstillstand zu machen; zugleich verboth er dem Humbert, welcher seine Marsche und Plane stets veränderte, keinen Antheil an allem zu nehmen, was Johannes Cantacuzenes vorhaben würde, der sich im Jahre 1346 zum Kaiser krönen ließ, und die Türken selbst wider den jungen Kaiser Johannes Paleologus zum Beistand anrief.

Der Dauphin machte seine Seereise in Gesellschaft seiner Frau, die ihm auf der Insel Rhodus durch den Tod entrissen wurde. Er war erst 35 Jahre alt; jedermann rieth ihm sich wieder zu verehligen, und bekam er mit einer neuen Frau Kinder, so waren alle Verträge zwischen ihm und Frankreich vernichtet. In diesen kritischen Umständen kam dem Philipp von Valois eine neue Unbeständigkeit Humberts trefflich zu statten. In demselben Augenblike, wo er die Johanna von Bourbon nachherige Gemahlinn Karls des V. hätte ehligen sollen, ward der Dauphin des Weltlebens

überdrüßig, und begab sich in den Orden des heil. Dominikus. Sein Nachfolger König Johann wollte sich von allen Sorgen befreien, die ihm dessen Veränderlichkeit verursachte, und beredete den Papst, daß er ihm in etlichen Tagen alle heilige Weihen ertheilte; unter den drei Weihnachtsmessen machte ihn Klemens der VI. zum Subdiakonus, Diakonus, und Priester, und nach acht Tagen zum Bischof und Titular-Patriarchen von Alexandria. Bald darauf ward er Erzbischof zu Rheims, wo er eben so wenig zufrieden war, und unter dem Vorwand seiner schwachen Gesundheit einen kleinern und ruhigern Kirchensprengel verlangte. Er endigte sein Leben, und seine Veränderlichkeit zu Clermont in Auvergne, in einem religiösen Hause seiner Mitbrüder; da er eben im Begriff war, vom Papste das Bisthum zu Paris zu begehren. Aus aufrichtiger Zuneigung zu seinem Orden, dessen Habit er auch als Bischof trug, vermachte er alle seine Meubeln den Ordensbrüdern zu Paris, wollte daselbst begraben werden, und wurde in der Kirche beigesezt, welche die Prediger in der St. Jakobs-Gasse hatten, wo noch jezt sein Epitaph zu lesen ist. Wenn man ihm gleich die schimmernde Eigenschaften der Helden nicht beilegen kann; so sind doch die Denkmale seines Eifers und Wohlthuns zum mindsten ein genugsamer Beweis, daß er alle nuzbare Tugenden eines Christen und vortrefflichen Herrn ausgeübet habe.

Papst

Papst Klemens erstrekte seine Sorgfalt über die Grenzen Griechenlandes bis in Armenien und Groß-Asien. Als der König von Armenien bei Benedikt XII. gegen die beständigen Einfälle der benachbarten Unglaubigen Hilfe suchte, gebrauchte sich der fromme Papst dieser Umstände, die noch übrigen Eutychianer auszurotten, welche sich bisher in diesem Königreiche erhalten haben. Zu dem Ende beredete er den Patriarchen, ein Concilium zu halten; Der Patriarch versammelte seine Bischöfe so gut er konnte, verdammte die Irrthümer, wovon ihm Benedikt das Verzeichniß geschikt hatte, und sendete die Schlüsse des Concilium durch die nämlichen Deputirten nach Rom. In dem Briefe, welchen er den Deputirten mitgab, erkannte er den Papst für das Oberhaupt aller Kirchen, erboth sich, aus seinen Kirchenbüchern alle Lehrsäze auszustreichen, die der Glaubensformel des heil. Stuhls widersprechend wären, und verlangte zu seiner vollkommenen Belehrung, die Sammlung der Dekretalen, sammt dem berüchtigten Dekretum Gratiani, das schon bis ans äusserste Orient bekannt geworden war. Klemens, welcher inzwischen den heil. Stuhl besezt hatte, schikte ihm die ausgeruffene Sammlung, als das sicherste Verwahrungsmittel wider alle Irrthümer, die der Lügengeist in der ganzen weiten Kirche auszustreuen stäts bemühet ist. Er ließ sie ihm durch zwei Legaten überbringen, nämlich durch Antonium Bischof zu Gaeta, und Johannem erwählten Bischof zu Coron. Er

Rain. an. 1346. n. 68. Vading. eod. n. 1.

empfahl ihm, den Legaten mit aller Achtsamkeit zu begegnen, und versprach, daß er den Orthodoxen Armeniern in jeder Nothdurft mit hilfreicher Hand beistehen wolle.

Uiberdieß glaubte er auch schuldig zu sein, daß er den Erzbischof von Sultania in demselben Königreiche, und dessen Suffragane wider die verworfenen Subtilitäten der Fratrizellen warne, die sich sogar in die Morgenländer eingedrungen hatten; so eifrig ist der Sektirgeist, sich unter den dümmsten Leuten Anhänger zu werben, wenn es ihm bei angesehenen und gescheiden nicht gelingen will. Einer von den mindern Brüdern, Namens Pontius, welcher zu Seleuzia im antiochenischen Patriarchate Erzbischof war, machte einen Kommentar über das Evangelium Johannis, worinn über die apostolische Armuth eben dieselben Irrthümer enthalten waren, die der heilige Stuhl verdammet hatte. Er übersezte ihn in die armenische Sprache, pries den gutherzigen Morgenländern die Erhabenheit der Lehren, und vertheilte unter sie Abschriften seiner Uibersezung. Der Papst ermahnet die armenischen Bischöfe, daß sie diese Grundsäze, welche von der römischen Kirche sind verdammet worden, entweder widerlegen, oder wenigstens mit Abscheu verwerfen sollten. Den Erzbischof Pontius, sagt er ihnen, müsset ihr anhalten, daß er in Gegenwart der Klerisei, und des Volkes die Irrthümer förmlich abschwöre. Diese Irrthümer haben sich in manchen Gegenden des Occident, troz der

scharfen Geseze der Inquisition immerfort erhalten; aber man bemerket, daß in diesen Provinzen lauter Franciskaner Inquisitoren waren; da sie und die Fratrizellen zu demselben Orden gehörten, so ist es eben nicht sehr zu verwundern, daß sie mit diesen gelinder verfuhren.

Der Geschmak an schaler Grübelei und Aftermetaphysik, die damals in Schulen herrschte, erzeugte noch manche andere Irrthümer, oder, besser zu sagen, Ungereimtheiten und Undinge, wodurch nichtsdestoweniger, bei der Denkensart desselben Zeitalters, viele zu Kezern, oder Unglaubigen gemacht wurden. Dergleichen Säze, welche Nikolaus von Aurikourt, Mitglied der Pariser-Universität, nebst 60 andern behauptete, waren folgende: Zwei widersprechende Säze können die nämliche Sache andeuten; man kann nicht beweisen, daß nicht alles, was da ist, ewig sei; zur Entstehung aller natürlichen Dinge ist nichts weiter nöthig, als Atomen und eine Lokal-Bewegung. Diese Säze verwarf sowohl die Universität, als auch der apostolische Stuhl, der jederzeit sehr aufmerksam ist die Keime der Gottlosigkeit zu entdeken und sogleich zu erstiken. Es half dem Urheber nichts zu seiner Vertheidigung, daß er sie für Hypothesen, und bloße philosophische Untersuchungen ausgab: sie wurden öffentlich verbrannt, und der Verfasser mußte sie alle für falsch, die meisten für irrig, und etliche ganz für kezerisch erkennen.

Duboul. I. 4. p. 308. & seq. D. Argentr. Coll. jud. part. I. P. 355. &c.

Eben so verfuhr man mit den 40. Säzen, welche in den Werken eines Cisterzienser-Mönches, Namens Johannes von Merikourt, zerstreuet lagen, und auf Willensänderungen Gottes und die Sündfähigkeit der Menschen einen Bezug hatten. Hier sind etliche, die das Urtheil des Fulko von Chanak Bischofes zu Paris rechtfertigen, welcher einige als falsch, andere als glaubensverdächtig erklärte. Obschon J. Chr. mit seinem angeschaffenen Willen etwas wollen konnte, das nie geschehen sollte; auf was immer für eine Art Gott wolle, so will er wirksam, daß es so geschehe: Gott will, daß eine gewisse Sünde von einem gewissen begangen werde, und dieß will er, weil es ihm so gefällig ist: der, welcher sündiget, richtet seinen Willen nach dem Willen Gottes, und will gleichwie Gott will, daß er wolle: Gott macht, daß Uibel und Sünde da sind. Johann von Merikourt verband mit diesem harten Prädestinationismus auch die Lehre der Semipelagianer; denn er sagt, daß es Prädestinirte gebe, die es durch den guten Gebrauch ihrer freien Willkühr geworden sind, welchen Gott vorausgesehen hat, daß sie ihn davon machen würden; wodurch er die guten Werke verstand, welche ohne Beistand der göttlichen Gnade verrichtet worden.

Du Boul. & d' Argent. ubi supra.

Dieser Mann, der sich in seinen unzusammenhangenden Vorstellungen solchergestalt verirret hatte, scheint einen Theil seiner Irrthümer aus dem Buche des Thomas Braduardin Erzbischofes zu Cantelberg, geschöpfet zu haben, welches

ches den Titel führt: die Sache Gottes wider Pelagium. Man bemerket wenigstens eine sehr große Gleichförmigkeit in den Lehren, welche beide über die Nothwendigkeit der Sünde, und über die Wirksamkeit der göttlichen Wollungen vortragen. Braduardin ist von den berühmtesten Lehrern seiner Zeit bestritten worden, vornehmlich aber von dem gelehrten Carmeliten Bako, der ihn nöthigte sich überwunden zu bekennen. Sein Werk blieb demnach in Bibliotheken so lang unter dem Staub begraben; bis es die Protestanten wieder hervorzogen, die darinn die Vorbereitung ihrer Lehre von der Gnade fanden, und den Verfasser beinahe für den einzigen Vertheidiger dessen, was ihnen Wahrheit heißt, ausgeben. Dieß entehrende Lob setzet ihn mit einem Schwall von gleichzeitigen Lehrern in Widerspruch, die sonder Zweifel den heutigen Hizköpfen unbekannt blieben, welche dagegen behaupten, Braduardin sei der verläßigste Ausleger dessen, was Augustinus und Thomas von der Macht und der Wirkung Gottes über den Willen der Menschen geschrieben haben. Sie hätten zum mindesten wissen sollen, daß er durch Bako gezwungen worden, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und daß er im Eingange seines Werkes alles, was er schreiben würde, der Prüfung der römischen Kirche als der Mutter und Gebietherinn aller übrigen unterworfen habe.

Illiric. app. ad Caral. test. Verit. Castand. ep. ad Herm.

Dupin. XIV. sec. p. 265.

Italien, das noch immer den Einfluß des apostolischen Lichtes entbehren, und also untüchtig werden mußte, ihre Bestimmung zu erfüllen,

konnte nicht allein, nach der Absicht der Vorsehung, den entlegenen Kirchen nicht zum Muster dienen; sondern mußte auch zusehen, wie sich in seinem Mittelpunkte religionverderbliche Misbräuche häuften, und selbst in jene Stiftungen einschlichen, die nur die Aufrechthaltung des Glaubens und der guten Werke zum Endzwek hatten. Der Inquisitor zu Florenz, Petrus Aquila aus dem Orden der mindern Brüder, sezte sich nicht nur über die angelobte heil. Uneigennüzigkeit, sondern auch über die öffentliche Ehre, und über alle Würde seines Amtes hinweg. Sechs Abgesandte von dem Syndikus begleitet, begaben sich an den römischen Hof, ihn der schreiendsten Erpressungen anzuklagen, wovon sie die Beweise geschrieben bei sich hatten. Sie sagten, daß er in zwei Jahren von verschiedenen Personen, die er als Kezer behandelte, mehr als 7,000 Gulden gefodert habe; obgleich nach dem Berichte Johannis Villani niemal weniger Kezer in Florenz waren, als zu selbiger Zeit. Für eine unbedachtsame Rede wider einen Artikel der Sittenlehre, z. B. daß Wuchern keine schwere Sünde sei; ward der Schuldige zu einer größern, oder mindern Geldbusse verdammet, die aber doch allemal in Betracht des Vermögens übermäßig war. Der Inquisitor wurde in einem zahlreichen Consistorio der Plakereien überwiesen, und strenge verurtheilet; worauf der Papst, und die Kardinäle den Gesandten ausnehmende Proben ihrer Gewogenheit gaben.

VIII. XII. C. 57. Vading. an. 1346.

Bei dieser Gelegenheit übergaben die Florentiner ein Dekret, deßgleichen zu Perugia, in Spanien, und andern Ländern auch schon geschehen war, laut welchem dem Inquisitor verbothen wurde, sich in Dinge zu mischen, die ausser seiner Gerichtsbarkeit wären, und Niemanden mit einer Geldbusse zu belegen. Wenn jemand ein Kezer ist, heißt es, so verdient er verbrannt zu werden, und davor soll ihn kein Geld schüzen. Es wurden auch dem Inquisitor die besonderen Gefängnisse nicht gestattet, welche er zu Florenz hatte, sondern man verhielt ihn dazu, daß er die, welche eingezogen wurden, in die gemeinen Gefängnisse sezen ließ. Zugleich ward den Gerichtsstellen verwehret, auf das bloße Ansuchen des Inquisitors oder Bischofes keine Erlaubniß zu Gefangennehmung eines Bürgers zu ertheilen. Man bestimmte auch, daß der Inquisitor nur sechs Gerichtsdiener halten, und die Zahl der Bewaffneten unter keinem Vorwand vermehren dürfte; hiedurch schmälz freilich der Staat des Petrus Aquila zusammen, welcher 250 Personen das Recht Waffen zu tragen ertheilet hatte, wofür er jährlich mehr als 1000 Gulden soll eingenommen haben.

Man blieb bei diesen besonderen Verordnungen, die bloß wider die Inquisition gerichtet waren, nicht stehen; die Florentiner machten ein allgemeines Gesetz, daß jeder Klerikus, der einen Laien auf eine strafbare Art verlezen würde, vor einem weltlichen Gerichte an Leib oder Vermögen,

ohne

ohne Rücksicht auf seine Würde, sollte bestraffet werden; daß kein Richter auf die Befreiung achten solle, die man gegen diese Anordnung von dem Papste erhalten möchte; ja daß vielmehr die Verwandten des Befreiten gezwungen werden sollten, ihn dahin zu bringen, daß er auf ein solches Vorrecht Verzicht thue. Dieß Gesez mußte der päpstliche Hof, nach den herrschenden Vorurtheilen derselbigen Zeit, für die geistliche Freiheit sehr nachtheilig finden. Die Florentiner wurden vorgefodert: sie beharrten standhaft auf jenen Regierungspunkten, die sie für bloß zeitlich, und zu Erhaltung der öffentlichen Ordnung schlechterdings nothwendig hielten; allein die wichtigsten Streitfragen waren noch nicht genugsam aufgehellet, daß sie ihre Ansprüche mit gehöriger Bestimmtheit hätten begründen, oder annehmlich machen können, auf was immer für eine Art sie dieselben vorbrächten. Sie giengen also auseinander mit gegenseitiger Unzufriedenheit, und aus diesem Keime der Zwietracht entstand in der Folge ein furchtbares Bündniß, worein die Florentiner auch einige Städte des Kirchenstaates verflochten haben.

Während dieser langen Gährung, die erst unter den folgenden Päpsten ausbrach, war Klemens VI. mit ganz andern Sorgen beschäftiget, und zwar vor allem mit einem Gegenstand, der der heiligen Würde des Statthalters J. Ch. am meisten angemessen war. Er kanonisirte nämlich mit aller Feierlichkeit im Jahr 1347. den 16. Junius,

nius, den heiligen Ivo von Treguier, welcher vor 44. Jahren gestorben war. Seitdem der päpstliche Stuhl sich die Heiligsprechung vorbehalten hat, muß man mit der Art vollkommen zufrieden sein, womit die übermenschlichen Untersuchungen angestellet werden, und nach welcher bestimmte Prüfungsregeln sind festgesezt worden, die uns gleichzeitige Schriftsteller eben bei Gelegenheit der Heiligsprechung des Ivo aufgezeichnet haben.

So bald der Papst Nachricht bekam, daß ein Gläubiger im Ruf der Heiligkeit verstorben sei, und wenn er inständig und zu wiederholten malen um die Heiligsprechung gebethen wurde; so trug er die Sache den Kardinälen vor, und auf ihr Gutachten bestellte er einige Bischöfe, oder andere ansehnliche Männer in dem Lande, wo der vorgebliche Heilige gelebt hatte, damit sie sich nur im allgemeinen um seine Verdienste, und die Achtung, die ihm das Volk bezeigte, erkundigen sollten. Diese vorläufige Untersuchung mußte bestimmen, ob die Sache ferner zu betreiben wäre. Fand der Papst aus dem Berichte der ersten Bestellten die Sache wichtig; so gab er denselben neue Befehle, oder sezte andere an derer Stelle, je nachdem es ihm klüger däuchte, und schikte ihnen die Punkte, worüber sie von dem Glauben, den Tugenden und Wunderthaten des angegebenen Heiligen genaue, und umständliche Auskunft abstatten müßten. Rain. an. 1343. n. 34.

Nach-

Nachdem der Papst den umständliche Bericht erhalten hatte, übergab er ihn einigen seiner Kapeläne oder andern fähigen Männern, damit sie daraus die Hauptpunkte des Processes in Ordnung bringen sollten; hierauf mußte die ganze Sache von drei Kardinälen, einem Bischof, einem Priester, und einem Diakon untersuchet werden, die darüber einen weitläufigen Bericht dem Consistorium übergaben; bei einer nachfolgenden Sizung wurden die Aussagen der Zeugen in Betreff der Tugenden und Wunderthaten vernommen. Aber vorher entschied der Papst mit den Kardinälen, ob die Vollkommenheit der Tugenden auch wirklich gewiß sei; alsdann ward bei jedem Mirakel der Ausspruch gemacht, ob es genugsam bestättiget wäre; und diese Entscheidungen wurden Punkt für Punkt von einem Kardinal niedergeschrieben. Nach geendigter Untersuchung fragte der Papst das heil. Kollegium, ob die Kanonisation vorgenommen werden sollte, und wenn dafür gestimmet war, so machte er den Schluß inegeheim. Darauf wurden alle Prälaten am römischen Hofe zusammenberuffen, der Papst legte ihnen den Hergang der Sache vor, und verlangte ihre Aeusserung darüber.

Bei einem neuen Consistorio wurde der Tag und die Kirche bestimmet, wo die Heiligsprechung vor sich gehen sollte. Am festgesezten Tage ward die Kirche prächtig gezieret, und der Papst ermahnte die Altarsdiener, noch einmal Gott zu bitten, daß er ihn dießmal nicht wolle irren lassen.

Dar-

Darauf sang man den Hymnus: veni Creator, verrichtete auf den Knieen noch einige Gebethe, und stand auf. Alsdann erklärte der Papst vor aller Welt, daß der vorgeschlagene Heilige ein wahrer Heiliger sei, als ein solcher verehret, und dessen Feier an diesem Tage begangen werden könne. Nachgehends ward das Te Deum abgesungen, und der Papst las das Gebeth zu dem neuen Heiligen, das zuvor von einigen Kardinälen war gemacht worden. Er bewilligte auf 7 Jahre, und siebenmal vierzig Tage einen Ablaß, und endlich hielt er das Hochamt zu Ehren desselbigen Heiligen. Kann man wohl mehr Behutsamkeit in der Ausführung eines solchen Geschäfftes fodern, daß mit dem Ansehen der Kirche, und des Oberhaupts derselben so genau zusammenhängt. Es ist zu bedauern, daß die Päpste nicht auch in ganz verschiedenen Geschäfften mit gleicher Vorsichtigkeit zu Werke giengen, oder klärer, daß sich ihre bloß geistliche Gewalt nicht stäts innerhalb ihren Grenzen hielt, ausserhalb welchen sie jene Standesgnade nicht hoffen konnten, die allein vor Fehltritten, und gefährlichen Irrungen sicher stellen kann.

Klemens erneuerte mit vieler Lebhaftigkeit die Streitsache mit Ludwig aus Baiern welche Johannes XXII. angefangen hatte, dem er auch in diesem Stüke gleichwie in vielen andern lieber nachfolgen wollte, als dem friedfertigen, und bescheidenen Benedikt. Schon im Jahre 1344. hatte Ludwig versöhnet zu werden begehret, und von

Kle-

Albert. Argent. pag. 133.

Klemens selbst eine Unterwerfungsformel verlanget, womit er zufrieden sein könnte. Man überschikte ihm eine so schimpfliche, von der man im voraus dachte, er würde sie gewiß nicht annehmen, wenn er auch ein Gefangener des Papstes wäre. Laut derselben sollte er sich aller der Irrthümer, und Kezereien schuldig bekennen, die ihm sind zugerechnet worden; ferner sollte er dem ersten Rechte aufs Reich entsagen, und willig eingeben, daß er nur aus päpstlicher Gnade regiere; endlich sollte er sich, seine Kinder, seine Güter und Staaten den päpstlichen Verfügungen völlig überlassen. Diese schmählichen Bedingnisse ist Ludwig nicht allein eingegangen, sondern schwur auch, daß er sie stäts treulich erfüllen wolle, und schikte Gesandten ab, die öffentlich im Consistorio den Eid nach der Vorschrift ablegen mußten, die er ihnen mitgegeben hatte.

Die Folge dieser unerwarteten Geschmeidigkeit war, daß der Papst und die Kardinäle nun weit mehr Stolz gegen einen Fürsten zeigten, der solchergestalt selbst seine äusserste Beklemmung verrieth. Als die Gesandten nach abgelegtem Eide fragten, was für eine Busse der Papst ihrem Kaiser auferlegen wollte, so legte er ihnen unter andern Artikeln auch solche vor, die nicht die Person des Kaisers, sondern die Reichsverfassung selbst angiengen. Dieserhalben versammelten sich die Chur- und andere deutschen Fürsten zu erst zu Frankfurt, dann zu Renz, und verwarfen alle Bußartikeln, indem sie zum Verderben des Reichs

ab-

abzielten. Sie erklärten sich alle einstimmig, daß, wofern der Papst auf seinem Vorhaben bestehen sollte, sie bereit wären, ihrem Oberhaupte beizustehen, und die Rechte des Thrones mit aller Macht zu unterstüzen, die der Himmel in die Hände der Fürsten gegeben hat. Diese nachdrükliche Antwort ward durch Deputirte nach Avignon gebracht, die den Auftrag hatten eine Abänderung der Bußartikeln zu bewirken, aber keine Vollmacht einen Vertrag zu schließen: dieß hielt der Papst für eine Verspottung, und nahm daher Anlaß seine Verbitterung gegen Ludwig zu verdoppeln.

Ungeachtet dieser Standhaftigkeit der deutschen Fürsten, und ihrer wirklichen, oder wenigstens scheinbaren Einigkeit, fanden sich doch etliche unter den mächtigsten, die nicht für Ludwig gesinnet waren. Johann von Luxemburg, König von Böhmen, und dessen Sohn Karl, Herzog in Mähren, hatten einige Ursachen sich wider ihn zu beschweren. Der Papst verstärkte seine Partei durch diese zwei Fürsten, und durch den Oheim derselben Balduin, Erzbischof zu Trier, in der Absicht, den Kaiser abzusezen, und den Sohn des Königs in Böhmen auf den Thron zu erheben. Vor allem andern machte er den Bischof der Hauptstadt dieses Reichs, welcher bisher unter Mainz gehörte, zum Metropoliten, und schikte dem Ernest Pardubiz das Pallium. Um ihm auch Suffragane zu verschaffen, wurde die Abbtei zu Leitomischel in ein Bisthum verwandelt,

Rebd. an. 1334.

Baluz. vit. pag. 252.

und Ollmüz, und Meissen von der Provinz Mainz abgesondert. Auf diese Weise verminderte er das Ansehen Heinrichs von Busman, welcher dazumal Bischof in Mainz war, und dem Kaiser Ludwig aus Baiern am eifrigsten anhieng. Nach einiger Zeit erklärte er ihn förmlich für widerspenstig, sezte ihn ab, und gab das Erzbisthum dem Gerlak von Nassau, von welchem er alle Hofnung hatte, daß er durch ihn seine Absichten erreichen werde, theils wegen der großen Reichthümer des neuen Erzbischofes, theils wegen des Ansehens, welches dessen Vater, und ganze Familie behauptet hatte. Heinrich von Bußman unterließ nicht, seine Gewalt in einem großen Theile der Diözeß durch seine übrige Lebenszeit, das ist, durch 8 Jahre auszuüben: was Kirchenspaltung, Krieg, Plünderungen, und Feuerverheerungen zu traurigen Folgen hatte, wovon diese unglükliche Kirche sich kaum in einem Jahrhundert wieder erholen konnte.

Trith. Chron. hirs. an. 1345.

Endlich sprach Klemens VI. wider Kaiser Ludwig auf eine entscheidende Art das Urtheil. Er ließ im Jahre 1346. am grünen Donnerstage eine fürchterliche Bulle verkünden, kraft welcher Niemand mit Ludwig in Gemeinschaft leben, ihm keine Zuflucht geben, in keinem Stüke Gehorsam leisten, noch die gemachten Verträge beobachten sollte. Er überhäufte ihn mit Flüchen, und befahl den Churfürsten unverzüglich einen andern römischen König zu erwählen, widrigenfalls würde solches der päpstliche Hof thun, dem

Rain. 1346. n. 7. & seq.

er die Gewalt dazu einräumte. Er suchte sie überdieß durch die Erinnerung an alle Unglüke, die das Reich erlitten hatte, anzufeuern, und gab vor, daß selbes erledigt, und seit dem Tode Kaiser Heinrichs des VII, beinahe zu Grunde gerichtet wäre. Dieser Prinz war aus dem Hause Luxemburg, und daher ein würdiger Gegenstand der Vorliebe Klemens des VI.

Johann König in Böhmen, der auch aus demselben Hause abstammte, und dessen ältester Sohn Karl befanden sich schon wirklich zu Avignon, wo man eben daran war, diesem auf den Reichsthron zu verhelfen. Aber nicht alle Kardinäle sind diesem Plane beigetretten; sie theilten sich in zwei Partheien, wovon die Häupter, nach der Erzählung des Villani, so sehr gegen einander verbittert wurden, daß sie sich öffentlich im Consistorio zerzankten, und unfehlbar im Angesichte des Papstes mit Waffen, womit sie versehen waren, würden gestritten haben, wenn man nicht ins Mittel getretten wäre. Mit gegenseitigem Haß erfüllt giengen sie in ihre Wohnungen, verschanzten sich in ihren Häusern, bewaffneten ihr Gefolge, und Hausgesinde, und ziemlich lange Zeit mußte man eben so sehr auf seine Wehr bedacht sein, als wenn ein äusserlicher Feind vor den Stadtthoren wäre; endlich hatte sie der Papst wenigstens auf den Schein ausgesöhnet, und so seinen Anschlag im Jahre 1346. den 22. April vollführet. Karl von Luxemburg begann damit, daß er sich vor 12. Kardinälen verpflichtete, alle Rain. 1346. n. 19.

Versprechen seines Großvaters Heinrich des VII. genau zu erfüllen, und alles zu widerrufen, was Ludwig aus Baiern unterschrieben hatte. Niemals, sezte er hinzu, werde ich mich durch den Kaisertitel berechtiget glauben, Rom, oder andere Städte und Herrschaften, die der römischen Kirche theils in Italien, theils in fernen Provinzen zugehören, mir zuzueignen, oder auf die Königreiche Sizilien, Sardinien, und Korsika einen Anspruch zu machen; ich werde nicht eher als am Tage meiner Krönung in Rom einziehen, noch denselben Tag mit meinem ganzen Gefolge wieder abziehen, und eben so geschwind alle Besizungen des heil. Stuhls verlassen, die ich ohne ausdrükliche Erlaubniß desselben niemals betretten werde. Alles dieses werde ich nach meiner Krönung bestättigen.

Trith. Chron. hirs. an. 1346.

Unter diesen schmählichen Bedingnissen ward Karl des Thrones würdig geachtet. Der Papst schrieb an die Churfürsten, der Reichstag wurde zusammenberufen, aber nicht zu Frankfurt, weil diese für Ludwig aus Baiern war, sondern zu Renz, wohin der König aus Böhmen, die drei geistlichen Churfürsten, und der Herzog aus Sachsen sich versammelten. Der Markgraf von Brandenburg, ein Sohn Ludwigs, und der Pfalzgraf am Rhein hielten es aus andern Gründen nicht für rathsam sich bei dieser Unternehmung einzumischen; dieß hinderte aber nicht, daß nicht Karl von Luxemburg nach der Absicht des Papstes im Jahre 1346. den 11. Junius von den Anwe-

senden einstimmig zum römischen König erwählet wurde. Klemens schrieb ihm sogleich seine Glükwünsche darüber, und als er darauf eine feierliche Gesandtschaft erhielt, so bestättigte er die Wahl mit aller Feierlichkeit. Die Bulle, welche hierüber ausgefertiget worden, zeiget uns, von was für einem Grundsaz der Papst ausgieng: es heißt darinn: Gott habe dem Papste in der Person des heil. Petrus, die volle Gewalt sowohl des irdischen, als himmlischen Reiches gegeben. Am 25. Julius wurde Karl zu Rom gekrönet; zu Aachen wollte man ihn nicht anerkennen.

Den 25, des nächstfolgenden Augustmonats hatte der König von Böhmen, da er eben in Rüksicht der Erhebung seines Sohnes seine Wünsche erfüllet sah, seine Tage traurig, aber doch nicht unrühmlich geschlossen. Da er durch seine Gemahlinn Beatrix von Bourbon mit dem französischen Hofe verwandt, und ein getreuer Freund des Philipp von Valois gewesen, so kam er, wiewohl schon erblindet, diesem Prinzen gegen den furchtbaren Eduard König in England beizustehen. Die Schlacht wurde bei Cressy in der Grafschaft Ponthieu geliefert; und obschon ihm versichert ward, daß selbe verloren wäre, so ließ er sich dennoch mitten ins Gefecht führen, wo er zugleich mit dem Herzoge von Lothringen, den Grafen von Alenssон, Flandern, Blois, St. Pol, und einer Menge Edelleute nebst mehr als 25,000 Streitern ums Leben kam.

Hiedurch gelangte Karl zum Besiz von Böhmen, und zum freien Gebrauch seiner reichen Herrschaften, und konnte sich nun dem Ludwig aus Baiern entgegen stellen. Er dachte zu erst dem Königreich Böhmen einen Glanz zu geben, daß er zu Prag eine hohe Schule errichtete, welche sich durch ihren Eifer für die Wissenschaften, und durch ihre persönliche Fähigkeiten während fünfzig Jahren im größten Flor erhalten hatte. Er sah sich aber bald von seinem rasenden Nebenbuhler, oder vielmehr erzürnten Gebiether angegriffen, welcher den päpstlichen Befehl, die Kronen fahren zu lassen, die der Himmel selbst ihm bestimmet hatte, nicht für Gotteswort annehmen wollte. Ludwig war in Vertheidigung seiner Rechte eben so glüklich als hizig, und Deutschland wäre abermal durch Spaltung und Aufruhr zerrüttet worden; wenn nicht die Vorsicht, strenge gegen das Haupt, aber dem Volke gnädig, durch den plözlichen Tod Ludwigs alle Widerwärtigkeiten abgewendet hätte, welche eine Nation, der sie zu wiederholten malen begegnen, ihrem unvermeidlichen Untergange entgegen führen. Den 11. October 1347. ward dem Ludwig ein Sohn geboren; vor Freude über diese Ereigniß gieng er frühe Morgens auf die Jagd, die seine Lieblingsergözung war; um Mittag, da er selbst einen Bären verfolgte, ward er, wie man glaubt, vom Schlagfluß getroffen, stürzte vom Pferde, und starb nach wenigen Augenbliken. Obergleich von den Bannflüchen, die zwei Päpste über ihn

aus-

ausgeschüttet hatten, nicht losgesprochen war, so wurde er dessen ungeachtet von seinem Sohne Ludwig dem Markgrafen zu Brandenburg mit allen kirchlichen Ceremonien und mit einem Gepränge, das ihm als Kaiser gebührte, zu München begraben. Durch diesen traurigen Vorfall kam Karl von Luxenburg ohne alle Mühe, wenigstens auf eine Zeit, zum ruhigen Besiz des Reiches.

In denselben Jahre ist auch zu Konstantinopel eine Staatsveränderung mit eben so wenigen Aufsehen zu Stande gebracht worden. Johann Cantakuzenus, welcher sich schon zu Adrianopel durch Lazarum, Patriarchen von Jerusalem krönen lassen, und mit der Hauptstadt des orientalischen Reichs heimlich verstanden war, zog in dieselbe den 7. Februar Nachts mit so guter Ordnung ein, daß kein Tropfen Blut dabei vergossen wurde. Die Kaiserinn Anna, des jungen Kaisers Johannis Paleologi Mutter, hatte eben denselben Abend ein Freudenmal gegeben, wegen des Vortheils, den die Anhänger des Gregorius Palamas über den Patriarchen Johann von Apri in einem Concilium erhalten haben, auf welchem er ist abgesezet worden. Die süssesten Freuden, welche das Fest erweket hatte, wurden durch die unerwartete Ankunft des Cantakuzenus gestöret, welchem sich die Kaiserinn eine Weile vergebens widersezte; endlich erkannte sie ihn als Kaiser, aber er sollte ihrem Sohne, und ihr im Range nachstehen; Cantakuzenus schien damit zufrieden zu sein. Die nämlichen Partheimacher,

Niceph. Greg. L. XV & XVI. Cantac. I. III. & IV.

derer Sieg das Hoffest veranlasset hatte, waren auch die Seele jener Faktion, durch deren Hilfe Cantakuzenus in Konstantinopel ist eingelassen worden; sie waren aufrührisch und rachgierig, wie es alle Sektirer sind, und behielten das Andenken immer frisch, daß ihnen die Kaiserinn einst abgeneigt gewesen, und sogar ihren Anführer Palamas als einen Friedensstörer der Kirchen habe einsperren lassen. Sie begünstigte dieselben nachher bloß in der Absicht, den Patriarchen Johannes zu demüthigen, dessen friedfertige Rathgebungen ihm ihren Haß zuzogen. Die Anhänger Palamas hofften entweder unverdächtige Merkmale der Gunst vom neuen Kaiser zu erhalten, oder wenigstens überhaupt einige Vortheile bei der großen Staatsveränderung zu gewinnen.

Die Palamiten waren Kezer, oder vielmehr fanatische Träumer, die sammt ihrem Haupte Palamas in den düstern und schwermuthvollen Einöden des Berges Athos ihren Ursprung nahmen. Sie heißen auch Hesykasten, oder Quietisten, Omphalopsychiten, das ist, Leute, die ihre Seelen im Nabel haben; und die neuen Massalianer. Durch die lezte Benennung werden die Grundsäze ihrer Sittenlehre hart beschuldiget. Damit man sich von ihren ungereimten Grübeleien eine Vorstellung machen könne, muß man die alten Lehren des Abbtes Simeon ihres Vorläufers betrachten, die also lauten: Wenn du in deiner Zelle allein bist, so verriegle deine Thür, und seze dich in einen Winkel; hier erhebe deine See-

le über alles Irdische, streiche deinen Bart über deine Brust, hefte die Augen deines Leibes sowohl als Geistes auf die Mitte deines Bauches, das ist, auf den Nabel; daher haben diese ausserordentlichen Beschauer den Namen Omphalopsychiten bekommen. Enthalte dich des Athmens auch durch die Nase, fährt der fanatische Lehrer weiter fort; und suche in deinen Eingeweiden den Plaz deines Herzens auf, welches der Siz der Seelenkräfte ist; da wirst du Finsternisse finden, die nicht leicht zu durchdringen sind; aber wenn du Taz und Nacht ausharrest, so wirst du eine Menge Wunder entdeken, die dir eine unveränderliche Glükseligkeit gewähren werden; so bald der Geist den Wohnplaz des Herzens gefunden hat, so sieht er die Formen aller Wesen, die in dem Herzen gleichsam zur Schau ausliegen; er sieht sich selbst schimmernd vor Licht und mit Verstand erfüllet.

Das Haupt dieser Seher Gregorius Palamas rühmte von sich, daß er mit seinen sterblichen Augen die göttliche Wesenheit sehe, mittelst eines Lichtes, das nach seinem Vorgeben auch göttlich und unerschaffen, aber doch nicht Gott selber war. Es wäre jenes Licht, sagte er, dessen Glanz die Apostel auf dem Berge Thabor nicht ertragen konnten. Allein wie gottlos auch diese Träumereien waren, und obschon sie sogar Abgötterei enthielten, da sie etwas unerschaffenes ausser Gott zuliessen; so wurden sie doch von dem Klerus zu Konstantinopel mit solcher Geschiklich-

keit vertheidiget, daß der Abbt Barlaam, da er sie, bei seiner Wiederkunft aus Rom, in einem Concilium als kezerisch anklagte, selbst verdammet wurde, besonders in Rükſicht des Lichtes auf dem Berge Thabor; worauf Barlaam den Entschluß faßte wieder nach Italien zu gehen, und in seinem Vaterlande Calabrien zu leben. So haßten die Griechen alles Licht, das ihnen aus Occident zustrahlte, und so geriehten sie auf die erbärmlichsten Irrwege. Ein Theil aus ihnen verabscheute die Palamiten als Feinde der alten Lehre. Der andere Theil schüzte sie als tüchtige Werkzeuge zu Erreichung besonderer Absichten und privat-Vortheile; aber alle irrten auf gerathe wohl herum, und bestanden auf keiner Meinung lange, gleichwie es nothwendig erfolgen muß, sobald man die einzige feste und sichere Regel des Glaubens verläßt, das ist: sobald man sich von dem Mittelpunkte der Einheit und Gewalt der katholischen Kirche entfernet.

Der Kaiser Cantakuzenus, welcher keineswegs unterließ, den Papst und die abenländischen Fürsten auf seine Seite zu bringen, bediente sich der Palamiten, um seine Herrschaft zu befestigen; er machte, daß an die Stelle des abgesezten Patriarchen Johann von Apri, Isidorus von Monembasia kam, der ein Hauptanhänger des Palamas war, und deßhalben in zu schlechtem Rufe stand, als daß er selbst ohne fremde Hilfe sich hätte empor schwingen können; um ihn zu entschädigen, machte man ihn zum Erzbischof zu

Thes-

Theſſalonika, wo ihn die Bürger nicht annehmen wollten. Iſidorus wurde ſeines Bisthumes Monembaſia entſezet, und als ein Palamite aus der Kirche verbannet; deßwegen verſammelten ſich eine Menge Biſchöfe, und exkommunicirten ihn von neuem nebſt allen denjenigen, die gleiche Geſinnungen mit ihm hatten. Dieſes Verfahren wurde von allen Seiten her, beſonders aber aus Alexandria, Antiochia, Trapezunt, Cypern, und Rhodus von Biſchöfen und Prieſtern ſchriftlich beſtättiget. Cantakuzenus glaubte nichts deſtoweniger, ein größeres Anſehen zu erlangen, wenn er die Krönungsceremonien durch dieſen verachteten Patriarchen noch einmal vornehmen ließe, der zu gleicher Zeit die Exkommunikation aufhub, welche während der lezten Unruhen über alle verhänget wurde, die den neuen Kaiſer anerkennen würden. Während Iſidorus von der Kanzel ſprach, ward er von ſeinen zahlreichen Widerſachern öffentlich geſchmähet; und man hörte allenthalben ſagen: es wäre lächerlich, daß ein Mann, der mancher Verbrechen wegen in den Kirchenbann iſt gethan worden, andere davon losſprechen wolle. Eben ſo wenig Vortheil gewann dieſer Patriarch, als er an ſtatt der Prieſter und Biſchöfe, die ſich von ihm getrennet hatten, einen Haufen unwiſſenden Leute ordinirte: in ſolchem Zuſtande befand ſich die Ordnung, und Würde der Hierarchie in dem ſchismatiſchen Griechenlande. Die Palamiten erhielten ſich mehrere Jahre unter dem Schuze des Cantakuzenus.

Man

Man dachte nimmer an sie, nachdem dieser Kaiser die Regierung hat aufgeben müssen.

I. Vill. XII. c. III.

In Italien kam das Königreich Neapel in einen eben so bedauernswürdigen Zustand durch den unglüklichen Tod des Königs Andreas, welcher erdrosset wurde, da er Abends aus dem Zimmer seiner Gemahlinn der Königinn Johanna weggieng, mit der er in beständiger Uneinigkeit gelebet hatte. Auf diese Nachricht von diesem abscheulichen Königsmord, dessen die Königinn aus tausend Inzichten verdächtig war, machte sich Ludwig König in Hungarn, und Bruder des unglüklichen Andreas, mit einer furchtbaren Armee auf den Weg, den Tod seines Bruders zu rächen. Die Gerechtigkeit seiner Sache machte ihm alle Städte gewogen, daß sie selbst ihre Thore öffneten, und die vornehmsten Herren eiferten in die Wette ihm zuerst zu huldigen. Johanna flüchtete sich ganz niedergeschlagen in die Provenze, gieng sodann nach Avignon, sich so gut sie könnte bei dem Papste zu rechtfertigen, welcher verbunden war den Tod des Königs von Neapel seines Vasallen zu bestrafen. Allein die Pest, wovon damals ganz Europa verheeret wurde, ergriff auch die Armee des Königs von Hungarn, und nöthigte ihn, das Königreich Neapel nach einem vier monatlichen Aufenthalt wieder zu verlassen. Gleich hierauf kehrte die Königinn Johanna in Neapel zurük, in Gesellschaft des Prinzen Ludwig von Taranto, welcher dazumal schon ihr Gemahl war, aber den Titel des Königs in

Si-

Sicilien vom Papste nicht erhalten konnte. Johanna hatte Geld vonnöthen, damit sie bei ihrer Rükkunft mit hinreichender Macht die Mißvergnügten sich unterwerfen könnte. Deßhalben verkaufte sie dem Papste 1347. den 9. Junius die Stadt und Herrschaft Avignon um 80,000 Gulden; ungeachtet sie sich etliche Monate vorher eidlich verpflichtet hatte, nichts von ihren Besizungen in der Provence zu veräussern. Indessen hatte sie als Enkelinn des Königs Robert das Eigenthumsrecht darauf gehabt. Da Avignon überdiß ein Reichslehen war, so wurde dieser Verkauf vom Kaiser Karl IV. in so weit bestättiget, daß die Päpste diese Herrschaft als ein freies Erblehen besizen sollten. Sie besassen die Grafschaft Venaissin, wo Carpentras die Hauptstadt ist, seit dem Jahre 1272. wo ihnen selbige König Philipp der Kühne abgetretten hatte.

Gall. Christ. ed. 1715. T. 1. p. 822.

Während dem Jahre 1348. wurde Italien durch die Pest entsezlich verwüstet. Zu Florenz hatte sie allein vom April bis September, so lange sie anhielt, drei Fünftheile der Einwohner hinweggeraffet; darunter ist Johann Villani besonders merkwürdig, welcher die Geschichte dieser Republik von ihrer Entstehung bis auf dieses Jahr mit einer Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit geschrieben hatte, der er leider, in Erzählung fremder Begebenheiten, nicht allemal treu geblieben ist. Sein Werk ist durch Matthäus Villani seinem Bruder fortgesezet worden. Die Pest verbreitete sich aus Italien in Frankreich und Spa-

Matth. Vill. c. 14.

nien,

nien, und in den zwei darauf folgenden Jahren auch in England, Deutschland, und bis in den tiefsten Norden. Zu Paris war die Sterblichkeit so groß, daß täglich mehr als 500 Todte vom hotel-Dieu in den Kirchhof zu den unschuldigen Kindern sind getragen worden; welche Anzahl in Rükssicht des damaligen kleinen Bezirkes der Stadt ungemein groß war; aber nichts destoweniger ist den Kranken alle Hilfe geleistet worden; die Klosterfrauen, welche sich diesem Dienste gewidmet hatten, ließen sich durch ihre natürliche Furchtsamkeit nicht allein nicht abschreken; sondern verdoppelten vielmehr bei zunehmender Gefahr ihre Emsigkeit, und heroische Nächstenliebe; es galt vielen das Leben, aber sie wurden sogleich durch neue ersezet, welchen das Schiksal der erstern desto mehr Muth einflößte.

Zum Trost sowohl der Kranken, als ihrer Wärter, gab der Papst jedem Priester die Vollmacht, die Sterbenden von allen Sünden loszusprechen, und ihnen einen vollkommenen Ablaß zu ertheilen; den Krankenpflegern aber, oder jenen, welche die Todten beerdigten, wie auch den Priestern, die den Angesteckten beistanden, bewilligte er nach Maßgabe ihrer Verdienste verschiedene Ablässe. Diese freigebige Ausspendung der Kirchenschäze hatte die gute Wirkung, daß die Kranken den Tod weniger scheueten, und die Wärter in ihrem Liebesdienste desto eifriger wurden. Wenn einige zaghafte Seelsorger ihre Heerde verließen, so fanden sich gleich eine Menge uner-

unerschrokene Religiosen, die an jener statt die Arbeit übernahmen, und obschon täglich mehrere davon als Opfer fielen, so gab es doch allemal wieder andere, deren Eifer dadurch nicht konnte gehemmet werden. Dieß schrekliche Uibel raffte eine große Anzahl vortrefflicher Männer hinweg, die sowohl durch ihre Beispiele als Lehren die Gemeinden aufrecht erhielten; und nach deren Tod die Ordnung und Regelmäßigkeit merklich abgenommen hatte. So viel ist daran gelegen, daß man auch bei den Bestgesinnten und ihrer Natur nach heilsamsten Handlungen mit aller Vorsicht und Klugheit den übeln Folgen ausweiche, die daraus entstehen könnten! Während der Krankheit wurde die strenge Beobachtung der Regel in Rükksicht auf Nahrung und tausend andere Dinge nachgesehen, und nach geendigter Krankheit wollte man nichts wieder abbringen lassen. Unter den vorzüglichen Liebesopfern war auch Bernard von Siena, Stifter der Abtei Monte-Oliveto, welcher im Dienste seiner Mitbrüder dahin starb.

Zu Florenz gab die Sterblichkeit Anlaß zu Errichtung der hohen Schule, die der Magistrat von dem Papste in der Absicht verlanget, und erhalten hat, damit die Stadt neue Einwohner, und einen Theil ihres vormaligen Glanzes wieder bekäme. Das allgemeine Elend hatte in Deutschland ganz andere Wirkungen hervorgebracht. Man fieng an, sich öffentlich zu geissein, zuerst ohne Verabredung, oder Zusammenhang, bloß aus Schrekengefühl, und in der Absicht, den Alb. Argent. p. 149.

Zorn

Zorn Gottes zu besänftigen; bald darauf entstanden gefährliche Verbrüderungen, und eine kezerische Sekte der Flagellanten, die nicht minder abergläubisch und verwegen waren, als die schon verruffenen. Sie sagten: das Blut, welches durch die Geißelungen versprizet wird, vermische sich mit dem Blute J. Chr. und wirke die Nachlassung der Sünden; sie gaben vor, daß sie einander lossprechen könnten, daß sie Wunder thäten, und besonders die Teufel austrieben; sie führten Weibsbilder mit sich herum, die einst sollen besessen gewesen sein, die sich bis auf den Schoos entblößten, um sich, wie die Männer, geißeln zu können, und daher die Schaamhaftigkeit in eine weit größere Gefahr versezten.

Als der Papst von diesem neuen Aberglauben durch die Deputirten der hohen Schule zu Paris, welche denselben schon verdammet hatte, benachrichtiget wurde; ließ er, zur Bestätigung ihres Urtheils, eine Bulle verkündigen, die er an den Erzbischof von Mainz, und dessen Suffragane gerichtet hatte. Zuerst mußten alle Gläubigen ermahnet werden, daß sie aus dergleichen Verbindungen austreten sollten; weigerten sie sich dessen, so sollte man sie durch geistliche Censuren, und andere rechtliche Wege dazu zwingen. Da die Flagellanten sich größtentheils zu Straßburg und Speier, und an den Grenzen Frankreichs aufhielten, so verboth König Philipp bei Todesstrafe, daß keiner einen Fuß in sein Königreich sezen sollte, und durch diese strenge

Vorkehrung ist sein Reich davon ganz frei geblieben. In Deutschland verloren sie sich unvermerkt wegen der Wachsamkeit der Bischöfe. Allein, wie der Aberglaube verschwand, so nahm blinde Wuth, und grausame Rachgier seine Stelle ein.

Das Volk sezte sich in Kopf, die Juden wären die Urheber der Pest gewesen; so albern diese Einbildung war, so hatte sie doch alle schwachen Köpfen eingenommen, und sich in verschiedenen Gegenden von Europa, besonders in Deutschland ausgebreitet. Die unglüklichen Jakobskinder wurden mit Ungestüm angegriffen, ohne alle Untersuchung verwiesen, und ohne Rüksicht des Alters, Geschlechtes, oder Ranges niedergemezelt, oder verbrannt. Dieß machte sie verzweifeln, und ihr Leben so sehr hassen, daß die Mütter, aus Furcht ihre Kinder möchten nach ihrem Tode getaufet werden, die Häuser anzündeten, die schuldlosen Kinder ins Feuer warfen, und dann sich selbst mit ihren Männern hineinstürzten. Dieser Grausamkeit, die das Christenthum verhaßt machen mußte, Einhalt zu thun, ließ der Papst in Zeit von drei Monaten zwei Bullen ergehen. Die erste verboth allen Gläubigen, den Jüden weder an Leib noch an Gütern zu schaden, oder sie zur Taufe zu zwingen. Da aber hiedurch die Wuth des Pöbels, welche durch die anhaltende Sterblichkeit stäts größer ward, nicht gehemmet werden konnte; so befahl der Papst allen Ortsbischöfen in ihren Kirchen zu verkündigen, daß es bei Strafe des Kirchenbannes ver-

Cont. Nang. p. 809. Al. Arg. p. 147.

bothen sei, einen Juden nicht allein zu tödten, oder zu schlagen, sondern auch ihn auf eine andere Art, als vor der ordentlichen Gerichtsstelle zu belangen. Um aber nicht bloß zu befehlen, sondern auch zu überreden, so bemerket er zur Rechtfertigung der Jüden, daß sie eben so wenig als die Christen von der Pest befreiet gewesen wären, und daß die Krankheit an solchen Orten, wo keine Jüden waren, die die Luft und Nahrungsmittel, wie man vorgab, hätten ansteken können, nicht minder schrekliche Folgen als anderwärts gehabt habe. Diese weisliche Bemerkung machte allen Gewaltthätigkeiten zu Avignon, und in der umliegenden Gegend ein Ende; aber sonst fast überall dauerten sie fort, besonders in den Rheinländern während des Jahres 1349. Im Mainzerbezirk allein sollen bei 12,000 Jüden umgebracht worden sein.

Alb. Arg. p. 150. Bei diesen allgemeinen Uibeln haben die Uneinigkeiten, politische Zusammenschwörungen, und Unruhen doch nicht aufgehöret. Die Fürsten, welche dem Kaiser Karl von Luxemburg entgegen waren, beschlossen, das Reich dem Günther Grafen von Schwarzburg in Thüringen anzubiethen, der als einer der größten Feldherren seiner Zeit bekannt war. Anfangs weigerte er sich, aber nachgehends gab er seine Einwilligung, doch vorausgesezt, daß die zu Frankfurt versammelten Fürsten den Thron für erledigt erkläret, und ihn durch Mehrheit der Stimmen erwählet hätten. Er wurde auch wirklich den 2. Febr.

1349. von 4 Stimmen gegen 3 erwählet: aber die Stimme des Heinrich von Busman war zweifelhaft wegen der Spaltung der Mainzer-Diözes, wovon ein Theil dem Erzbischofe Gerlak von Nassau beständig anhieng. Die andern drei Churfürsten, welche den Günther wählten, waren Ludwig Markgraf von Brandenburg, der Sohn Ludwigs aus Baiern, Rudolf Pfalzgraf am Rhein, und Heinrich Herzog in Sachsen, der sich aber der erste für Karl von Luxemburg erkläret hatte. Sechs Wochen nach dieser Wahl ist Günther zu Frankfurt als Kaiser angenommen worden. Gold. Const. T. 3. p. 414.

Den 10. März machte er daselbst folgende Verordnung: Nachdem unser Vorfahr Kaiser Ludwig seligen Andenkens, befohlen hat, daß derjenige, welcher zum römischen König erwählet wird, die Reichsverwaltung antrette, ohne die päpstliche Bestättigung abzuwarten, so wollen wir dieses Gesez mit Gutachten unserer geistlichen und weltlichen Fürsten hiemit gutheissen, und erneuern. Wir erklären demnach alle Gegenbefehle für nichtig, insonderheit die päpstlichen Verordnungen, welche hierauf einen Bezug haben, der apostolischen, und christlichen Lehre zuwider; indem nach göttlichen, und menschlichen Gesezen, der Papst selber dem Kaiser unterworfen ist; der Kaiser aber in Rüksicht des zeitlichen weder von dem Papste, noch jemand anderm auf dieser Welt zur Rechenschaft kann gefodert werden.

Zufolge dieser Erklärung, die den Vorurtheilen derselben Zeit gerade entgegen war, be-

sorgte man abermalige Veränderungen, und neue Bewegungen; als durch einen Todfall, der nicht weniger Stoff zu denken giebt, als der Hintritt Ludwigs aus Baiern, die göttliche Vorsicht ihre Plane für die Ruhe Deutschlandes auf einmal ausgeführet sah. Im Anfange des Maimonats ward Günther von Schwarzburg zu Frankfurt, wo er sich stäts aufhielt, krank, und gebrauchte eine Arzenei, der vermuthlich Gift beigemischet war. Der Medikus, welcher sie versuchte, starb nach drei Tagen. Günther schwoll auf, wurde an Händen gelähmet, und verschied nach einem Monat. Aber vorher gab er seine Ansprüche auf das Reich auf, und versöhnte sich mit dem Kaiser Karl, durch die Vermittelung des Markgrafen von Brandenburg, der selbst die Reichskrone ausschlug, und sich in seinem Markgrafthum vom Kaiser Karl investiren ließ; diesem übergab er auch sehr hoch geschäzte Reliquien, welche Reichsreliquien genannt wurden, weil sie von dem verstorbenen Kaiser allemal auf den Nachfolger kamen; die er aber wegen der Unruhen in Deutschland, in der Markgrafschaft Brandenburg, als ältester Sohn Ludwigs aus Baiern, aufbewahren ließ. Diese Reliquien waren eine Lanze, welche einige für jene des Constantinus, andere aber für jene ausgeben, womit die Seite des Erlösers geöffnet worden; dann ein beträchtlicher Theil des wahren Kreuzes, ein Kreuznagel, und ein Tafeltuch, dessen sich der Erlöser beim Abendmal soll bedienet haben.

Städte, und Völker unterwarfen sich nach dem Beispiele der Fürsten ohne allen Anstand. Ausser den mindern Brüdern, welche die Spaltung Ludwigs aus Baiern hartnäkig fortfezten, war Niemand zu finden, der nicht dem Karl von Luxemburg huldigen, und sich auf diese Weise die Rükkehr in Schoos der Einigkeit hätte erleichtern wollen. Die wenigen, welche zu München noch übrig waren, wandten sich an das General-Kapitel ihres Ordens, das zu Verona gehalten wurde, und dem Papste eine Bittschrift für diese reumüthigen Brüder einreichte. Der gerührte Papst fertigte an den Generalen eine Bulle aus, laut welcher sie dieser lossprechen durfte, so bald sie ihre und sonderlich die Irrthümer des Michael Cesenas, obschon er im Rufe der Bußfertigkeit verstarb, würden abgeschworen haben. So nahm in Deutschland die Spaltung und Zwietracht ein Ende, wodurch seit dem Jahre 1323 da Johann XXII. die Schlüsselgewalt über die unveräusserlichste Rechte des Reiches ausdehnte, die Kirche sowohl als das Reich unter drei Päpsten während 26 Jahre, zerrüttet, und verwüstet wurde. Eine schrekliche, aber doch heilsame Erfahrungslehre, die endlich die ergiebige Quelle der Trennungen scheinet ausgetroknet zu haben. Es entsprang aber eine neue selbst unter dem apostolischen Stuhle, welcher noch immer von der heil. Grabstätte Petri entfernet war, und durch den Ankauf des lezten Papstes beinahe für beständig auf fremden Boden wäre ge-

heftet worden. Das Uibel wuchs langsam, sein unmerkliches Zunehmen wurde durch 30 Jahre aus betrüglicher Sicherheit nicht geachtet: man dachte nur obenhin, oder gleichsam im Vorbeigehen darauf; als man aber endlich ein wirksames Mittel brauchen wollte, zeigte es sich erst, wie tief das Uibel steke. Aber lasset uns sehen, was vorher gehen mußte, um die traurigen Wirkungen der Achtlosigkeit, und Verachtung aller alten Grundsäze zur Reife zu bringen.

Fünf und vierzigstes Buch.

Vom Ende der Kirchenspaltung in Deutschland 1349. bis zum Anfang der großen abendländischen Kirchenspaltung 1378.

Da in Rom das Jahr noch immer an dem Geburtstage des Herrn anfieng; so wurde an diesem Festtage 1349. das Jubiläum eröffnet, welches Klemens VI. als die einzige Begünstigung den Römern zugestanden hatte, welche gesandt worden sind, ihren Hirten zurükzubegehren. Ungeachtet aber der Papst aus Rom abwesend war, so sind doch weit mehr Pilgrime bei dieser Gelegenheit als sonst zusammengeflossen. So tief hatte die Ehrfurcht gegen den natürlichen Aufenthalt der Nachfolger Petri in den Herzen der Völker eingewurzelt. Obgleich die Kälte dieses Jahr ausserordentlich gewesen; so ließen sich doch die andächtigen Wallfahrter weder durch die Menge des Eises und Schnees, noch durch die nachfolgenden Uiberschwemmungen abhalten. Die abgerissenen und fast unwandelbaren Wege waren bei Tag und Nacht mit Menschen beiderlei Geschlechtes, und von allen Ständen bedeket. Alle Gast- und andere Häuser, die im Wege standen, waren nicht hinreichend, nur die Menschen, geschwei-

Matth. Villa. L. 1. c. 56.

schweige Pferde und Wagen unterzubringen. Die deutschen und andere nördlichen Völker, die die Kälte eher als andere Nationen ertragen konnten, blieben im Freien, und brachten die Nächte bei großen Feuern hin. Alle hielten, ohne Unterschied der Nation, brüderlich zusammen, sprachen sich gegenseitig Muth ein, standen einander gegen die Angriffe der Räuber bei, und hatten unter sich weder zu klagen, noch zu zanken. Da die Gastwirthe nicht im Stande waren, die Lebensmittel abzureichen, und die Bezahlung dafür einzunehmen, so griffen die Fremden selbst zu, und zahlten mit größter Gewissenhaftigkeit. Es geschah öfters, daß sie zur Abreise gedrungen, das Geld auf den Tisch hinlegten, ohne daß es von den Vorbeigehenden berühret wurde.

Es war nicht möglich, die Anzahl der Pilgrime zu erfahren; aber dem gemachten Ueberschlag zufolge waren ihrer stäts von Weihnachten bis Ostern zehn bis zwölfmal hundert tausend in Rom beisammen; am Auffahrtstage und Pfingstfeste waren noch achtmal hundert tausend alld. Die Strassen waren von Tagesanbruch bis Abend so angefüllt, daß es unmöglich war durchzukommen; man mochte zu Pferde oder zu Fuß sein, so mußte man dem Schwall folgen. Endlich hat die übermäßige Hitze, und die Erndte den Zusammenlauf vermindert; aber gegen das Ende des Jahrs gieng es wie zu Anfang desselben; es kamen nun auch Personen vom ersten Range beiderlei Geschlechts, und die ansehnlichsten Famili-

lien sowohl aus Italien als auch andern Staaten in Menge zusammen.

In den lezten Tagen des Jahrs wurden den zu Rom noch Anwesenden die Bittgänge nachgesehen, weil sie keine Zeit mehr übrig hatten, diese vorgeschriebenen Bedingnisse zu erfüllen. Die Könige in Kastilien, Aragonien, Portugall, Cypern, der Herzog von Oesterreich und mehrere andere Fürsten begehrten vom Papste, daß sie das Jubiläum gewinnen könnten, ohne nach Rom gehen zu müssen. Der Papst aber, nachdem er sich mit den Kardinälen berathschlaget hatte, gab ihnen zur Antwort: daß dieser Ablaß, welcher zu Ehren der heil. Apostel ertheilet wird, nur jenen könne zu Theil werden, die deren Grabstätte besuchen würden. Dessen ungeachtet erlaubte er dem Erzbischofe von Brindisi, Internuntius in Sicilien, diesen Ablaß 30 Personen mitzutheilen, die durch wichtige Hinderniße waren zurükgehalten worden; doch mußten sie das Geld, welches sie für die Reise nach Rom hätten aufwenden müssen, nach Anordnung des Kirchenhauptes zu andern guten Werken verwenden. Und solchergestalt wurde das Jubiläum auf verschiedene Staaten der christlichen Welt ausgedehnet.

Den 22. Augustus 1350. starb König Philipp von Valois. Ihm folgte sein ältester Sohn, Johann, Herzog in der Normandie, auf dem Throne nach, und wurde den 26 September zu Rheims gesalbet. Bald darauf bezeigte er in eigener Person dem Papste seine Unterwürfigkeit

in geistlichen Dingen, und bewog selben 12 Kardinäle zu ernennen, worunter 9 Franzosen, 1 Spanier und 2 Römer waren. Im folgenden Jahre bekam er und seine zweite Gemahlinn Johanna von Klemens die Erlaubniß, den Gottesdienst für sich und ihr Gefolge in untersagten Orten halten zu lassen, und sich einen fähigen Beichtvater wählen zu dürfen, der sie auch in jenen Sündenfällen lossprechen könnte, worüber sonst der Papst müßte befraget werden. Klemens hatte schon vor 5 Jahren diesem Fürsten zu Befriedigung seiner Andacht gestattet, daß er alle heilige Sachen, den Leib Christi ausgenommen, berühren dürfte. Er sezte sogar hinzu, daß ihm der Priester bei der Kommunion nebst dem Leib auch das Blut Christi mittheilen könne, ungeachtet solches nicht üblich und gesezmäßig wäre: und dieß Privilegium sollte er lebenslang genießen, wenn er gleich seinen Stand durch Besteigung des Thrones ändern sollte. Eben diese Gunstbezeugung erhielt auch der Herzog in Burgund: allein sowohl er als der Priester sollten äusserst behutsam sein, damit es nicht öffentlich bekannt würde, und Aergerniß veranlaßte. Die Kommunion unter beiden Gestalten, welche im Anfange des 12. Jahrhunderts durchaus gebräuchlich war, ist im dreizehnten den Priestern der lateinischen Kirche allein vorbehalten worden. Diese Veränderung ist unsers Wissens durch kein vorhergehendes Gesez, sondern ganz unvermerkter Weise eingeführet worden.

Spicil. T. IV. p. 274. Du Tillet p. 242.

Rain. an. 1344. n. 62.

Mabill. Muſ. ital. T. 2. p. 61.

Im

Im Anfange des Jahrs 1361. bekam der König, welcher sich zu Villeneuve unweit Avignon aufhielt, und mit den Angelegenheiten der Provinz Languedok beschäftigte, vom Erzbischof zu Toulouse Stephanus Aldebrand ein Klagschreiben, das die übermäßige Strengheit der Klostergefängnisse betroffen hatte. Nach dem Berichte dieses Prälaten, sperrten die Mönche ihre gewisser Vergehungen schuldigen Mitbrüder auf Lebenslang in die scheußlichsten Keuchen, die sie Vade in pace, gehe im Frieden, nannten. In diesen Höhlen, bei dürftiger Nahrung von Brod und Wasser, aller menschlichen Ansprache beraubet, überließen sich die meisten solcher Unglüklichen der Verzweifelung, und die Bestrafung ihrer Sünden war zugleich das Siegel ihrer Verwerfung. Der König verordnete hierauf, daß die Aebbte, oder andere Ordensobern die eingesperrten Brüder monatlich zweimal besuchen, und trösten sollten. Ausserdem sollten noch zweimal jeden Monat andere Mitbrüder von geprüfter Tugend zu ihnen geschikt werden. Ungeachtet diese Nachsicht keineswegs ausserordentlich gewesen, so sind dennoch die mindern Brüder und die Brüder des Predigerordens darüber aufgebracht worden, sezten sich nach Möglichkeit dagegen, und riefen sogar die päpstliche Gewalt an, damit die königliche Verordnung wiederruffen würde. Allein der Monarch schloß von dem hartnäkigen Widerstand, zumal bei Männern, die selbst angeborne Härtigkeit für Tugend nahmen, auf die Größe des Misbrau-

Bol. Capit. T. 2. p. 1088.

ches,

ches, beharrte unveränderlich auf seiner Entschliessung, und ließ ihnen die Wahl übrig, zu gehorsamen, oder sein Reich zu verlassen. Sie befolgten endlich den Befehl, aber mit größten Widerwillen.

Tom. XI. Conc. p. 1928.

So sehr man Ursache hatte, wider die strenge Gerechtigkeit der Mönche zu klagen, so war man doch noch weit mehr berechtiget, die Strafloßigkeit der Weltgeistlichen zu ahnden. Als Simon Issip, Erzbischof zu Cantelberg sich im Parlamente beschweret hatte, daß ein weltlicher Richter in die geistliche Gerichtsbarkeit einen Eingriff gemacht habe; so bekam er zur Antwort: daß Privilegien den Geistlichen zu nichts weiter dienten, als sie zu Lastern desto kühner zu machen; daß man die eingezogenen und sogar überwiesenen auf Ansuchen dem geistlichen Richter zwar treuherzig ausliefere; dieser aber tausenderlei Vorwände suche, sie der gerechten Strafe zu entziehen; ja daß man sie bisweilen entwischen lasse, oder wenigstens im Gefängniß so gut pflege, daß sie an statt zu leiden vielmehr vergnügt sind, und nach ihrer Freilassung noch böser werden. Viele, heißt es ferner, die bekanntermassen Erzböswichte waren, wurden so leichtlich zur kanonischen Busse gelassen, daß diese Reinigungsart für sie und tausend andere ein neuer Anlaß zu sündigen, und eine unversiegbare Quelle vieler Unordnungen im Reiche geworden ist.

Auf diese Vorwürfe, die vermuthlich nicht ungegründet waren, ließen der Erzbischof von

Kan-

Kantelberg und andere Prälaten folgende Verordnung ergehen: die geistlichen Richter sollen die Kleriker, welche ihnen kraft des geistlichen Privilegium sind ausgeliefert worden, nach Maßgebung ihres Ranges und der Beschuldigungen schiklich verwahren lassen; aber in jedem Falle soll das Gefängniß ein Ort des Leidens und der Demüthigung sein; sind es berüchtigte Missethäter, deren Befreiung Tumult und Aergerniß erregen könnte, so sollen sie härter gehalten werden, an Mittwoch, Freitag und Samstag nur Wasser und Brod, die übrigen Täge ein wenig leichtes Bier, und an Sonntägen nur etwas Zugemüse bekommen; aber niemals, unter was immer für einem Vorwand, etwas mehreres. Hält man sie aber für unschuldig, so soll man sie dessen ungeachtet nicht eher zur kanonischen Reinigung lassen, als bis man die genaueste und am gehörigen Ort förmlich gesuchte Auskunft erhalten hat.

König Eduard unternahm eine nicht minder wichtige Verbesserung, die aber weit schwerer zu bewerkstelligen war. Er sah schon lange mit Unwillen, daß die besten Pfründen seines Reiches von römischen Höflingen, Kardinälen und andern besezet waren, und das Gesez zu residiren auf keine Weise beobachtet wurde. Er verlor keine Zeit mit fruchtlosen Beschwerden, sondern fieng mit der That an, sezte geradezu diejenigen in den Besiz der Pfründen ein, die sie verwalteten, und gab Befehl, daß den Titularen, den Agenten und Verwesern derselben von dem

Rain. an. 1352. n. 17.

Er.

Ertrag der Benefizien nichts mehr abgereicht werden sollte. Der Papst both sein ganzes Ansehen auf, und befahl unter der Straffe des Kirchenbannes, die in Beschlag genommenen Benefizien binnen 4 Monaten frei zu lassen; indem diese Pfründner von der Schuldigkeit zu residiren losgesprochen wären, entweder um der wichtigen Dienste willen, die sie der Kirche schon geleistet, oder erst zu leisten sich fähig machten, oder endlich anderer Ursachen wegen, die er nicht unterließ zu erheben und zu vergrößern. Dieß war ihm noch nicht genug, er befahl auch, daß man die indeß gezogenen Einkünfte ersezen, den Schaden gut machen, und die Interessen entrichten sollte. Eduard, dem es an Muth nicht fehlte; der aber lieber durch Politik als offenbare Gewalt seinen Endzwek erreichen wollte, stellte sich an, als erkennete er seinen Fehltritt, versprach dem Papste zu gehorsamen, machte aber, daß die Zeitfrist von 4 Monaten weit in das folgende Jahr hinein verlängert wurde. Klemens der VI. hatte diesen neuen Termin nicht mehr erlebet.

In Aragonien haben sich die königlichen Beamten der Vollstrekung der päpstlichen Reskripte öfters widersezet, die geistlichen Richter darnach zu verfahren gehindert, und zuweilen die äußerste Gewalt gebrauchet, sie von der vorschriftmäßigen Verfahrungsart abzubringen. Als der Nuntius, Bernard von Alagnon den Bannfluch über die Entschlossenen gesprochen hatte, die vorsezlich den für die apostolische Kammer geforderten Tri-

but versagten, so ließ ihn der König sogleich gefangen nehmen, und in ein düsteres Gefängniß werfen; nachher führten ihn die Wächter auf einen Thurm, hielten ihn bei den Füssen zum Fenster hinaus, und droheten, daß sie ihn vor den Augen seines Vaters, der neben dem Thurme auf der Strasse stand, hinunter stürzen wollten. Auf diese Weise zwangen sie ihn, alles zu wiederrufen, was er gethan hatte. Aus diesem einzigen Zuge kann man sowohl die grobe Unwissenheit, als auch das Unvermögen des Aberglaubens ermessen, wovon das Volk in diesen Bezirken eingenommen war.

Allein man mußte hierauf sich mit dem Papste auszusöhnen suchen, und dieser begnügte sich mit blendenden Aeusserungen, mit großen und weitschweifigen Versprechen. So geht das Ansehen verloren, das man zu vergrößern sucht, und man läuft Gefahr nichts zu erhalten, wenn man etwas mit Gewalt fodert. Der König in Aragonien erklärete, die Mißhandlung des Nuntius sei ganz und gar nicht aus Achtlosigkeit gegen den Papst geschehen: er versprach, daß er weder die freie Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit, noch andere Verrichtungen der päpstlichen Beamten in seinen Staten hindern wolle; er willigte ein, daß er dem Papste für das Königreich Sardinien und Korsika die bedungenen Zinsen sammt dem Rükstande zahlen wolle. Dafür wurde ihm gestattet, zu Bestreitung der Staatsbedürfnisse eine dem Namen nach freiwillige, in der That

Rain. an. 1351. n. 26.

aber

aber erzwungene Geldsteuer zu verlangen. Er bittet ferner in diesem Vertrage, der Papst möchte zum Besten der Kirche und zum Heil der Seelen alle Pfründner, welche sich an dem römischen Hofe aufhalten, zurükschiken, und ihnen auferlegen, daß sie ihre Gemeinden nie wieder verlassen; wie auch daß er die Benefizien und Prälaturen nur allein den Landeskindern verleihen möchte.

Wie unwissend und blödsinnig die Bewohner dieser Erdstriche gewesen, können wir aus dem guten Fortgang der ausschweifenden Lehren eines gewissen Nikolaus abnehmen, welcher in Calabrien geboren worden, aber seinen beständigen Aufenthalt in Spanien hatte. Dieser behauptete: ein gewisser Spanier, Namens Consalvo, aus der Diözeß Cuenza in Kastilien, wäre der Sohn Gottes, von Ewigkeit im Himmel gezeuget, wiewohl er auf der Erde Vater und Mutter zu haben schiene; er würde nicht sterben; sondern der heil. Geist werde Mensch werden, und dann werde Consalvo die ganze Welt bekehren: er werde selbst den Verdammten am Tage des jüngsten Gerichts die Seligkeit erhalten. Endlich unterschied dieser fanatische Neuerer drei Bestandtheile in dem Menschen: die Seele, den Leib, und den Geist: jene ward von Gott dem Vater gemacht, der Leib von Gott dem Sohne gestaltet, und der Geist von dem heiligen Geiste erschaffen. Diese Ungereimtheiten sind jedoch, wie es scheinet,

Emeric. direct. p. 266.

noch

noch in dem Orte ihrer Entstehung unterdrüket worden.

Die zaumlose Kekheit erhub ihr Haupt so gar in Gegenwart des Papstes und im öffentlichen Consistorio; einer aus den Kardinälen ließ ganz geschikt einen Brief auf die Erde fallen, der sogleich aufgehoben und dem Papste übergeben ward; er war nachdrukvoll und im Namen des Fürsten der Finsternisse an Klemens als seinen Statthalter und an die Kardinäle als dessen Räthe geschrieben. Er rüget darinn zuerst ihre gemeinsamen Fehler, und dann die besondern eines jedweden; er bezeiget ihnen seine Hochschäzung, und ermahnet sie, daß sie sich derselben vorzüglich durch die fortgesezte Verachtung eines prachtlosen, sittsamen, und apostolischen Lebens stäts würdiger zu machen bestreben sollten. Er beschweret sich aber auch, daß ihre Lehren nicht mit ihren Werken übereinstimmten, und dringet in sie, künftighin einen solchen Widerspruch zu vermeiden, damit er ihnen in seinem Reiche einen desto erhabnern Rang anweisen könne. Am Schlusse des Briefes waren folgende Worte zu lesen: Es grüsset euch die Hoffart euere Mutter, wie auch der Eeiz und die Schamlosigkeit euere Schwestern, und alle übrigen Laster, euere Anverwandten, und Freunde, die sich rühmen, durch eueren Beistand allenthalben ein glükliches Gedeihen zu haben. Gegeben im Mittelpunkte der Hölle im Beisein unserer vornehmsten Beamten.

Ibid. c. 48. Alb. Arg. p. 156.

Der Papst und die Kardinäle haben zwar diesen groben Spaß, wie er es verdiente, verachtet; aber da die Satyre selbst durch ihre Sonderbarkeit beissend war, und die Fehler der Prälaten völlig nach der Natur darstellte, so wurden davon in Kurzem unzählige Abschriften gemacht. Viele schrieben sie dem Erzbischofe von Mailand, Johann Viskonti zu, von dem man glaubte, er wolle seine eigenen Fehler dadurch weniger bemerkbar machen, wenn er diejenigen der Oberhäupter der Kirche aufdekte, und sich also wegen der Censuren rächen, in die er verfallen war. Er verlangte indessen sich zu versöhnen, und sein Wunsch wurde ihm vom Papste gewähret, von dem er zugleich auf zwölf Jahre zu Mailand und Bologna investirt wurde, aber mit der Verbindlichkeit, jährlich 12000 Goldgulden dem römischen Hof zu bezahlen, wodurch vieles Murren ist veranlasset worden.

Klemens VI. hatte die Macht, welche er sich in Europa anmaßte, bis mitten in Asien erstrekt. Nachdem von den zwei Legaten, die er den armenischen Katholiken gesandt hatte, der eine, Antonius von Gaeta, auf der Reise gestorben war, und der andere, Johann von Coron, nachheriger Erzbischof zu Pisa, eine dunkle Antwort aus Armenien zurükgebracht hatte; so legte er diesen neuen Katholiken eine Menge Punkten vor, die in Wahrheit nicht zweideutig sind, aber jedermann, der an die Grundsäze des Gratianus und seiner Commentatoren noch nicht gewöhnt ist,

sehr auffallend und befremdend sein müssen. Nach der Frage: ob sie der römischen Kirche jene Unterwürfigkeit bezeigen wollten, die jeder Gläubige derselben schuldig ist; fügt er hinzu: Glaubet ihr wohl, daß der heilige Petrus die ausschließende Gewalt über die ganze weite Welt von Jesu Christo bekommen habe; daß die besondere Gewalt der übrigen Apostel über gewisse Provinzen der Obergewalt des heil. Petrus gänzlich untergeordnet war? und daß alle Päpste als Nachfolger Petri eine ebenmäßige Gewalt mit ihm haben? Glaubet ihr, daß der Papst kraft dieser Gewalt berechtiget sei, alle Gläubigen unmittelbar zu richten, oder an seiner statt solche geistliche Richter zu bevollmächtigen, die er für tauglich halten würde? Glaubet ihr, daß der Papst von Niemanden als Gott allein könne gerichtet werden, und daß man sich von seinem Ausspruche auf keinen andern Richter beruffen könne? Glaubet ihr, daß er Bischöfe, Aebbte und andere Geistliche übersezen, ihre Würden verändern, und wenn sie es verdienen, degradiren und absezen könne? Glaubet ihr, daß er keiner weltlichen Macht unterworfen sei, und daß weder Könige noch Kaiser ein Recht haben, ihn einzusezen, zu bestrafen, oder abzusezen? daß er allein allgemeine Verordnungen machen, vollkommenen Ablaß ertheilen, und über Glaubenszweifel entscheiden könne? Wir wollen uns nicht aufhalten, die Beschaffenheit aller dieser Fragen und Ansprüche zu bestimmen; nur wollen wir dagegen fragen, Rain. an. 1351. n. 3.

ob man hoffen konnte, auf diese Art viel Gutes im Orient zu stiften, und nicht vielmehr befürchten mußte, daß Aergerniß und verbitterte Eifersucht daraus entstehen werde?

M. Vitian. l. c. 53.

Zu Damasko in Syrien ließ der Emir, Statthalter des egyptischen Sultans allda, an verschiedenen Orten Feuer anlegen, und gab die dasigen Christen, welche sehr reich waren, als Thäter an. Es wurden viele gefoltert, und aus Heftigkeit des Schmerzens gaben sich einige schuldig: nicht wenige kauften sich mit ihren Schätzen bei dem blutdürstigen Verleumder von der drohenden Gefahr los, und so bekam der Bösewicht unermeßliche Reichthümer zusammen; Manchen wurde freigestellt, entweder Christum zu verläugnen, oder am Kreuze zu sterben; es geschah, daß einige abfielen, aber dadurch verlor das Christenthum von seinem Glanze weit weniger, als es durch den Heldenmuth von 22. Blutzeugen gewonnen hat; diese wurden mit Nägeln an Kreuze geheftet, und da sie drei Tage in diesem Zustande lebten, auf Kamelen in verschiedenen Gegenden der Stadt herumgeführet; so ward der gekreuzigte Vater vor seinem abgefallenen Sohn, oder der gekreuzigte Sohn vor seinem abgefallenen Vater vorbeigetragen. Die Abgefallenen beschwuren mit Thränen in den Augen die heil. Märtyrer, sich dem schmerzhaften Tode durch die Bekennung der mahamedanischen Religion zu entziehen; aber diese wandten ihr Gesicht mit Verachtung von ihren Anverwandten und Freunden hin-

hinweg, die sie nun als Verführer betrachteten, und sagten mit Unwillen: begnüget euch doch, daß ihr uns durch euern Abfall Schande und Schmerz verursachet; und lasset ab, die ewigen Güter auch uns entreissen zu wollen, deren ihr euch schon selbst entschlagen habet; euer Schiksal ist unsere größte Pein: alles übrige leiden wir freudig, weil wir dadurch unserem Erlöser ähnlicher werden. Mit diesen Gesinnungen gaben sie ihren Geist auf in Gegenwart vieler gerührten Ungläubigen. Als der Sultan die Unthaten seines Emirs erfuhr, ließ er ihn sogleich vor sich kommen, und verurtheilte ihn, mitten durch den Leib gespalten zu werden.

Als Klemens zwei Monate darauf, da er seine Fragen den Katholiken Armeniens zugeschiket hatte, gefährlich krank ward: schien es, als wäre er mit sich selbst über die Grundsäze nicht einig, die er in denselben aufgestellet hatte. Er hatte verlanget, daß sie dem römischen Papste allein die Macht zuerkennen sollten, in Glaubenssachen unfehlbar zu entscheiden; daß sie alles für wahr und katholisch, oder für falsch und kezerisch hielten, was er vermög der überirdischen ihm allein eigenen Kraft als wahr oder falsch erklären würde. Allein in seiner Krankheit erkannte er, Rain. ah. 1351. n. 38. daß ihm während seines Papstthums auch manches Glauben- und Sittenwidriges könne entwischet sein; wenn dieses wirklich geschehen sein sollte, sagte er, so wiederruffen wir es und unterwerfen uns der bessern Einsicht des heil. Stuhls.

Man schliesse daraus, ob selbst diejenigen Päpste, welche ihr Ansehen aufs höchste trieben, alles für einen Glaubensartikel gehalten haben, was sie doch darüber zu sagen beliebten.

Von dieser Krankheit konnte sich Klemens nicht wieder erholen, und endlich starb er im December 1352. nachdem er mit größter Erbaulichkeit die lezten Sakramente empfangen hatte. Sein Leichnam wurde in das Kloster Chaise-Dieu übertragen, wo er in seiner ersten Jugend das Ordenskleid angenommen hatte, und nach seinem Tode begraben werden wollte. Sein Leichenbegängniß ward mit der Pracht gehalten, die ihm in seinem Leben gewöhnlich war; unter andern Personen vom ersten Rang befanden sich fünf Kardinäle aus seiner Familie; ein solcher Staat mußte freilich den überlebenden Anverwandten schmeichelhaft sein, aber die Asche, welche dadurch geehret werden sollte, war gewiß gefühllos dafür, und vielleicht war die Seele des Abgeschiedenen, die izt auf die eigenen guten Werke allein ihre Hofnung bauen mußte, gar traurig darüber. Es wird einigen dieser beglükten Nepoten der Vorwurf gemacht, daß sie sowohl wegen ihrer Unmündigkeit, wenigen Erfahrung und Unfähigkeit, als auch wegen ihres sittenlosen und ärgerlichen Wandels der Erhebung unwürdig gewesen seien. Matthäus Villani schildert uns selbst den Klemens mit schwarzen Farben, und beschuldiget ihn einer so unbezäumten Ausgelassenheit, daß er sie nie ablegen, ja nicht einmal habe verbergen

bergen können. Nach diesem vortrefflichen Geschichtschreiber hatten Frauenzimmer vom Stande eben so freien Zutritt zu diesem Papste, wie die Prälaten; und besonders die Gräfinn von Turenne, welche mit den päpstlichen Gnaden größtentheils nach ihrer Willkühr schalten konnte. Obgleich nach solchen umständlichen Anklagen die Muthmassung nicht ungegründet scheinet, daß die Aufführung Klemens des VI. nicht untadelhaft gewesen, so müssen wir nichts destoweniger erinnern, daß Matthäus Villani eben so sehr als sein Bruder Johannes wider die französischen Päpste eingenommen war.

Seine Nachrichten von Klemens erweken insonderheit ein desto größeres Mistrauen; je verhaßter er diesen Papst schildert, und je mehr seine Bemühung sichtbar wird, auch so gar dessen Gelehrsamkeit nur mittelmäßig zu finden: indeß eine Menge anderer Geschichtschreiber ihm ausserordentliche Einsichten und Kenntnisse beilegen, ihn ungemein gutthätig, menschenfreundlich, gütig und so sanft darstellen, daß Petrarka, selbst ein Italiener, behauptet hat, kein Mensch habe jemals mit mehr Recht den Namen Klemens geführet. Jemand, der ihn in seinem ersten Zustande schwer beleidiget hatte, begehrte von ihm, als er Papst war, eine ausserordentliche Gnade; Klemens erinnerte sich der Unbild und sagte: Nein, ich will mich des Vorwurfs Rache ausgeübet zu haben, nicht schuldig machen; und darauf gewährte er die Bitte ohne Anstand. Wenn gleich seine

Carm. ad Joan. Columen. Vit. T. 1. pag. 164.

Wohlthaten oft nur Großen ertheilet, und bloß durch die Fürsprache der Fürsten sind ausgewirket worden, so ist dennoch seine Großmuth gegen arme Geistlichen weit größer gewesen. Man versichert, daß von den 100,000 dürftigen Clerikern, die nach der Kundmachung seiner Gesinnungen gegen sie zu seiner Krönung zusammengeflossen waren, die meisten nach und nach entweder Beneficien, oder Geschenke erhalten haben.

Ibid. p. 248.

Nach dem Tode dieses Papstes dachten die Kardinäle an die Erwählung eines Nachfolgers, und warfen ihr erstes Augenmerk auf Johann Birel, den Charteuser Generalen, der wegen seiner erhabenen Tugenden, und vorzüglich deßhalben berühmt war, daß er den Dauphin Humbert zum Entschluß brachte, der Welt zu entsagen. Allein eben dieselben Eigenschaften, wodurch er aller Augen auf sich zog, waren seiner Erwählung hinderlich. Man besorgte, ein Mann, der stäts ordentlich zu leben, und strenge Zucht zu halten gewohnt war, möchte auch in dem heiligen Kollegium Neuerungen vornehmen, die den meisten unangenehm sein würden. Unter andern sagte der Kardinal Perigord: bevor wir diese Wahl schliessen, müssen wir erst darüber einig sein, ob wir in den einfachen Zustand der ersten Kirche zurüktreten wollen; bedenken wir einmal, daß der neue Papst bald nach seiner Erhebung, unsere Wagenpferde an Karren und Miethkutschen wird anspannen lassen; dieser Mann hat keine weibische Schwachheit an sich; er ist starkmüthig wie

Theatr. Chron. Ord. Carthus. pag. 24.

ein

ein Löwe, so bald er für den Gottesdienst, und die Ehre der Kirche eifert. Der heilige Mann ward in seiner Klause gelassen, wo er bis an sein Lebensende auf der Tugendleiter immer höher hinaufstieg. In dieser Lage wurde er von dem neuen Papste beneidet, der ihm gleich nach seiner Erhebung mehrmal die Kardinalswürde vergeblich anboth. Als kurz darauf der fromme Mann entschlief, sagte der Papst laut seufzend: wollte Gott, daß der selige Johannes an meiner, ich aber an seiner Stelle wäre.

Da die Kardinäle zur Wahl versammelt waren, machten sie einen Vertrag untereinander, welchen jeder, der Papst wurde, zu bestättigen schwören mußte, und dessen Endzwek war, der päpstlichen Gewalt Schranken zu sezen. Sie kamen überein, daß der künftige Papst keine neuen Kardinäle ernennen sollte, bis die alten auf 16 würden vermindert sein; und alsdenn sollten nicht mehr als vier ernennet werden, damit zusammen nur 20. wären. Die neuen Kardinäle sollten vom heil. Kollegio durch die Mehrheit der Stimmen gewählet werden; keiner soll ohne Vorwissen aller übrigen gefänglich eingezogen, oder abgesezt werden können; wenn einer mit Censuren beleget, oder der Wahlstimme beraubet, oder seiner Pfründe verlustigt werden sollte, so müsse dieses mit Uibereinstimmung von 2. Drittheilen geschehen; der Papst soll sich ihrer Güter weder bei ihren Lebzeiten, noch nach ihrem Tode bemächtigen. Er soll keine Provinz, keine Städte, kei-

Rain. an. 1352. n. 26.

ne Schlösser, und überhaupt keine Güter der römischen Kirche veräussern, oder als Lehen, und Verpachtung geben, bevor nicht wenigstens zwei Drittheile von Kardinälen darein gewilliget haben.

Diese Verordnung, woraus sich der Mißbrauch der päpstlichen Gewalt abnehmen läßt, enthielt die besten Hilfsmittel dagegen, die vielleicht nothwendig waren, und allgemein hätten angenommen werden sollen, wenn sie mit genugsamen Ansehen versehen gewesen wären; allein die Obergewalt des Papstes, welche allein von Gott kömmt, und keineswegs von der Willkühr der untergeordneten Kardinäle abhängt, wäre dadurch beeinträchtiget worden. Uiberdieß hatten die spätern Päpste nicht weniger Gewalt als die erstern, und es war den Kardinälen von Klemens dem V. und Gregor dem X. ausdrüklich untersagt worden, während des erledigten Stuhls etwas anders, als die Wahl eines Papstes vorzunehmen. Die Eide also, welche diesen Anordnungen zuwider waren, konnten keine Verbindlichkeit auflegen; in dieser Rükficht haben auch einige aus den Kardinälen, die alle um der Eintracht willen sich eidlich verbanden, das Compromiß zu halten, mit Bedacht die Klausel beigesezt: wenn solches nicht rechtswidrig ist. Darunter befand sich der Kardinal Stephan Aubert, Bischof zu Ostia und Veletri; welcher dessen ungeachtet zum Papstthum erhoben ward, und zwar den 12. Tag nach dem Tode seines Vorfahrs.

Als

Als man zu Avignon erfahren hatte, daß Johann mit größter Geschwindigkeit herbeieile, damit er einen Papst erwählen mache, der ganz nach seinen Absichten wäre; so hatte das Conclave, so lang es frei war, die Wahl so sehr beschleuniget, daß den 18. Dec. 1352. an einem Diensttag Stephanus schon wirklich erwählet war, der sich Innocentius den VI. nannte, und den 23. desselben Monats an einem Sonntage gekrönet wurde. Tags darauf machte er seine Erhebung allen Bischöfen und Fürsten der Christenheit zu wissen. Er war zu Pompadour in Oberlimousin gebürtig; seine Familie erhielt allen ihren Glanz durch ihn; so wie er seine Erhebung nur allein seiner besondern Rechtschaffenheit, evangelischen Weisheit und anerkannten Sittsamkeit zu danken hatte. Er lehrte Anfangs zu Toulouse die Rechte, und erwarb sich dabei so viel Ansehen, daß ihn König Philipp von Valois zu wichtigen Geschäften brauchte; nach der Zeit wurde er Bischof zu Noyon, dann zu Clermont, und endlich Kardinal.

Man merkte bald an dem päpstlichen Hof, daß der neue Papst ein genauer Beobachter der Canonen sei. Einer von seinen Kapelänen, der schon 7 Pfründen besaß, und nach der Erhebung seines Gönners noch mehrere hoffte, bath um ein Benefizium für einen seiner Neffen. Er bekam aber zur Antwort: daß er ohnedieß so reichlich versehen wäre, daß er nicht allein seinen Anverwandten glüklich machen, sondern auch vielen dürftigen Marten. Coll. ampl. T. 1. p. 257. Vit. T. 1. p. 362. & seq.

tigen Dienern Gottes den nöthigen Unterhalt reichen könnte. Gebet, sagte der Papst zu ihm, eure beste Pfründe eurem Neffen, von den 6 übrigen wählet drei für euch, und resigniret die drei andern; denn ich bin entschlossen, dieselben drei armen Clericis zu ertheilen. Fest überzeugt, daß die Gemeinde dem Beispiele des Oberhirten, und deren, die ihm am nächsten sind, nachfolge; brachte er seinen Hofstaat, seine Tafel und seinen Aufwand in Ordnung, und veranlaßte auch die Kardinäle, sich verhältnißmäßig einzuschränken.

Er erklärte alle Vorbehaltungen der Benefizien für nichtig, die durch die Leichtigkeit und Freigebigkeit Klemens des VI. unzählig geworden waren. Die Kardinäle durften in Zukunft keine Kapitelwürden annehmen, wenn sie nicht eine besondere und ausdrükliche Erlaubniß dazu hatten. Er schaffte die Commenden ab, weil sie die Verachtung des Gottesdienstes, den Untergang des Seeleneifers, der Gastfreiheit, der Armenhilfe und die Vernichtung aller geistlichen und zeitlichen Kirchengüter nach sich zögen. Er befahl bei Strafe des Kirchenbannes allen Prälaten und andern Geistlichen, die an seinem Hofe sich aufhielten, nach dem Orte ihrer Benefizien zu gehen und alldort zu verbleiben. Sein Grundsaz, den er über diesen Gegenstand stäts wiederholet hatte, war, daß in dem Schafstall J. Chr. die wahren Hirten durch Miethlinge nimmer können ersezet werden. Die Auditores Rotä hatten bisher von ihrem Amte keinen andern, als ungewissen und zufälli-

fälligen Nuzen; es wär daher seiner Meinung nach eine nicht gemeine Rechtschaffenheit zu einem solchen Amte nöthig; wenn man hungerig ist, sagte er, so greift man auch, so bald es sein kann, nach dem Brode eines andern: er bestimmte ihnen also für jeden Monat gewisse Einkünfte. Zu gleicher Zeit stellte er auch andere schändliche Misbräuche ab, deren sich verschiedene seiner Offizialen schuldig machten, indem sie Mörder, die sich mit den Anverwandten des Ermordeten abgefunden hatten, gegen Erlag einer Geldsumme lossprachen; oder öffentliche Buhlerinnen duldeten, wenn selbige eine Art Steuer gaben. Nebst diesen Verbesserungen machte er auch eine sehr scharfe Verordnung wider alle Glüksspiele und besonders das Würfelspiel.

Endlich wiederrief er durch eine förmliche Bulle, als einen in die unveränderlichen Rechte des apostolischen Stuhl gewagten Eingriff, jene Anordnung, welche von den Kardinälen im lezten Conclave abgefasset, und von ihm selbst mit dem Beisaz ist unterzeichnet worden, wofern sie nicht mit der hierarchischen Ordnung stritte; vermuthlich hat sie ihm schon dazumal fehlerhaft geschienen; aber er glaubte, recht oder unrecht, sich verstellen zu dürfen, damit keine fernere Schwierigkeit, oder gefährlicher Aufschub veranlasset werde. Wie dem auch sein mag, so annullirte er diese Urkunde, und drükte sich darüber sehr bestimmt und nachdrüklich aus; er erklärte mit seinem ganzen apostolischen Ansehen, daß die Kardi- Rain. an. 1353. n. 29. 30.

näle

näle nie befugt waren, dieselbe zu machen, daß sie ihrem Wesen nach nichtig wäre, und Niemand sie zu befolgen verbunden sein könnte. Schon bevor er diese Wiederrüffungsbulle herausgab, hatte er gegen jenen Artikel gehandelt, worinn dem Papste verwehret wird, die Zahl der Kardinäle zu vergrößern, indem er seinen Neffen Alduinum mit dieser Würde bekleidete. Allein wie groß auch immer das Verdienst des Alduinus sein mochte, welcher seit langer Zeit schon wegen seiner Gelehrsamkeit Bischof zu Paris, und darauf Auxerre, Maguelane gewesen, so wäre doch zu wünschen, daß es kein Anverwandter gewesen wäre, mit dem die Abstellung ihren Anfang genommen hatte. Allein der Nepotismus war stäts die schwache Seite auch der tugendhaftesten Päpste: und Innocentius VI. hat sich in noch manchen Gelegenheiten vor dieser Klippe nicht genugsam in Acht genommen, obgleich er seine Rechtschaffenheit sonst unversehrt erhalten hatte.

Da die ansehnlichsten Städte und wichtigsten Pläze, welche der römischen Kirche in Italien zugehörten, von einer Menge kleiner unrechtmäßiger Herren in Besiz genommen waren, so schikte Innocentius den Kardinal Egidius Alvares d'Albornos mit der Vollmacht eines apostolischen Legaten zu denselben. Dieser Prälat war vom ersten Adel in Kastilien, und zeichnete sich eben so sehr durch seine Fähigkeit und Rechtswissenschaft aus; König Alfons XI. schäzte ihn ungemein hoch, und machte ihn zuerst zu seinem

Ka-

Kapellan, nachher aber gab er ihm das erste Bisthum in Spanien, Toledo. Er mußte das Königreich verlassen, um der Wuth Peters des IV. zu entgehen, welcher der grausame zugenannt wurde, und 1350 seinem Vater Alfons nachgefolget war. Man konnte sich auf keine Art als durch freiwillige Selbstverbannung vor diesem Wütrich sicher stellen, der unter seinen Augen den Prinz Friedrich seinen Bruder, und seinen Vetter Johann von Aragonien tödten ließ; der eben diese Grausamkeit gegen Eleonora, verwittwete Königinn von Kastilien, die Mutter Johannis, und seine eigene Tante ausübte: der eigenhändig den König von Granada ermordete, welcher mit sicherm Geleit gekommen war, ihm zu huldigen; der endlich seine Gemahlinn Blancha von Bourbon ums Leben brachte, nachdem er diese Prinzessinn, die die vollkommeneste ihres Jahrhunderts gewesen, durch acht Jahre hindurch im Gefängniß verschlossen, und äusserst mishandelt hatte. Der Erzbischof von Toledo reizte den Zorn des barbarischen Königs dadurch, daß er sich uneischroken der verfolgten Königinn annahm.

In der Bulle, welche der Gesandte nach Italien bekam, sagt Innocentius: Es schmerzet uns sehr, daß wir die Uneinigkeit schon lange Zeit her in der Lombardei, in Toskana, und in andern Gegenden müssen herrschen sehen; die Folgen davon sind: Todschläge, Verwüstungen, Geringschäzung des Gottesdienstes, Plünderungen der Kirchen, und zu denselben gehöriger Gebäu-

Rain. an. 1353.

de,

de, die Verachtung geistlicher Freiheit, und was das schlimmste ist, die Trennungs- und Neuerungssucht. Indessen hindern uns Geschäfte von gröster Wichtigkeit, derentwegen wir diesseits der Berge verweilen, selbst an jene geliebten Orte hinzugehen, nach denen wir uns herzlich sehnen; Wir überlassen es daher euch, anstatt unser den Frieden alldort wieder herzustellen, und in Allweg das Beste der Religion zu befördern. Ungeachtet dieser Vollmacht fand der Legat doch nur zwei der römischen Kirche in Italien zugehörige Pläze, wo er in Sicherheit war, nämlich zu Montefiascone im Kirchenstaat, und zu Monte-Falko in dem Herzogthum Spoleto. Von hieraus hatte er seine Macht etwas ausgebreitet; aber troz seiner Geschiklichkeit machte er doch nur mittelmäßige Fortschritte, und selbst dieses kleine Glük war von keiner Dauer. Der christliche Friede, um dessen Herstellung es zu thun war, ist ein Werk des Himmels, welcher jene Handlungen nicht segnet, die unrechter Weise durch einen Abgeordneten verrichtet werden.

Egidius d'Albornos hatte während einem Jahre seiner Gesandschaft, Italien so wenig beruhiget, daß Kaiser Karl von Luxemburg, der sich allda wollte krönen lassen, nicht ohne Furcht mitten durch die Aufwiegler durchzog, die seinen Weg von allen Seiten unsicher machten. Der Papst befahl seinem Legaten, diesem Fürsten nicht allein mit gutem Rath, sondern auch mit seiner Macht beizustehen; eine solche Hilfbedürftigkeit

ist

ist zwar für einen Nachfolger Cäsars nicht sehr rühmlich; aber sie entehret jene geschmeidigen Kaiser nicht, die ihre Würde dem päpstlichen Schuze zu danken hatten. Indeß war der Ausgang besser, als Karl erwartet hatte. Er begnügte sich, zu Monza in der mailändischen Diözes mit der eisernen Krone zum lombardischen König eingesezt zu werden, welche Krönung vor der kaiserlichen nothwendig vorhergehen mußte; allein da Johann Viskonti Erzbischof und Fürst von Mailand so unversehens dahin starb, daß er nicht Zeit hatte über die Nachfolge seiner drei Neffen in seinen Staaten eine Anordnung zu machen; so unterhandelte man mit diesen Prinzen so glüklich, daß Robert, den sie aus ihrem Geschlechte zum Erzbischof schon hatten wählen lassen, sich der Krönung des Kaisers Karl nicht allein nicht widersezte, sondern ihn selbst den 6. Jäner 1355 zu Mailand in der Kirche des heil. Ambrosius krönte. M. Villan, IV. 23. Rain. 1355. n. 1.

Am Ostertage, den 5. April des nämlichen Jahres wurde Karl zu Rom von dem Kardinal Bertrand, Bischof zu Ostia, gekrönet; welcher in dieser Absicht von Avignon nach Rom gekommen war. Bertrand krönte auch die Kaiserinn Anna, welche, auf die Nachricht von dem Fortgange ihres Gemahls des Kaisers, aus Deutschland angelanget war. Nach vollbrachter Ceremonie sezte sich der Kaiser, seinem Versprechen getreu, Rom noch denselben Tag zu verlassen, unter dem Vorwand auf die Jagd zu gehen, auf

sein Pferd, und brachte ausserhalb der Stadt zu St. Laurenz die Nacht zu. Eben so pünktlich vollzog er, und bestättigte durch authentische Urkunden alle Verbindlichkeiten, die er sowohl gegen Clemens als gegen Innocenz auf sich genommen hatte.

Zu derselben Zeit hatte sich auch eine neue Revolution in dem schwankenden Reiche zu Konstantinopel begeben. Johann Cantakuzenus war nicht zufrieden, das Reich an sich gebracht zu haben, er ließ auch seinen Sohn Matthäus zum Kaiser krönen, und seinem Schwäger Johann Paleologus, der zu Thessalonika gleichsam in Elend war, blieb nichts als der leere Kaisertitel übrig: er hatte weder Geld noch Truppen; aber Jederman liebte ihn wegen seiner schäzbaren und liebenswürdigen Eigenschaften, die selbst sein Nebenbuhler an ihm verehren mußte, und jedes Herz empörte sich wider den ungerechten Unterdrüker dieses erhabenen und hofnungsvollen Mündlings. Die Schriftsteller, welche ihn als einen geistlosen und unthätigen Prinzen schildern, haben ihn nur in jenem Zeitpunkte betrachtet, wo ihn sein tyrannischer Vormund keine Gewalt brauchen und keine Geschäfte hat einsehen lassen. Hingegen wird er von den meisten Geschichtschreibern als gefühlvoll und großmüthig, mit einem lebhaften Geist und richtiger Urtheilskraft begabet, klug und durchdringend dargestellet; und da er einer der schönsten Männer seines Zeitalters war, und durch seine Gestalt selbst seine Würde erhö-

Cantac. L. IV. c. 1.

M. Villan. l. 4. & 7. Fol. L. 7. du Cange Hist. Const. l. 8.

erhöhete, so glauben sie sein Lob dadurch zu vollenden, daß sie sagen, die Schönheit seiner Seele habe die Schönheit seines Leibes weit übertroffen; mit allem Rechte ist er Johannes der Schöne zugenannt worden.

Dem sei aber wie ihm wolle; Johannes Cantakuzenus sah sich auf einmal troz seiner Staatsklugheit und seines Mistrauens in die Neze des drei und zwanzig jährigen Prinzen oder seiner geschikten und großmüthigen Anhänger verwikelt. Franz Cataluzio ein edler Genueser, welcher sehr reich war, und sich mit vielen seiner Landesleute zu Constantinopel fest gesezt hatte, ordnete alles so geheim und gut an, daß die Griechen so wohl als die Fremden, ohne daß es sich Cantakuzenus versah, zugleich die Waffen ergriffen zur Vertheidigung des Paleologus, welcher im Jäner 1355. Nachts mit einer einzigen Galeere angekommen war. Der junge Prinz ließ seinem Gegner keine Zeit, sich zu fassen, gieng mit seinem Anhang gerade dem Pallaste zu, und überfiel ihn, ehe er sich zur Gegenwehr sezen konnte. Cantakuzenus machte aus Noth eine Tugend, und aus Furcht eines noch schlimmern Ausganges erklärte er sich, daß er schon lange den Entschluß gefaßt hätte, alle weltlichen Hoheiten mit dem Klosterleben zu vertauschen, und begehrte also nichts anders, als die Freiheit seinen Entschluß bewerkstelligen zu können. Man lobte den sehr willkommenen Vorsaz, und den Tag darauf legte der neue Proselit den kaiserlichen Schmuk im Pallaste ab,

zog ein Mönchskleid an, und verwechselte seinen Namen Johann mit dem Namen Joseph. Seine Gemahlinn Irene trat ebenfalls ins Kloster, und ward Eugenia genannt. So stellen uns unpartheiische Schriftsteller diese Begebenheit dar, die freilich Cantakuzenus selbst in einem ganz andern Lichte zeiget, welcher nach einigen fruchtlosen Versuchen sich wieder empor zu bringen, endlich nachgab, und sich mit seinem neuen Stande, so viel ihm möglich war, zu vertragen bemühete. Er machte sich durch gelehrte Arbeiten berühmt, vorzüglich durch eine gute Geschichte dessen, was sich unter der Regierung seines Vorfahrs Andronikus und unter seiner eigenen merkwürdiges zugetragen hatte. Sein Sohn Matthäus hatte noch einige Monate die Kaiserwürde behauptet; aber darnach mußte auch er in ein Kloster gehen, wo er dem Beispiele seines Vaters auch als Schriftsteller nachfolgte. Solchergestalt bekam Griechenland für zwei mittelmäßige Kaiser zwei schäzbare Schriftsteller.

M. Villan. IV. 46. Cantac. IV. 38. 42. &c.

Nachdem Johannes Paleologus seine Gewalt zurükbekommen hatte, war ihm nichts angelegener, als dem genuesischen Generalen, welcher ihm dazu verholfen hatte, einen ausnehmenden Beweis seiner Dankbarkeit zu geben; da er zum Maßstab seiner Erkenntlichkeit, die Wichtigkeit des Dienstes, und seine eigene Großmuth annahm: so gab er ihm seine Schwester zur Ehe, und machte ihn zum Fürsten auf der Insel Metelino. Nicht lange darauf betrieb er von neuem

auf

auf Eingebung seiner Mutter der Kaiserinn Anna, die Vereinigung mit der römischen Kirche, und gieng mit viel mehr Redlichkeit zu Werke, als die meisten seiner Vorgänger gethan hatten. Er begann seine Unterhandlung mit Paulo dem Erzbischofe von Smyrna und päpstlichen Nuntius; darauf gab er eine goldene Bulle heraus, folgenden Inhalts: Ich schwöre bei dem heiligen Evangelium, daß ich, gleich andern Christen, dem Papste der römischen und allgemeinen Kirche, jenen Gehorsam leisten will, den ihm alle Gläubigen zu leisten schuldig sind. Ich werde keine Mühe sparen, meine Unterthanen in Zeit von sechs Monaten durch Gelindigkeit zu bewegen, daß sie meinem Beispiele nachfolgen; nach Verlauf dieser Zeit will ich die Widerspenstigen auch mit Gewalt dazu zwingen. Ich werde dem päpstlichen Nuntius einen Pallast und eine Kirche zu Constantinopel einräumen, und ihm die Macht übertragen, jenen die geistlichen Pfründen zu ertheilen, die sich freiwillig vereinigen werden; ferner soll die lateinische Sprache in drei Kollegien besonders für die adeliche Jugend gelehret werden. Insonderheit werd' ich meinen ältesten Sohn einem Lehrmeister anvertrauen, der dem römischen Ritus folget, und ihn in der lateinischen Sprache und Schrift unterweisen soll. Wenn mir der Papst gegenwärtig drei Galeeren schiken wollte, so würde ich ihm mit einer diesen meinen Sohn und Nachfolger als Geißel zuschiken, den der Papst an Kindesstatt annehmen, ihm eine

Rain. an. 1354. n. 33. & seq.

Ms. Privil. ron. eccl. ex bibl. vat.

Gemahlinn wählen, einen Vormund zugeben, und meine Rechte aufs Reich übertragen könnte, falls ich meine Versprechen nicht erfüllen sollte.

Dafür begehrte Paleologus nichts anders zum voraus, als fünf hundert ganz bewaffnete Männer, tausend Mann Fußvolk und einen Geldbeitrag zu Unterhaltung mehrerer Truppen, die er noch zu erhalten hoffte. Man folgere hieraus, wie sehr das orientalische Reich verfallen sein mußte. Aber so gering auch immer der Gegenstand dieses Begehrens war, so konnte doch der Papst diese schwache Hilfe dem Johann Paleologus nicht leisten, weil Italien in Faktionen getheilet. Deutschland entkräftet, Spanien durch die Wuth Peters des grausamen und seines würdigen Nacheiferers Peters des Bösen von Navarra empöret, England wider Frankreich aufgebracht, mit einem Worte: weil die ganze christliche Welt uneins, und in Krieg verwikelt war. Alles, was er thun konnte, war, daß er an die Venetianer, Genueser, den König in Cypern, und den Großmeister zu Rhodus Empfehlungsbriefe abschikte, die aber keine Wirkung hatten.

Da aber diese Sache Innocenz dem VI. sehr am Herzen lag, weil er davon große Vortheile für die Religion hoffte; so schikte er nach einiger Zeit an den Kaiser einen Legaten, der am geschiktesten war, den Morgenländern eine gute Meinung von dem römischen Glauben einzuflössen. Dieser war der selige Petrus Thomas, aus dem Karmeliterorden, der in dem Kirchspiel Sar-

Boll. 29. Jan. p. 95. &c.

lat

lat in Perigord von armen Eltern geboren war, aber sich schon durch wichtige, und glüklich vollbrachte Gesandschaften einen großen Ruhm erworben hatte. Es war ein Glük für ihn, daß er zur klösterlichen Profeßion zugelassen worden, was er bloß durch seine Geschiklichkeiten in den Wissenschaften erhielt, die er in einem Zustande erlernet hatte, wo er von seiner Handarbeit, und fremder Mildthätigkeit leben mußte. Da sein Vater so dürftig war, daß er zwei Kinder, Sohn und Tochter nicht ernähren konnte, so mußte Petrus in das nächste Städtchen wandern, wo er Almosen sammelte, und zugleich die Schulen besuchte. Nachdem er in den Orden aufgenommen war, schikten ihn seine Obern nach Paris in die Studien, wo er einen so ausserordentlich guten Fortgang machte, daß ihm von den zum Doktorat erforderlichen Jahren zwei nachgelassen wurden. Indessen war ihm seine Gestalt und Bildung nicht wenig nachtheilig; er war klein von Statur, und hatte so gemeine Gesichtszüge, daß, als er Prokurator des Ordens wurde, und eben nach Avignon kam, wo der General sich aufhielt, dieser sich schämte, ihn nach Hof zu führen, und den Kardinälen vorzustellen. Zufälliger Weise erfuhr der Kardinal von Perigord, daß dieser fromme und gelehrte Religios aus der nämlichen Provinz gebürtig wäre. Dieser Prälat freute sich, daß so seltsame Talente auf dem Gebiete seiner Väter entsprossen wären, er wünschte ihn zu sehen, und lud ihn zur Tafel ein. Nach dem Mit-

tagmahl ward nach den damaligen Sitten, und dem besondern Gebrauch der Kardinäle, eine Frage aufgeworfen, die jeder nach seiner Meinung beantworten mußte; bei dieser Geistesprüfung hatte Petrus Thomas der Erwartung seines Gönners völlig genuggethan, und dieser machte sichs nun zum Geschäft, ihn auf verschiedene Kanzeln zu bringen, und in die angesehensten Versammlungen einzuführen.

Petrus Thomas bestritt die Laster mit aller Freimüthigkeit, die durch seine eigene hohe Tugend unterstüzt war. Er fürchtete sich nicht, dieselben auf der empfindlichsten Seite anzugreifen, indem er weder die Prachtsucht der Kirchenprälaten, noch den eiteln Aufpuz der Weltdamen verschonte. Da aber alle seine Worte, wie sein aufrichtiger und frommer Biograph sagt, sichtbarlich aus einem so liebevollen Herzen kamen, das bereit war, sich für jene, die er straffte, durchboren zu lassen, so sammelte er die unverhofftesten Früchte ein, und sein Ansehen bei dem Volke ward von Tag zu Tag größer und allgemeiner. Er wurde von allen Ständen so sehr geliebt, daß, als eines Tags sein Kloster zu Avignon an Unterhalt Mangel hatte, und er deßhalben durch die Stadt betteln gieng, er Abends über 1000 Gulden eingebracht hatte. Papst Innocenz kannte ihn als einen eben so geschikten Staatsmann, als Seelenbekehrer, und schikte ihn als Gesandten nach Neapel, Genua und Mailand. Er gab ihm die Bisthümer zu Patti und Lipari in Sicilien zu

glei-

gleicher Zeit; schikte ihn nach Italien dem Kaiser entgegen und an den König der Raszianer, die ein stolzes Volk des alten Pannoniens waren, und denen er durch seine Standhaftigkeit wenigstens Hochachtung für den römischen Glauben einflößte; nachher gieng er als Legat nach Venedig, nach Hungarn, und nach Constantinopel.

Da er bei seiner Ankunft in Constantinopel den Kaiser Johann Paleologus nicht antraff, so begab er sich zur Armee, wo er ungeachtet des Kriegsgetöses und der ängstlichen Verlegenheit sehr ehrenvoll empfangen wurde, und sich mit dem Kaiser über seine Religionsangelegenheiten unterreden konnte. Der Kaiser war so gnädig, daß er, auf das Einrathen und Gutheissen der Großen des Reiches, alle seine Versprechen bekräftigte, und versicherte, daß er dem heil. Stuhl stäts gehorsam, treu und ergeben sein werde, wozu er sich durch einen förmlichen Eid, den er in Beisein mehrerer Bischöfe in die Hände des Legaten ablegte, verbindlich machte. Er schrieb, so bald es ihm möglich war, an den Papst in folgenden Ausdrüken: Wir arbeiten von ganzem Herzen und mit allen Kräften an der Vereinigung unserer Kirche mit der heil. römischen Kirche; es that mir Leid, daß ich bis jezt nicht vermögend war, derselben alle meine Unterthanen zu unterwerfen; allein sie sind auch mir nicht alle treu, sie gehorsamen auch mir nicht alle; indeß hoffe ich dennoch, alles glüklich auszuführen,

wenn mein unverdächtiger Eifer durch die verheissene Hilfe unterstüzt werden sollte. Ich habe meine Zuneigung zu der römischen Kirche von meinen Voreltern geerbet. Es ist bekannt, daß meine Familie allezeit solche Gesinnungen hegte, und daß mein Uráltervater Michael Paleologus als ein getreuer Anhänger der römischen Päpste gestorben sei. Ich war willens, meinen Sohn an den päpstlichen Hof zu schiken; aber der Legat hat mir es für izt widerrathen. Indeß hoffe ich doch, daß mein Sohn eure Heiligkeit bald sehen werde; und wollte Gott! daß ich selbst kommen könnte, eurer Heiligkeit meine schuldige Achtung zu bezeigen. Besorgen Sie nichts von unserem Patriarchen, er soll abgesezt werden, und seine Stelle soll ein getreuer Verehrer des heil. Stuhls bekommen. Dieser Patriarch, der sich der Vereinigung widersezte, war Callistus, der Nachfolger Isidori, und so wie dieser, ein Palamit, oder Quietist. Endlich dankte Johann Paleologus dem Papste, daß er die Vermittelung einem so eifrigen und klugen Legaten auftrug, wie Petrus Thomas war. Er machte wir, sagte er, viele Freuden, gleichwie auch mancher Griechen, und Lateinern, die er durch seine Lehren bekehrte, oder wenigstens in der Tugend bestärkte.

Nachdem der heil. Legat den Kaiser in seiner Denkensart befestiget hatte; begab er sich auf die Insel Cypern, wo ihm König Hugo von Lusignan mit ausnehmender Höflichkeit bis Famagosta entgegen kam, und ihn nach Nikosia der

Re-

Residenzstadt führte. Peter Thomas gewann in kurzer Zeit die Achtung und Liebe dieses Hofes so sehr, daß ihm, als er krank ward, die Königinn selbst seine Speisen zubereiten wollte. Nach seiner Genesung gieng er nach Jerusalem, und wagte es, öffentlich alldort zu predigen; die Unglaubigen von Ehrfurcht durchdrungen, unterstanden sich nicht einmal, ihn zu verhindern; aber der Sultan von Egypten gerieth über diese Nachricht in solche Wuth, daß er den Emir, oder Statthalter von Jerusalem enthaupten ließ. Zu seinem Glüke hatte der Heilige Jerusalem schon verlassen, und befand sich also ausser aller Gefahr. Er säumte nicht, zu dem Papst Innocenz zurükzukehren, welcher ihn wegen seiner großen Talente, die einen weitern Wirkungskreis verlangten, zum Legaten in ganz Cypern, und den benachbarten Provinzen machte; damit er aber seine Würde desto leichter behaupten könnte, gab er ihm das Bisthum Koron in Morea, das mehr als jenes zu Patti eintrug, und überdieß dem Lande, wo er Legat war, viel näher lag. Rain. an. 1359. n. 16.

Zur nämlichen Zeit ist auch Johann Rusbrok Priester und regulirter Chorherr, durch seine Auslegung der Grundsäze der mystischen Theologie, und die mancherlei Anweisungen zu bethen, berühmt geworden. Im zwölften Jahre seines Alters fieng er an zu lernen, unter der Anleitung eines Verwandten, der ein Geistlicher war. Da er aber in drei Jahren nicht mehr, als die Anfangsgründe der Sprachlehre erlernen können; Vit. Johan. Rusbroc.

so

so verlegte er sich nicht weiter auf die schönen Wissenschaften; sondern widmete sich ganz der göttlichen Weisheit und der Ausübung der Tugend; seitdem lebte er beständig in stiller Einsamkeit, auch nachdem er im 24. Jahre seines Alters die Priesterweihe schon empfangen hatte. Er führte einen bloß beschaulichen Lebenswandel, redete nur selten, und wenig, und war so nachläßig in seinem Aeusserlichen, daß er oft von Weltleuten verlacht wurde. Er war schon 60 Jahre alt, als sein Name durch einige geistreiche Schriften bekannt ward, und er unter die regulirten Chorherren zu Vauvert unweit Brüssel aufgenommen, und bald zum Prior erwählet wurde. Wenn er hier etwas schreiben wollte, so begab er sich in den nahe gelegenen Sonnenwald, und schrieb gleichsam auf Eingebung des heil. Geistes, wenn er sich davon beseelet glaubte. Als Gerard der Große, der Stifter der Congregation zu Videsheim, ein gelehrter Theolog ihn zu besuchen kam: und sagte: daß seine Schriften vieles Murren veranlaßten; gab ihm dieser zur Antwort: werther Gerard! ich habe kein Wort niedergeschrieben, ohne innere Bewegung des heil. Geistes, und ohne Beistand der anbethungswürdigen Dreieinigkeit. Es geschah bisweilen, daß er mehrere Wochen hindurch nichts schrieb; wenn er aber seine Arbeit wieder vornahm, so war seine Rede, ungeachtet er alles vorhergehende vergessen hatte, dennoch so zusammenhangend, als wäre sie niemals unterbrochen worden. Weil er der lateinischen Spra-

che nicht kündig war, so schrieb er flammändisch, oder niederteusch: allein seine Werke wurden ins Latein übersezt, und so sind sie auf die Nachwelt gekommen. Sein Ruf bewog nebst vielen Standespersonen auch viele Doktoren, seine Bekanntschaft zu suchen, unter den lezten ist vornehmlich Taulerus merkwürdig; dieser fromme und gelehrte Dominikaner schäzte ihn sehr, und ob er gleich ein größerer Theolog war, als Rusbrok, so versicherte er doch, daß er bei ihm in der Wissenschaft des beschaulichen Lebens zugenommen habe. Dessen ungeachtet gaben diese geheimnißvollen Werke Anlaß zu Lärmen und Streitigkeiten. Rain. an. 1355. n. 38.

Aber weit ernsthafter und wichtiger war der Streit, der durch die Einrichtung, und Privilegien der Bettelorden veranlasset wurde. Nachdem Richard Fisrald, das ist, der Sohn Radulfs, Erzbischof zu Armagh, und Primas in Irland sich gegen die Mönche auf dieser Insel erkläret hatte, gieng er nach England, wo dieselben von der Klerisei schon waren angegriffen worden. Er ward gebethen, bei St. Paul zu London eine Predigt zu halten, und da trug er seine Gesinnungen mit aller Freimüthigkeit vor. Der Schritt eines Prälaten, dem der gesammte Klerus Britanniens beistimmte, der schon lange von seiner Gelehrsamkeit berühmt war, wovon er genugsame Beweise als Kanzler der hohen Schule zu Oxfort gegeben hatte, dessen Tugenden so allgemein geschäzet wurden, daß sein Andenken zu Dundal seinem Geburtsorte noch in Ehren ist; Valsing. p. 173. Vading. an. 1357. n. 3. Valsing. p. 173. Vading. an. 1357. n. 3.

der

der auffallende Schritt eines solchen Prälaten brachte alle mindern Brüder Großbritanniens in Aufruhr, und der Guardian des Klosters zu Armagh verklagte den Erzbischof vor dem Richterstuhl des römischen Papstes.

Richard begab sich ohne Bedenken nach Avignon, stellte sich im Consistorium, und vertheidigte sich selbst. Er gab genaue Rechenschaft von allem, was er in 7. oder 8. Reden gesagt hatte, und faßte es in zwei Hauptstüke zusammen; nämlich: vom Betteln der mindern Brüder, und von ihrem Brauche, Beicht zu hören, zu predigen, zu begraben. Uiber diese Punkte, sprach er, bin ich bereit, alles dasjenige zu vertheidigen, was ich darüber auf der heiligen Stätte behauptet habe. Und da er sogleich zu beweisen anfieng, sagte er ferner: Ich habe behauptet, und behaupte es auch jezt vor eurer Heiligkeit, daß die mindern Brüder ihre Regel überschritten haben durch die Art, wie sie die freiwillige, und ewige Armuth ausüben; daß sich Niemand nach den Grundsäzen der Gottesfurcht, und christlichen Klugheit zu einer solchen Beobachtung verbindlich machen könne; da Jesus Christus, obschon er während seinem sterblichen Leben stäts arm gewesen, doch niemals freiwillig gebettelt, ja sogar gelehret hat, daß es Jedermann unterlassen solle. Dieser Saz, der als Beweisgrund angegeben wird, mußte selbst erst bewiesen werden, und dieß that Richard auf eine minder gründliche als subtile Art; er bedachte nicht, daß es für ihn hinlänglich gewesen wä-

re,

re, zu läugnen, Christus habe durch sein Beispiel bettelN gelehret, weil dieß unerweislich war. Viel bündiger schliesset er, da er aus dem Testamente des heil. Franciscus, worinn den Ordens-Brüdern zu arbeiten anbefohlen wird, die Folgerung zieht, daß ihnen nicht erlaubt sei, gewöhnlich und unabänderlich vom Betteln zu leben.

Von der Beicht sagte er, es sei sicherer, und nüzlicher, sie dem ordentlichen Seelsorger, als den mindern Brüdern abzulegen; dieß suchte er folgendermassen zu beweisen: Ich glaube, daß sich in meiner Diözeß beiläufig 2000 Exkommunicirte befinden; nun stellen sich bei mir, oder meinen Beichtvätern kaum vierzig, und doch empfangen alle die Sakramente. Es heißt insgemein, die mindern Brüder hätten sie losgesprochen, und man beschuldiget sie, daß sie durch Beichthören ihrer Armuth Hilfe schafften, und keine andere Buße auferlegten, als Almosen, die aber ihnen zu Gute kämen. Wer hat je gehöret, daß sie einen Büßer verhalten haben, etwas zum gemeinen Beßten beizusteuern, zum Beispiel: zur Ausbesserung einer Pfarrkirche, zum Baue einer Brüke, oder eines Weges, damit man leichter und sicherer in die Kirche kommen könnte? ihre Eigennüzigkeit ist im Gegentheil so sehr auf sie allein beschränket und ausschliessend, daß jeder aus ihnen nur allein für seinen Orden bedacht ist, und daß sie noch niemals von ihrem Almosen etwas den Brüdern des Predigerordens haben zufliessen lassen. Seit dem aber diese sowohl, als

jene

jene die Erlaubniß haben, Beicht zu hören, zu predigen und Todte einzusegnen; begnügen sie sich nicht mehr mit ihren alten und einfachen Wohnungen; sondern bauen Klöster, die Pallästen gleichen, und verschaffen sich Gemächlichkeiten, die ihren Vorfahren unbekannt waren. Ein anderer Nachtheil, welcher dem Klerus aus den Privilegien erwächst, die die mindern Brüder gegen das ausdrükliche Verboth des heil. Franciscus zu erhalten gewußt haben, bestehet darinn, daß sie sich der Gewissensleitung bei dem größten Theile der Jugend bemächtiget haben; sie suchen die Jünglinge sowohl auf Universitäten, als in einzelnen Familien durch kleine Geschenke und mancherlei Kunstgriffe zu gewinnen, und in ihren Orden zu loken; haben sie dieselben einmal gefangen, so erlauben sie ihnen nicht mehr auszutreten, ja nicht einmal mit ihren nächsten Anverwandten ohne Zeugen zu sprechen, bis sie die Profeßion abgelegt haben: ein solches Verfahren hält Eltern ab, ihre Kinder studieren zu lassen, die Schulen bleiben unbesucht, und die Wissenschaften leiden dadurch einen unbegreiflichen Schaden; Als ich jung war, zählte man zu Oxfort 30000 Studenten: heut zu Tage aber sind deren kaum 6000.

Allein so sehr der gelehrte und fromme Erzbischof von Armagh gegen die Bettelmönche geeifert hat; so verlangte er doch ihre Aufhebung nicht, sondern bloß, daß sie zur genauen Beobachtung ihres ursprünglichen Instituts angehalten

wür-

würden. Er zeigte so gar, daß sie wider jene Bullen nichts verbrochen haben, womit sie von den Päpsten sind begünstiget worden.

Dieser wichtige Prozeß wurde ein ganzes Jahr bei dem römischen Hof geführet, und noch nicht entschieden. Papst Innocenz glaubte, seiner Pflicht genug zu thun, wenn er unterdessen an alle Bischöfe Großbritaniens eine Bulle ausfertigte, und darinn befahle, daß Niemand während des Prozesses die Bettelbrüder im Besize ihres Privilegium Beicht zu hören, zu predigen, zu begraben, und Almosen zu sammeln stören sollte. Da auf diese Weise die Sache in die Länge gezogen wurde, und der Stellvertretter der engländischen Bischöfe die versprochene Unterstüzung nicht erhielte, so war er genöthiget, die fernere Betreibung aufzugeben. Er reisete nach den Niederlanden, vermuthlich von dannen nach Hause zu kehren; allein er starb zu Bergen in der Grafschaft Hennegau. Die Bettelbrüder haben unterdessen, mittelst des Geldes, das sie am päpstlichen Hofe klüglich ausspendeten, die Bestättigung ihrer Privilegen erhalten, wie es Thomas Walsingham berichtet, ein englischer, gleichzeitiger und gottesfürchtiger Benediktiner, der aber übrigens den Bettelmönchen abgeneigt und zur Satyre sehr aufgelegt war.

Ungeachtet dieser Beschuldigungen und Streitigkeiten begaben sich damals zwei Prinzen aus königlichem Hause in Bettelorden. Peter Infant von Aragonien, ein Sohn Königs Jakob II. Vit. P.P. T. 1. p. 341. Vadingus an. 1358. n. 1. 2.

und der Blancha von Sicilien, Graf von Ribargorsa, der seit mehrern Jahren mit Johanna von Foix im Ehestand lebte, und mit ihr vier Kinder erzeuget hatte, ward von seiner Frömmigkeit dadurch bekannt, daß er unweit Tarragona ein berühmtes Spital gestiftet hatte, welches das fürstliche hieß. Nach dem Tode seiner Frau entsagte er allen weltlichen Würden, theilte seine Güter unter seine drei Söhne, und trat zu Valenza in den Orden der mindern Brüder. Der Papst dispensirte ihn, daß er vor dem Ende des Noviziats Profession machen durfte. Diese Ceremonie ist mit eben so vieler Erbauung als Feierlichkeit in Gegenwart eines zahlreichen Adels vollzogen worden. Er lebte darauf wenigstens noch zwanzig Jahre, mit unveränderlicher Standhaftigkeit und Liebe zur Ordnung.

Karl Graf von Alenzon, ein Neffe Philipps von Valois, und Geschwisterkind mit König Johann, hat schon in seiner Jugend das Institut des Predigerordens angenommen. Seine Mutter Maria aus Spanien war über diese Entschließung des Prinzen um so mehr betrübt; da Karl dessen Vater in der Unglüklichen Schlacht bei Cressi umgekommen, und er der älteste aus der Familie war. Sie schrieb an den Papst, und stellte ihm als dem gemeinsamen Vater der Christen alle Gefahren vor die Augen, worinn der Graf, wenn er der Welt entsagte, seine Herrschaften und Unterthanen versezen würde. Zumal da diese Gegenden am meisten angefochten wurden. Inno-

Rzov. an. 1359. n. 12.

cenz

cenz befahl den Beruf des jungen Prinzen zu prüfen, und ihn entweder davon abwendig zu machen, wenn es bloß jugendlicher Leichtsinn wäre; oder darinn zu bestärken, wenn er wahrhaft und gegründet sollte befunden werden; sonder Zweifel muß dieses erfolget sein, denn der Prinz bestand auf seinem Vorsaz. Er wurde nachgehends zum Erzbischof zu Lion erhoben, wo er mit einer seiner hohen Abkunft würdigen Standhaftigkeit die Rechte seiner Kirche gegen die Eingriffe seiner eigenen Brüder vertheidigte.

Da die Güter der römischen Kirche von allen Seiten angefallen und verwüstet wurden; so war Innocenz ausser Stand gesezt worden, den mit seiner Würde verknüpften Aufwand zu bestreiten, und fiel daher auf den Gedanken, von allen geistlichen Einkünften Deutschlands den zehnten Heller für sich zu begehren. Die Nachricht von dieser unerhörten Foderung brachte den Klerus zu Maynz, Köln und Trier in solchen Aufruhr, daß er sich mit mehrern Aebbten eiligst versammelte, und einmüthig beschloß, nicht das geringste zu gewähren; dieß wurde sogleich den übrigen deutschen Provinzen berichtet, wo alle Prälaten, Weltgeistliche und Mönche gleiche Gesinnungen äusserten. Kaiser Karl war seiner Seits nicht weniger bemühet, die Reichsfürsten, und die gelehrtesten Männer nach Mainz zusammen zu berufen, und mit ihnen zu Rathe zu gehen, wie man sich einer Unternehmung von so wichtigen Folgen entgegen sezen müßte.

2. Vit. Inn. p. 350. Chron. hirs. p. 234.

Conradius von Alezia, Kanzler des Pfalzgrafen mußte den Klerus vertretten, und sprach, dem Inhalt nach, folgendes: Lasset uns gleich Anfangs dem Uibel widerstehen, das über uns zu kommen drohet, und zum mindsten einen Theil des niederdrükenden und schmählichen Joches abwerfen, das man uns widerrechtlich auflegt. Genug, und zu lange schon sahen die Römer Deutschland für ihre Goldgrube an, und erfinden allerlei Mittel dieselbe zu erschöpfen. Was geben sie uns aber dafür anderes, als Papier und Worte? der römische Hof ist ein Abgrund, worinn sich alle Reichthümer verlieren. Aus Deutschland fliesset Gold und Silber gleichsam in Bächen dahin; und wofür? für die Erhaltung, oder Erhandlung der Pfründen, für die Fortsezung eines Prozesses, für die unzählig vervielfältigten Appellationen, für Dispensen, Lossprechungen, Ablässe, Privilegien, kurz: für zahllose Dienstleistungen, die überdieß noch als lauter Gnadenbezeugungen angerühmet werden. Von Alters her haben die Metropoliten die Erwählung ihrer suffraganen Bischöfe bestättiget; dieß Recht hat ihnen Johann XXII. in unsern Zeiten mit Gewalt entrissen. Ist es nicht genug, daß seine Nachfolger alle Pfründen vergeben, sollen wir auch leiden, daß sie die Früchte davon jenen entziehen, die die Last der Arbeit getragen haben?

Diese nachdrükliche Sprache wurde fast in dem nämlichen Ton von dem Kaiser und den Großen des Reichs geführet. Den Tag darauf

ward Philipp von Cabassel, Bischof zu Cavaillon, der mit dem kizlichen Auftrag war gesandt worden, in die Versammlung geruffen, und mit der troknen Antwort abgefertiget; daß sich der deutsche Klerus zu einer so unerhörten Steuer niemals verstehen werde. Man fügte bei: der Kaiser sei besonders darüber böse, daß der Papst mit seinem Begehren sich bloß an die Deutschen, und nicht an andere Nationen gewendet habe. Karl nahm selbst das Wort, und sprach mit Feuer zu dem Legaten: Sagen sie uns doch, Herr Bischof, wie kommt es, daß der Papst so vieles Geld von dem Klerus verlanget, und an die Verbesserung desselben gar nicht denket? Sie sehen, welchen Lebenswandel die Geistlichen führen, Sie kennen ihren Hochmuth, ihren Aufwand, und unerträglichen Stolz.

Indem er dieses sprach, heftete er seinen Blik stäts auf den Conrad von Falkenstein, Domherrn zu Mainz, welcher während der Spaltung dieser Kirche Coadjutor des Erzbischofs Heinrich von Busman gewesen war. Er näherte sich dem Domherrn, nahm ihm die prächtige, mit Gold und Edelsteinen geschmükte Haube vom Kopf, gab ihm dafür die seine bloß tüchene, und indem er die Haube Conrads sich auffezte, sprach er zu den Anwesenden: was däucht euch, bin ich mit dieser Haube nicht mehr einem Ritter, als Geistlichen ähnlich? hierauf nahm er seine Haube zurük, und sagte mit ernster Miene zu dem Erzbischof Gerlak: Wir befehlen ihnen bei der Treue,

die sie uns geschworen haben, daß sie ihren Klerus den Kirchensazungen gemäß reformiren; wer dawider aufsteht und sich dagegen sezt, dem sperren sie die Einkünfte von seiner Pfründe, und übergeben selbige dem Fiskus; und wenn dieß nicht hinreicht, so können sie die Widerspenstigen auch gefangen nehmen lassen. Solche Befehle gab Karl auch den übrigen Bischöfen, und da er die veralteten Misbräuche mit männlicher Standhaftigkeit verfolgte, so schrieb er nach geendigtem Landtag in dieser Absicht an die Prälaten, und drohete ihnen, daß er ihre geistlichen Einkünfte durch weltliche Fürsten werde verwalten lassen, wenn sie in Abstellung der Misbräuche nachlässig und saumselig sein sollten.

In dieser Drohung sah der Papst den gänzlichen Umsturz der Würde, und Freiheit der Kirche. Er schrieb dem Kaiser, daß er dessen Eifer zwar lobenswerth fände, aber zugleich fürchte, der Erfolg werde den guten Absichten nicht entsprechen; daß man statt zu drohen, und die weltlichen Herren gegen die Klerisei aufzustellen, vielmehr taugliche Prälaten hätte wählen sollen, die die Aufsicht über den Klerus übernommen, und die gewünschte Besserung würden zu Stande gebracht haben, wenn ihnen jene Macht beigestanden wäre, die ihre Rechte schüzen, aber nicht ausüben sollte. Der Papst bemühte sich auch, den Eifer der ersten Prälaten zu erweken, und schrieb daher an die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, Bremen und Salzburg folgendermassen; Es ist

Rain. 1359. n. 11.

uns

uns vor Kurzem hinterbracht worden, daß in ihren Provinzen einige Geistliche und selbst Bischöfe der Erhabenheit ihres Standes vergessen, ganz weltliche Sitten annehmen; bei Zweikämpfen, Turnierspielen und andern Kriegsübungen sich einfinden; in der Menge von Hausbedienten, in Kleidern und Strümpfen eine unerlaubte Pracht suchen, und solchergestalt das Erbtheil der Kirche und der Armen zum allergrößten Aergerniß der Welt verschwenden; Wir beschwören euch demnach, und befehlen euch zugleich, daß ihr diese Misbräuche bei allen Geistlichen, was immer für einen Rang sie haben, abstellet, und sie anhaltet, ihrem Stande gemäß bescheiden und ernsthaft zu leben; gebietet auch euren Suffraganen, daß sie auf gleiche Weise über die Aufführung des ihnen untergeordneten Klerus wachen. Diese Unordnungen bei dem deutschen Klerus entstanden aus der Spaltung Ludwigs von Baiern und aus dessen Streitigkeiten mit den Päpsten. Es ist allemal für die eine sowohl als für die andere Macht höchst bedenklich, einen Bruch zu machen, worüber beide nach langer Zeit noch seufzen müssen.

Die Verweigerung der angesuchten Geldsteuer ertrug der weise Innocenz mit Gelassenheit, aus Furcht, eine neue Uneinigkeit in der Kirche zu erweken. Indeß gab er sein Vorhaben doch nicht ganz auf: sondern schikte in die meisten Provinzen Deutschlands Legaten mit dem Befehl, zum Besten der päpstlichen Kammer den halben Ertrag der Pfründen einzusammeln, die

dazumal nicht besezt waren, und binnen zwei Jahren vakant sein würden. Hiedurch schien der Kaiser keineswegs beleidiget zu sein, vermuthlich, weil er sich damit begnügte, ein weit schwereres Joch entfernet zu haben, das man dem Klerus des deutschen Reichs auflegen wollte. Er ließ sogar eine Verordnung kund machen, vermöge welcher die Kirche bei ihren Rechten und gewöhnlichen Befreiungen geschüzet werden soll.

Gold. Const. T. 2. p. 93.

In diesen Umständen sah sich Innocenz zugleich der Plakerei und übermüthigen Grausamkeit jener Räuberschaaren ausgesezt, welche man die weißen Kompagnien nannte, und die zuerst das mittägliche Frankreich unsicher machten. Diese Zusammenrottungen nahmen ihren Anfang nach der unglüklichen Schlacht bei Poitiers, wozu König Johann den Prinz von Wallis genöthiget hatte, troz allen Gegenvorstellungen der päpstlichen Legaten, welche den Auftrag hatten, den Bruch zwischen Frankreich und England zu verhindern.

M. Villani l. VII. c. 87. Froiss. Vol. 1. n. 178.

Nachdem König Johann als Gefangener nach England geführet worden, hatte Zwietracht und Aufruhr beinahe das ganze Reich umgekehret. Die Rechte der Majestät, die Pflichten der Untergeordneten, überhaupt alle Geseze wurden muthwillig mit Füssen getretten. Eine Menge Kriegsleute, die ohne Herrn, und Sold waren, versammelten sich unter der Anführung eines Edelmannes, der Arnold von Serwola, oder gemeinhin der Erzpriester hieß. Diese Kompagnien, welche durch alle Uibelthäter, die im Reiche sich aufhielten, ver-

 stär-

stärket wurden, zogen Anfangs nach der Provence, wo sie sich von mehrern ansehnlichen Städten, und festen Plázen Meister machten, und allen Unfug trieben, den man von Leuten erwarten konnte, die weder Geseze, noch Sitten hatten, und deren einzige Hilfequelle die Plünderung war. Morden, Schänden, in Brand steken war etwas gewöhnliches; wer unter ihnen besonders hervorstechen wollte, mußte es allen an Grausamkeit und Schandthaten beyorthun; Was ihnen ehrenvoll und rühmlich war, würde bei den verschrieensten Ungläubigen Entsezen verursachet haben.

Da der fürchterliche Erzpriester die Stadt St. Esprit 7. Meilen von Avignon schon eingenommen und geplündert hatte; so verbreitete sich der Schreken und die Bestürzung bis an den päpstlichen Hof. Es wurde ein Kreuzzug gegen diese Christen angeordnet, die diesen Namen, bloß ihn zu entweihen, führten; und alle wurden von Schuld und Straffe losgesprochen, die mit Lebensgefahr die Feinde des gemeinen Wesens zu vertilgen sich entschlossen. Es kam bald eine grosse Menge zusammen, die Kardinal Bertrand als Feldherr hätte aufführen sollen; allein da sie nichts als Ablässe erhielten, so giengen sie bald wieder auseinander, um sich Unterhalt zu verschaffen, und viele tratten sogar zu den Compagnien über, welche solchergestalt selbst durch jene Truppen stärker wurden, die wieder sie sind zusammengebracht worden. Sechs tausend Mann

regulirte Truppen, worunter 4000 Italiener waren, sind nicht im Stande gewesen, Avignon vor aller Gefahr in Sicherheit zu sezen, in welcher Stadt alle Gewerbe und Handwerke wegen des allgemeinen Schrekens auf eine Zeit darnieder lagen. Der Papst suchte Hilfe bei dem Kaiser, bei dem Herzoge von Burgund, bei dem Grafen von Savojen, und bei den benachbarten Städten, und französischen Statthaltern. Da ihm aber dieß alles unzulänglich schien, so wandte er sich an das Oberhaupt der schreklichen Compagnien, ließ ihn bitten, er möchte nach Avignon kommen, wo er sich auch mit sicherm Geleit einfand, und mit Ehren empfangen wurde. Man begegnete ihm, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, als wäre er des Königs in Frankreich Sohn gewesen. Er speisete öfters mit dem Papste, und den Kardinälen, und erhielt eine allgemeine Lossprechung; was ihn aber am meisten mag gerühret haben, war, daß ihm 40000 Thaler mitgegeben wurden. Er verließ darauf die Landgüter der Kirche, aber die Provence nicht; und als sich der Erzpriester im folgenden Jahre der Stadt Aix bemächtiget hatte, gerieth der Papst in neue Furcht und Besorgniß.

Froiss. l. I. c. 177.

Zum Uibermaß des Unglüks fieng die Pest, wodurch Avignon schon einmal entvölkert worden, von neuem an so heftig zu wüthen, daß sie von dem Ostertage den 28. März bis zum Festtage St. Jakobs den 25. Julius ungefähr 7000 Menschen hinwegrafte; darunter waren 100 Bischöfe, und

neun

neun Kardinäle, unter andern auch Peter Bertrand Bischof zu Ostia, der Anführer des Kreuzzuges gegen die Compagnien. Diesen Verlust zu ersezen erwählte der Papst acht Kardinäle, die alle Franzosen waren; vor einigen Jahren hatte er schon sechs ernennet, 4 Franzosen, 1 Italiener, und einen Katalonier.

Im folgenden Jahre 1362. ist Innocenz VI. in einem hohen Alter, durch Kummer und Krankheiten erschöpft den 12. September gestorben, nachdem er 9 Jahre, und fast 7 Monate die Kirche regieret hatte. Seine Leiche ward zuerst in der Kathedralkirche zu Avignon beigesezt, nachher aber in die Karthaus Ville-Neuve, die er gestiftet hatte, übertragen. Er war ein musterhafter Papst, stäts gerecht, zuweilen strenge, ja selbst unbiegsam, wenn es die Umstände heischten, gutthätig bis zur Verschwendung, ein Eiferer für das Beßte der Kirche, ein Beförderer der Wissenschaften und Freund der Gelehrten, kurz: er wäre ganz untadelhaft, wenn er nicht mit so vieler Sorgfalt seine Verwandten zu geistlichen Würden zu erheben gesucht hätte, wovon aber die meisten durch die genaueste Erfüllung ihrer Pflichten sich ihrer Beförderung würdig bewiesen hatten. Da er in dieser, und noch mancher andern Rüksicht mehr Lob verdienet, als sein Vorfahr; so kann sein Ruhm nur durch den lebhaften und blendenden Abglanz aller Tugenden, die sein Nachfolger zu vereinigen gewußt hat, verdunkelt werden.

Die-

Vit. pap. pag. 399. & seq.

Dieser würdige Papst, welcher Urban V. heissen wollte, weil er sich vorsezte, den Päpsten dieses Namens in ihrem heiligen Lebenswandel nachzufolgen, ist nicht aus der Zahl der Kardinäle gewählet worden, obgleich darunter würdige Männer waren, die den apostolischen Stuhl hätten besezen können. Nach vollbrachtem Leichenbegängniß des verstorbenen Papstes, und nach Endigung der zehntägigen Trauer des römischen Hofes, versammelten sich die Kardinäle, 20 an der Zahl, in das Konklave, und 19. Wahlstimmen fielen sogleich auf einen, den aber die Geschichte nicht namhaft machet, als wollte sie gleichsam die Wünsche dieses demuthvollen Prälaten begünstigen, der sich einzig nach stiller Einsamkeit sehnte, und gegen Erhöhung unüberwindlich sträubte. Nach ihm bekamen einige Kardinäle ziemlich viele Stimmen, aber keiner so viele, daß die Wahl gesezmäßig wäre geendiget gewesen. Endlich verfielen die wählenden Kardinäle auf den Abbt zum heil. Viktor zu Marseille, Namens Wilhelm von Grimoard, den Sohn des Herrn von Gevaudan, der dazumal apostolischer Nunzius in Sicilien war. Er wurde den 28. October zum Papst erwählet, und sogleich einberufen, unter dem Vorwande, ihm wichtige Dinge anzuvertrauen: denn man hielt die Wahl geheim, aus Furcht, er möchte vielleicht auch widerstreben, oder die Italiener möchten ihn zurükhalten, wenn sie wüßten, daß er gewählet wäre. Er gab seine Einwilligung ohne Anstand, in der Hoffnung den apo-

apostolischen Stuhl bald wieder nach Rom versezen zu können. Dieser Gegenstand hatte sein Herz so ganz eingenommen, daß er bei der ersten Nachricht vom Tode seines Vorfahrs, die er zu Florenz bekommen hatte, wo ihm nicht einfiel, selbst dessen Stelle zu ersezen, sich verlauten ließ, daß er gerne gleich sterben wollte, so bald der neue Papst zu seinem natürlichen Aufenthalt in Rom zurükgekehret sein würde.

In zwei Tagen darauf, als ihm seine Erwählung angedeutet worden, verfügte er sich ganz in geheim nach Avignon, und den folgenden Tag als den 31. October wurde seine Wahl öffentlich verkündiget. Den 6. desselben Monats, an einem Sonntage ward er vom Kardinal von Maguelone, Bischofe zu Ostia, geweihet und gekrönet. Er wollte den gewöhnlichen Einzug nicht halten, obschon alle Anstalten dazu gemacht waren, theils aus Abscheu gegen alles Gepränge, theils weil ihn dünkte, die päpstliche Würde sei diesseits der Berge gleichsam ins Elend verwiesen. Die Kirche zu Avignon war ohne Bischof unter den zwei lezten Päpsten, welche die Einkünfte bezogen, und sie durch Vikarien verwalten ließen. Papst Urban stellte diese Vorbehaltung ab, und sezte seinen Bruder Angelikus zum Bischof ein, der ein tugendhafter regulirter Chorherr aus der Congregation des heil. Rufus gewesen war.

Unterdessen machte sich König Johann, der seit zwei Jahren schon wieder auf freiem Fuße war, von Paris auf, um dem neuen Papste einen

nen Besuch abzustatten, und zugleich im Durchzuge das Herzogthum Burgund zu sehen, das ihm vor Kurzem durch den Tod Philipps heimgefallen war, mit dem die erste Linie der Herzoge von Burgund, die vom Könige Robert herstammte, ausgestorben war. Nachdem er Urbano dem V. seine Hochachtung bezeuget hatte, und hörte, daß Peter von Lusignan, König in Cypern, nach Avignon kommen werde, so beschloß er, allda länger zu verbleiben, damit er mit diesem Prinzen, der vielen Kriegsruhm hatte, und selben erst jüngst durch die Einnahme der Stadt Attalia in Pamphilien verwehrte, näher bekannt werden könnte. Peter von Lusignan war an einem Mittwoch den 29 März angelanget; den Charfreitag darauf verrichtete der Papst in seiner Kapelle den Gottesdienst, und hielt in Gegenwart der beiden Könige eine sehr erbauliche Rede. Johann eröffnete damals sein Vorhaben, das er seit einiger Zeit gefasset, aber bei sich verschlossen hatte, und ersuchte den Papst, ihm das Kreuz zu geben, damit er jenseits des Meeres streiten könnte, welches ihm auch williglich zugestanden wurde. Nichts konnte dem Könige aus Cypern erwünschter sein; denn er war in der einzigen Absicht gekommen, den Muth der Abendländer gegen die Ungläubigen des Morgenlandes zu erwekken. Dem Beispiele Königs Johann sind der Kardinal von Perigord und viele andere Herren nachgefolget. Der Papst predigte den Kreuzzug, gab Befehle und machte Anstalten zu einem allgemei-

nen Zuge, wobei König Johann der Anführer und Kardinal von Perigord Legat sein sollte. Allein diese Vorbereitungen und Bewegungen machten nur das Schikfal der Christen in Egypten und Syrien härter; denn sie wurden von den Muselmannen, welche von den Anstalten baldige Nachricht bekommen hatten, in großer Anzahl gefangen genommen, und grausamlich gemartert.

Diesem Kreuzzuge ward durch den Barnabas Visconti, der die Mailänder beherrschte, ein großes Hinderniß in den Weg geleget. Dieser junge, ehrgeizige, rasche und durch geistliche Verfolgungen und Censuren verbitterte Fürst suchte einen Ruhm in der Verlezung aller Religions- und Wohlstandsgeseze, und brachte ganz Italien in Zerrüttung. Er erkannte kein Gesez, als seinen Willen, und war unverschämt genug zu sagen, daß er in seinem Gebiete Herr, Kaiser und Papst zugleich sei. Er ließ öffentlich ausrufen, daß Niemand, bei Straffe verbrannt zu werden, eine Gnade von dem Papste, oder italienischen Legaten begehren, denselben mit Hilfe, oder Rath beistehen, oder für Schulden genugthun sollte. Er zwang einen Priester von Parma, den Papst und das heil. Kollegium vom Thurm herab zu anathematisiren; andere Welt, und Klostergeistliche wurden auf der Folterbank gepeiniget, etliche wurden in einem eisernen Kefig vom Feuer verzehret; einem Mindern Bruder, der seiner Tugend wegen in Rufe stand, ließ er die Ohren mit einem glühenden Eisen durchboren. Vit. P. Thom. c. 12.

Die-

Diese Ausschweifungen machten nicht bloß das Unglük einzelner Personen aus; auch beschränkten sie sich nicht innerhalb dem Herzogthum Mailand; denn Barnabas unterwarf sich Bologna, oder vielmehr er unterstüzte die aufrührischen Bolognesèr, welche sich von neuem der päpstlichen Herrschaft entzogen. Er nahm ferner verschiedene Pläze und mehrere Schlösser, die der Kirche zugehörten, mit Gewalt ein. Es entstanden daher zwei Partheien, wovon eine an Wuth, die andere durch heil. Ansehen überlegen war; ganz Italien theilte sich zwischen beiden, und es war bei so gestalten Sachen nicht möglich, eine andere Unternehmung auszuführen. Man predigte endlich so gar in Deutschland einen Kreuzzug wider den Herzog von Mailand; als aber diese gewaltsamen Mittel die gewünschte Wirkung nicht hervorbrachten, so schlug man den Weg der Unterhandlungen ein, wobei sich die Visconti gleichermaßen unbigsam zeigten. Die Gesandten des Königs Johann, der sich ihrer als Schwiegervater des Galeazo Bruders des Matthäus und Barnabas, angenommen hatte, fanden eben so wenig ein geneigtes Gehör, als die Gesandten des Königes aus Cypern; sie wurden die ersten empöret, und zogen ganz unzufrieden wieder nach Hause, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Die Gesandten aus Cypern, nämlich der heil. Erzbischof Peter Thomas und Philipp von Maizieres der Kanzler, welcher dem ersten an Tugend beinah gleich kam, übertraffen jene an

Lang-

langmuth und Beharrlichkeit. Der Himmel wollte der Standhaftigkeit und dem Reize der Tugend einen Sieg vorbehalten, welcher durch Macht und Gewalt nicht konnte erhalten werden. Zwei Tage darauf, als die französischen Gesandten abgereiset waren, ließ Visconti die Gesandten aus Cypern zu sich kommen, führte sie in ein abseitiges Zimmer, hieß sie niedersezen, nahm selbst zwischen beiden Plaz, sah sie mit freundlicher offener Miene an, und sprach mit einem ganz einnehmenden Ton zu ihnen: lassen sie uns jezt mit aller Zuversicht vom Frieden sprechen, und sagen Sie mir ohne Zurükhaltung, was Sie darüber denken. Der heil. Erzbischof nahm hierauf das Wort, und hielt über die Ehrfurcht, die man der Kirche schuldig ist, über die Vortheile des Friedens und die traurigen Folgen des Krieges eine so nachdrükliche und eindringende Rede, daß sie vielmehr von einem Gesandten des Himmels, als von einem Menschen gehalten zu sein schien. Als er geendiget hatte, saß Barnabas einige Zeit unbeweglich, und in tiefe Betrachtungen versenket: dann seufzte er laut und sprach: es ist beschlossen, ich will ernstlich mit der Kirche Friede machen, und ihr in Zukunft unveränderlich gehorsam sein. Unbegreifbares Wunder! rufet hiebei der Kanzler von Mäzieres aus, der die Lebensgeschichte des heil. Thomas geschrieben hat: Dieser Fürst, der gleichsam wüthend die Kirche bestritt, und unter den christlichen Fürsten die Fakel der Uneinigkeit anzündete; dieser Wüthrich, dem es

wohl that, das Erbtheil des Herrn verwüsten zu können; der sich mit dem Blute der Heiligen tränkte; der sich vorsezte, den katholischen Glauben zu vertilgen; der weder Gott, noch Menschen fürchtete; der nicht allein dem Kaiser, sondern allen christlichen Königen troz bot; dieser Mann wird auf einmal durch die Worte eines Priesters überwunden, thut Buße, und wird einer der eifrigsten Verehrer der Kirche.

Diese unverhoffte Veränderung hätte freilich den Kreuzzug jenseits des Meeres erleichtert; allein der Tod des Königs Johann und des Kardinalen Perigord hat alle Hoffnungen vernichtet. Johann gieng auf Antrieb seines redlichen Herzens, das eben der Seltenheit wegen für romantisch gehalten wurde, nach England zurük, um den Fehler des Herzogs von Anjou seines Sohnes gut zu machen, welcher aus Kalais entflohen war, wo er doch auf sein gegebenes Wort als Gefangener der Engländer hätte bleiben sollen. Dieser Misbrauch des Vertrauens konnte bei dem Könige seinem Vater auf keine Weise entschuldiget werden, welcher dafür hielt, daß Treue und Worthaltung, würden sie auch aus der ganzen Welt verbannet, doch in den Herzen der Fürsten einen sichern Aufenthalt finden müßten. Er ward krank im Monat März, und starb zu London 1364; sein Tod wurde von allen Engländern betrauert, sie schäzten seine groſsen Verdienste, und es gefiel ihnen besonders wohl, daß ein König, der so lange ihr Feind gewesen war, sich

nicht

nicht scheute, in ihrem Lande zu verweilen. Ihm folgte auf dem Thron sein ältester Sohn Herzog von der Normandie und dem Dauphine, Karl der V., zugenannt der Weise.

Anstatt des Kardinalen von Perigord machte der Papst den heil. Peter Thomas zum Legaten bei dem Kreuzzuge, gab ihm den Titel: Patriarch von Constantinopel, und wies ihm nebst den Einkünften, die er von den Kirchen zu Koron und Negroponte zog, noch täglich zehn Gulden an. Einige Zeit nach dem Tode Königs Johannis erklärte der Papst als obersten Befehlshaber bei dem heil. Kriege, den König aus Cypern, welcher von Avignon abgereiset war, und den Kaiser, wie auch andere abendländische Fürsten besuchet hatte, um sie gleichfalls für den Kreuzzug einzunehmen. Er war in dieser Stadt schon mit dem Könige von Dänemark Valdemar dem III. zusammengetroffen, welcher dahin gekommen war, dem Papst Urban zum Antritt des Papstthums Glük zu wünschen, und der gleichfalls nach dem Beispiele des Königs in Frankreich die Kreuzfahne ergriffen hatte. Im Frühjahr 1365. kam auch König Karl mit vielen Adelichen nach Avignon. Aus Frankreich war der Herzog von Anjou, Bruder des neuen Königs allda mit einem zahlreichen Gefolge von angesehenen Herren und Prälaten. Man berathschlagte sich lange über die Wiedereroberung des heil. Landes, über die Mittel, die Ungläubigen zu schwächen, und zu erniedrigen, über die Herbeischaffung von Soldaten,

Lebensmitteln und Gelde, und hauptsächlich darüber, was für einen Nuzen man aus den weißen Kompagnien, oder Kammeradschaften ziehen könnte, wenn man sie mit gutem, oder mit Gewalt dahin brächte, daß sie zu Wasser, oder zu Lande gegen die Feinde des Christenthums dienen.

Aber alle diese Berathschlagungen brachten nichts als Projekte zum Vorschein. Auch der König aus Cypern kam wieder an den päpstlichen Hof zurük, ohne etwas mehreres bei den europäischen Höfen, die er besuchet hatte, ausgerichtet zu haben. Mit etwas besserm Glük arbeitete der heil. Patriarch von Constantinopel zu Venedig dem Einschiffungsplaze, wohin er sich zur bestimmten Zeit, nämlich im Monat März 1365. verfüget hatte. Er brachte allda viele Edelleute, und eine ziemlich große Anzahl gemeiner Soldaten zusammen, welche alle zur Kreuzfahne schwuren, und mit ihm den König von Cypern bis an den Tag erwarteten, welcher zum Abzuge festgesezt war. Da aber dieser Fürst erst nach Verlauf der bestimmten Zeit ankam; so hat unterdessen der Eifer der Kreuzzüger nachgelassen, und diese wankelmüthigen Truppen sind wieder auseinander gegangen.

Obgleich solchergestalt der Befehlshaber sowohl als der Legat bei dem Kreuzzuge von allen Seiten verlassen waren; so ließen sie doch selber den Muth nicht sinken. Peter von Lusignan gieng mit zwei Galeeren, und der wenigen Mann-

Mannschaft, die er auf seine Kosten aufbringen können, von Venedig ab, und landete in Rhodus, wo sich hundert Ritter sogleich zu ihm gesellten. Bald darauf stieß der Fürst von Antiochia, sein Bruder, der unterdessen Cypern regieret hatte, mit so vielen Truppen zu ihm, daß sie nun mit Einbegriff seiner eigenen ein Kriegsheer von 10,000 Mann Fußvolk, und 1,400 Reitern ausmachten. Die ganze Flotte, welche aus Galeeren, und andern Schiffen bestand, war über 100 Segel stark.

Vor dem Abzuge bemühete sich der heil. Legat, den Segen des Himmels zu erhalten; indem er bei der Armee die Ausgelassenheit der Sitten abstellte, die Gewissen reinigte, und in aller Herzen Empfindungen der Andacht und Religion erwekte. Er beschäftigte sich ohne Unterlaß mit Predigen, Beichthören, und Rathgeben; oftmals ermahnete er einzelne Soldaten, oder Schiffsleute, tröstete die Kranken, verrichtete das Meßopfer, und bethete inbrünstig um einen guten Ausgang des Feldzuges. Er nahm sich kaum Zeit, durch mäßige Nahrung und kurzen Schlaf seine Kräfte zu erholen; wenige Tage, bevor man in die See stach, empfieng das gesammte Heer die Kommunion; der König und die vornehmern Herren giengen mit gutem Beispiele vor, und erhielten das Abendmahl aus den Händen des Legaten. Sünder, die seit 10, 15, oder 20 Jahren nicht gebeichtet hatten, beichteten nun, und gaben Beweise einer nicht zweideutigen Busse.

Viele, die aus Leichtsinn, Eitelkeit, Eigennuz, oder aus Hoffnung vom Könige belohnet zu werden, das Kreuz genommen hatten, änderten jezt ihre Gesinnungen, und hegten nur solche, die des heil. Werkes würdig waren, wofür sie ihr Leben in Gefahr sezten. Als man im Begriffe stand, die Anker zu lichten, stieg der Legat mit allen Geistlichen, die sich bei der Armee befanden, auf die königliche Galeere, stellte sich auf den erhabensten Ort, daß er allenthalben gesehen werden konnte, und bethete laut das rührendste Gebeth; segnete Mann und Waffen, die Schiffe und das Meer, und flehte den Herrn um Beistand wider die Lästerer seines Namens.

Als man auf hoher See war, eröffnete der König die im geheimen Rath gefaßte Entschliessung, nach Alexandria zu segeln. Man langte daselbst nach einer viertägigen Fahrt an, den 2. Oktober 1365. Obschon es erst um die Mittagsstunde war, so verschob man die Landung doch bis auf den nächsten Tag, damit sie mit mehr Ordnung vorgenommen werden könnte. Unterdessen versammelten sich die Sarazener in unzählbarer Menge, stellten sich am Ufer im Angesichte der christlichen Armee in Schlachtordnung, und brachten so die Nacht zu. Den folgenden Morgen flohen sie nach einem schwachen Widerstand in die Stadt zurük, und sperrten die Thore hinter sich zu; als sie aber diese in Brand sahen, und mit jedem Augenblike muthloser wurden, verliessen sie die Wälle, Thürme, und die Ringmauer,

mauer, und flüchteten sich fast alle nach Babylon, oder Groß-Cairo. Solchergestalt wurde Alexandria nach einer stundenlangen Belagerung eingenommen, wobei kein einziger Christ sein Leben einbüßte; in der Stadt fand man eine Menge Musulmänner, die durch die Pfeile der Christen waren getödtet worden.

Der Streit wurde aber nicht so glüklich fortgeführet, wie er angefangen hatte. Da der Feind sich in jenem Theile der Stadt noch fest hielt, welcher durch einen Arm des Nils von dem andern getrennet war; so waren die meisten christlichen Feldherren, besonders die Engländer, und Rhodier der Meinung, daß man mit einem so kleinem Kriegsheer einen so weitschichtigen Plaz nicht behaupten könne, den die Barbaren, so bald sie sich vom ersten Schreken würden erholet haben, gewiß mit aller Macht zurükzunehmen kommen würden. Der König sowohl, als der Legat waren untröstlich über diese Kleinmüthigkeit, die eine Unbild des Allmächtigen zu sein scheint, dessen sichtbarer Schuz beim ersten Angriffe nichts als unerschütterliches Vertrauen hätte einflössen sollen; sie mußten der überstimmenden Menge nachgeben, und man verließ Alexandria den vierten Tag nach einer Eroberung, die so viele andere hätte nach sich ziehen sollen; der ganze Vortheil davon bestand in der Beute, die in der That unschäzbar gewesen ist; man bekam unermeßliche Reichthümer so wohl an geprägtem Silber, als an seltsamen und kostbaren Waaren, besonders

an Gold- und Seidenstoffen, woran der Stoff das geringste war, und wovon ein unglaublicher Vorrath in dieser reichen Stadt vorhanden war, die der Mittelpunkt des Fleisses, und die Niederlage aller Handelsleute in ganz Orient gewesen war.

Die Kreuzfahrer brachten ihre Beute nach Cypern in Sicherheit, wo der sel. Peter Thomas zu Famagosta erkrankte, und von seiner Sterbstunde vorläufige Nachricht erhielt. Er bereitete sich zum Tode mit so vieler Zerknirschung und Demuth, als hätte er vordem noch nichts für den Himmel gethan. Sein Eifer in Ausübung der Tugenden nahm mit jedem Augenblike zu. Mit einem Bußsak angethan, und mit einem Strik um den Hals ließ er sich auf die Erde legen, bath alle Anwesende um Vergebung seiner Fehler, und empfieng die lezten Sakramente. Unterdessen, ob er gleich zum Auslöschen war, sagte er doch, er könne nicht eher von hinnen scheiden, bis er seinen geliebten Schüler den Kanzler Philipp von Maizieres gesehen hätte, den er von Nikosia zu sich hat berufen lassen. Der Kanzler kam, der Heilige sammelte seine Kräfte, und theilte ihm seine Absichten in Betreff der Religion mit so vieler Gegenwart des Geistes mit, als besässe er die vollkommenste Gesundheit; darauf winkte ihm der Tod mit leisem Tritte, und er folgte ganz ruhig dem Winkenden am drei Königentage 1366. Obschon er nicht förmlich kanonisiret worden, so begehen doch die Brüder seines Ordens sein Fest

den

den 29. Jäner, und dieser Brauch ist von der Congregatio Rituum gut geheissen worden. Er wird so gar als ein Märtyrer verehret, weil er bei Alexandria verwundet worden, und diese Wunde seinen Tod verursachet hatte.

Die Eroberung dieser Stadt, wiewohl sie sogleich wieder geräumet worden, versezte doch den Schaaban, Sohn des Hosain, Sultan in Egypten in große Verwirrung. Er war der 22. von den Mameluken, die erst seit hundert und etlichen Jahren regieret hatten. Ungeachtet die christlichen Staaten in größter Zerrüttung waren, so sind doch darinn nicht so viele, noch so viele blutige Revolutionen vorgegangen. Schaaban wurde im zehnten Jahre seines Alters gekrönet, und im 24. erdrosselt. Die Musulmannen in Egypten machten unterdeßen eine Verbindung mit den Türken, und wollten den König von Cypern, und die Rhodischen Ritter aus dem Orient vertreiben, weil sie die Urheber des Feldzuges gegen Alexandria waren. Papst Urban war hierüber in die quälendsten Sorgen versezt worden; Er bot alles auf, einen Einfall zu verhindern, der alle Hoffnung vernichtet hätte, das heil. Land jemals zurük zu bekommen.

Es war schon beschlossen, wie wir oben gesehen haben, gegen die Feinde des Christenthums, die Compagnien, jene Stöhrer der öffentlichen Ruhe zu schiken, welche unausgesezt fortfuhren, unsere schönsten Provinzen zu verwüsten. Durch den Tod Karls von Blois, Gemahls der Gräfinn

von Penthievre schien Frankreich den gewünschten Frieden zu erhalten; indem dadurch das größte Hinderniß gehoben worden, welches der Gräfinn von Monfort in Ansehung ihrer Ansprüche auf das Herzogthum Bretagne im Wege gestanden war. Allein das Ungewitter zog sich von dieser äussersten Provinz bis mitten ins Reich, wo die dienstlosen Compagnien viel Unheil anrichteten; sie verstärkten sich durch neuen Anhang immer mehr, und stellten sich trozig jeder rechtmäßigen Gewalt entgegen.

Mitten unter diesen Greueln zieht ein christlicher Held unsere Augen auf sich, welcher desto mehr verdienet bewundert zu werden, je schwerer es ihm gewesen war, sich auf der Tugendbahne zu erhalten. Karl von Blois, Ludwigs von Chatillon Sohn, gelangte auf die höchste Stuffe der Vollkommenheit, während andere Prinzen bei den damaligen Unruhen und ausschweifenden Faktionen äusserst verdorben wurden. Er führte einen 23jährigen Krieg, die Rechte seiner Gemahlinn Johanna zu vertheidigen; aber er war stäts bereitwillig, demselben ein Ende zu machen, entweder durch einen Vertrag, wobei er einen Theil seiner Ansprüche aufgeben wollte, oder durch einen Zweikampf, wobei nur seine Person in Gefahr gekommen wäre. Er machte sich ohne Unterlaß die bittersten Vorwürfe, daß er das Unglük vieler Menschen veranlasse. Selbst mit dem Schwert in der Hand vergaß er nicht, seinen Nebenbuhler nach den Gesezen der

Lobin. Vies des SS. Bret. p. 262. & seq.

christ-

christlichen Mäßigung und Bruderliebe zu behandeln. Wenn Jemanden in täglichen Gesellschaften ein unbedachtsames Wort wider das Haus Montfort entfallen war, so geboth er augenblicklich das Stillschweigen; oder er machte sogar dessen Vertheidiger, und sagte: es wolle, so wie er, weiter nichts als seine Rechte behaupten. Kurz, seine Gewissenhaftigkeit gieng so weit, daß seine Anhänger klagten, sie müßten mehr einem Religiosen, als Herzoge dienen.

Er war auch in der That so gottesfürchtig, und tugendhaft, als der eifrigste Religos sein konnte. In seiner Kindheit lernte er die rührendsten Kirchengebethe auswendig, und machte sichs in der Folge zum Gesez, durch Anbethung derselben die Empfindungen der Andacht und Liebe Gottes stäts in seinem Herzen zu erhalten. Er kasteiete sein Fleisch, bevor es sich wider den Geist empörte. Nebst dem Fasten und Nachtwachen übte er noch die ausgesuchtesten Abtödtungen aus. Ehe er sich schlafen legte, bereitete er sein Lager auf eine solche Art zu, daß er selbst die unentbehrlichste Erholung nicht ohne Beschwerde geniessen konnte. Er geisselte sich oft bis aufs Blut. Zu Haus, und zu Feld trug er beständig ein härenes Bußkleid auf seinem Leib. Man fand ihn damit angethan, als er in der Schlacht sein Leben verlor; wodurch seine Bescheidenheit der Welt offenbarer wurde, mit welcher er seine Tugenden stäts zu verbergen gesucht hat, um sie dem öffentlichen Beifall zu entziehen. Seine Stärke

und

und Macht gebrauchte er allein zu Unterstüzung der Armen und Unglüklichen. Sein Mitleid zeigte sich beim ersten Anblik des Elendes. Er nahm die Nothleidenden in seinen Pallast auf, und reichte ihnen die Nahrung selbst ab. Er besuchte die Kranken in den Spitälern, oder in ihren Strohhütten, und bisweilen gab er seinen Rok vom Leibe weg, wenn die Noth eines Verlassenen zu dringend gewesen war.

Nicht minder großmüthig sorgte er für das Beßte der Kirche, und die Majestät des Gottesdienstes. Seine Schenkungen und frommen Stiftungen sind unzählig. Durch sein eigenes Beispiel beförderte er ungemein die Erbauung und Aufnahme der öffentlichen Verehrung. Er wohnte täglich drei Messen bei, worunter ein Hochamt war; weder Kriegslärm, noch Lagerveränderungen, noch Vor- und Rukmärsche konnten ihn hindern, wenigstens eine zu hören. Nebst den kanonischen Tagzeiten bethete er alltäglich auch die Tagzeiten der heil. Jungfrau. Da es zu seiner Zeit eine vorzügliche Andachtsübung gewesen war, zu wallfahrten, und laut und lange zu bethen, so hielt auch er sich an diesen Gebrauch, und vollbrachte manche Andachtsreise mit bloßen Füssen in der strengsten Jahreszeit, und auf dem rauhesten Wege. Einmal jeden Monat, und sonst an hohen Festtagen empfieng er das heil. Abendmahl. Für die Reinigkeit seiner Seele aber war er so sehr besorgt, daß er gewöhnlich zweimal in

der

der Woche die kleinsten Fehler durch das Sakrament der Buße tilgte.

Alle diese erhabenen Tugenden wurden aber erst durch Leiden und Verdemüthigungen zu ihrer Vollkommenheit gebracht. Im Jahre 1347. wurde er zum Kriegsgefangenen gemacht, nach England geführt, und durch 9 Jahre im Thurme zu London eingesperret. Anfangs mußte er sich alle Unbilden von den Engländern gefallen lassen, welche ohne Rüksicht auf seinen Stand bloß ihrer natürlichen Wildheit und Rachbegier folgten. Nachgehends quälten ihn während seiner Gefangenschaft die traurigen Nachrichten, bald daß sein Anhang einen festen Plaz verloren, bald daß er eine unglükliche Schlacht geliefert habe; überdieß hörte er täglich von einem Todfall, wodurch ihm seine geliebtesten Freunde nach und nach alle entrissen wurden. Zeit seiner Gefangenschaft ist Karl aus Spanien sein Schwäher auf Befehl des Königs von Navarra umgebracht worden, und die 100,000 Goldgulden, welche das Lösegeld für ihn selbst sind geschiket worden, hatte das Meer sammt dem Schiffe verschlungen. Dergleichen niederschlagende Zeitungen empfieng der Herzog mit gegen Himmel gerichteten Augen, und sagte: der Herr sei gebenedeiet! er läßt alles dieses zu unserem Beßten geschehen. Nachdem er seine Freiheit wieder erhalten, und sich etwas erholet hatte, wurde er ungeachtet seiner ausnehmenden Tapferkeit im Streite gefangen, und grausam ermordet. Er hatte sich auf diesen Fall

durch

durch die heil. Communion vorbereitet, und starb unter vielen frommen Seufzern, womit er seine Seele dem Herrn empfahl, welcher durch viele Wunder der Welt zeigte, wie groß sein Wohlgefallen an diesem tugendsamen Fürsten wäre. Seiner Heiligsprechung stand kein anderes Hinderniß im Wege, als die Widersezung seines Mitwerbers um das Herzogthum Bretagne, welcher fürchtete, als ein unrechtmäßiger Besizer verrufen zu werden, wenn Karl, der davon ausgeschlossen war, in die Zahl der Heiligen versezt würde. Allein 60 Zeugen seiner erhabenen Tugenden, und 58 für die Anzahl und Größe seiner Wunderthaten, worunter auch Todtenerwekungen gezählet wurden, gewähren einen fast gleichstarken Beweis von seiner Heiligkeit.

Da der Vorschlag, die Compagnien in den Orient zu schiken, nicht werkstellig wurde; so beschloß Heinrich Graf von Transtamare, natürlicher Bruder Peters des Grausamen, Königs in Kastilien, mit Hilfe derselben den Tyrann zu stürzen, und sich auf den Thron zu schwingen. Dem französischen Hof war diese Gelegenheit, die Friedensstörer zu entfernen, zu sehr willkommen, als daß er ein solches Vorhaben, unter der weisen Regierung Karls des V. nicht hätte unterstüzen sollen. Diesen Triebfedern allein, und nicht der Einwirkung der päpstlichen Macht muß man es zuschreiben, daß König Peter IV. abgesezt worden, ein Fürst, der freilich allgemein gehasset wurde, aber doch immer ein Gesalbter des Herrn war.

war. Dieß hatte der fromme Papst Urban V. vor Augen, als er dem Könige von Aragonien, dem Verschwornen wider den König von Kastilien, zuschrieb, und seine innige Betrübniß klagte, daß er zwei christliche Staaten, welche die blühendsten in Spanien wären, entzweiet sehen müßte. Diese Sprache führte er auch gegen die Könige von Portugal, und Navarra, den Prinzen von Wallis, gegen die Königinn von Aragonien und den Prinzen von Girone den ältesten Sohn derselben, welche alle er auffoderte, den unseligen Streit beizulegen. Es ist daher gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß Papst Urban, wie Froissard ein oft unverläßlicher Schriftsteller berichtet, das Lösegeld für Bertrand Gueselin, der von dem Engländer Chandos in der Schlacht bei Auray gefangen worden war, in der Absicht wenigstens hergegeben habe, daß er die Compagnien gegen K. Peter von Kastilien anführen sollte. Wir werden in der Folge der Geschichte alle Zweifeln über diesen Gegenstand zerstreuen. Rain. an. 1366. n. 30.

So bald Gueselin auf freiem Fuße war, begab er sich zu den Compagnien, die nichts als Krieg wünschten, hielt eine Anrede an sie, die ganz nach ihrem Geschmak verfaßt war, und foderte sie auf, ihm gegen den Wüthrich in Spanien, und dann gegen die Mohren zu folgen.

Durch seine Freimüthigkeit, und kriegerische Begeisterung hatte er sie in wenig Augenblikken überredet. Er zog mit ihnen gegen Avignon, um von dem Papste die Sendung, und die Mit-

tel

tel zur Vollziehung zu erhalten. Bei ihrer Annäherung war der päpstliche Hof so sehr als jemals in Furcht gesezt worden. Der Papst schikte ihnen einen Kardinal entgegen, der sie ausforschen, und ihr Begehren vernehmen sollte. Sie verlangten nichts als Geld. Gueselin aber selbst sagte: die tapfern Kriegsleute, deren Befehlshaber er wäre, giengen, um ihre Vergehungen abzubüßen, gegen die Mohren von Grenada zu streiten, und verlangten erstens: die allgemeine Lossprechung, und zweitens: 200000 Franken. Man müßte übrigens diese ihre Wünsche baldigst befriedigen, wofern man nicht die schlimmsten Folgen von der Verzögerung erfahren wollte. Es hatten die Compagnien auch wirklich schon indessen das Land geplündert, als der Kardinal dem Papste Bericht zu erstatten zurükgegangen war. Der Papst sah es aus seinem Fenster, wie sie das Vieh wegtrieben, Getreide und Futter auf ihre Wägen luden: und unverzüglich ließ er 100,000 Franken bei den reichsten Bürgern aufbringen, welche dazu noch froh waren, daß sie solchergestalt ihre übrigen Besizungen retten konnten. Diese Geldsumme schikte der Papst dem Bertrand Gueselin, sammt einer Lossprechung, die ihn von den Censuren befreiete. Bertrand hätte sich zwar mit der erhaltenen Summe begnüget; weil er aber wußte, daß die Bürgerschaft selbe hergeben müssen, so nahm er sie nicht an, sondern ließ sie jenen wieder zurükstellen, die sie zusammengelegt hatten. Die gesammte Geistlichkeit, und

Vie de Bertr. c. 17.

ihr

ihr Oberhaupt, sagte er, muß die Last der Geldsteuer allein tragen, welche nöthig ist, eine Unternehmung für die Ehre der Kirche auszuführen. Dieser Gewissenhaftigkeit mußte man allerdings nachgeben, da sie von 30000 Mann unterstüzet wurde; und so bequemte sich der römische Hof, die verlangten 100000 Franken zu zahlen.

Es ist schwer, wo nicht unmöglich, diese Sprache, dieß Verfahren Bertrands Gueselin mit dem angeblichen Plan Urbans des V. in Absicht auf die Entsezung des Königs von Kastilien zu vereinbaren. Hätte der Papst diesen Ritter wirklich ausgelöset, der sich vorzüglich von seiner Redlichkeit und Seelengröße rühmte, würde wohl dieser sogleich gekommen sein, seinen Befreier zu besteuern? oder würde er solches auf eine so anzügliche Art gethan haben, die so nahe an Beschimpfung und Spötterei grenzet? Bertrand schien keinen andern Wunsch zu haben, als die Saracenen zu bekriegen, und seine Kammeraden hefteten große, weiße Kreuze auf ihre Kleider; als er aber durch die Provence nach Languedok marschirte, um sich da mit dem König von Aragonien zu vereinigen, machte er der Verstellung ein Ende; und die vorgeblichen Kreuzfahrer kehrten nun ihre Schwerter gegen den König Peter, der ihnen als ein Feind Gottes und der Kirche, als ein Bundesfreund der Ungläubigen, als ein Ungläubiger selbst, und als ein förmlicher Abtrinniger dargestellet worden.

Mitten unter diesen Unruhen und Verwirrungen blieb Urban standhaft bei seinem Vorsaz, die Sitten und Disciplin zu bessern. Vor allem geboth er den Benefiziaten, an dem Orte ihrer Pfründen zu verbleiben, und nicht mehrere Pfründen zugleich zu besizen; hernach verlangte er, daß jeder Klerikus ein genaues Verzeichniß seiner Einkünfte dem Bischof eingebe; die Bischöfe sollten diese Verzeichnisse versiegelt nach einem Monat den Metropoliten einhändigen; die Erzbischöfe endlich sollten sie nebst ihren eigenen, und jenen ihrer Suffraganen dem päpstlichen Hof einsenden. Aber das sicherste und wirksamste Mittel, so der weise Papst zu Abstellung der Misbräuche angewandt hatte, war, daß er den alten, aber beinah vergessenen Gebrauch, Provincial-Concilien zu halten, wieder einführte. Er ließ ein Kreisschreiben an die Metropoliten ergehen, worinn er ihnen vorstellte, daß die Bischöfe voriger Zeiten durch die fleißige Abhaltung dieser heil. Versammlungen ihre Gemeinden stäts in guter Ordnung erhalten, und lange das Beste des geistlichen Standes befördert hätten; seitdem aber aus Nachläßigkeit der Päpste und Bischöfe diese heilsame Gewohnheit unterblieben ist; wäre der Gottesdienst merklich verfallen, die Andacht der Völker hätte ganz aufgehöret, die Laster keimten allenthalben wie Unkraut hervor. Die geistlichen Privilegien, und Immunitäten giengen zu Grunde, der Klerus hätte vieles von den Laien auszustehen, und müßte sogar die Schmälerung seiner

Tom. XI. Conc. p. 1936.

Rain. an. 1365. n. 16.

ner zeitlichen Güter leiden. Zulezt ermahnet sie der Papst, die Concilien ohne allen Verzug so bald möglich zu halten, und den heil. Stuhl von allem, was darauf verhandelt werden sollte, genaue Rechenschaft zu geben.

Zufolge dessen wurde zu Angers, für die Provinz Tours, eine Versammlung gehalten, worauf 34. Sazungen sind kund gemacht worden. Die erstern betreffen die Förmlichkeiten bei geistlichen Berichten, und zeigen, wie weit man es in diesen Provinzen in der Streitsucht und Kunst zu neken gebracht hat; aber sie beweisen auch, wie sehr diese Unordnungen zu allen Zeiten dem Geiste der Kirche zuwider waren, welche allemal die weisesten Maßregeln dagegen genommen hat. Die nachfolgenden Verordnungen nehmen vorzügliche Rükssicht auf die große Anzahl der Ausnahmen, und Immunitäten der Kirchen, ohne jedoch die Verbesserung der Sitten bei dem Klerus aus der Acht zu lassen. Conc. Hard. T. 1772. 7. p.

Es ward den Geistlichen aller Prunk und eitler Aufpuz verboten, wie auch aller Schmuk, der sie den Weltleuten ähnlicher machte; besonders aber sollten sie keine zu kurzen Kleider tragen, sie sollten ihnen wenigstens auf die Knie reichen, und obwärts nicht offen sein. Die Benediktiner sollten lange, weite Röke tragen, die gleichfalls ganz zugemacht wären; und die regulirten Chorherren sollten allzeit in Superpellizien erscheinen, jene sowohl als diese sollten durchaus nicht kurz gekleidet sein. Es wurde in Kraft des

heil. Gehorsams, und mit Androhung des göttlichen Gerichtes jedem Klerikus, ja sogar allen Bischöfen untersaget, auf ihren Tafeln jemals mehr als zwei Gerüchte zu haben, es wäre denn, daß ein Fürst bewirthet werden müßte, ferner ward verordnet; die Seelsorger sollten ihre Gemeinde nicht verlassen; wenn einer durch einen Monat abwesend wäre, sollte er seine Einkünfte verlieren, und die Pfründe selbst, wenn er durch sechs Monate sich anderwärts aufgehalten hätte. Die Chorherren sollten bei Verlust der Distributionen, den Tagzeiten von dem ersten Psalm angefangen, und dem heil. Meßopfer vom ersten Gebethe an bis zum Ende beiwohnen. Alle Seelsorger sollten an den Ferientagen die Tagzeiten von den Verstorbenen bethen; und alle Kapitel so wohl der Welt- als Ordensgeistlichen sollten täglich, nur allein die grossen Feste, die Adventzeit, und jene Tage ausgenommen, wo der Gottesdienst de beata ist, die Tagzeiten der heiligen Jungfrau absingen.

Die, so an dem römischen Hof Beneficien erhalten, sollen selbige nicht zu verheimlichen suchen, und binnen 6. Monaten in Besiz nehmen. Jedweder, der eine Pfründe verleihet, er mag ein Welt- oder Ordensgeistlicher sein, muß seine Verleihung innerhalb 6 Monaten kund machen. Wenn es die Beschaffenheit der Pfründe fodert, daß ihr Besiznehmer die heil. Weihen habe; so ist man schuldig, einen solchen in Vorschlag zu bringen, der alt genug ist, um in demselben Jahre

wenigstens das Subdiaconat zu nehmen. Es wird festgesezt; was ein Archidiaconus bei dem Todfall eines Pfarrers sich vermög des so genannten Bettrechts zueignen dürfe; nämlich 50 Sols, wenn die Pfarre des Verstorbenen 50 Livres Zehend abgeworfen hat; übrigens aber wurde den Archidiakonen, so die Pfarrer prüfen mußten, durchaus untersagt, für die Ausfertigung, und Versieglung der Verleihungsurkunde etwas anzunehmen. Auch diejenigen, welche auf Armengelder, Lazarete, Spitäler, und Zufluchtshäuser schriftliche Anweisungen ausstellen, durften sich ihre Mühe nicht zahlen lassen. Dieß Concilium lehret uns auch, daß zur Fastenzeit Bier und Milch allgemein verboten war, und die Uibertretung unter die vorbehaltenen Fälle gezählet wurde.

Ein anderes Concilium wurde von den vereinigten Bischöfen und Erzbischöfen aus den Provinzen Arles, Aix, und Embrun in der Stadt Apt gehalten. Diese Versammlung, derer Verhandlungen im Archiv der Kirche, wo sie gehalten worden, in Manuscript aufbehalten werden, erneuerte vorzüglich die Sazungen desjenigen Concilium, so zu Avignon vor 18. Jahren, das ist, 1337. vor sich gieng. Einige Jahre nachher, wurde der Verordnung Urbani des V. zufolge, ein neues Concilium zu Lavaur von den Bischöfen und Erzbischöfen aus den Provinzen Narbonne, Toulouse und Ausch gehalten, wobei die Erzbischöfe dieser Provinzen präsidirten, und zwar die zwei ersten in eigener Person, der dritte aber in der

Tom. XI. Conc. P. 1975.

Person seines General-Vicarius, Philipp Abbtes zu Soreze, der in dieser Rüksicht allen Bischöfen vorgieng. Diese Versammlung dienet zum trostvollen Beweise von der Unveränderlichkeit des katholischen Glaubens, und von dem Beistande des heil. Geistes in Absicht auf die Hirten, denen obliegt, die Gläubigen auf dem Wege des Heils zu leiten.

Dieses zeiget sich gleich in dem ersten Kanon, welcher einen Unterricht in drei Theilen darstellt: der erste handelt von dem Glauben und den 7. Sakramenten; der zweite von Tugenden und Lastern; der dritte von den Gebothen Gottes.

Die Glaubenspunkte erkläret das Concilium sehr deutlich, kurz und genau; und erinnert zugleich, daß unter dem Gesez der Gnade alle verbunden seien, an die Dreifaltigkeit und Menschwerdung ausdrüklich zu glauben. Eben so bestimmt redet es von den Sakramenten. Es lehret, daß alle der Heiland selbst eingesezt habe; allein die Firmung und lezte Oelung seien erst durch die Apostel kund gemacht worden; daß man die Sünden mit dem Mund beichten müsse, die man im Herzen verabscheuet; daß zur Wesenheit eines jeglichen Sakramentes, die Materie, die Form, und der Minister nothwendig seien; daß man keines im Stande einer Todsünde ertheilen solle; daß einige darunter schlechterdings zum Heil nothwendig empfangen werden müssen, entweder in der That, oder wenigstens in der Begierde.

Mit

Mit einem Wort: alles ist mit einer Richtigkeit und Bestimmtheit vorgetragen, die sichtbarlich von dem Beistande jenes Geistes zeuget, der zu allen Zeiten den großen Versammlungen der ersten Hirten beigewohnet hat. Man könnte sagen, daß die Väter zu Lavaur mit jenen zu Trient einverstanden gewesen; und diese alten Lehren scheinen ein Auszug der Lehren des lezten Concilium zu sein.

Der zweite Theil, so von Tugenden und Lastern handelt, ist weitläufiger. Er enthält alles, was die moralischen und theologischen Tugenden betrifft; die Gaben und Früchte des heil. Geistes; die 8. Seligkeiten; die 7. Bitten des Vater unser; die Werke der Barmherzigkeit; die Hauptsünden und die entgegengesezten Tugenden; endlich auch die Gebothe Gottes; wobei der Gegenstand und Umfang eines jeglichen angezeigt wird; die zwei lezten nicht ausgenommen, die unerlaubte Begierden verbiethen, und genau von den andern Gebothen unterschieden werden, die bloß Handlungen verdammen.

Hierauf folgen verschiedene Verordnungen, die zu Erhaltung der guten Ordnung bei den Provinzial-Concilien, und Diözesen-Synoden abzielen. Die zwanzigste unter diesen Verordnungen schliesset jene von den heil. Weihen aus, die nicht lateinisch reden können. Die 36te will, daß die weltlichen Richter sich aller persönlichen Streitigkeiten der Geistlichen enthalten; kein entscheidendes Urtheil über die Rechtmäßigkeit, oder Un-

rechtmäßigkeit einer Censur fällen; kurz: sich keineswegs in geistliche Geschäfte einmengen, oder in solche Rechtshändel einmischen sollen, die entweder gesezmäßig, oder nach altem Gebrauche bloß vor den Richterstuhl der Kirche gehören. Die 53te und 56te verfügen, daß nach dem Hintritt eines Bischofs, oder andern Vorstehers zwei Verwalter über die geistlichen Güter des Verstorbenen ernannt werden sollen; denen obliegen wird, in Zeit von acht Tagen ein genaues Inventarium zu machen, und dem Nachfolger von ihrer Verwaltung Rechenschaft zu geben. Laut der 61sten soll jeder Bischof oder Erzbischof der drei versammelten Provinzen seine Kathedralkirche mit kostbarer Geräthschaft versehen; welcher Brauch in Languedok noch üblich ist. Die fünf und sechs und sechzigste handeln von dem Rechte der Pfarrkirchen, ein Honorarium für ihre Dienstleistungen von den Ordensgeistlichen zu verlangen, und zufolge einer Dekretale Bonifaz des VIII. kömmt der 4te Theil davon den Pfarrern zu. Die 78ste verbiethet den ernannten Pfarrern alle Amtsverrichtungen, bis sie von ihrem Bischof förmlich eingesezt worden. Durch die 83ste werden die Pfarrer berechtiget, jenen Pfarrkindern mit dem Bann zu drohen, die zwei Sonntäge hintereinander dem Gottesdienste nicht in ihrer Pfarr beiwohnen; die IIote legt diejenigen in Kirchenbann, die sich ohne Erlaubniß ihres Seelsorgers ausser dem Kirchspiel trauen lassen. Die IIIte befiehlt, daß alle Kapitel, so aus 10 Canonicis bestehen,

zwei

zwei davon auf hohe Schulen schiken sollen, die Theologie und das Kirchenrecht zu studieren, doch soll diesen ausser den Distributionsgeldern nichts von ihren Einkünften abgezogen werden. Die 106te erinnert die Bischöfe, daß sie Beichtväter ernennen sollen, die von den vorbehaltenen Sünden lossprechen dürften. Diese Canones scheinen aus den 133. so das Concilium zu Lavaur abgefasset hat, die merkwürdigsten zu sein.

Papst Urban sah seine Wünsche, wegen der Provinzial-Concilien, nicht in Frankreich allein in Erfüllung gehen; die Sazungen der Versammlung zu York, die zu derselben Zeit gehalten wurde, zeugen genugsam, daß auch der engländische Klerus alles getreulich zu vollziehen bemüht war, was Urban in Absicht auf die Wiederherstellung der Disciplin, und besonders über die Bescheidenheit, Anständigkeit, und Uneigennüzigkeit der Geistlichen, und über die Heiligkeit der Ehen zu verordnen gut fand. Es ist zu vermuthen, daß auch andere katholische Nationen diesen Beispielen nachgefolget seien.

Nebst diesen Verbesserungsanstalten hatte Urban noch ein anderes Anliegen auf seinem Herzen. Er wollte schon seit langer Zeit die päpstliche Residenz wieder nach Rom verlegen. Nachdem er drei Kardinäle ernannt hatte, worunter sein Bruder Anglik von Grimoard war, den er schon zum Bischof von Avignon eingesezt hatte, machte er sein Vorhaben öffentlich bekannt, und schikte sogleich seine Leute voraus, damit sie auf dem We-

ge die nöthigen Anstalten machten, und zu Rom für die Kardinäle Wohnungen auszeichneten.

Diese Neuigkeit brachte alles in Bewegung: man erklärte sich dafür, oder dawider, je nachdem es die Privatneigung, oder der Vortheil eines jedweden heischte. Petrus von Aragonien, der sich freiwillig aller Ansprüche auf Krone und Scepter begab, um nach dem Institute des heil. Franciscus leben zu können, und der berühmte Petrark in Rükficht der Tugenden und Talente waren die vorzüglichsten unter jenen, welche den Papst in seiner Entschliessung zu bestärken suchten. Petrus, welcher im Rufe der Heiligkeit stand, und für einen Propheten und Wunderthäter gehalten wurde, reisete absichtlich nach Avignon, dem Papste Muth einzusprechen, welcher schon wirklich über den gethanen Schritt nachsann, und durch die gemachten Vorstellungen ganz durchdrungen schien. Petrark schrieb an Urban einen langen und schönen Brief, der alle Beweggründe in sich faßte, die fähig sind, auf einen richtigen Verstand, und ein empfindsames Herz zu wirken.

Bedenken euere Heiligkeit, so schreibt er, daß die Kirche zu Rom ihre Braut ist. Man könnte zwar einwenden; der römische Papst habe keine besondere und einzelne, sondern die allgemeine Kirche zur Braut bekommen: dieß hat seine Richtigkeit, und Gott bewahre mich, daß ich ihrer Gerichtsbarkeit Schranken sezen wolle; ich würde sie lieber erweitern, wenn es möglich wä-

Petr. rer. sen. l. 7. ep. unic.

re:

re: ich erkenne mit Vergnügen, daß nur das Weltmeer ihre Grenzen sind. Allein, obgleich überall ihr Siz ist, wo immer der Welterlöser angebethet wird, so steht doch Rom in ganz besonderem Verhältniß mit ihnen. Gleichwie alle andere Städte ihren eigenen Bischof haben; so hat auch die Königinn aller Städte nur Sie allein zu ihrem Bischof bestimmet. Indeß werden beschränkte, leidenschaftliche, und eingenommene Menschen ganz anders sprechen. Diese werden Ihnen Italien als ein Land vormalen, das Fremde, und Eingeborne verschlinget; wo Feuer und Abgründe den Reisenden drohen; wo die Nahrungsmittel, das Wasser, die Luft selbst das Leben verkürzet; und wo besonders die Gemüthsart der Eingebornen böse genug, alle natürliche Gefahren zu vermehren.

Aber erinnern sich, euere Heiligkeit, jener Unbilde, die ihrer heiligen Person an ihrem Hofe von den Räubern in ihren Bezirken ist zugefügt worden; hat man wohl jemals in Italien ein Beispiel einer solchen Frevelthat, solcher Unordnungen gesehen? da Sie von den verwegenen Kompagnien genöthiget wurden, ihre Freiheit, und vielleicht ihr Leben, mit vielem Golde zu erkaufen, hatten Sie sich in einem zahlreichen Consistorio beklaget, daß diese Unbilde mehr beleidigendes an sich habe, als die Mißhandlung Bonifaz des VIII. und euere Heiligkeit hatte gerechte Ursache so zu klagen; denn obschon es allzeit ein großes Verbrechen ist, mit dem Statthalter Chri-

sti

sti gewaltsam verfahren; so kann man doch sagen, das stolze und hartherzige Betragen Bonifazii habe Anlaß dazu gegeben. Euere Heiligkeit hingegen haben nichts als Wohlthaten und Tugenden ausgeübet; ihre großmüthige Gutthätigkeit, ihre wahrhaft evangelische Sanftmuth, ihre unveränderliche Güte, ihr natürlicher Abscheu von jeder absichtlichen Beleidigung, sollte sie auch nur den geringsten der Menschen treffen, hätte ihnen Ehrfurcht, und Liebe verschaffen sollen. Allein unvermuthet wurden Sie von zaumlosen Truppen umrungen, und in die Nothwendigkeit versezt, ihre Schäze, oder besser zu sagen, das Erbtheil der Kirche und der Armen aufzuopfern, damit Sie noch größern Uibeln entgiengen; Aber sie fühlten es in diesen Umständen, daß alle die Widerwärtigkeiten als eine gerechte Straffe sind verhänget worden, weil man die römische Kirche verlassen hat, und noch fortfährt, diese von Christo selbst den Päpsten zugegebene Braut auf die Seite zu sezen; es wäre nun einmal Zeit, ihr die Thränen vom Angesicht zu wischen, und sie, durch eine schnelle und zärtliche Vereinigung, alle traurig verseufzten Stunden vergessen zu machen. O! erster Hirt und Bischof der allgemeinen Kirche, warum verweilen Sie an den Ufern der Rhone und der Durance; indeß der Hellespont, und das Egeische Meer, die Inseln Cypern und Rhodus, Epirus und Achaia, der ganze Orient, ja die ganze übrige Welt ihre Sorgfalt und ihren Schuz anruffen? die Grafschaft Venaissin mag

was

was immer für Annehmlichkeiten haben, die gewiß alle eingebildet, oder doch geringschäzig sind im Vergleiche mit den Annehmlichkeiten des sanften Hesperiens; so bedenken Sie, daß ihr Aufenthalt eben nicht in jener Gegend sein müsse, wo am meisten kühle Lüfte säuseln und frische Quellen rauschen, sondern vielmehr dort, wo die Wölfe mit größtem Grimme wüthen, und der Heerde die augenscheinlichste Gefahr drohen.

Endlich führt er ihm zu Gemüth, daß die Dauer des Lebens sehr kurz, und die Rechenschaft strenge sei, die der höchste Richter abfodern wird. Wenn Eure Heiligkeit, sagt er, vor diesem Richterstuhl erscheinen werden, nicht mehr als Gebiether; sondern als bloßer Diener, wie jeder andere Tagwerker und Sklave, was werden Sie dem Sohne Gottes antworten, wenn er zu ihnen sagen wird: Habe ich dich nicht wider deine Erwartung erwählet, daß du die Fehler deiner Vorgänger gut machen solltest? was werden Sie dem Apostelfürsten antworten, wenn er sie beim Herausteigen aus ihrem Grabe fragen wird: woher kömmst du? überlegen sie es wohl, ob Sie in demselben Augenblike lieber bei ihren Landsleuten, als bei den glorwürdigen Aposteln Petrus und Paulus, bei den H. H. Märtyrern Stephanus und Laurentius, bei den Beichtigern Silvester und Gregorius, und bei den Jungfrauen Agnes und Cäcilia angetroffen werden wollen. Wollte Gott! daß Sie eben diese Nacht, da ich ihnen schreibe, die Vigil des heil.

Petrus in der Hauptkirche dieses Apostels, auf dessen Stuhle sie sizen, feiern könnten! wie angenehm würde dieses für ihn, wie freudig müßte es für Sie sein! ein solches Vergnügen kann ihnen zu Avignon nimmermehr zu Theil werden. Nicht der Genuß sinnlicher Freuden, sondern die Salbung der Andacht gewähret wahre Glükseligkeit. Petrark gebrauchte noch viele andere starke Beweggründe und reiche Bilder, den Papst anzutreiben, daß er sich ungesäumt auf den Weg nach Italien mache.

Du Boulai T. 4. p. 396. & seq.

Dagegen hielt Nikolaus Oreme, ein pariser Doktor, den Karl V. geschikt hatte, eine sehr lange Rede, wodurch er den Papst Urban von dem Entschlusse nach Rom zu gehen abbringen wollte. Allein so verschieden der Gegenstand, und die Talente der beiden Redner waren, eben so groß war der Abstand zwischen der wizreichen und schönen Epistel des Poeten, und der abgeschmakten, und schleppenden Rede des französischen Theologen. Gegen das Ansehen der Stadt Rom, als dem ersten Size des größten Reichs und der Hauptstadt der Welt; gegen die enge Verbindung des Papstes mit dieser Kirche, der Mutter aller übrigen; gegen das Beispiel so vieler Päpste, welche in ihrem Schooße heilig geworden sind; gegen die Gewissensbisse derjenigen, die sich von derselben getrennet haben; und gegen die wiederholten Versprechungen, der Trennung bald ein Ende zu machen; wußte Oreme keine stärkeren Beweisgründe vorzubringen, als daß die Gal-

lier einen natürlichen und beständigen Hang zu geistlichen Uibungen hätten, der sich schon in den Zeiten der Druiden an Tag legte; wovon die Zeugnisse in Cäsars Kommentarien zu finden sind; daß die Päpste jedesmal, wenn sie jenseits des Gebirges sind verfolget worden, in den Staaten des allerchristlichsten Königes sichere Zuflucht erhalten haben; daß die blühende Akademie, welche Karl der Große von Rom nach Paris übersezet hatte, jezt mit Lehrern prange, die in der Theologie, in dem Kirchenrecht, und in den freien Künsten so vorzüglich berühmt sind, daß sie den Sternen und Blizen, wovon die Apokalypsis meldet, verglichen werden können; endlich daß die Provence im Mittelpunkt von Europa liege, und Frankreich das Vaterland des Papstes sei, wo er also, gleichwie Christus in Judäa, seinen Aufenthalt festsezen sollte.

Diese schwachen Beweisthümer, welche dazu in einem Wust von unzähligen Stellen aus der Schrift und dem Kirchenrecht staken, wodurch der Redner seine unverdaute Gelehrsamkeit und geringe Urtheilskraft verrieth; konnten die mächtigen Bewegungsgründe des Papsts Urbannus bei weitem nicht aufwägen. Damit ihm keine größeren Hindernisse gemacht würden, betrieb er alles so eilfertig, daß er ja sicher am festgesezten Tag seine Reise antreten könnte. Den lezten April 1367. verließ er Avignon, begleitet von seinen Kardinälen, welche wider Willen folgten, gleich als müßten sie ins Elend gehen. Er nahm seinen

Ieer ital. Urb. V. apud Baluz T. 2. Vit. pap. Aven. p. 368. & seq.

Weg über Marseille, wo er die Abbtei des heil. Viktor besuchte; die er Zeit seines Papstthums in Flor gebracht, und noch immer als seine Lehrschule lieb hatte. Diesem Kloster hatte er zehn andere untergeordnet, worunter das vor Kurzem zu Montpellier gestiftete Benediktinerkloster begriffen war, dessen Mönche das Domkapitel ausmachten, seit der Siz von Maguelone ist übertragen worden. Den 12. May, da er noch zu Marseille war, ernannte er Wilhelm von Aigrefeuille zum Kardinalen, der höchstens 28 Jahre, aber nicht gemeine Fähigkeiten hatte, und ein Anverwandter eines alten Kardinalen gleiches Namens war, den Urban als seinen besten Freund schäzte, und dem er vielleicht hauptsächlich seine Erhebung zu danken hatte.

Unterdessen sah man im Haven die Flaggen von 23. Galeeren und andern Fahrzeugen wehen, so die Königinn von Sicilien, die Republiken Venedig, Genua, und Pisa ausgerüstet hatten, dem Oberhaupte der Kirche ein sicheres und ehrenvolles Geleit zu verschaffen. Den 19. bestieg Urban eine venetianische Galeere, die Anker wurden gelichtet, und der Wind war nach dem Wunsche des Papstes so günstig, daß man in wenig Stunden Frankreichs Küsten aus den Augen verlor; in diesem Augenblike ward das Gefühl der Vaterlandesliebe bei einigen französischen Kardinälen so stark und lebhaft, daß sie sich nicht enthalten konnten, in unanständiges Murren gegen den Papst auszubrechen. O kindisches Betragen!

ruft

ruft Petrark bei dieser Gelegenheit aus! O Wi- Rer. Sen.
derspenstigkeit, wie sie Kinder ihrem Vater be- l. 9. ep.
zeigen, der sie auf den Weg ihres Glükes und 2.
Heils führen will! Allein der Papst verachtete
das Wehklagen; seine Farth war nichts desto we-
niger schnell; und den 9. Junius langte er zu
Viterbo an, wo er durch 6. Monate die unver-
dächtigsten Beweise der Ehrfurcht, der Dankbar-
keit und der Freude von ganz Italien erhalten
hatte. Als er zu Corneto, der ersten Stadt im
Kirchenstaate an das Land stieg, wurde ihm von
allen Großen derselben gehuldiget, und die De-
putirten aus Rom übertrugen ihm die völlige
Herrschaft ihrer Stadt, und händigten ihm die
Schlüssel der Engelsburg ein, die sie bisher zu-
rükgehalten haben.

Zu Viterbo bestättigte Papst Urban die neue Hist. Ord.
Congregation der Jesuaten, die Johann Colum- relig. T.
binus errichtet hatte. Dieser fromme Stifter 3. c. 55.
war in Siena aus einem adelichen Hause ent-
sprossen, und stand in der Republik als Gonfa-
loniere oder Panierherr in größtem Ansehen. Er
bezeigte damals wenig Achtung für die Religion,
und für die Gesetze der Rechtschaffenheit; war
höchst ausschweifend in seinen Begierden, und so
habsüchtig, daß er ohne Unterschied alle Mittel
brauchte, die ihn zu bereichern tauglich waren.
Als er eines Tags aus dem Senate nach Haus
kam, und das Mittagmahl nicht fertig fand,
entbrannte er wider seine Domestiken in den un-
mäßigsten Zorn; seine Gemahlinn wollte ihn be-

sänftigen, und damit er geduldiger sein lernte, gab sie ihm die Leben der Heiligen in die Hände; er warf aber das Buch zornig weg; allein gleich darauf ward er, wider alle Erwartung, von selbst kälter, hub das Buch auf, öffnete selbes bloß um der Zerstreuung willen, und fiel eben auf die Busse der heil. Maria aus Egypten. Die Lesung rührte ihn so sehr, daß er auf der Stelle den Entschluß faßte, sich zu bekehren. Er fieng an, viele Almosen auszutheilen, die Kirchen fleißig zu besuchen, zu fasten, und zu bethen. Seine fromme Gemahlinn, die schon lange um seine Bekehrung gebethet hatte, und ihm stäts vergebens mit guten Beispielen vorgieng, erkannte an ihm bald das Muster evangelischer Vollkommenheit; er bewog sie, mit ihm in Zukunft in gegenseitiger Enthaltsamkeit zu leben; und von der Stunde an schlief er auf bloßen Brettern, kleidete sich arm, trug ein härenes Zilizium, und kasteiete seinen Leib noch auf mancherlei Art; sein Haus wurde ein Zufluchtsort für Pilgrime und Kranke, die er selbst dienstwillig gepfleget hatte. Seine Familie bestand dazumal aus einem Sohne, und einer Tochter.

Nachdem sein Sohn gestorben, und seine Tochter in ein Kloster gegangen war; vertheilte Johann Columbinus, mit Einwilligung seiner Frau, alle seine Güter unter die Armen, und machte sich zum freiwilligen Bettler. In seine Fußstapfen trat auch ein anderer Edelmann aus Siena, Namens Franz Vinzenti; beide zogen

durch

durch alle Städte, und Fleken in Toskana, predigten überall, und ermahnten das Volk zur Busse, bewogen so gar durch ihren erbaulichen Wandel nicht wenige, ihrem Beispiele nachzufolgen. Solchergestalt erhielten sie 60. Schüler: sie trugen alte zusammengestükelte Röke, giengen bloßfüssig und mit bloßem Haupte; so zeigten sie sich dem Papst Urban. Er empfieng sie sehr gütig, wollte aber, daß sie wenigstens hölzerne Sandalien trügen, und ihr Haupt bedekten; er gab ihnen einen weißen Rok mit einer gleichfärbigen Kappe, und einen lohfalben Mantel. Das Volk nannte sie Jesuaten, weil sie stäts den Namen Jesu im Munde führten. Als Johann Columbinus nach Siena zuruckkehren wollte, starb er unterweges den lezten Julius 1367. Obschon er nicht förmlich kanonisiret worden; so ließ ihn doch Gregorius der XIII. in das römische Martyrologium sezen. Die ganze Congregation wurde aber von Clemens dem IX. unterdrüket, nachdem sie 300. Jahre bestanden hatte.

Endlich zog der Papst wieder in Rom ein, an einem Sonnabend den 16. Oktober im 63. Jahre nach dem Tode Benedikt des XI. dessen Nachfolger ihren Aufenthalt in Frankreich gewählet hatten. Urban wurde bei seinem Einzug in die Stadt von 2000. Soldaten begleitet, die Klerisei und das römische Volk umgaben ihn unmittelbar, und feierten seine Ankunft mit so vielen Freidenbezeugungen, dergleichen kein Greis sich erinnern konnte. Nachdem er in der Peters-

kirche gebethet, und von dem päpstlichen Gebiethe Besiz genommen hatte; begab er sich in den Vatikan, welcher einzufallen drohte, den er aber in Kurzem prächtig herstellte. Am lezten Oktober, als dem Vorabend des Allerheiligen Tages, hielt er ein Hochamt an dem Altar des heil. Petrus, wo seit Bonifazius dem VIII. keines war gehalten worden. Den 2. März 1368. verrichtete Urban das Meßopfer im Lateran in der Kapelle, Sancta Sanctorum, und darauf ließ er die Häupter der Apostel Petrus und Paulus, die unter dem Altare beinahe vergessen lagen, hervornehmen, um diese Uiberbleibsel der öffentlichen Verehrung auszustellen. In dieser Absicht befahl er zwei Kistchen zu machen, die über 30000. Gulden gekostet hatten; es waren nämlich zwei Büsten von Silber, 1,200 Mark schwer, und mit vielen Edelsteinen besezt; auf der Büste des heil. Petrus bemerkte man die Tiara oder dreifache Krone; weswegen auch Urban der V. als Urheber davon angegeben wird; allein die Statuen seiner Vorgänger Johann des XXII. Benedikt des XII. und Innocenz des VI. sind mit Kronen geschmükt, die sehr wenig unterschieden sind. Man bemerkte auch, daß Urban der V., als er vom Lateran nach dem Vatikan zurükgieng, nicht wie seine Vorfahren jenen Plaz zu umgehen suchte, wo einst die Päpstinn Johanna soll entbunden sein worden; ein Beweis, daß diese Fabel schon dazumal nicht mehr geglaubt wurde.

Mit

Mit Anfang des May begab sich Urban aus Rom nach Monte-Fiaskone, um allda die frische Luft den ganzen Sommer über zu genießen. Während dieses Aufenthalts ernannte er acht neue Kardinäle, die wieder meistentheils Franzosen waren, gleichwie auch seine lezten Vorgänger auf diese Nation am meisten gedacht hatten. Kaiser Karl IV. vereinigte sich mit ihm, mit einer zahlreichen Armee, die bestimmt war, die widerrechtlichen Besizer der Kirchengüter zu unterwerfen, und das Volk zum schuldigen Gehorsam gegen den römischen Papst zu verhalten. Sie giengen beide mit einander nach Rom, um dort die Kaiserinn zu erwarten, welche gekrönet werden solle, und am Allerheiligen Tag wirklich gekrönet ward; nachdem sie vorher, nach der Gewohnheit, von dem Kardinal Bischof zu Ostia war gesalbet worden. Der Papst verrichtete bei dieser Feierlichkeit das heil. Meßopfer am Altare des heil. Petrus, und der Kaiser assistirte dabei als Diakon; aber ohne das Evangelium zu singen, was ihm nur am Weihnachtsfeste erlaubt war. Karl, seinem Versprechen stäts getreu, verließ Rom gleich nach der Krönung seiner Gemahlinn. Im folgenden Jahr 1369. kam auch der orientalische Kaiser Johann Paleologus nach Rom.

Dieser Prinz wurde durch die schnellen Fortschritte der Türken in Furcht und Angst versezet, und eilte daher nach Italien, die Abendländer auf das dringendste um Beistand zu flehen. Urban bezeigte ihm ungemein viele Theil-

nehmung, und erwies ihm viele Ehren; jedoch im mindern Grade, als dem abendländischen Kaiser, welcher stäts als der Beherrscher, oder als Stellvertretter der Beherrscher Roms angesehen wurde. Paleologus zeigte sich seiner Seits beständig und fest im römischen Glauben, wozu er sich einmal bekennet hatte; am 18. October, als dem Festtag des heil. Lukas, verfügte er sich nach der heil. Geistkirche, und legte vor vier Kardinälen das Bekenntniß ab, daß er glaube, der heil. Geist gehe vom Vater und Sohne aus; die römische Kirche habe vor allen in der Christenheit den Vorrang; ihr stehe es allein zu, in Glaubenssachen zu entscheiden; und an sie könne jeder appelliren, der in geistlichen Dingen gekränket zu sein meinet. Dieses Bekenntniß übergab der Kaiser in Gestalt einer Bulle, die er eigenhändig mit rother Dinte unterzeichnet, und mit einem goldenen Insiegel versehen hatte. Er bekräftigte alles mit einem Eid, worauf ihm die Kardinäle als einem wahren Katholiken den Friedenskuß gaben. Den Sonntag darauf begab sich Urban in päpstlichem Anzuge, begleitet von den Kardinälen und andern Prälaten, die alle ihrer Würde gemäß in vollem Glanze waren, von dem Vatikan nach der St. Peterskirche, und sezte sich auf einen Stuhl, der dem Kirchenthor gegenüber auf einer etliche Stuffen hohen Bühne stand; darauf kam der Kaiser, der bei dem Anblike des Papstes dreimal das Knie verbeugte; sich dann auf die Erde warf, ihm die Füsse und Hände, und auch

Chali. p. 25. Allat. Conl. p. 842. Rain. an. 1369. & 1370.

den Mund küßte; der Papst erhub sich von seinem Size, faßte ihn bei der Hand, und indem er das: Herr wir loben dich, anstimmte, giengen sie miteinander in die Kirche, wo der Papst in Gegenwart des Kaisers und vieler Griechen das Hochamt sang. Nach dem Gottesdienste nahm der Kaiser Paleologus mit dem Papste und allen Kardinälen das Mittagmahl ein.

Zu Anfang des folgenden Jahrs 1370. da man besorgt war, über den Wortverstand: der römischen Kirche, von den Griechen geneket zu werden, die sich gleichermassen römisch nannten; erklärte Johann Paleologus, daß er unter der römischen Kirche keine andere verstehe, als jene, welcher Urban der V. vorgesezt ist. Der Kaiser säumte nicht länger, den Rükweg nach Constantinopel zu nehmen. Urban war nicht im Stande, die ihm oft verheißene Hilfe zu leisten; aber dafür suchte er ihn durch geistliche Begünstigungen, die in seiner Gewalt waren, schadlos zu halten. Unter andern gab er ihm auch das Privilegium, einen beweglichen Altar, das ist, einen geweihten Stein mit sich zu führen, worauf er das Meßopfer konnte verrichten lassen; was dem griechischen Brauche zuwider, nach welchem bloß ein Stük gesegneten Leinen oder andern Zeuges vonnöthen war; jedoch mußte Paleologus nur durch einen lateinischen Priester Messe lesen lassen. Was die zeitliche Hilfleistung anbelangt, so emfahl ihn Urban durch Briefe verschiedenen christlichen Fürsten, besonders der Königinn Jo. Du Cange Gloss. græc. p. 85.

hanna von Neapel, dem Philipp von Taranto, bei denen er vorbeiziehen mußte. Der Kaiser schien nichts destoweniger mit dem Papste sehr zufrieden zu sein, und äußerte bei seinem Abzuge die beßten Gesinnungen für die katholische Einigkeit.

Vit. pap. Aven. V. 1. p. 388. Rain. an. 1370. n. 5. &c.

Papst Urban bemühte sich auch, die Spaltung gänzlich aufzuheben, oder wenigstens zu hindern, daß sich selbige nicht über die Grenzen des Constantinopolitanischen Reiches ausbreite. Klara, die Wittwe Alexanders Waiwoden in der Wallachei, eine fromme und dem wahren Glauben fest anhangende Prinzessinn, hatte zwei Töchter, wovon eine mit dem Könige der Bulgarn, die andere mit dem Könige in Servien vermählet war; Sie beredete jene, dem Irrthum und der Trennung zu entsagen, und erhielt vom Papste ein Schreiben, worinn sie über die gemachte Bekehrung belobet, und zugleich ermahnet wird, auch die zweite Tochter auf den rechten Weg zu bringen. Urban bemühte sich auch, den jungen Ladislaus, Waiwoden in der Wallachei, mit der römischen Kirche zu vereinigen. Da Lasko, Herzog in der Moldau, auf das Zureden einiger minder Brüder, schon beschlossen hatte, dem Schisma zu entsagen; so glaubte der Papst, er dürfe diese Provinz nicht länger unter der Leitung des Bischofs von Halits in Rußland stehen lassen, welcher ohnehin ein Schismatiker und dazu sehr weit entfernet war. Er schrieb hierüber an den Erzbischof von Prag und an die Bischöfe von

Breß,

Breßlau und Krakau in folgenden Ausdrüken. Wenn ihr findet, daß der Herzog Lasko mit seinen Unterthanen ernstlich und aufrichtig gesinnet sei, den katholischen Glauben anzunehmen; so lasset ihn und seine Unterthanen alle, oder die ihr unter denselben für tüchtig halten werdet, das Schisma öffentlich abschwören; hernach befreiet die Stadt Ceret und das ganze Herzogthum Moldau von der Gerichtsbarkeit des Bischofs zu Halits und jeder anderen geistlichen Person; dergestalt, daß diese Gegend, in Ansehung der geistlichen Dinge, nur allein dem heil. Stuhl unterworfen sei. Uiberdieß soll Ceret zu einer Stadt mit einem Bisthum erhoben werden, dessen Gerichtsbarkeit über das ganze Herzogthum Moldau sich erstreken soll. Lasko ist wirklich zur römischen Kirche übergetretten, und seinem Beispiele folgten auch die benachbarten Staaten, besonders Bosnien, Raszien und Bassarat, wo die Franciskaner Missionarien in großer Anzahl hinkamen, und von den Kezern und Schismatikern zu tausenden bekehrten.

Da unterdessen die eifrigen Franciskaner Missionarien, welche die Vorgänger Urbans des V. vor langer Zeit in die Tartarei gesendet hatten, meistentheils gestorben waren, so hielt es dieser Papst für seine Pflicht, der neuen Kirche väterlich vorzusehen, die schon einen Mangel an Seelsorgern und Predigern hatte; er schikte also, die Abgeschiedenen zu ersezen, neue Ordensbrüder dahin ab; der vornehmste darunter war Wil- Vading. an. 1370. n. 12.

helm du Prat, dieser wurde Erzbischof zu Cambalu, und General-Vicarius seines Ordens in Cathai, und hatte die Freiheit, 12. von seinen Mitbrüdern auszuwählen, die er mit sich nehmen wollte. Urban gab ihnen mehrere Briefe mit; was zum mindsten beweiset, daß die Tartaren dem Oberhaupte der Christen stäts ihre Zuneigung und Gewogenheit zu bezeigen gesucht hatten. Unter den Sendschreiben war eines an den Chan, eines an verschiedene Fürsten, eines an die gesammte Nation; der Papst ermahnte sie alle, dem neuen Erzbischofe, dessen Brüdern, und den neuen Christen hilfreiche Hände zu biethen, und sich selbst von dem Lichte aufhellen zu lassen, das der Himmel mit so vielem Glanze unter ihnen leuchten läßt. Die Missionarien hatten noch einen Brief mitbekommen, den sie vermuthlich auf der Reise abgeben mußten, und worinn der Klerus von Griechenland ermahnet wird, dem Beispiele des Kaisers, in Abschwörung des Schisma, nachzuahmen.

Diese Sorgfalt für das Heil entfernter Länder hinderte Urban V. nicht, seine Aufmerksamkeit auf die geistliche Orden zu wenden. Das Benediktiner Kloster zu Monte-Cassino, das einst ein Muster der Regelmäßigkeit war, kam so sehr in Verfall, daß seine Gebrechen dem Papste, der nun in Italien sich aufhielt, nicht mehr verborgen werden konnten; es war dem Uibel nicht anders abzuhelfen, als durch die Vertreibung der stolzen und herumstreifenden Mönche, die sich

Vit. PP. p. 389.

all-

allort eingenistet hatten. Auch das Bisthum, so Johann XXII. daselbst errichtet hatte, mußte unterdrüket werden, weil es bloß den Hochmuth zu unterhalten diente. Urban rief sodann aus verschiedenen Klöstern, wo noch strenge Zucht gehalten wurde, tugendhafte Mönche dahin, und gab ihnen einen würdigen Abbt, den er lange umsonst unter den Benediktinern gesucht, endlich aber unter den Kamaldulensern gefunden hat. Es war Andreas von Faenza, ein Mann von ungemeiner Frömmigkeit, von dem ordentlichsten Lebenswandel, vollkommen erfahren in der Leitung des innern Menschen, und sehr geschikt, Geschäfte zu führen. Er war aber nicht weniger bescheiden, als verdienstvoll; und weigerte sich so sehr, die angebothene Würde anzunehmen, daß man ihn mit Gewalt installiren mußte. Da der Verfall des Gebäudes, so durch Erdbeben verursachet worden, und die Verwirrung der zeitlichen Geschäfte nicht wenig beitrug, die Klosterzucht gänzlich aufzulösen; so verwendete sich der Papst bei der Königinn Johanna, daß sie dem Kloster alle Rechte wieder einräumen möchte, die demselben von den lezten Königen von Neapel sind entzogen worden. Urban V. verordnete auch, daß in diesem Kloster nicht mehr der römische, sondern der gallikanische Psalter im Chor sollte gebethet werden. Bull. mag. T. I. p. 206.

Zur Erläuterung dieses Punktes ist nothwendig, daß man von der Sache etwas umständlicher rede. Seit den ersten Zeiten war in der

abend-

abendländischen Kirche die lateinische Uibersezung der Psalme gebraucht worden, welche nicht nach dem hebräischen Grundtext, sondern nach der griechischen Uibersezung der 70. gemacht war. Diese lateinische Uibersezung war aber noch gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts mangelhaft, wo sie durch den heil. Hieronymus zu erst nur leichtweg, nachgehends aber mit vielem Fleisse ist gebessert worden. Aus diesen mit aller Sorgfalt übersezten Psalmen bestand der gallikanische Psalter, der von Alters her so genennet wird, und dessen sich die französische Kirche stäts bedienet hatte. Die Einführung desselben wird dem heil. Gregorius von Tours zugeschrieben; aber mit mehr Rechte dem heil. Bonifazius von Mainz, der ihn von Rom nach den gallischen und germanischen Kirchen gebracht hatte; von diesen wurde er unvermerkt allenthalben verbreitet. Endlich erklärte das Concilium zu Trident, daß er authentisch sei, und einen Theil der in der Vulgata enthaltenen heil. Schrift ausmache. Der römische Psalter, der lange zu Rom üblich war, hieß jene lateinische Psalmenübersezung, die vor dem heil. Hieronymus da gewesen, oder die der heilige Hieronymus nur nachlässig überarbeitet hatte; dieser Psalter wird nur allein in der Peterskirche zu Rom beibehalten, vielleicht aus Ehrfurcht für das Alterthum dieses Denkmals. Der Psalm „Venite exultemus„ , wie er in der Mette vorkömmt; ist nach gedachter Uibersezung; gleichwie auch Stüke anderer Psalme, die in dem römi-

schen

schen Meßbuch enthalten sind. Der gallikanische Psalter bekam allerorten den Vorzug vor dem römischen, selbst durch die Beiwirkung der Päpste, und besonders Urbans des V. der nichts unterließ, was die Wiederherstellung und Vervollkommnung der Disciplin in Italien befördern konnte.

Dieß waren die glüklichen und schnellen Wirkungen der Gegenwart des Papstes in seinem natürlichen Gebiethe; aber plözlich änderte Urban seine Gesinnungen, wovon sich die Versöhnung Frankreichs mit England als kein hinreichender Grund denken läßt, und eröffnete sein Vorhaben, nach Avignon wieder zurükzukehren. Er hatte Rom schon verlassen, und befand sich zu Monte-Fiaskone, welcher Ort ihm sehr gefiel, und wo er vor seinem Abzuge noch zwei neue Kardinäle ernennen wollte; einer davon war Peter d' Estaing, aus dem alten Hause von Rouergue, aus welchem viele große Männer für die Kirche und den Staat entsprossen sind; der zweite: Peter Corsini, aus Florenz gebürtig, aus einer schon damals sehr angesehenen adelichen Familie.

Petrus der Aragonier, dieser fromme Infant, welcher den Orden des heil. Franciskus mit seinen Tugenden zu erleuchten fortfuhr, und vielleicht am meisten beitrug, daß Urban nach Rom zog, machte unterdessen dem Papste die lebhaftesten Vorstellungen über die beschlossene Veränderung, wodurch alle Früchte der glüklichen Wiederkehr auf einmal vernichtet würden; eine solche Veränderung, sagte er im prophetische To-

Vit. T. 1. P. 390.

ne,

ne, wird nicht allein keinen Frieden stiften, sondern vielmehr eine Spaltung veranlassen. Ueberdieß versicherte die heil. Brigita, welche aus Schweden nach Rom gekommen war, die Bestätigung ihrer Ordensregel zu erhalten, daß ihr die heil. Jungfrau geoffenbaret habe, der Papst werde, wenn er nach Avignon zurükgehen sollte, bei seiner Ankunft daselbst sterben.

Rain. an. 1370. n. 19 &c. Bullar. Bonif. IX. Const. 5.

Brigita stand wegen ihrer Geburt, Frömmigkeit und Tugend in so großem Ansehen, daß ihre Weissagung starken Eindruk machte. Sie stammte aus einem der ersten Häuser in Schweden her, und wurde mit 13. Jahren mit einem gleich adelichen Herrn, Namens Wulfo vermählet. Nachdem sie 8. Kinder erzeuget hatten, faßten beide Gatten den Entschluß, in vollkommener Enthaltsamkeit zu leben; sie wallfahrteten mit einander zu dem heil. Jakob in Gallizien; und auf ihrer Rükreise beschlossen beide, in den geistlichen Stand zu treten; Wulfo starb, ehe er sein Vorhaben bewerkstelligen konnte. Brigita verdoppelte, während ihres Wittwenstandes, die Kasteiungen und Almosen; und stiftete bald darauf zwei Klöster in der Diözes von Linkop, eines nämlich für 60. Nonnen, und eines für 25. Brüder aus dem Orden des heil. Augustinus. Sie schrieb beiden Lebensregeln vor, die sie durch göttliche Offenbarung erhalten zu haben vorgab, und derer Bestättigung ihr Urban der V. gewährte.

Alle diese Umstände gaben der Prophezeihung der heil. Brigita in Ansehung der Rükkehr

des

des Papstes nach Frankreich ein großes Gewicht; besonders bei dem Kardinal Beaufort, einem ungemein rechtschaffenen Manne, den wir bald als Papst unter dem Namen Gregor des XI. werden auftreten sehen; allein er getraute sich nicht, seine Gesinnungen dem Urban zu entdeken. Als Brigita dieses wahrnahm, ließ sie folgendes, durch ihren Gewissensrath Alfonsus Bischof zu Jaen, niederschreiben: der Wille Gottes ist, daß der Papst Italien nicht verlasse, sondern allda bis an sein Ende bleibe; widrigenfalls wird er aus dem Buche der Lebendigen ausgestrichen, und vor den allgemeinen Richter gefodert werden, von seinem Verhalten Rechenschaft abzulegen. Mit dieser traurigen Ankündigung gieng sie muthvoll und ohne Menschenfurcht zu dem Papste, und gab sie ihm in die Hände. Aber das Loos war nun einmal geworfen; Urban machte sich den 26. August von Monte-Fiascone auf, gieng zu Corneto in die See, stieg zu Marseille ans Land, und langte den 24. Sept. 1370 wieder zu Avignon an.

Die heil. Brigita gieng unverzüglich nach Neapel, und dann in Sicilien, und als sie wieder nach Rom gekommen war, glaubte sie auf Einsprechung Gottes nach Jerusalem reisen zu müssen, obschon sie 69 Jahre alt war, und begab sich wirklich mit ihrer Tochter Katharina auf den Weg; in dem heil. Lande besuchte sie alle heiligen Stätten, worunter ihre Geschichtschreiber vorzüglich das Gemach zählen, worinn die

Ver-

Verkündigung geschehen war, nämlich das Haus, so die heil. Maria zu Nazareth bewohnet hatte. Nachdem Brigita nach Rom zurükkam, beschloß sie allda ihren Lebenslauf. Ihr Leib wurde auf Veranstaltung ihrer Tochter nach Schweden gebracht, und in dem Kloster zu Vastein, das die Heilige gestiftet hatte, beigesezet. Die vielen Wunderwerke, welche bei ihrem Grabe geschahen, bewogen Bonifaz den IX., ungeachtet der traurigen Folgen des großen Schisma, sie im Jahre 1391 dem 18ten nach ihrem Tode, in die Zahl der Heiligen zu versezen.

Die Weissagung, welche Urban den V. betraff, war eines der auffallendsten Wunder, und wurde von allen denen für Gottesstimme gehalten, die nach dem Ausgange davon urtheilten. Urban war kaum zu Avignon angelanget, als er sich vorsezte, den Frieden, um dessentwillen er vornehmlich zurükgekehret war, in eigener Person zu bewerkstelligen; zu diesem Ende machte er sich wirklich schon reisefertig; aber plözlich befiel ihn eine Krankheit, die er selbst gleich anfangs für tödtlich gehalten hatte. Er starb in der That an einem Donnerstag den 19. December 1370. mit so frommer Zubereitung, als es sein ganzes Leben erwarten ließ; nur allein bereuete er seinen lezten Schritt, dessen Schädlichkeit er endlich eingesehen hatte. Man sagt: er habe sich vor seinem Ende vor den Altar des heil. Petrus tragen lassen, und Himmel und Erde zu Zeugen angerufen, daß dieser Fehltritt nicht ihm müsse zugerech-

Petrarc. rer. sen. l. 13. ep. 13.

rechnet werden, sondern denjenigen, die es so eingeleitet hatten, daß er den Fall nicht mehr vermeiden können. Andere sezen hinzu: er habe gelobet, wieder nach Rom zu kehren, wenn ihm Gott die Gesundheit verleihe. Wie dem immer sein mag: so ist doch gewiß, daß diese Vergehung, oder Irrung kein genugsames Hinderniß war, Urban den V. gleich nach seinem Tode als einen Heiligen anzuruffen, sein Bildniß auf Altäre zu stellen, und ihn ohne alle Bedenklichkeit feierlich kanonisiren zu wollen. Daß diese Heiligsprechung nicht vor sich gieng, ob sie gleich von allen Klemens dem VII. gehorchenden Fürsten angesuchet, und durch bewährte Tugenden und Wunder begründet worden, ist keine andere Ursache, als daß die bösen Folgen der großen Kirchentrennung dem Papste verhinderlich waren, ein entscheidendes Urtheil zu sprechen. Rain. an. 1379. n. 9.

Um sich von der Heiligkeit Urbanus V. zu überzeugen, darf man nur seine Handlungen und Werke mit einem Blike übersehen. Er war von Natur gutthätig und freigebig; prächtig, so bald es den Dienst Gottes, oder geistliche Stiftungen betraff, die er in großer Anzahl machte; gegen seine Anverwandte äußerst zurükhaltend, in welchem Punkte doch die Päpste gewöhnlich schwach befunden wurden; nur allein zwei von seinen Freunden nahmen Antheil an seinen Gutthaten; sein Bruder nämlich, den er, auf vieles Zureden der Kardinäle, in ihre Zahl versezte, und sein Neffe, der wegen seiner Gelehrsamkeit und Vit. T. 1. p. 292. & seq. Bzov. an. 1370. n. 16.

Tugend das Bisthum von St. Papoul erhalten hatte. Er gestattete nicht, daß sein Vater 800. Livres jährlicher Einkünfte annehmen sollte, die der König von Frankreich demselben in Ansehung seiner hat geben wollen. Gegen die Armen war er bis zur Verschwendung freigebig; untersuchte ihre Lage und Verhältnisse mit wahrem Vaterherzen auf das umständlichste; erklärte sich öffentlich als den Beschüzer der muthwillig Angeklagten; steuerte die Mädchen standesmäßig aus, die durch Noth in Gefahr gesezt wurden; rechtschaffene, aber verfallende Familien rettete er vom Untergang, und, was noch ärger ist, als Verderben, vor Schande. Er war ein Beförderer der Wissenschaften, stiftete zu Montpellier ein Kollegium für 12 Lehrlinge der Arzneikunde; und während seines ganzen Papstthums unterhielt er auf verschiedenen Universitäten über 1000 Studenten.

Er war weit entfernt von aller Prachtliebe, und verlor sich nie in dem beständigen Wirbel von Ehre und Hoheit, womit er wider Willen umgeben war; wenn er Monarchen zu seinen Füssen sah, bezog er alle Huldigungen, die dem Statthalter bezeuget wurden, auf das anbethenswürdige Haupt der Kirche, und sagte in seinem Herzen: Herr! nicht uns, sondern deinem heil. Namen allein gebühret diese Ehre. Da er überdieß weder weichlich, noch stolz oder hochmüthig in seinen Anschlägen gewesen, so regierte er nicht so viel wie ein Papst, als wie ein strenger Mönch. Zur Advent und Fastenzeit aß er nur einmal,

und

und zwar Abends. Er fastete bei Wasser und Brod alle Mittwoche, Freitäge, und Sonnabende das ganze Jahr hindurch; übrigens speisete er allemal viele Arme an seiner Tafel, die zwar genugsam, aber doch mit lauter gemeinen Gerichten besezt war, und während welcher aus einem geistreichen Buche vorgelesen wurde. Er trug stäts den Benediktinerhabit, und legte ihn so gar beim Schlafen nicht weg; und in dem abseitigen Zimmer, wo er sich am liebsten aufhielt, war die Einrichtung so arm, wie sie ein Religios haben konnte. Bei der strengen Lebensart war er ungemein andächtig; bethete viel, und betrachtete fast unaufhörlich; gieng beinahe täglich beichten, verrichtete fleißig das heil. Meßopfer, und zu gehörigen Stunden die kanonischen Tagzeiten, denen er noch die Tagzeiten von den Verstorbenen beifügte.

In Vollziehung der Verbindlichkeiten des ersten Hirten war er unermüdet, und both alle seine Macht auf, den römischen Hof und alle andere Kirchen von Sittenlosigkeit, Simonie, Eigennuz, Trägheit in Geschäften, und überhaupt von allen Fehlern zu reinigen, und zu befreien. Er gab selbst Jedermann Gehör, und that es an Arbeitsamkeit und Geschäftigkeit den meisten Päpsten zuvor. Ob er gleich so ernstvoll, beschäftiget und strenge lebte; so war doch seine Sanftmuth, Leutseligkeit, Herablassung und Geduld bei keiner Gelegenheit zu verkennen; bis zu dem lezten Athemzug ließ er immer die Thüre seines

Gemachs offen stehen, damit die Gläubigen von allen Ständen freien Zutritt zu ihrem Hirten und allgemeinen Vater hätten. Durch die ganze Zeit seines Papstthums, welches 8 Jahre, 1 Monat und 10 Tage gewähret hatte, fand sich Niemand, nach dem Zeugniß des Petrark, eines sonst strengen Richters der französischen Päpste, der eine Klage wider seine Regierung, oder Aufführung vorzubringen gehabt hätte.

Nach Verlauf der 10 Tage, welche bei der römischen Kirche zur Trauer bestimmet waren, begaben sich die Kardinäle in das Conclave; und den darauf folgenden Morgen, als den 30 Dezember, erwählten sie einmüthig, und gleichsam aus Einsprechung den Petrus Rogerius von Beaufort, der erst 40 Jahre hatte, aber schon seit dem 18. seines Alters Kardinal war. Er war ein Neffe Klemens des VI., und sein Vater Graf Wilhelm von Beaufort lebte auch noch, und hatte also die Freude, seinen Bruder und seinen Sohn auf dem päpstlichen Stuhle zu sehen, und wieder einen Bruder, dann zwei Neffen, und fünf Vettern unter den Kardinälen zu zählen. Petrus Rogerius war allein über seine Erhebung mißvergnügt; er widerstrebte anfangs aus wahrer Demuth, und ergab sich bloß in den göttlichen Willen, der sich durch die Unveränderlichkeit der Kardinäle offenbarte, welche Urban dem V. durchaus einen solchen Nachfolger geben wollten, der die Absichten und Entwürfe dieses frommen und weisen Papstes auszuführen im Stande

wäre.

wäre. Da er erst Diakonus war, so wurde er den 4. Jäner am Sonnabend zum Priester geweihet, und Tags darauf gekrönet. Er legte sich den Namen Gregorius der XI. bei, und regierte sieben Jahre, und 3 Monate. Im ersten Jahr ernannte er 12 Kardinäle. Da er von Natur sanft und nachgiebig war: so nahmen sich die alten Kardinäle die Freiheit heraus, ihn leiten zu wollen; ihrem Ansehen das Gegengewicht zu halten, machte er die zahlreiche Promotion, bei welcher 10 Franzosen, und unter diesen 5 Limousiner, Landesleute, oder gar Verwandte des neuen Papstes befördert wurden.

Gregorius widmete sich ganz den wesentlichen Pflichten des Papstthums; besonders aber sorgte er für die Erhaltung der ihm anvertrauten reinen und unverfälschten Glaubenslehre. In damaligen Zeiten wurde über jedes Geheimniß mit vieler Neugierde und scholastischer Spizfindigkeit nachgegrübelt. Es wurde dem Papste hinterbracht, daß in Aragonien ein gewisser Johannes Launius aus dem Orden der mindern Brüder, und mit ihm noch etliche andere Religiosen in Ansehung des heil. Abendmahls gelehret haben; daß, wenn die geweihte Hostie in ein Koth fiele, selbe sogleich aufhörte der Leib Christi zu sein, und wieder Brod würde; eben dieses geschehe, so oft ein Vieh die heil. Hostie äsfe, oder benagete; oder wenn sie durch die Zähne des Kommunikanten zerbrochen würde, in welchem Falle Jesus Christus augenbliklich in den Himmel

Direct. inquis. p. 44.

zurükkehret, und keineswegs in den Magen kömmt. Obgleich diese Säze sonst von solchen Männern behauptet wurden, die sie durch ihr Ansehen wenigstens zweifelhaft machten; so verboth doch Gregorius der XI. bei Strafe des Kirchenbannes, diese Lehre nicht mehr zu predigen, oder in Schulen vorzutragen, weil dadurch die Schwachen nur geärgert würden. Es hatten wirklich damals einige dreisten Lehrer von dem Altarssakramente sehr ungeziemend gesprochen; unter andern Johann Wiklef, der seine Irrlehren zu erst in England bekannt machte. Heut zu Tage werden besagte drei Säze allgemein für falsch und verwerflich gehalten.

Rain. an. 1372. n. 33. Bucelin. pag. 41.

In Deutschland hatte der Bischof von Halberstadt schon zu wiederholten malen behauptet, daß alles in der Welt aus Nothwendigkeit geschehe; daß Leben und Tod der Menschen vom Schikksal angeordnet werde, und schlechterdings keine Wirkung ohne Einfluß des Himmels statt haben könne. Dieß waren die Früchte sowohl der damals abergläubischen Sternseherkunst, als der endlosen Wortstreite über die künftigen Zufälligkeiten. Da Bischof Albert ein pariser Doktor war, und für gelehrt gehalten wurde: so machten seine Behauptungen in Deutschland, besonders auf den unwissenden Adel nicht wenig Eindruk; Manche fiengen an, im Glauben zu schwanken; man unterließ, gute Werke auszuüben; und hielt das Gebeth und andere religösen Gebräuche für bloßes Scheinwerk. So bald der Papst hie-

hievon Nachricht bekam, schikte er gleich Kommissarien ab, die mit dem Bezirks-Inquisitor die Beschaffenheit der Sache gemeinschaftlich untersuchen sollten; fänden sie es in der That bestätiget; so sollten sie den Bischof verhalten, in Gegenwart der Klerisei und des Volkes alles zu widerruffen, was er verwegener Weise behauptet hatte, und solches für kezerisch zu erklären. Er möchte aber gehorchen, oder nicht; so sollten die Kommissarien öffentlich kund machen, daß oberwähnte Säze irrig, und von der römischen Kirche verdammet wären.

Gregorius vernahm ferner, daß es in Sicilien betrogene Personen gebe, so die Nachfolger des Dulzin, und die Brüder der Armuth für Heilige hielten; obschon diese Sekten von der Kirche sind verworfen worden. Sie bewahrten die Beine dieser in der Verstokung des Herzens verstorbenen Neuerer als kostbare Reliquien auf; baueten zu derselben Ehre Kirchen, oder Kapellen, und versammelten sich haufenweis mit einem Fanatismus, der bis zum Lächerlichen gieng. Auf diese Nachricht schrieb der Papst an die sizilianischen Bischöfe, sie sollten eine so schädliche Gewohnheit nicht nur durch geistliche Censuren, sondern, wenn es nöthig wäre, auch mit Zuziehung der weltlichen Macht, abzustellen suchen. Dieser Brief wurde geschrieben den 12. Sept. 1372. Kain. n. 96.

Zu Anfang des darauf folgenden Jahrs starb der heil. Bischof von Fiesole in Toskana Andreas Bull. T. 2. pag. 1061. &

seq. Ugel. T. 3. p. 529.

mit Namen, aus dem berühmten Hause von Corsini. Bevor er geboren war, hatten seine Eltern gelobet, die erste eheliche Frucht Gott zu schenken; aber Andreas kam dieser frommen Bestimmung nicht nach; als Knabe von 12 Jahren war er höchst ungelehrig und ausgelassen, und in drei Jahren wuchs er so sehr an Bosheit, daß er selbst seine Mutter verunglimpfte; diese hielt alsdann folgende Rede: ich erkenne es nun zu deutlich, mein Sohn! daß du es bist, den ich die Nacht vor deiner Geburt im Traume gesehen hatte; allein, ob mir gleich schien, daß ich einen Wolf gebahr: so sah ich doch denselben der Kirche zugehen, und indem er hinein tratt, sich in ein Schaf verwandeln. Wisse also, denn es ist einmal keine Zeit mehr zu verlieren, daß du der Kirche Gottes zugehöreſt, und nicht uns, die wir dich derselben angelobet haben. Andreas war hierüber sehr betroffen; er dachte die ganze Nacht daran, und machte den Vorsaz, sich zu bekehren.

Tages darauf begab er sich zu den Karmelitern, und bath, in ihren Orden aufgenommen zu werden; seine Bitte wurde ihm auf Einwilligung und zu größter Zufriedenheit seiner Eltern gewähret. In kurzem übertraff er die Wünsche seiner Eltern, durch rauhe Lebensart, strenge Einsamkeit, Verachtung der eiteln Größe, und durch demuthvolle Ausübung der niedrigsten Klosterverrichtungen; man sah ihn zu Florenz oft mit einem großen Sak auf den Schultern durch die Strassen

Almosen sammeln; Wenn seine Verwandten sich darüber aufhielten, so gab er ihnen zur Antwort: mein Ruhm besteht darinn, daß ich nach den Gesezen meines Standes wandle, und in die Fußstapfen trete, die mir von dem um unseres Heilswillen erniedrigten Gottmenschen sind vorgeschrieben worden. Er verabscheute allen Prunk und Aufwand so sehr, daß er so gar der Feierlichkeit auswich, womit seine Verwandten seine erste Messe begehen wollten, und sich daher in ein kleines Kloster außerhalb der Stadt verfügte, wo er das erste Meßopfer in aller Stille vollbrachte. Der Himmel zeigte bald durch Wunderwerke, wie sehr ihm die Demuth seines Dieners wohlgefiele: Als er nämlich seine Studien in Paris vollendet hatte, wohin er auf ausdrüklichen Befehl des general-Kapitels gesendet worden, gieng er auf seiner Heimreise durch Avignon, und heilte allda durch sein Gebeth einen Blinden.

Nach seiner Rükkunft nach Florenz wurde er Prior im dasigen Kloster, und wünschte nichts sehnlicher, als von der Welt ganz unbemerkt leben zu können; allein so sehr er sich zu verbergen suchte; so wählte man ihn doch zum Bischof von Fiesole; hiedurch kam er in eine so große Verlegenheit, daß er die Flucht ergriff, und sich in ein Cartheuser Kloster verstekte. Nachdem man ihm lange vergebens nachgesucht hatte, und schon zu einer Wahl schreiten wollte; kam ein dreijähriges Kind vor die Versammlung, und sprach: Andreas ist von Gott auserkohren, schi-

ket zu den Cartheusern, dort wird man ihn im Gebethe antreffen. Man brachte ihn von da zurük, weihte ihn zum Bischof, und er regierte durch 23. Jahre die Kirche zu Fiesole mit so vielem Eifer, als man es aus seiner bescheidenen Weigerung weissagen konnte; vorzüglich war seine liebvolle Sorge für die Armen zu bewundern. Nach reifer Untersuchung seiner Tugenden und Wunderwerke hat ihn Urban der VIII. im lezten Jahrhundert feierlich canonisiret.

Vit. Petrarc. per Square.

Ein Jahre nach dem heil. Bischof von Fiesole starb Petrarka, den wir bloß der Epoche wegen zu diesem Heiligen sezen. Die Unbeständigkeit seines Charakters, und seiner Beschäftigungen würden ihn in den Augen eines geistlichen Schriftstellers gleichgiltig machen, wenn er nicht durch seine Leichtfertigkeit den Feinden der Kirche einige Waffen in die Hände gespielt hätte. Aber mit welchem Grunde und Vortheil können sie ihn wohl für einen ihrer Vorläufer ausgeben. Petrarka machte feurige liebvolle Gesänge, beissende und bittere Satyren, vereinbarte auf eine sehr seltsame Weise Galanterie und Ausschweifung mit der Würde eines Canonicus und Archidiaconus, und hatte also weder die Festigkeit des Geistes, noch das erfoderliche Ansehen zu einem Reformator. Als ein eitler Lobredner der Tugend, mit Fehlern behaftet, die er ohne Unterlaß an den römischen Päpsten und andern Prälaten rügte und tadelte, kann er von vernünftigen Leuten nichts anders erwarten, als daß

sie

sie ihn für einen unberuffenen, und keiner Achtung werthen Prediger halten. Kann er wohl deutlicher zeigen, wie falsch er gesehen, und wie hoch er gedacht habe, als da er den ausschweifenden und aufrührischen Rienzi lobpreiset, und ihn als einen Wiederhersteller der römischen Freiheit dem Brutus, dem Kamillus und andern Helden des alten Roms an die Seite sezt? Heißt das nicht sich selbst verschreien, wenn man aus diesem Grunde die römische Kirche als das neue Babylon oder als die Apocalyptische Buhlerinn verrufet? Und gleichwohl kömmt man mit Petrarka nicht überein, so wenig zusammenhängend er auch selbst geschrieben hatte. Er speiet zwar die grausamsten Verleumdungen, und blutigsten Spottreden wider den Hof zu Avignon aus; aber er bekennet zugleich den Glauben Petri, und huldiget dem Ansehen seiner Nachfolger. Auf diese Weise widerlegte er zum voraus jene unbedachtsamen Sektirer, die seinen Briefen aus keiner andern Absicht ein großes Ansehen verschaffen wollten, als damit sie sich darauf stürzen könnten.

Mysterium d'iniqu. p. 440.

Er war stäts so wohl nach seinem Glaubens- als auch Moralsystem, den neuen Lehren entgegen, die zu seiner Zeit die Sorgfalt des Papstes rege machten. Dergleichen waren in der Landschaft Toulouse die Uiberreste der Albigenser; in Dauphine und in benachbarten Provinzen die Waldenser und die Armen von Lyon; die Begarden, oder so genannten Turlupinen in Flandern und andern Reichsgegenden. Mit dem Ra-

Gagnie 9. men Turlupinen wurde im Ernste jene Gattung der Manichäer beleget, die, unter dem Vorwand: die Natur sei ein Werk Gottes, den Grundsaz aufstellten, man müsse über nichts erröthen, was natürlich ist; sie hatten folglich, gleich Thieren, keine Achtung für die Geseze der Schamhaftigkeit, und überließen sich, so bald sie keine Ahndung zu fürchten hatten, den allerschändlichsten Trieben und Leidenschaften. Der Papst ersuchte K. Karl den V. durch ein dringendes Schreiben, daß er dem Fortgang dieser schamlosen Sekte Einhalt thun möchte. Man gebrauchte strenge Mittel gegen die gänzliche Verkehrung der öffentlichen Ordnung und Sittsamkeit. Zu Paris wurden ihre Bücher öffentlich vor dem St. Honoriusthor auf dem Schweinmarkte verbrennet; ihre Häupter wurden eingezogen; darunter war eine Weibsperson, Namens Johanna von d'Auben-ton; und eine Mannsperson, die ihren Namen nicht bekannte. Johanna ward lebendig ins Feuer geworfen; da der Mitschuldige aber im Gefängniß starb, so wurde sein Leichnam bis zum Endurtheil aufbehalten, vermöge welchem selber ebenfalls auf den Scheiterhaufen ist gelegt worden. Diese Strengheit hat zwar die Ausschweifungen der Sektirer zurükgehalten, aber die Sekte selbst nicht getilget; einige Jahre darnach haben die Turlupinen ihre Irrthümer allenthalben wieder ausgestreuet, wo sie Strafloſigkeit zu hoffen hatten.

Rain. an. 1373. n. 19. 20.

Im

Im Dauphine wurden die Patarener, die Armen von Lyon, oder die Waldenser, entweder wegen ihrer mindern Schädlichkeit, oder wegen der größern Entfernung vom Hoflager, mit weit weniger Schärfe verfolget; daher sich ihre Anzahl in dieser Provinz sehr vermehrte, und auch die benachbarten Provinzen angestekt wurden. Der Papst beschwerte sich bei dem Könige, daß die k. Beamten weit davon, die Inquisitoren pflichtmäßig zu unterstüzen, vielmehr denselben täglich neue Hindernisse in den Weg legten; sie wiesen ihnen, zufolge der päpstlichen Klagen, nicht genugsam sichere Oerter an, wo die Sektirer könnten angegangen werden; sie gestatteten nicht, daß man wider die Sektirer ohne Beisein eines weltlichen Richters gerichtlich verfahre: oder sie foderten wenigstens, daß ihnen der ganze Proceß vorgezeiget würde; sie sezten jene in Freiheit, welche von den Inquisitoren als wirkliche Kezer, oder wenigstens als der Kezerei verdächtig gefangen gehalten wurden; sie weigerten sich, den auch damals üblichen Eid abzulegen, daß sie das Land von Kezern reinigen wollten. Diese Beschränkung der inquisitorischen Gewalt beweiset, daß dieses Gericht, so vor 100 Jahren unter der Regierung Ludwigs des Heiligen von Alexander dem IV. in Frankreich eingeführet worden, schon anfieng, der Nation verhaßt zu werden. Gerson. T. 1. P. 19.

König Karl V. oder der Weise ist in dieser Sache weiter gegangen. Gleich zu Anfang des Papstthums Gregorii des XI. nahm er den Geistlichen das angemaßte Recht, in bloß bürgerlichen Streitsachen Fontan. T. 4. P. 944.

sachen zu erkennen: als z. B. in Betreff des Verkaufs der Güter, oder Erbschaften, oder des Rükkaufes und dergleichen. So gewiß zwischen der geistlichen und weltlichen Macht Grenzen sind; so leicht ist es, selbe zu verkennen, und täglich entstanden darüber neue Streitigkeiten, die der König schlechterdings endigen wollte. Der Papst fürchtete die Folgen davon, und machte Gegenvorstellungen; allein der weise und gottesfürchtige Monarch hatte keine andere Absicht, als der Kirche zu dienen, und der Geistlichkeit die Erfüllung ihrer Standespflichten zu erleichtern, indem er sie von allen fremden Sorgen befreiete. Die Veränderungen in dieser Sache, sie mag noch so haiklich sein, können keine gefährlichen Folgen haben, wenn man nur dabei die Grenzen nicht aus den Augen verlieret, und wahrhaft willens ist, dieselben nicht zu überschreiten.

Das Inquisitionsgericht begann nicht allein in Frankreich, sondern auch in einigen italienischen Staaten unerträglich zu werden. Als der Inquisitor zu Venedig, Michael Pisani aus dem Orden der minderen Brüder, einige vermögliche Personen wegen Kezerei einziehen lassen; so nahmen auch die Offizialen des Doge Johann Gradenigo einige Diener der Inquisition unter dem Vorwande in Verhaft, daß dieselben bei Gefangennehmung der Kezer auch etwas von dem Habe derselben mitgenommen hätten, weßhalben sie auf die Folterbank gelegt wurden. Der Papst schrieb darüber an den Doge, aber nur bittweise, nicht befehlend, oder drohend;

Vading. an. 1356. n. 12. & seq.

man

man trat in Unterhandlung; die Sache wurde in die Länge gezogen: Gradenigo starb; endlich wurde sie unter dem Nachfolger Johann Delphino verglichen und beigelegt. Zu Susa in Piemont wurde am Lichtmeßtag 1357. ein Inquisitor im Dominikanerkloster ermordet; ein anderer Inquisitor aus demselben Orden wurde in einer Pfarre im Kirchspiel von Turin, da er eben Kezern nachspürte, öffentlich vor der Kirche getödtet, am weißen Sonntag, als er von der Messe zurükgieng.

Der Sektir- und Neurungsgeist hat sogar in Norden tief eingedrungen. Ein gewisser Milletski Kanonikus zu Prag, nachdem er seine Irrthümer in seinem Vaterlande ausgestreuet hatte, begab sich nach Gnesen in Polen, um auch allda Anhänger zu bekommen, und es gelang ihm, durch Scheinheiligkeit seiner gefährlichen Lehre einigen Kredit zu verschaffen. Das Aergerniß muß nicht klein gewesen sein: da es sogar dem Papste Gregorius zu Ohren kam, welcher deßhalben an die Erzbischöfe von Gnesen und Prag, an die Bischöfe von Breßlau, Leitomischel, und Ollmüz, und endlich an Kaiser Karl, den natürlichen Oberherrn des Milletski, geschrieben hatte.

Das Königreich Polen wurde zur selben Zeit auch durch die Faktion eines wankelmüthigen Prinzen beunruhiget, der einst allen Ansprüchen auf weltliche Hoheit entsagte, um sich dem Klosterleben ganz widmen zu können; aber nachher dem K. Kasimir dem Grossen, welcher 1370 verstarb, in der Regierung nachfolgen wollte. Es war Ladis-

Dugloſ. I. 10. p. 20. & seq. Pistor. Nidan. T. 2. l. 4. c. 30.

laus

laus der Weise, Geschwister-Kindskind Kasimirs, und gleich diesem aus dem Geschlechte der Piasten, von welchem die polnische Krone nun auf einen fremden Fürsten, nämlich auf Ludwig König in Ungarn, der aus Frankreich herstammte, und bloß von Seite der Gemahlinn des lezten polnischen Königs Neffe war, übertragen werden sollte. Ludwig wurde von dem größten Theil der polnischen Nation anerkannt; aber einige aus dem Adel dachten, den Ladislaus aus dem Kloster des heil. Benignus zu Dijon herauszuziehen, wohin er sich von dem Cisterzienserkloster seinem ersten Aufenthalt begeben hatte. Sie suchten ihn also auf, und ließen die mit Brillanten besezte Krone in seine Augen schimmern. Die Versuchung war für den unbeständigen Einsiedler zu stark; er nahm ihr Anerbiethen an; begehrte vom Papste Gregorius dispensirt zu werden; und obschon er zweimal abgewiesen worden, so gab er dennoch sein Vorhaben nicht auf.

Bei seiner Ankunft in Polen brachte er einige Truppen zusammen, bemächtigte sich einiger Festungen; wurd aber sammt seinem Anhange von den Feldherren des ungarischen Königs geschlagen, und gänzlich zu Grund gerichtet. Er verglich sich aber mit seinem Uiberwinder, da ihm dieser Geld, und eine beträchtliche Abbtei schenkte. Er kam darauf wieder nach St. Benignus zu Dijon, wahrscheinlich nicht aus Reue, sondern natürlicher Unbeständigkeit; denn er suchte unter Klemens dem VII.

aber-

abermals Dispensation zu erhalten. Dieser staatskluge Papst ließ eine so günstige Gelegenheit, Pohlen dem Gehorsame seines Mitwerbers Urbans des VI. zu entreißen, nicht unbenuzt vorbeigehen; allein der zweite Versuch des Ladislaus war nicht glüklicher, als der erste. Er begab sich also wieder auf den Weg nach Dijon; starb aber zu Straßburg, nachdem er vorher befohlen hatte, daß seine Asche nach dem Kloster des heiligen Benignus gebracht werden sollte. Auf seinem Grabstein ist nebst einer Inschrift sein Bildniß mit dem königlichen Schmuk zu sehen, wornach er so lange vergebens getrachtet hatte.

Im Jahre 1375. ließ Gregorius der XI. eine den neun und zwanzigsten May ausgefertigte Verordnung bekannt machen, wodurch den Bischöfen neuerdings befohlen wird, in ihren Kirchspielen zu residiren, wozu er sie schon mehrmalen Zeit seines Papstthumes ermahnet hatte. Laut dieser Verordnung sollten alle Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebbte und andere Klöstervorsteher binnen zwei Monaten in ihren Kirchen, oder Klöstern sein, und daselbst beständig verbleiben. Doch werden von diesem Geseze die Titular-Patriarchen der orientalischen Kirchen, die Kardinäle, Legaten, Nuncien und andere Offizialen des römischen Hofes ausgenommen. Als der Papst nach Verlauf der bestimmten Zeit einen fremden Bischof ansichtig wurde, welcher sich noch in Avignon aufhielt; so sprach er zu ihm: Vit. Pap. T. I. p. 479.

was machen Sie hier? Warum kehren Sie nicht zu ihrer Kirche zurük, die Sie gleichsam wie ihre Braut lieben sollten. Der Bischof versezte hierauf eben so richtig als freimüthig: Warum gehen denn eure Heiligkeit nicht zu ihrer Braut zurük, die doch weit anziehender und vornehmer ist, als die meine? Die Offenherzigkeit dieser Antwort bestättigte den Gregor in seiner schon lange gefaßten Enschliessung, sich mit der römischen Kirche wieder zu vereinigen. Seine Abreise war schon auf den September 1375 festgesezt: allein der Wunsch, die Könige von Frankreich mit England mit einander auszusöhnen, was schon seine Vorgänger geblendet hatte, bewog ihn, selbe auf das nächste Jahr zu verschieben.

Vit T. I. p. 1194.

In der Zwischenzeit nahm er den zwanzigsten December eine Promotion von neun Kardinälen vor, wobei abermals die Franzosen, gleichwie unter den andern Päpsten zu Avignon, den Vorzug hatten; es waren nämlich sieben von dieser Nation, ein Italiener und ein Spanier gewesen. Gegen das Ende des Augustmonats 1476. schikten die Römer eine Gesandtschaft an Gregorius, die ihn mit leichter Mühe beredete, nach Rom zu kehren. Er hatte alle Hofnung der Aussöhnung varloren, die ihn doch allein zurük gehalten hatte; und dann erklärte ihm Lucas Savelli, das Haupt der Gesandtschaft, ohne Umschweif, daß die Römer den Papst durchaus bei sich haben wollten, daß er darum römischer Papst hiesse; daß ihn alle Gläubigen also nennten, und

wollte

wollte er zu seinem natürlichen Siz nicht zurük kommen, so wäre Rom entschlossen, sich einen Papst zu erwählen, der es niemals verliesse. Überdieß schrieb ihm auch der Kardinal zum heiligen Petrus, damals Legat in Italien, daß er eilen möchte zu kommen; sonst würde unfehlbar ein großes Aergerniß enstehen. Man wußte dazumal schon wirklich, daß die Römer damit umgiengen, den Abbt von Monte-Cassino zum Gegenpapst zu machen, und daß dieser ihre Anträge angenommen hatte.

Gregorius nahm seine Maßregeln, und gab davon den Kardinälen Nachricht, die darob sehr bestürzt wurden. König Karl V. welcher wohl wußte, wie gut es sei, den Papst inner den Reichsgrenzen eingeschlossen zu haben, war nicht weniger über diese Neuigkeit entrüstet. Er sandte sogleich seinen Bruder Ludwig, Herzog von Anjou, nach Avignon ab, mit dem Auftrag, alles anzuwanden, um die Reise des Papstes zu hintertreiben. Der Herzog unterhandelte wie ein feiner und eifriger Staatsmann, und wurde von den Kardinälen, die mit ihm gleiches Interesse hatten, mächtig unterstüzet; aber alle Künste und und Bemühungen waren fruchtlos. Als der Prinz sich von dem Papste beurlaubte, sagte er zu demselben: heiligster Vater! Sie verlassen ein Königreich, wo die Religion mehr als irgendwo geehret wird, und ziehen in ein Land hin, wo man Sie nichts weniger als liebet; vor allem aber bedenken Sie, daß, wenn man Sie jenseits der

Berge sterben sollten, wie es allen Anschein hat, die Römer über das heilige Collegium Meister sein, und selbes nöthigen werden, einen Papst zu machen, der vielleicht der Kirche großen Schaden verursachen wird.

Itiner. ap. Bzov. n. 31.

Der Papst beharrte auf seinem Vorsaz, und verließ Avignon den dreizehnten September mit den meisten Kardinälen; denn nur sechs blieben in Frankreich zurük. Zu Marseille bestieg er die aus Italien geschikten Galeeren, landete nach einem glüklich überstandenen Sturm zu Korneto, und kam endlich den 17. Jäner 1377. nach Rom, welches seitdem nimmer ohne Papst gewesen ist. Er hielt seinen Einzug zu Pferd, ritt durch alle Strassen der Stadt, begleitet von dreizehn Kardinälen, und von einem unzählbaren Volk umgeben, daß seine Freude nicht genugsam ausdrüken konnte. Erst gegen Abend kam er zur Peterskirche, wo man ihn mit vielen Fakeln erwartete, und in welcher über 8000. Lampen angezündet waren.

Gregorius war nicht lange zu Rom, als er Gelegenheit fand, sein Oberhirtenamt würdig auszuüben. Auf erhaltene Nachricht, daß Wiklef der Theologie Doktor und Pfarrer zu Lutervolt in der Diözeß Linkoln die ächte Glaubenslehre angegriffen habe, schrieb er zu gleicher Zeit an den Erzbischof zu Kantelberg, an den Bischof zu London, an die Oxforther Universität, und an König Eduard. Der Universität, und den Prälaten verwies er die Saumseligkeit, mit der sie dem

Valsing. p. 191. & seq. T. X. Conc. p. p. 238.

Neue-

Neuerer Einhalt thaten; sie sollten ihn einsperren, und im Nothfall die weltliche Macht zu Hilfe rufen; wenn es doch nach einer genauen und geheimen Erkundigung wahr befunden würde, daß Wiklef jene Säze behauptet habe, deren man ihn zu Rom angeklaget, und eine Abschrift nach England gesendet hatte. Das Sendschreiben, oder die Bulle an Eduard enthält die Bitte, daß der König die zwei Prälaten schüzen wolle, die von dem apostolischen Stuhl zu Untersuchung der Sache sind abgeordnet worden.

Unter den neunzehn Lehrsäzen, die dem Wiklef ausgestellt wurden, und meistens dunkel waren, sind folgende die merkwürdigsten: Wenn ein Gott ist, so haben weltliche Fürsten das Recht, ja sie müßen, bei Straffe der ewigen Verdamniß, einer schuldig befundenen Kirche alle zeitlichen Güter nehmen. Man kann nicht exkommunizirt werden, wenn man sich nicht zuvor selbst exkommuniziret. Die Bischöfe, und sogar der Papst können weder binden, noch auflösen, wenn sie den evangelischen Gesezen nicht gemäß wandeln. Es ist ein Glaubensartikel, daß jeder Priester die Gewalt habe, alle Sakramente auszuspenden, und folglich die reumüthigen Gläubigen von was immer für einer Sünde loszusprechen. Jeglicher Geistliche und selbst der Papst kann von einem Untergebenen, wenn er auch ein Laie wäre, rechtmäßig angeklagt und bestraffet werden. Dieser lezte Punkt wird ersten Anbliks minder verwerflich scheinen; aber mit den übrigen zusammenge-

halten verräth er gleichfalls, daß er Kirchenspaltung, und Umsturz der hierarchischen Ordnung zum Endzwek habe.

Wiklef war auf keine Weise zu bezwingen, daß er widerrufen hätte; Nach dem Beispiele anderer Neuerer suchte er sich durch künstliche Unterscheidungen zu rechtfertigen; er machte Erklärungen, die den Verstand seiner Säze noch mehr verwirrten; er versuchte auszubeugen, indem er gegen den Misbrauch der geistlichen Güter, und gegen die vielfältigen Exkommunikationen loszog. Unglüklicher Weise starb König Eduard in diesen Verhältnissen, den ein und zwanzigsten Junius 1377. Dieser Fürst wurde während seiner Krankheit von einer Konkubine stäts bewachet, die ihm keine Zeit ließ, an sein Seelenheil zu denken, und als sie ihn in den lezten Zügen sah, nahm sie ihm die Ringe von Fingern, entfernte sich, und überließ ihn seinem bösen Schiksal. Eduard der III., welcher die Kunst zu regieren so gut verstand, hätte, troz seiner Ausgelassenheit, doch fühlen sollen, wie nothwendig die Ruhe der Kirche sei, um Staatsunruhen zu verhüten. Er bekam zum Nachfolger Richard den II. seinem Enkel, welcher erst 11 Jahre hatte, und unter der Leitung des Johann Herzog von Lankaster regierte, welcher ein Beschüzer des Wiklef war, gleichwie auch Heinrich von Perssi der Reichsmarschall. Eine solche Regierung beförderte die Ausbreitung der kezerischen Lehren ungemein, derer Verfolgung über-

überdieß durch den frühzeitigen Tod des Papstes gehemmet wurde.

Gregorius hatte noch nicht das 47. Jahr erreichet. Er war aber von schwacher Leibesbeschaffenheit, und wurde öfters von Steinschmerzen gemartert. Zu Anfang des Hornungs 1378. überfiel ihn ein so heftiger Schmerz, daß er seine lezte Stund ahndete; in dieser traurigen Lage stellte er sich den wahrhaft kritischen Zustand der römischen Kirche im schreklichsten Bilde vor. Er sah einerseits die Franzosen, welche im heiligen Collegio die zahlreichsten waren, höchst geneigt, die päpstliche Krone keinem aus einer andern Nation zukommen zu lassen; andererseits aber die Italiener, in deren Gewalt nun der päpstliche Hof sich befand, höchst begierig, dieselbe zurükzuerhalten. Man sagt: er habe, die schlimmen Folgen der Spaltung vorausseyend, einige Reue bezeiget, daß er Frankreich verlassen; und indem er den Leib Christi in seinem Händen hielt, habe er die Anwesenden beschworen, sie sollten sich niemals von den vorgeblichen Offenbarungen leiten lassen, denen er zu vielen Glauben beigemessen hatte. Dieß sind die traurigen Folgen der ersten Abweichung von der festgesezten Ordnung; die Gutmachung des Uibels ist beinah mit so großen Nachtheil verknüpft, als das Uibel selbst; man vermeidet einen Abgrund, und fällt in einen andern; die Wege scheinen sich zu verwirren; die Begriffe fangen an, zu schwanken, und die besten Köpfe gerathen in unruhige Zweifelhaftigkeit, wo-

Gerk. Enam. Doctr. Part. 2. Consid. 3.

Gers. Enamb. Doctrin. part. 2 Consid. 2.

bei die sonst einleuchtenden Grundsäze gleichsam in Nebel eingehüllt erscheinen. Gregorius der XI. konnte durch die H. Brigita, durch Peter von Aragonien, und die Katharina von Siena, sie mochten vom Himmel eingesprochen sein, oder nicht, unmöglich übel berathen werden; es müßte denn gefehlt sein, dem Papste anzurathen, daß er zu Rom residiren sollte: die Spaltung konnte also nicht unmittelbar von der Uibertragung des päpstlichen Stuhls an den Einsezungsort hergeleitet werden; sie entstand aber aus dem Zusammenstoß der Interessen und Leidenschaften der französischen und italienischen Kardinäle, und aus der Unbiegsamkeit des Charakters und Betragens Urbani des VI. welcher auf Gregorium gefolget war.

Gregorius machte vor seinem Ende noch einige Vorkehrungen, den Frieden der Kirche zu erhalten. Fest überzeugt, daß bei gegenwärtigen Umständen und Gesinnungen die Faktionen durch die beschleunigte Wahl eines Nachfolgers am sichersten verhütet werden: ließ er eine Verordnung in Form einer Bulle ergehen, laut welcher die in Rom befindlichen Kardinäle gleich nach seinem Hinscheiden in, oder außer der Stadt, wie es ihnen gut scheinen wird, zur Wahl eines neuen Papstes schreiten, und nur allein nach der Mehrheit der Stimmen entscheiden sollten, ohne das Zusammentreffen von zwei Drittheil der Stimmen abzuwarten. Diese Bulle ist gegeben den

19. März, und den 27. des nämlichen Monats 1378. ist der Papst gestorben.

Alle Geschichtschreiber loben Gregorium den XI. vrn seiner Gelehrsamkeit, Gottesfurcht und Sanftmuth. Er war sehr freigebig gegen Arme, und gegen Gelehrte, die er ausnehmend unterstüzte. Man wirft ihm nichts als eine etwas übertriebene Neigung zu seinen Verwandten vor. Er hatte beständig seinen Vater, seine Brüder und Neffen an der Seite, die durch seinen Oheim Klemens den VI. reich geworden waren, und also kein größeres Glük von ihm erwarteten: aber er folgte zu unbedachtsam ihren Rathgebungen, und beförderte oft auf ihr Ansuchen minder würdige, während die verdientesten zurükstehen mußten.

Gregorius der XI. war der siebente und lezte von denen Päpsten, die die gallikanische Kirche in einenm Zeitlauf von mehr als 70. Jahren der allgemeinen Kirche gegeben hat. Obgleich alle ohne Ausnahme durch Geistesfähigkeit und Einsichten, die meisten durch einen heiligen Lebenswandel, und etliche durch Wunderkraft sich ausgezeichnet hatten; so wird doch ihr Andenken von der römischen Kirche nicht geehret; welche ihnen alle Unruhen und Trübsale zur Last leget, denen sie während einem ganzen Jahrhundert ausgesezt war. Die unselige Versezung des apostolischen Stuhls allein erwekte bei den Römern wider sie, und vielleicht auch wider ihre Nation eine Abneigung, die durch allen Glanz von Talen-

ten und Tugenden nicht gehoben, und durch eine Reihe von Jahrhunderten nur geschwächet werden konnte.

So bald es dazu kam, an die Stelle Gregors einen Nachfolger zu wählen; beschlossen die Römer ernstlich, alle Franzosen auszuschliessen. Die Kardinäle waren noch in der Kirche St. Maria Nuova versammelt, von welcher Gregorius als Kardinal den Titel trug, und wo er begraben worden, als die Kapitaine der Stadtquartiere ihnen erklärten; sie hielten die Wahl der französischen Päpste für die Quelle der Drangsalen Italiens, und wünschten sehr, daß ihnen wenigstens diesesmal ein Italienischer Papst gegeben würde. Das heilige Kolegium bestand dazumal aus 23. Kardinälen, wovon 16. zu Rom sich befanden; nämlich 4. Italiener, 1. Spanier, und 11. Franzosen, 6. Franzosen waren zu Avignon geblieben, und der Kardinal von Amiens war Legat in Toskana; es waren also die französischen Kardinäle stark genug, um in dem Conclave die Oberhand zu behaupten, gleichwie sie im ganzen heiligen Kollegio den größten Theil ausmachten; aber sie theilten sich selbst in zwei Partheien; eine bestand aus den 7. Limousinern, die von der andern offenbar ausgeschlossen wurde, unter dem wenig schonenden Vorwand: daß es ihr zur Schande gereichte zuzulassen daß die päpstliche Würde den Bewohnern eines Winkels von Frankreich gleichsam erblich übertragen werde. Die Abneigung und Eifersucht dieser Parthei war so groß, daß sie, da von ihrer

rer Seite nur 4. zu Rom waren, und sie daher den Limousinern das Gleichgewicht nicht halten konnte, aus Furcht, einer von diesen möchte Papst werden, sich lieber zu den Italienern gesellte, und mit selben gemeine Sache machte. Uibrigens haben alle Kardinäle ohne Unterschied der Deputation der Römer mit vieler Weisheit und Würde geantwortet; was sie begehrte, könnte nur im Konklave abgehandelt werden; da würden sie ohne Ansehen der Person, oder Nation jenen wählen, den sie für den tauglichsten hielten, die Kirche zu regieren; und weder Drohungen noch Zwang soll sie verleiten, wider ihr Gewissen zu handeln, und eine Wahl zu unternehmen, die aus Mangel der Freiheit ohnehin ungiltig wäre.

Sie begaben sich alle 16. den 7. April in das Konklave, und Tags darauf, nach einigen Uiberlegungen wegen der Wahl eines Römers, oder zum mindesten eines Italieners, so das Volk von aussen mit drohenden Geschrei begehrte, wählten sie, ausser ihrem Mittel, ernstlich oder verstellt, den Bartholomäus von Prignano, Erzbischof von Bari, einen gebornen Neapolitaner. Sie ließen es ihm sogleich melden, denn seit einiger Zeit hat er sich zu Rom aufgehalten; nachdem er sich ein wenig bedacht hatte, gab er seine Einwilligung; wurde sodann auf den Thron gesezt, legte sich den Namen Urbans der VI. bei; und den 18. April am Ostertag wurde er öffentlich mit aller gewöhnlichen Feierlichkeit gekrönet.

Diese

Diese Umstände sind es allein, welche wir aus der Wahlgeschichte Urbani des VI. anzuführen nöthig glaubten: sollten sie die Neugierde nicht befriedigen; so sind sie doch mit einer Unpartheilichkeit und klugen Zurükhaltung gewählet, die keinen Tadel verdienet; freilich wird man daraus nicht klug werden, ob die Erwählung Urbans des VI. frei oder gezwungen gewesen: aber wie können wir diese wichtige Frage entscheiden, von der allein abhieng, wie man sich während der langen Spaltung im Occident hätte verhalten sollen? Sind wir besser daran, wenn wir den Nachrichten der Franzosen, oder wenn wir den Nachrichten der Italiener glauben, die sich einander geradezu widersprechen, und dennoch beide die Bürgschaft unbescholtener Augenzeugen für sich haben? Aber sei es, daß wir Irrungen veranlassen, wer getrauet sich wohl diese Streisache zu entscheiden, da sie die Väter zu Pisa und Konstanz selbst lieber durch einen Machtspruch, als durch Entwikelung endigen wollten? Wenn die Weisheit Geseze der Mäßigung hat, so ist es gewißlich in jenem Fall, wo selbst die Organe der unerschaffenen Weisheit mit einem Beispiele vorgehen.

Sechs

Sechs und vierzigstes Buch.

Vom Anfange der großen Kirchenspaltung in Occident 1378. bis zum Tode Urbani des VI. 1389.

Urban der VI. oder Bartholomäus Prignano würde stäts der päpstliche Krone höchst würdig gehalten worden sein; wenn er dieselbe niemals getragen hätte. Er war von adelicher Abkunft, gelehrt und als Privatmann einer der geschiktesten seiner Zeit, im kanonischen Rechte; er eiferte für die Aufnahme der Wissenschaften, hatte den Ruf eines rechtschaffenen Mannes, eines erklärten Feindes der Unenthaltsamkeit der Geistlichen und der Simonie; er war gerade und bescheiden, liebreich gegen Jedermann, hart gegen sich selbst, er trug beständig ein Zilizium, fastete die ganze Advendzeit, und wieder von dem Sonntage Sexagesima bis Ostern; er hatte in verschiedenen Plätzen, die er besezt hatte, viele Erfahrungen gesammelt; zuerst als Erzbischof von Cirenza im Königreich Neapel, hernach als Erzbischof von Bari, und als Administrator der römischen Kanzlei. Er hatte aber einen unbiegsamen Willen, einen düstern und grämlichen Charakter, und dachte an keine Schonung, Niem. I. 1. c. 4.

Vit. pap. T. 1. pag. 1269.

wenn

wenn er was Gutes durchsezen, oder seine Verbesserungsplane ausführen wollte. Er wäre unfehlbar im ruhigen Besiz des Papstthums geblieben, wenn er es nicht mit den Kardinälen verdorben hätte. Die Bitterkeit seines Eifers, und seiner Gemüthsart brachte ihn in Gefahr, gestürzt zu werden, und veranlaßte eine Spaltung, wodurch die Kirche durch 50 Jahre zerrüttet wurde.

Niem. L. 1. c. 4.

Urban hatte den apostolischen Stuhl kaum bestiegen, als alle seine Gebrechen sichtbar wurden. Am Ostertag ward er gekrönet; Montags darauf, nachdem er der Vesper in der großen Kapelle seines Pallastes beigewohnet hatte, fiel ihm auf einmal eine Anzahl Bischöfe in die Augen, die fremd waren, und denen er mit aufgebrachter Miene sagte: sie wären Eidbrüchige, indem sie ihre Kirchen verlassen hatten, um an seinem Hofe sich aufzuhalten. Ein so harter Verweis verschloß allen den Mund zu ihrer Vertheidigung; nur allein Martin von Pampelune, Referendar des heiligen Stuhls, und ein berühmter Doktor des Kirchenrechts nahm sich den Muth, zu reden; er erwiederte dem Papste mit vieler Zuversicht: ich sollte eidbrüchig sein, der ich nicht in meiner Angelegenheit, sondern in Angelegenheit der gesammten Kirche alhier bin? Es ist mein sehnlichster Wunsch, mich von Rom entfernen, und meiner Gemeinde wieder vorstehen zu können. Urban fühlte diesen verstekten Tadel seiner Unbescheidenheit so wenig, daß er folgenden Tag im öffentlichen Consistorio,

storio, wobei die Kardinäle und andere Prälaten in großer Anzahl erschienen, noch weit strenger und bitterer gegen ihre Aufführung loszog. Da eben damals der Kardinal von Amiens, Johann de la Grange angekommen war, den neuen Papst zu sehen; so empfieng ihn zwar dieser, wie es seine seltnen Talente verdienten; aber nach kurzem gewann die böse Laune wieder die Oberhand, und nun beschuldigte ihn der Papst des Geizes und der Verrätherei, daß er den Krieg zwischen England und Frankreich zu unterhalten suchte, um sich durch die Verlängerung seiner Gesandtschaft zu bereichern; daß er gleichfalls die Uneinigkeiten zwischen den Königen von Kastilien, Aragonien und Navarra beständig zu nähren trachte; er vergaß sich endlich so sehr, daß er sagte: es wäre kein Uibel in der Welt zu denken, so dieser Kardinal nicht gethan hätte. Bei diesen Worten konnte sich der Prälat nicht mehr zurükhalten; er sprach mit drohender Miene zu Urban: Sie haben als Erzbischof von Bari die Unwahrheit gesagt; und auf der Stelle ergriff er mit einigen Kardinälen die Flucht.

Ibid. c. I. Valsingh. in Rich. II.

Vit, T. I. pag. 1158.

Dergleichen Auftritte hatte der trübsinnige Papst fast täglich mit allerlei Personen. Ein Rentmeister des päpstlichen Stuhls hatte etwas Geld eingebracht; er wurde aber mit den Worten empfangen, die einst Petrus dem Simon Magnus gesagt hat: dein Geld möge mit dir zu Grunde gehen. Er sezte sich über alle Verbindlichkeiten gegen seine natürliche Fürstinn, die Königinn von Neapel,

Niem. l. I. c. 7.

pel, hinweg, und betrug sich gegen ihren Gemahl, Otto von Braunschweig, unerträglich stolz; während dieser Prinz ihm so ehrerbietig, wie der mindeste von den Hofbeamten, begegnet hatte. Er schonte selbst die Fürsten vom ersten Range nicht; und drohte öffentlich, die Könige von Frankreich und England zur Straffe zu ziehen, da ihre gegenseitige Verbitterung der Christenheit höchst nachtheilig wäre. Eine so beleidigende Verfahrungsart hatte ihm sehr bald alle Herzen abwendig gemacht.

Valsingh. in Rich. II.

Gegen die Mitte des Maimonats begaben sich die übrigen Kardinäle, die Franzosen nämlich und der Spanier Peter de Luna nach Anagnie in Kampanien, unter dem Vorwand, der Sommerhize zu Rom auszuweichen. Der Kardinal von Amiens verfügte sich mit seinem Anhange gleichfalls dahin; und so waren dreizehn an der Zahl beisammen, ohne diejenigen Prälaten des römischen Hofs mitzurechnen, die den Kardinälen zugethan waren. Unter andern war auch der Kardinal Kämmerling alda, ein Bruder des Kardinal von Limoges; und dieser hatte den Ornat der päpstlichen Kapelle, die unter seiner Aufsicht stund, mitgenommen; woraus man vermuthen konnte, die Kardinäle wären bei ihrem Auszug aus Rom entschlossen gewesen, einen andern Papst zu machen. Unterdessen behandelten sie Urban bis in den Monat Julius als den rechtmäßigen Papst; nannten ihn so in allen Messen, die im Pallast zu Anagnie gehalten wurden; schikten ihm die Bittschrif-

Vit. T. I. p. 1066. Rain. an. 1376. n. 107.

schriften zu, und fertigten alle Akten der Pönitenziarie in seinem Namen aus. Die Anhänger Urbans gebrauchten in der Folge diese Verfahrungsart zum mächtigsten Beweisgrund wider die französischen Kardinäle, welche Urheber einer neuen Papstenwahl waren.

Unterdessen hatte die Vereinigung so vieler Kardinäle an einem Orte, die Beschaffenheit des Orts, und des Gouverneurs Grafen von Fondi, welcher dem Urban nicht geneigt war, weil ihn dieser einst absezen wollen, die Flucht des Kämmerlings mit dem päpstlichen Ornat, und ein gewisses Ohrenflüstern bei dem Papste den Verdacht erweket, es habe sich eine Verrätherei wider ihn entsponnen. Er schien dann zu bereuen, daß er den Kardinälen so viele Ursachen, unzufrieden zu sein, gegeben hätte; vor allem aber, daß er sie habe weg ziehen lassen. Um sie also zurükzubringen, näherte er sich denselben, und gieng den 16. Junius nach Tivoli, welches der halbe Weg von Rom bis Anagnie war. Allein dieser Schritt vermehrte noch ihr Mistrauen, und zu ihrer Sicherheit nahmen sie einen Trupp Gaskonier und Britannier in Sold, welche von der Armee Gregors des XI. übrig geblieben waren, so gegen die Feinde der Kirche ist gebrauchet worden. Dieses Verhalten machte, daß Urban seinen natürlichen Charakter wieder annahm, und hiemit war die Trennung entschieden. Die Römer bewaffneten sich, und zogen 2 Meilen weit von Rom, den beruffenen Kriegern die Ue-

berfahrt über die Teverone zu verwehren; aber sie wurden mit einem Verlust von 500 Mann zurük geschlagen; aus Rachbegierde machten sie sich darauf über die in Rom sich befindenden Franzosen her, und zwar ohne alle Schonung des Alters, des Geschlechtes, oder Ranges; von nun an gieng alle Hoffnung eines Vergleiches verloren.

Die Kardinäle zu Anagnie dachten nun ernstlich darauf, ihre Parthey zu verstärken, und in dieser Absicht bewarben sie sich um die Gunst der Fürsten, und um den Beifall der Gelehrten, besonders in Frankreich als ihrem Vaterlande. Sie schikten drei Gesandte hintereinander ab, nämlich Johann von Guignekourt einen Baccalaureus, den Bischof von Famagosta, und endlich den Magister des heil. Pallastes, Nikolaum von St. Saturnin, aus dem Predigerorden. Alle drei hatten den Auftrag, König Karl dem V. und der Universität zu Paris die Absezung Urbans und die Wahl eines neuen Papstes vorläufig zu melden, worüber doch in ihren Beglaubigungsschreiben sehr weitschweifig und geheimnißvoll als über einen Gegenstand gehandelt worden, der für den Glauben und die Regierung der Kirche höchst wichtig wäre; wovon man aber bald öffentlich sprach, daß er eine gefährlichere Spaltung befürchten lasse, als in einem Jahrhunderte gewesen. Diese Briefe sind gegeben den 19. Julius.

Marsil. Ingh. ap. du Boul. T. 4. pag. 166.

Da=

Damit die verbundenen Kardinäle ihrem Bündniß ein regelmäßiges Ansehen geben, und die Uibereinstimmung des heil. Collegium vorschüzen könnten; zitirten sie den 20. desselben Monats die bei dem Papste zu Tivoli verbliebenen Kardinäle, lauter Italiener, nämlich die Kardinäle von Florenz, Mailand, von Ursini und St. Peter. Diese Vorforderung war in Ansehung Urbans zurükhaltend und verfänglich; denn man wollte, daß er seine Würde freiwillig ablegte; in Hofnung, bei einer neuen zwanglosen und kanonischen Wahl wieder gewählet zu werden. Er fand es aber nicht rathsam, sich der Ungewißheit auszusezen; worauf dann wider seine Erwählung öffentlich protestiret, und der gewaltsame Vorgang derselben angeführt wurde. Diese Protestation hatte die Wirkung, daß alle italienischen Kardinäle vom Papste abfielen, den einzigen Kardinal von St. Peter ausgenommen. Die drei Abgefallenen begaben sich in die Gegend von Palestrina, um mit eben so vielen deputirten Kardinälen aus Anagnie in Unterhandlung zu tretten. Sie konnten aber nicht einig werden, besonders in Ansehung der Verfahrungsart; die drei Italiener, welche sich von dem wirklichen Papste schon getrennet hatten, kehrten zu demselben nicht wieder zurük, sondern giengen miteinander nach Sessa über Anagnie, zu beobachten, was hier vorgienge. Vier Tage darauf den 9. August wurde allda eine lange und heftige Erklärung kund gemacht, worinn die tumul-

tuarische Versammlung vollständig geschildert wird, in welcher der Erzbischof von Bari zum Papste gewählet worden; die diesen Papst als einen Glaubensverläugner und Antichrist behandelt, ihn als einen unrechtmäßigen Besizer des apostolischen Stuhls öffentlich mit dem Kirchenbann beleget; die alle Gläubige beschwöret, ihm nicht zu gehorsamen, und ihm selbst ewige und zeitliche Rache drohet. Diese Art von einer Absezungsurkunde wurde nur von 12 Kardinälen unterschrieben. Der dreizehnte von denen, die sich zu Anagnie befanden, nämlich Johann de la Grange, Kardinal von Amiens hatte bei diesen Präliminarakten seinen Namen nicht beigesezt, weil er bei der Wahl Urbans nicht war zugegen gewesen. Man gieng allenthalben sehr behutsam zu Werke, um einer so ausserordentlichen Unternehmung das Ansehen der Billigkeit zu geben.

Diese Erklärung wurde den sechs Kardinälen zu Avignon eingesendet, welche einmüthig beistimmten, und Urbannum als einen Gegenpapst behandelten. Man schikte sie ebenfalls der Universität von Paris und König Karl dem V. zu, welcher sehr klug und vorsichtig eine Versammlung von Prälaten und Doktoren zusammenrief, die zahlreich genug wäre, die gallikanische Kirche vorzustellen. Allein obschon drei Erzbischöfe und 30 Bischöfe nebst vielen Aebbten und Doktoren versammelt waren, so erfolgte dennoch der Schluß: daß man der Parthei der Kardinäle wider Urban nicht eher beitreten solle, als bis die

Sache

Sache in einer zahlreichern Versammlung vorgetragen, und mit mehr Achtsamkeit erwogen sein wird; um sie aber gehörig einzuleiten, sollen Mitglieder des Staatsrathes abgeordnet werden, die Beschaffenheit derselben an Ort und Stelle zu untersuchen: unterdessen soll der König die Kardinäle vor aller Gefahr schüzen.

Der Ausgang dieser weisen Entschliessung wurde in Italien nicht abgewartet. Die Kardinäle verließen Anagnie, weil sie daselbst in der Nähe von Tivoli, wo sich der Papst noch immerfort aufhielt, nicht sicher genug zu sein glaubten, und zogen nach Fondi in das Königreich Neapel, wo sie von der Königinn Johanna in Schuz genommen wurden. Diese Fürstinn vertheidigte anfangs die Sache Urbans, und schikte ihm, gleich nach dem Abfall der Kardinäle, zwei tausend Lanzenträger und hundert Mann Fusvolk zu seiner Wehr; Allein Urban wußte eben so wenig, wie er die alten Freunde erhalten; als wie er neue Feinde vermeiden sollte. Er beleidigte die Königinn höchlich, indem er die Erbinn des Königreichs Sizilien, um welche ein Verwandter des Otto von Braunschweig warb, mit seinem eigenen Neffen vermählen wollte, dessen mittelmäßige Eigenschaften den großen Abstand zwischen seiner Herkunft und dem Throne keineswegs aufhuben. Niem. l. 1. c. 8.

Da unterdessen der Kardinal von St. Peter, der einzige wahre Freund Urbans gestorben war; so mangelten nur die Kardinäle von Mailand,

Florenz und Ursini, um zu Fondi den ganzen päpstlichen Hof zusammen zu bringen; sie herbeizuloken, und ihre Bedenklichkeit durch vortheilhafte Aussichten zu überwinden, schmeichelte man jedwedem mit der Hofnung, daß er zur päpstlichen Würde gelangen werde. Insonderheit hatte der Kardinal von Amiens, ein ehrgeiziger und ränkvoller Mann einem jeglichen seine und seiner Faktion Stimme zugesichert; dann ihnen vorgeschlagen, sie möchten ihre Stimmen, damit selbe ja gewiß fruchtlos blieben, dem Kardinal von Genf geben, welcher der jüngste im heil. Collegio war, und die wenigste Hofnung hatte. Seine Absicht hiebei war, die Limousiner vom Papsttum auszuschließen, nach denen er die größte Partei für sich selbst zu haben glaubte.

Chron. Mf. coll. Luc. XIV.

Nachdem solchergestalt alles wohl angelegt schien, versammelten sich die 16 Kardinäle in das Conclave; alles zwekte dahin ab, die Limousiner gänzlich auszuschliessen. Der Kardinal Johann Crosius sagte, die Umstände erlaubten nicht, daß ein Franzos, oder Italiener gewählet würde, und zu gleicher Zeit gab er seine Stimme dem Robert von Genf, welcher von Geburt aus dem deutschen Reiche angehörte, so das Lehenrecht über die Grafschaft Genf hatte. Es wurde bei einem Papste von 30 Jahren, der mit allen christlichen Fürsten verwandt war, völlig aus der Acht gelassen, daß seine Denkensart wie seine Abkunft edel war, daß er freigebig, prächtig, höflich, beredsam und thätig war, so bald er sich einem

Geschäfte unterzogen hatte; man betrachtete ihn bloß als einen furchtbaren Nebenbuhler des Urbanus. Alle französischen Kardinäle stimmten für ihn, selbst den Kardinal von Amiens nicht ausgenommen, der sich noch ein scheinbares Verdienst daraus machte, was er wider seinen Willen that. Die Italiener, ihrer selbst minder mächtig, gaben gar keine Stimmen, aber huldigten doch dem neuen Papste, und erklärten nach einiger Zeit in einer öffentlichen Schrift, daß man bei seiner Wahl nach den Gesezen der Kirche vorgegangen sei. Der Kardinal von Ursini starb in dem nächsten Jahre, und überließ es einem allgemeinen Concilio, in dieser Sache zu entscheiden. Robert von Genf ist den 20. September erwählet, und den lezten Oktober 1378. unter dem Namen Clemens VII. gekrönet worden.

Die ganze christliche Welt theilte sich zwischen beide Päpste in zwei ungleiche Theile. Urban, VI., der stäts den zahlreichsten Anhang hatte, behielt sein Ansehen in dem beßten Theile von Italien; in den Staaten des Kaisers Wenzeslaus, welcher den 29. November 1378. seinem Vater Karl dem IV. nachgefolget war; im Königreich England, das allemal auf die Gegenparthei von Frankreich trat; in Bretagne, Flandern, Ungarn, Polen, Dänemark und Schweden. Klemens der VII. hingegen bekam für sich Frankreich und Spanien, die kleinen Königreiche Neapel, Cypern und Schottland, die österreichischen Provinzen, nebst einigen Städten Deutschlands,

lands, die von Rhodus und Genua, die Herzogthümer Lothringen und Bar, und die Grafschaften Savoien und Genf. Es kostete ihm aber nicht wenig Zeit und Mühe, sich nach und nach den Beifall dieser Länder zu erwerben. Sogar Frankreich, seine stärkste und dauerhafteste Stüze, hatte sich lange besonnen, ehe es sich für ihn erklärte.

Die Deputirten, welche König Karl nach Italien geschikt hatte, besprachen sich mit den Kardinälen, und erhielten von ihnen die beeidete Versicherung, daß alles wahr sei, was von der Gewalt, und Regellosigkeit bei der Wahl Urbans ist behauptet worden. In Folge dessen hielt der König zu Vincennes eine Versammlung von Bischöfen, Aebbten und andern angesehenen Geistlichen, die meistens Mitglieder der Universität waren, dann von Mitgliedern seines Rathes, und den vornehmsten Personen, so damals in Paris sich aufhielten, und verpflichtete einen jedweden besonders durch einen Eid, daß sie ihre Meinung ohne alle Menschenfurcht, oder Menschengefälligkeit gerade herausagen sollten. Man konnte nicht einig werden; aber die meisten Stimmen waren dem Klemens günstig. Nichtsdestoweniger wollte der fromme und weise Monarch noch keinen Entschluß fassen. Er wünschte, daß die Universität von Paris, so für die aufgeklärteste in Europa gehalten ward, über diese wichtige Sache mit völliger Freiheit und Bedachtsamkeit besonders zu Rathe gienge. Da überdieß einige der

Mei-

Meinung waren, man sollte sich neutral verhalten, bis beide Prätendenten bewogen würden, den päpstlichen Stuhl freiwillig zu verlassen, so ersuchte man den König, er möchte gestatten, daß die Universität wenigstens auf einige Zeit gegen beide gleich unentschieden bleiben dürfte; was Karl ganz gerne bewilliget hatte.

Kurz darauf ist der Kardinal von Limoges als Abgesandter Clemens des VII. nach Frankreich gekommen. Dieser Prälat hatte ausgezeichnete Verdienste, und war besonders wegen seines erbaulichen Wandels ehrwürdig. Der König ließ eine zweite Versammlung, die viel ansehnlicher war, dann die erste, im Louvre zusammenrufen; bei dieser erschien der Kardinal und betheuerte bei seiner Seligkeit, Urban wäre gewaltsamer Weise, Klemens aber kanonisch erwählet worden; darauf zeigte er die ächten Sendschreiben aller Kardinäle vor, worinn das nämliche bestättiget wurde. Aus festem Vertrauen, ein solcher Prälat werde nicht aus Haß, oder Liebe mit Betrug umgehen, wurde Klemens von allen übereinstimmend als rechtmäßiger Papst anerkannt. Karl verlangte aber noch den förmlichen Beifall der Universität, und schrieb ihr in dieser Absicht mit seiner gewöhnlichen Mäßigung, daß sie furcht- und zwangfrei erklären möchte, was sie der Ehre Gottes und dem Besten der Kirche zuträglicher fände. Sie versammelte sich, und da die Mehrhei der Stimmen für Klemens ausfiel, so gelobte sie, diesem zu gehorsamen. Die Mit-

Gont. Chron. Nang. ad an. 1379.

glieder der Fakultät der Künste, welche aus der Pikardie und England gebürtig waren, hielten es mit Urban dem VI., und sie wurden in ihrer Art zu denken keineswegs gestöret. Diese Umständlichkeit war nothwendig, einigen alten, und neuen Schriftstellern zu zeigen, wie unrecht sie Karl dem V. vorwerfen, daß er die Freiheit seiner Unterthanen bei einer Untersuchung gefesselt habe, worüber die heiligsten und berühmtesten Männer in der Christenheit getheilet waren.

Urbanus zählte unter seinen Anhängern die heil. Katharina von Sienna, und den frommen Franciskaner, Peter Infanten von Aragonien, der durch seine Offenbarungen ist berühmt worden. Der selige Peter von Luxemburg aber, und vorzüglich der heil. Vincentius Ferrerius leuchteten unter den Anhängern des Klemens hervor. Katharina eines Färbers Tochter aus Sienna begab sich, beiläufig in dem 20sten Jahre ihres Alters, in den Orden der Bußschwestern des heil. Dominicus. Sie ward von der Natur mit solchen Eigenschaften begabet, die weder durch die niedrige Herkunft, noch durch das Geschlecht, noch durch die Einsamkeit und Weltflucht etwas von ihrem Schimmer verloren; eine feurige und empfindsame Seele, ein schöner Geist, eine erstaunlich lebhafte Einbildungskraft, ein ausgezeichneter Charakter, Wirksamkeit und hohe Denkensart ist ihr zu Theil geworden; weit entfernt mit gesundem Körper bloß dem Stillschweigen, der Betrachtung, dem Gebethe, den Nachtwachen,

Boll. 30 apr. T. 7.

chen, dem Fasten und andern Kasteiungen obzuliegen, so wurde sie vielmehr durch frommen Eifer zu ganz besonderer Thätigkeit angetrieben. Die ausserordentlichen Gaben, so ihr die Guade nebst den natürlichen Eigenschaften mitgetheilet hatte, erwarben ihr bald einen allgemeinen Ruhm. Wir wollen uns aber in keine Umständlichkeit einlassen. Sie sind zwar durch das Zeugniß ihres Beichtvaters, Raimund von Capua, nachmaligen Generals des Predigerordens, bestätiget worden; allein sie sind so wunderbar, und die Erzählung davon ist so wenig nach den Regeln der gesunden Kritik gemacht, daß sie weder durch den Rang des Authors, noch durch seine Unterscheidungskraft unserm hartgläubigen und behutsamen Jahrhundert annehmlich gemacht werden können. Dessen ungeachtet erlangte Katharina dadurch seit den Zeiten Gregorii des XI. einen so großen Kredit, daß sie von den Florentinern, so mit dem Papste zerschlagen waren, als Vermittlerinn nach Avignon gesendet wurde; zwar hatte sie diesesmal nichts ausgerichtet; aber desto glüklicher benuzte sie die Umstände, den Papst zu bewegen, daß er Avignon verließ.

In dieser Stadt lernte sie Urbanus der VI. kennen, und faßte eine so hohe Meinung von ihren Fähigkeiten sowohl, als Tugenden, daß er sie durch seinen Beichtvater einladen ließ, nach Rom zu kommen. Sie antwortete hierauf folgendermassen: meine oftmaligen Reisen, wozu ich meistens genöthiget werde, sind vielen

Men-

Menschen, selbst einigen aus meinen Mitschwestern anstössig und ärgerlich; Wenn also seine Heiligkeit ernstlich wollen, daß ich nach Rom kommen solle; so bitte ich mir solches ausdrüklich, und schriftlich zu befehlen. Nach ergangenem Befehl reiste Katharina nach Rom. Urbanus freute sich ob ihrer Gegenwart, bauete große Hofnungen auf sie, und wollte, daß sie an die vornehmsten Prälaten des römischen Hofes eine Anrede hielte. Um denselben Muth einzusprechen, zeigte sie sich selbst so beherzt, so entschlossen, alle Gefahren zu bestehen, daß man Bedenken trug, sie ihrem unerschrokenem Muth zu überlassen. Aber sie versezte hierauf: wenn Agnes und Margerita eben so gedacht hätten; so würden sie uns jezt nicht durch ihre Siegeskronen zur Nacheiferung anspornen.

Lett. de S. Cath.

Katharina hatte allenthalben zu Gunsten des Papstes Urban geschrieben. Die italienischen Kardinäle, so von diesem Papste abfielen, behandelte sie als wie abtrünnige und eingefleischte Teufel. Auch diejenigen wurden nicht verschonet, die den Klemens erwählet hatten. Karl, Herzog von Durazzo, welcher Karl des Friedens hieß, weil er Ludwigen von Ungarn, seinen Verwandten mit den Venetianern ausgesöhnet hatte, wurde von ihr aufgehezet, gegen die Schismatiker zu Feld zu ziehen; das heißt: die Königinn von Neapel zu bekriegen, welche den Nebenbuhler Urbans unterstüzte. Sie beschwerte sich in den bittersten Ausdrüken gegen König Karl den V.

über

über den Schuz, welchen er dem Klemens und den Kardinälen angedeihen ließe, da doch diese keinen andern Beweggrund ihres Verhaltens hätten, als ihren ärgerlichen Wandel noch länger ungestraft fortführen zu können. Katharina, die so vor Eifer Gottes brannte, und ausserordentlich empfindsam war, wurde endlich von innerem Gram aufgezehret, und schmachtete nur noch ein Jahrlang, während dem sie aber nichts von ihrer übertriebenen strengen Lebensart nachließ; und endlich verstarb sie zu Rom den 29 April 1380. Pius der II. hat sie 1461. in die Zahl der Heiligen versezet.

Petrus von Aragonien hatte gleichfalls an den König von Frankreich geschrieben. Sein Brief enthält bloß jene Offenbarungen, die er über die Streitfrage erhalten zu haben vorgab, worüber die einsichtvollsten Männer nicht konnten einig werden. Er hebt auf einmal alle Schwierigkeit, und behauptet, die Wahl Urbans des VI. sei die einzig rechtmäßige, von Gott besonders angeordnet, um das Kirchenregiment den habsüchtigen und verderbten Limousinern zu entreissen, und es an die Italiener, die von Alters her im Besiz des heil. Stuhls waren, wieder zu übertragen. Der König glaubte aber keineswegs verpflichtet zu sein, in einer Sache, die von gleich frommen Männern ganz anders angesehen würde, auf so ausserordentliche Entscheidungen achten zu müssen. Vading. an. 1380. n. 27. Vinc. Ferr. ap. Baluz. Vit. pap.

Zu der nämlichen Zeit stellte der heil. Vincentius Ferrerius in Spanien den Grundsaz als

un-

T. 1. p. 1277. item ap. Ech. Bibl. Dom. T. 1. p. 766.

unwiderſprechlich auf, daß man von dem Recht der Prätendenten aufs Papſtthum durchaus nicht nach den Offenbarungen, Weißagungen und Wunderthaten gewiſſer neuer Propheten urtheilen ſolle; ſondern daß man ſich allein an die Ausſagen der Kardinäle, und anderer Officialen des päpſtlichen Hofes zu halten habe, die Augenzeugen waren, und allein die Gewalt hatten, die Kirche in ſelbigen Umſtänden zu regieren. In der That ſoll man ſich in Anſehung der Offenbarungen, und Prophezeiungen, die frommen Männern zugeeignet werden, allezeit ſo behutſam verhalten. Nichts zeiget beſſer, wie verborgen die Wege Gottes ſind, als das heil. Dunkel, worein er dieſe wichtige Sache, ſelbſt vor den wunderthätigen Heiligen, gehüllet hat. Als Vincentius Ferrerius ſich alſo geäuſſert hat, war er nicht über 25. Jahre alt; aber ſchon dazumal wurde er für eine der ſchönſten Zierden des Predigerordens gehalten, ſowohl wegen ſeiner Gelehrſamkeit, als beſonders wegen ſeiner vorzüglichen Tugenden. Er wurde in der Folge päpſtlicher Beichtvater, und Magiſter des heil. Pallaſtes; er ſaylug die höchſten Würden aus, verbeſſerte durch die apoſtoliſche Macht ſeiner Beredſamkeit die Sitten in Europa, und bekehrte Irrgläubige zu tauſenden, worunter auch verſtokte Jüden ſich befanden.

Ad Ss. T. 1. Jul.

Die Anhänglichkeit des Kardinals Peter von Luxemburg trug gleichfalls ſehr vieles bei, der Parthei Klemens des VII. mehr Anſehen zu verſchaffen. Er war der Sohn des Grafen von

Ligne,

Ligne, aus dem kaiserlichen Hause Luxemburg, und ein doppelter Alliirter des königlich-französischen Hauses. Er war ein Wunder der Tugend, und erreichte die lezte Stuffe der Vollkommenheit in einem Alter, wo man sonst kaum anfängt darnach zu streben; der Herr hatte diese schöne junge Pflanze zeitig vor der ansteckenden Weltluft bewahret, daß sie davon keinen Schaden litte. Englische Sanftmuth, unverstellte Sittsamkeit, Unschuld, die sich auf seinem Gesichte malte, und inbrünstige Andacht waren die Tugenden seiner Kindheit, und begleiteten ihn auf der Bahn der Wissenschaften. Im Alter von 10 Jahren ist er Kanonikus zu Notre-Dame in Paris geworden, wo er den Aeltesten zum Muster der Emsigkeit und Geistesversammlung diente; mit 17. Jahren bekam er zwei Archidiakonate, eines in der Kartheuser-Kirche, und das andere zu Cambrai. Die Einkünfte dieser drei Benefizien zusammen betrugen etwas mehr als 400. Livres; welche Summe in selbiger Zeit beträchtlich genug, aber in Ansehung eines so nahen Verwandten des Kaisers doch nicht übermäßig war; zumal wenn man bedenkt, daß die Vereinbarung mehrer Pfründen damals gewöhnlich gewesen: überdieß ward er mit 15 Jahren zum Bischof von Mez eingesezt, was nach unsern Sitten höchst erstaunlich ist: allein seine Tugend und reife Denkensart war so sehr geprüft, und bewährt gefunden worden, daß man in Rüksicht derselben auch in den

strengsten Zeiten eine Ausnahme hätte machen müssen. Ein weiser und gerechter Priester kann allemal ein würdiger Bischof werden. Unser junge Bischof hatte bei seiner Erhebung so mancherfaltige Widersprüche leiden müssen, daß der erfahrenste Mann darüber den Muth hätte sinken lassen. Anfangs, da er noch nicht geweihet war, machte man ihm das Recht streitig, die Stadtämter zu vergeben, welches seine Vorfahren ausgeübet hatten; einige Bezirke seiner Diözes wollten ihn gar nicht anerkennen; aber seine mächtigen Verwandten nahmen sich seiner an, und unterstützten ihn mit gewaffneter Hand; allein der heil. Bischof fruchtete unendlich mehr durch kluges Betragen, durch Mäßigung, Ueberredungskraft und Liebe, als durch den gewaltsvollen Beistand seiner Freunde. Nachdem er solchergestalt durch seine Vernunft gesieget hatte, legte er auch seine Großmuth an den Tag, und zwar allemal zum Besten seiner Diözes. Sein ältester Bruder Valeran Graf von St. Paul, und nachheriger Connetable von Frankreich, verlangte zur Schadloshaltung für die gemachten Kriegsrüstungen, auf die Güter des Bisthums angewiesen zu werden; Peter wollte seine Kirche durchaus nicht beschweren lassen, und trat seinem Bruder die Familiengüter ab.

Dieß freie ungefesselte Herz, dessen Schatz nur im Himmel zu finden war, hatte auf dieser Erde nichts mehr zu wünschen. Als er noch Kanoni-

nonikus zu Paris gewesen, verleitete ihn oft seine Freigebigkeit, alles, was er bei sich hatte, den Armen zu schenken; ja bisweilen etwas von seinen Domestiken zu borgen, damit er nur Jedermanns Bitte gewähren könnte. Schäze sammeln war dann eben so wenig seine Sache, nachdem er Bischof und Kardinal geworden war. Ob er gleich wahrscheinlicher Weise dasselbe Jahr, wo er Bischof wurde, zugleich zur Kardinalswürde ist bestimmt worden, die er aber erst nach zwei Jahren angetreten zu haben scheinet, weil er nicht eher, wie es der Brauch war, zu Avignon residirte: so hatte er doch einen solchen Geldmangel, daß er seinen bischöflichen Ring verpfändete, um einigen Nothleidenden helfen zu können. Er lebte am päpstlichen Hofe, wie der strengste Büsser, und verlor endlich durch unausgesezte Kasteiungen alle seine Leibeskräfte. Nachdem er also für den Himmel ganz reif war, starb er in einem Alter von 18 Jahren mit der Gemüthsruhe, welche Bußfertigkeit mit Unschuld verbunden gewähren kann; vor seinem Ende empfieng er die heilige Sakramente mit seraphischer Innbrunst, und begehrte, daß man seine Leiche ohne alles Gepränge in dem Kirchhof der Armen zu Grabe tragen sollte. Bei seiner Ruhestätte wurden sehr viele Wunderthaten gewirket, wovon uns der authentische schriftliche Bericht noch übrig ist, und die von 72. Zeugen eidlich sind bestätiget worden; unterdessen wurde er doch nicht förmlich kanonisirt, wegen der fortwährenden Trübsalen des Schisma: Allein, der

zu Rom anerkannte Papst Klemens der VII., der von Robert aus Genf unterschieden werden muß, legte ihm 1527. den Titel eines Seligen bei.

Die Klementinische Parthei bekam nicht wenig Glanz, da sie einen großen Fürsten, der zugleich ein heiliger war, zur Kardinalswürde erhub; aber Klemens hatte nicht immer bei Vertheilung derselben auf so ausnehmende Vorzüge gesehen. Es hat nicht lange angestanden, so wurden Verdienstlose mit dem römischen Purpur bekleidet. In wenig Jahren ernannte er einmal sechs, das andere mal neun, und das drittemal acht Kardinäle. Urbanus, seiner Seits, machte auf einmal 19., um nach dem Rath der heiligen Katharina von Sienna das Leere auszufüllen, so durch den Abfall der alten Kardinäle ist verursachet worden. Mit einem Worte, diese vorzügliche Stelle ward so sehr abgewürdiget, daß mehrere, denen sie zugedacht worden, sich dieselbe verbathen. Es geschah auch daß die erwähnten Kardinäle bald diesem, bald jenem Papste anhiengen. Die beiden Oberhäupter haben zwar gegeneinander mit Bannstralen geblizet, aber weit davon, daß die Unbeständigen dadurch wären bewogen worden, einer Parthei treu zu bleiben; so ist im Gegentheil ein solches Verfahren unzählichen Gläubigen nur verächtlich geworden.

Vit.pap. T.I.pag. 498. Niem. c. 19.

Die Ausschweifungen und Aergernisse häuften sich in gleichem Maaße, und verwundeten die Herzen nur desto mehr. Nach den gleichzeitigen

Schrift-

Schriftstellern wurden die Prälaten, Priester und Klerici, so dem Urban zugethan waren, auf das äusserste verfolget; man nahm sie zu Wasser und zu Lande gefangen, mißhandelte sie mit aller Grausamkeit, gab sie den Wogen preis, oder verbrannte sie, oder tödtete sie auf eine andere gewaltsame Art. Auf den Kirchengütern in Kampanien, Toskana und Sicilien wurden viele Städte und Schlösser eingenommen und verwüstet, die Ländereien verheeret, Gotteshäuser und Klöster zerstöret, und allenthalben Mord und Strassenraub verübet. Urban betrug sich um nichts mässiger; durch ihn wurden die vornehmsten Prälaten, welche im glüklichsten Wohlstande lebten, in das gröste Elend gestürzet. Andere, die minder standhaft waren, und ihre Begierlichkeit allein zu Rathe zogen, entschlossen sich, um ihren Plaz zu behaupten, und vielleicht gar ihre Umstände noch zu verbessern, jenem von den zwei Päpsten zu huldigen, den sie in ihren Herzen für eingedrungen hielten. Es fanden sich so gar einige, die wechselweise von beiden Benefizien annahmen, und demjenigen zufielen, der ihnen mehr gab; die ihre Anhänglichkeit dem Meistbietenden verkauften, und sich unverschämt geistliche sowohl als weltliche Güter ausbedungen, die rechtmässigen Besizern sind entrissen worden. Kurz: diese unselige Spaltung verursachte das Verderben vieler Familien, den Sturz vieler Rechtschaffenen, die Erhebung nichtswürdiger Leute, Sittenlosigkeit, Irrthümer, Simonie, Aufruhr und Abfall, alle

Gattungen von Lastern und Schandthaten und alle Uibel der Uneinigkeit und des Krieges.

Die Gläubigen hatten unterdessen für ihr Seelenheil nichts zu besorgen, welchem Papste sie sich auch als dem rechtmässigen von ganzem Herzen unterwarfen. Wofern sie sich aller Ausschweifungen der Zwietracht enthielten, und dem Evangelio getreu blieben, so konnten sie ohne Gefahr diesem, oder jenem anhangen; denn beide zählten unter ihren Freunden ungemein geschikte Männer, und so gar wunderthätige Heilige. Dieser Meinung war, um die Mitte des folgenden Jahrhundertes, der heilige Antonius, welcher übrigens Urban den VI. für den einzig wahren Papst gehalten hat. Er stüzte sich auf dem Grunde, daß die Sache nie gänzlich entwikelt, und ausser allen Zweifel, könnte gesezt werden. Ob es gleich nothwendig ist, zu glauben, fügt er hinzu, daß nur eine Kirche, und nur ein sichtbares Oberhaupt sei; so ist doch nicht gleichermassen nothwendig, im Fall es würden zwei Päpste zugleich erwählet, diesen oder jenen für den rechtmässigen zu halten. Da das Volk in solchen Umständen nicht fähig ist zu unterscheiden, so kann es mit vollkommener Gewissensruhe der Empfindung, und Leitung seiner ordentlichen Hirten folgen.

Da Klemens zu Fondi nicht sicher genug zu sein glaubte, begab er sich nach Neapel, wo ihn die Königinn Johanna in Schuz nahm, und mit der lebhaftesten Empfindung wider den Gegner ihres Anverwandten vertheidigte; aber die Neapo-

litas

litaner hielten es nicht mit ihrer Fürstinn, sondern blieben gröstentheils dem Urbanus ihrem Landesmanne zugethan. Da Klemens von dem Volke nicht gut empfangen wurde; so nahm er seine Wohnung im Kastello dell' Uovo, wo ihn aber aufs neue die Nachricht schrekte, daß Urban ihn gefangen zu kriegen suche, und wider ihn einen Kreuzzug mit eben demselben Ablaß habe verkünden lassen, der sonst den Kreuzfahrern ins heilige Land ist ertheilet worden. Er beschloß demnach, sich den mächtigsten Fürsten, die ihm gewogen waren zu nähern, bestieg die glüklicherweise vorhandenen Galeeren, uud kam nach einer glüklichen Seefahrt nach Avignon, wo er seinen Aufenthalt wählte. Die Spaltung wurde solchergestalt eben dadurch unterhalten, wodurch sie war veranlasset worden.

Urban überließ sich ganz seiner heftigen Gemüthsart, und erklärte die Königinn Johanna, nach einem kurzem Prozeß, der Spaltung, der Kezerei, der Treulosigkeit schuldig, beraubte sie des Reiches, aller Güter und Würden, und sprach ihre Unterthanen vom Eid der Treue los; ja verboth Jedermann, ihr zu gehorsamen bei Straffe der Exkommunikation in Ansehung der Personen, und des Interdikts in Ansehung der Gemeinden. Gleich darauf berief er aus Ungarn den Herzog Karl von Durazzo, damit er vom Königreich Neapel Besiz nähme. Karl ein naher Verwandte und Erbe der Königinn Johanna, konnte sich hart entschliessen, die Geseze der Freund-

Rein. 1380.

schaft und Erbfolge zu verlezen; allein König Ludwig, welcher in Sorgen war, Karl möchte zum Nachtheil seiner Töchter auf die ungarische Krone Anspruch machen, bemühte sich, ihm alle Bedenklichkeiten auszureden, und unterstüzte ihn mit einer Armee. Es mangelte ihm nun Geld allein; aber Urban war sinnreich genug, ihm solches zu verschafen. Er verkaufte zuerst an verschiedene römische Bürger Güter und Rechte, so einige Kirchen und Klöster zu Rom eigen hatten: woraus er über 80, 000 fl. lösete; hernach veräußerte er geweihte Gefässe, oder ließ sie einschmelzen, um Münze daraus zu prägen. Ferner findet sich noch ein unbestimmter Befehl, alle Mobilien, oder Immobilien der Kirchen, ungeachtet die Prälaten, oder andere Titularen widersprächen, entweder auf eine Zeit, oder auf immer zu veräußern.

Um einen mächtigen Beschüzer wider Karln von Durazzo zu haben, wandte sich die Königinn Johanna an den Herzog Ludwig von Anjou, des Königs in Frankreich Bruder; nahm ihn mit Gutheissung Klemens des VII. an Kindesstatt an, und sezte ihn zum Erben ihres Reiches ein. Obschon sie bereits den vierten Gemahl hatte, so war sie doch noch ohne leiblichen Erben. Johanna und Klemens drangen in den Herzog von Anjou, daß er ungesäumt nach Italien kommen möchte, bevor Karl von Durazzo daselbst anlangte. Allein, da inzwischen der König von Frankreich starb, so wurde sein schneller Aufbruch dadurch gehindert.

Den 16. Sept. 1380. starb an langsam- Ms. Chr. Pisan. ap. le Beuf. T. 2. p. 379. & seq.
wirkenden Gift, das ihm der König von Navar- ra beigebracht hatte, im 44sten Jahre seines Al- ters König Karl der V., der Verbesserer des Staats, der Uiberwinder aller seiner Feinde, der Eroberer des größten Theils seines Reiches, ein guter Sohn, ein guter Vater, ein guter Herr, und einer der frömmsten und weisesten Monarchen. Seine Vernunft und Seelengröße zeigte sich in al- len seinen Handlungen, und Gottesfurcht war sei- ne einzige Leiterinn. Nebst den gebotenen Fasttä- gen hielt er alle Wochen noch einen Fasttag mehr; so schwächlich seine Gesundheit war, so wollte er doch zur Fastenzeit keine Milch- oder Eyerspeisen ohne ausdrükliche Erlaubniß des Papstes genießen: alle Morgen bethete er mit seinen Kapellänen die kanonischen Tagzeiten; es gieng keine Woche vor- bei, wo er nicht sein Gewissen von den kleinsten Makeln durch die heilige Beicht gereiniget hätte; er ließ sich von keiner Ergözlichkeit abhalten, Meße zu hören. Bei seiner Hofstatt gieng alles so or- dentlich, wie bei einer regulirten Gemeinde; es waren gewisse Stunden für die Religionsübungen, für die öffentlichen, und Privatgeschäfte, für Ge- sellschaften und zum Ausruhen festgesezet. Seine erhabene Denkensart, und sein feierliches Betra- gen gab den gemeinschaftlichen Uibungen ein gro- ßes und majestätisches Ansehen, wodurch die königliche Würde mehr erhoben, als vermindert wurde. Spicil. Bacher. T. 4. p. 300.

Er war prächtig in seinen Gebäuden, in sei- ner Einrichtung, in seinem Aufzuge, aber niemals

gab er lieber, als wenn es um die Verherrlichung des Gottesdienstes, und Unterstüzung der Armen zu thun war. In dem Inventario, das uns über die Ornamente seiner königlichen Kapelle übrig geblieben ist, findet man 25. goldene, und 29. silberne Kreuze; 10. goldene und 80. silberne Statuen; 15. goldene, und 30. silberne Reliquienkasten; 32. goldene und 15. silberne Kelche; alles andere Geräthe war in gleichem Verhältnisse; und das Gewicht davon war noch weit erstaunlicher, als die Anzahl; überdieß war alles mit Diamanten und andern Edelsteinen von unschäzbarem Werthe besezet. Viele Kirchen erhielten von ihm sehr kostbare Geschenke. Seine Almosen waren ebenfalls häufig, und oft spendete er sie selbst aus, Christum in der Person der Bettler zu ehren, denen er nicht selten die Hand küßte, indem er dieselbe zugleich mit einer Wohlthat füllte. Seine Gewalt liebte er nur in so fern, als sie in den Stand sezte, gutthätig sein zu könnnen. Als ihm einst einer von seinen Höflingen über die Wohlfahrt seines Reiches Glük wünschte; gab er zur Antwort: ja, ich bin wahrhaft glüklich, weil ich im Stand bin, viel Gutes zn stiften. Die erhabene Stuffe seines Ranges war für ihn ein mächtiger Antrieb, sich auch durch Tugenden über andere zu erheben; gleichwie er sich selbst auf eine stäts denkwürdige Art geäußert hat, als einer von Adel in Gegenwart des Dauphin zu freie Reden geführet hatte; er jagte ihn nämlich von seiner Hofstatt, indem er sagte man müße Königs Söhne lehren wie sie diejenigen auch

Me. de la Bibl. du Roi. n. 3356.

Ms. Chr. Pif.

an

an guten Sitten übertreffen sollten, denen sie durch Standeshoheit überlegen sind. Gegen den geistlichen Stand hatte er eine solche Hochachtung daß er versicherte, es wäre ihm lieber, denselben zu seiner ursprünglichen Regelmäßigkeit zurükführen zu können, als die Kaiserkrone mit der französischen zu vereinbaren; dieß beweiset eben so wohl seinen brennenden Eifer, als auch seine tiefen Einsichten, Kraft welcher ihm einleuchtete, was für einen mächtigen Einfluß die Aufführung des Klerus auf die Sitten des Volkes habe. Le Beuf. Diss. T.I. p. 49.

Er beschloß sein erbauliches Leben durch einen eben so heiligen Tod. So bald er sich gefährlich fühlte, legte er eine Generalbeicht ab, empfieng das heilige Abendmahl, und die lezte Oelung, und bath die ausserordentlich zahlreiche Versammlung um Vergebung seiner Schwachheiten. Er befahl, Jedermann die Thüren seines Zimmers zu öffnen, damit alle Welt sehen könnte, wie Könige gleich den niedrigsten aus dem Volke vom Tode gedemüthiget würden. Er wollte sich auch darüber rechtfertigen, daß er Klemens dem VII. angehangen hatte. In dem Augenblik, wo er sogleich vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen sollte, erklärte er öffentlich, daß ihn keine zeitliche Absicht bewogen habe, auf die Seite des Klemens zu treten, sondern daß er hierinnfalls dem Rathe der Kardinäle, von denen die Papstenwahl abhängt, der Eingebung seines Rathes, seiner Prälaten, und der gelehrtesten Männer seines Reiches gefolget sei, die alles reiflich und frei bevor Des Ursins. p. I. Rain. an. 1380. n. 10.

erwogen hatten. Uibrigens, sezte er hinzu, im Falle daß ich mich irren sollte, was ich zwar nie glaubte, noch jezt glaube, so will ich zu meiner größern Sicherheit meine Meinung der allgemeinen Kirche unterwerfen, sie mag über diesen Punkt entweder in einem allgemeinen Concilio, oder auf was immer für eine andere Art entscheiden. Karl der V. hinterließ zwei Söhne, wovon der Aelteste, welcher noch nicht zehn Jahr hatte, unter dem Namen Karl der VI. die Regierung übernahm; der Zweite aber, der 9. Jahre alt war, wurde Herzog von Orleans. Er hatte auch noch 3 Brüder, den Herzog von Anjou, dem das Königreich Neapel angeboten worden; den Herzog von Berri, und der Herzog von Burgund. Diese Prinzen hätten durch ihre Vereinigung das Reich unterstüzen sollen; aber durch ihren gegenseitigen Haß, der sich auf ihre Abkömmlinge fortpflanzte, erfüllten sie selbes mit Elend, und hätten es beinahe ganz zu Grunde gerichtet.

Den 1. Junius 1381. erklärte Urban feierlich den Karl von Durazzo als König von Neapel, mit einer besonders merkwürdigen Bedingung, woraus man den Eifer schäzen kann, der sich bloß auf Temperament gründet. Karl sollte nämlich dem Neffen des Papstes das Fürstenthum Kapua, das Herzogthum Amalfi, und mehrere andere große Herrschaften abtreten, das heißt, den besten Theil des Reiches weggeben. Karl eilte nach Neapel, wo das Volk wider die Königinn aufgestanden war, und ihm freudig die Thore öffnete. Jo-

hanna hatte sich in das Kastell dell' Uovo geret-
tet; er ließ selbes umringen; zog sodann gegen ihren
Gemahl Otto, gewann den Sieg über ihn, und mach-
te ihn zum Kriegsgefangenen; darauf bezwang er
auch die Königinn, und alle, die ihr anhiengen; un-
ter diesen befanden sich zwei Klementinische Kardinä-
le, Jakob von Ittro, und Leonhard von Giffon; Rain. n.
dieser hoffte bei dem Sieger Gnade zu finden, 26.
indem er seine Ehrenzeichen öffentich ablegte, und
seinen Hut ins Feuer warf; aber er wurde nichts
destoweniger in die strengste Gefangenschaft gewor-
fen; jener war beherzter, mußte aber dafür desto-
mehr leiden; bis er endlich gar in Fesseln von
Elend und Schande niedergedrüket, seinen Geist
aufgab.

Die Nachricht von diesen Widerwärtigkeiten
hätten den Herzog von Anjou beinahe bewogen,
sein Recht auf Sicilien aufzugeben; allein die zwei
andern Brüder, denen daran lag, ihn, als den
Aeltesten aus dem Weg zu bringen, weil er wäh-
rend der Minderjährigkeit Karls des VI. den größ-
ten Antheil an Geschäften genommen hätte, ver-
größerten seine Hofnungen, so viel sie konnten,
und gaben sich alle Mühe, ihm eine vortreffliche
Armee zu verschaffen; es wurden die ausgesuch-
testen Ritter dazu gewählet; die Anzahl der Krie-
ger belief sich auf 60, 000, und in Ansehung ih-
rer Pracht, wodurch der Hof, die Provinzen und
die gallikanische Kirche erschöpfet wurde, vergleicht
sie ein alter Geschichtschreiber Karls des VI. mit

dem

dem Kriegsherr, mit dem Xerxes nach Griechenland gezogen war.

Der Eifer, die Königinn Johanna so bald als möglich zu befreien, diente nur dazu, daß sie ihr Leben geschwinder und trauriger endigte. Ihr troziger Uiberwinder hatte kaum das Gericht von der Ankunft des Herzogs von Anjou vernommen, als er in das Kastell, worein sie verschlossen war, vier Ungarn hineinschikte, Leute, die seinen grausamen Befehlen blindlings folgten. Diese traten in die Schloßkapelle, wo eben die unglükliche Prinzessinn, durch die schreklichste Ungewißheit gemartert, ihr Herz vor dem Herrn ausgoß, achteten weder auf die Heiligkeit des Ortes, noch auf die persönliche Würde, sondern überfielen sie wie Raubthiere, und erdrosselten sie, oder erstikten sie, wie andere wollen, zwischen zwei Kopfkissen, den 22. Mai 1380. So vergieng sich Karl von Durazzo, nachdem er einmal den Lasterweg betreten, und die Naturstimme so wohl als die Gewissensbisse verachtet hatte: er schien darauf für die Stimme der Tugend und selbst der Ehre gänzlich taub zu sein. Als der Herzog von Anjou ihn heraus fodern ließ, ihren Streit durch einen Zweikampf im Angesicht beider Armeen zu endigen, schikte er unter der Person eines Herolds einen in seiner Kunst erfahrnen Meuchelmörder ab, der berüchtigt war, daß er schon mehrere Standespersonen mit einem vergifteten Wurfspeiß getödtet habe. Der Bösewicht ist aber entdeket worden, und nachdem er seinen Auftrag gestanden hatte, ward er dem Scharfrichter übergeben.

Hist. anon. T. I. p. 47. juv. p. 93.

Als

Als der Herzog von Anjou das Ende seiner Gutthäterinn Johanna vernahm, ließ er sich sogleich als König von Sizilien und Jerusalem und Graf von Provenze ausrufen. Um sich dem Grafen von Savoien, der unter seiner Armee war, stärker zu verbinden, schenkte er ihm das Fürstenthum Piemont, welches einen ansehnlichen Theil der Erbschaft ausmachte, die ihm von der Königinn Johanna zugefallen war. Hierauf beschleunigte er seinen Marsch über die Ebene der Lombardie, und durch den Kirchenstaat. Der gerade Weg, und der Vortheil des Klemens hätten ihn nach Rom geführet; allein da er auf seine eigenen Eroberungen mehr, als auf die Tilgung des Schisma bedacht war; so machte er eine Seitenwendung, und drang in das Königreich Neapel ein. Urban gab unterdessen, aus Furcht für seine Sicherheit, eine Bulle heraus, die mit Bannflüchen gegen den Herzog von Anjou und seine Verbundene angefüllt war, und laut welcher Jedermann, der zur Vertheidigung der Kirche und der Stadt Rom die Waffen ergreifen würde, der nämlichen Ablasses theihaftig werden konnte, als wenn er in das heilige Land gezogen wäre. Eben so behandelte er auch Johann den I. König von Kastillien, weil er sich seit einigen Monaten für Klemens erkläret hatt; allein dieses Betragen erwekte bloß Verachtung und Unwillen gegen einen schwarzgalligen Enthusiasten, welcher sein persönliches Interesse zur Gemeinsache der Religion machte.

Rain. an. 1382. n. 3.

Karl von Durazzo beschloß nach einem seiner Denkensart sehr analogen Plan, das Land zu verwüsten, die französische Armee öfters anzufallen, aber eine ordentliche Schlacht sorgfältigst zu vermeiden. Diese wohl überdachte List konnte ihm gegen Fremde nicht fehlschlagen, die sich unter einem von dem ihrigen ganz verschiedenen Himmel befanden, und dazu nicht im Stande waren, den Verlurst an Mannschaft wieder zu ersezen. Die Stadt Bari und noch einige minder beträchtliche Pläze haben die Franzosen eingelassen. Karl war geschikt genug, sie daselbst zwei Jahre aufzuhalten; der Mangel an allem war ihnen das zweite Jahr schon unerträglich; der Herzog hatte schon das lezte Stük von seinem Silbergeschier, ja sogar das Diadem verkaufet, das er zur feierlichen Krönung mit sich gebracht hatte; Nichts konnte der Hungersnoth wehren, worauf die Seuche folgte, die eine Menge Offiziere und gemeine Soldaten hinwegraffte; als die Sommerhize dazu kam, griff die Sterblichkeit mit gedoppelten Wuth um sich; selbst der Herzog mußte ein Opfer derselben werden; er starb den 20. September 1384. mit den Gesinnungen eines Christen und eines Helden; hätte er eine bessere Sache vertheidiget, so wären seine Verdienste mit ewigen Ruhme gekrönet worden. Sein ältester Sohn Ludwig, ein Kind von 7 Jahren, erbte seine Ansprüche auf das Königreich Sizilien, und auf die Grafschaft Provence, stand aber unter der Leitung seiner Mutter Maria von Bretagne.

Während daß die französische Armee in Italien zusammenschmolz; sparte Urban der VI. keine Ränke, auch England, wo er seine Gewalt nicht weniger misbrauchte, durch Beihilfe des Bischofs von Norwik, der einen kriegerischen und unruhigen Geist hatte, aufzuhezen, und veranlaßte einen Kreuzzug wider Frankreich; es wäre dieser Vorwand gar nicht nöthig gewesen, die Eifersucht und gegenseitige Abneigung beider Nationen zu wirklichen Feindseligkeiten zu bewegen. Spencer, so hieß der Bischof von Norwik, brachte so viele Bataillons auf, als er nur wollte. Er verlieh nach Verschiedenheit der Geldbeiträge und Almosen verheltnißmäßige Ablässe, und bekam damit eine für selbige Zeiten erstaunliche Summe von 2 Millionen 500, 000 Livres zusammen. Jedermann that das äusserste um des guten Werkes willen, das heißt: um die Franzosen gänzlich auszurotten; und die englischen Damen gaben zu dieser Absicht selbst ihre Edelsteine her. So eifrig aber alle diese Vorbereitungen waren, so ist doch ihre Wirkung nicht beträchtlich gewesen. Die Truppen schifften sich ein, und landeten zu Kalais; aber anstatt wider Frankreich loszuziehen, nahmen sie ihren Marsch nach Flandern, obgleich diese Provinz eben so wie England Urban dem VI. gehorchte. Der französische Monarch eilte sogleich dem Grafen von Flandern seinem Vasallen zu Hilfe; und so ereignete sichs dann, daß die Anhänger Urbans von Gleichgesinnten angegriffen; aber von den Klementinern vertheidiget wurden. Die engländischen Kreuzfah-

Vals. in. Rich. II. Froiss. vol. c. 132.

rer,

rer, deren Feldherr die gröſte Rachgierd, aber keine kriegerische Talente hatte, mußten sich selbst zulezt der Gnade des Königes in Frankreich überlassen, der, auf vieles Zureden des Herzogs in Bretagne, endlich beviligte, daß sie, nach Zurükstellung alles dessen was sie in Flandern weggenommen hatten, den Rükmarsch nehmen durften.

Richard der II. damaliger König von Großbritannien, befand sich zu Hause in so bedenklichen Umständen, daß es ihm nicht so sehr Ernst sein konnte, seinen Nachbarn zu beunruhigen. Die Faktionen der Herzoge von Lankaster und York, die auf sein Verderben abzielten, und das ganze Reich umkehrten; hatten sich unvermerkt durch die Herrschsucht und geheimen Ränke seiner eigenen Oheime gebildet. Während dieser Gährung, die allein die Aufmerksamkeit der Großen und vieler Prälaten auf sich zog, hatte Wiklef ungestraft allenthalben seine unreinen und fruchtbaren Lehrsäze verbreitet, die den Keim zu allen Kezereien des 16. Jahrhunderts in sich enthielten. Als der König 1382. das Parlament zu Londen versammelte, war der unfriedliche Neuerer kek genug den Versammelten, unter dem Prätext einer Reformation, folgende Punkte, als wären sie zu Erhaltung des Staats unumgänglich nothwendig, einzureichen. Der König, oder das Reich solle keinen Bischof noch Prälaten gehorsamen, der nicht in der heiligen Schrift angezeigt ist; wer dawider handelt, sezt Jesum Christum dem Antichrist nach. Man soll weder

Rain. n. 29. Vals. pag. 283.

nach Rom, noch nach Avignon; noch einem andern fremden Hof Geld schiken, wenn die Verbindlichkeit dazu nicht aus der heil. Schrift bewiesen ist; die, so Geld verlangen, sind reissende Wölfe, welche wir, vermöge der Schrift, aus ihren Werken sollen kennen lernen. Niemand, es sei ein Kardinal, oder wer immer sonst, soll die Früchte eines Beneficium in England geniessen, wofern er nicht daselbst residiret, oder, nach dem Urtheile der Parlamentsglieder, dem Reiche auf eine andere Art nüzlich ist. Der König soll die treulosen Feinde des Reiches vertilgen, worunter Wiklef die Bestreiter seiner Irrthümer verstanden haben wollte. Das Volk soll nicht eher mit einer Auflage beleget werden, bis die Kirchen, üter, so ohnedas ein Erbtheil der Armen sind, zur Steuer ihres Elendes verwendet worden; hieraus würde dem Klerus der Vortheil erwachsen, daß er in dem vollkommenen Stand der ersten apostolischen Armuth leben könnte. Wenn Bischöfe, oder Pfarrer sich einer schweren Vergehung offenbar schuldig machen; so darf und muß der König ihre Temporalien konfisziren. Der König darf weder einen Bischof, noch einen Pfarrer zu einer weltlichen Verrichtung gebrauchen; denn es würden beide Verräther des Heilandes sein. Niemand soll deßhalben eingesperret werden, weil er nicht erwiesen, daß er die Lossprechung von der Exkommunikation angesucht habe. Ausser diesen Sazen verkündigte Wiklef noch weit ärgerlichere gegen die wirkliche

Gegenwart Jesu Christi im heil. Abendmahl: aber seine Schüler mußten alle ohne Unterschied verbreiten.

Da er in allen Stüken den Vorurtheilen des Volkes wider den Klerus schmeichelte; so war für die geistlichen Vorgesezten höchst gefährlich, seine Vermessenheit zu bestraffen. Als ihn der Bischof von Linkoln, in dessen Kirchspiel er Pfarrer war, vom Predigtamt absezen und zum Gehorsam bringen wollte; jagte das rasende Volk dem Prälaten eine solche Furcht ein, daß er sich nicht getraute, sein Vorhaben auszuführen. Es kostete dem Oberhaupte der brittischen Hierarchie selbst das Leben, daß er versuchet hatte, mit aller erfoderlichen Mäßigung, nicht den Wiklef selbst, sondern nur einen seiner Schüler, Johann Balle, oder Vallee zurechtzuweisen. Dieser aufrührische Priester zog seit 20 Jahren von einer Stadt zur andern, stellte sich alle Sonntäge an den Eingang der Pfarrkirchen, da das Volk von dem Hochamt zurükgieng, predigte sodann, ohne dazu beruffen zu sein, oder schmeichelte vielmehr den Lastern des Volkes, und seiner Neigung zur Unabhängigkeit, indem er sowohl die geistlichen als weltlichen Herren verlästerte; er wiederholte oftmals, daß man weder Zehend, noch andere Opfer geben solle, wenn man nicht reicher, und minder tugendhaft ist, als derjenige, welcher empfanget. Er war exkommuniziret, und mehrmalen auf Befehl des Erzbischofes von Cantelberg eingesperret worden; Allein dieser Prälat, Si-

mon

mon von Sudburi, ein Mann von hoher Geburt, und großer Sanftmüthigkeit, machte sich ein Gewissen daraus, ihn dem weltlichen Gerichte zu überliefern, auf daß er verdienter Maaßen wäre bestraffet worden. Nachdem er ihn etliche Monate gefangen hielt, ließ er ihn wieder frei; und der Aufwiegler fieng von neuem an, das Feuer der Zwietracht wie ehedem anzufachen.

Eines Tages wollte er beweisen, daß, da alle Menschen gleich geboren würden, die Knechtschaft bloß durch Herrschsucht, wider den Willen Gottes, sei eingeführet worden. Die Uiberbleibsel dieser Knechtschaft aber, die in England und Frankreich noch da waren, bestanden bloß in einigen Frohndiensten, die die Bauern ihren Herren leisten mußten, und in einer Abgabe, die in gewissen Fällen entrichtet werden mußte. Diese uneigentliche Knechtschaft war dennoch von jener strengen, so bei den alten Nationen statt fand, gänzlich unterschieden, und weder dem göttlichen, noch dem Naturrechte zuwider. Dieses suchte man gegen den Neuerer aus dem Gesetze Mosis, und aus dem Evangelio, besonders aber aus jenen Stellen zu beweisen, wo Petrus und Paulus den Gläubigen einschärfen, daß ein jedweder in dem Stande verbleiben müsse, in dem er zu dem Christen hum ist beruffen worden, und daß die Knechte auch einem mürrischen Herrn gehorsamen sollten. Und wirklich ist hier nicht bloß von den gemietheten Dienern die Rede, die heut zu Tage nach verrichtetem Dienste völlig frei sind;

Exod. XXI. Deut. XI. I. Cor. VII. Eph. VI. I. Tim. VII. I. Petr. II.

sondern von erkauften, oder gebornen Sklaven, die ein wahres Eigenthum ihrer Herren waren.

Die Predigten des unwissenden Viklefisten also, wodurch der untersten Klasse Bürger der Geist der Unabhängigkeit eingeflößt wurde, zielte augenscheinlich auf den gänzlichen Umsturz der gesezmäßigen Gesellschaft ab. Doch es ist unnöthig, einen Aufrührer entlarven zu wollen, der kein Bedenken trägt, sich selbst zu entblössen. Nun ist es Zeit, sagt er am Ende seiner Schimpfreden auf alle Obrigkeit, nun ist der Augenblik da, wo ihr, nach euerm Belieben, das Joch der Unterthänigkeit abwerfen könnet; seid also beherzt, und lasset eine so gute Gelegenheit nicht ungenüzt vorübergehen; schaffet zuerst die vornehmsten Herren des Reiches aus dem Wege, dann die Richter und Magistrate, kurz: alle, die dem Volksstande gefährlich sein können; befreiet das Land von ihnen, damit ihr in Ruhe lebet; solchergestalt werdet ihr alle an Freiheit, Macht und Adel einander vollkommen gleich werden. Bezaubert durch solche Vorspiegelungen, hub das Volk zu schreien an: Johann soll unser Erzbischof und Reichskanzler werden; er allein ist würdig dazu; der diese Aemter jezt bekleidet, ist ein Böswicht, ein Feind des Volkes, er soll seinen Kopf verlieren, wo er immer hinfliehen mag.

Valf. p. 275. Froiss. Vol. 2. c. 47.

Der Aufstand begann in der Provinz Essex. Von dannen zogen die Bauern nach allen Seiten; jeder Stadt, der sie nahe kamen, ließen

sie

sie melden, daß alle Einwohner, ohne Unterschied des Alters, so gut bewaffnet, als es ihnen möglich wäre, zu ihnen stossen sollten; widrigenfalls würden sie ihre Häuser niederreissen und verbrennen. In kurzer Zeit hatten sich bei 5000 Menschen zusammengerottet, die mit Kolben, oder Beilen, oder Säbeln bewaffnet waren. Dieser Haufe vergrößerte sich auf seinem Zuge von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf so sehr, daß die Anzahl der Tumultuanten, als sie vor London kamen, auf 200,000 stieg, die am Fronleichnamstage mit Ungestümm in die Stadt eindrangen. Der erschrokene König flüchtete sich in den Thurm, mit ihm der Erzbischof von Cantelberg und der Großprior der Hoffpitaliter, der dem aufrührerischen Volke so sehr verhaßt war, als der Erzbischof. Die Rebellen bemächtigten sich des Thurms, und drangen in die Kapelle ein, wo der Erzbischof seine Danksagung nach vollbrachtem Meßopfer abstattete, und auf den schlimmsten Fall vorbereitet sie gewärtigte. Wo ist der Böswicht, der Räuber? so schrien die Rasenden, indem sie einbrachen; ruhig tratt er ihnen näher, und sprach: Liebe Kinder, der Herr schütte seinen Segen über euch aus; ich bin der Erzbischof, den ihr suchet, aber ich bin kein Böswicht, kein Räuber. Hierauf rissen sie ihn mit Gewalt aus der Kapelle, und schleppten ihn vor den Eingang des Thurmes hinaus; hier erhuben sie ein fürchterliches Geschrei, entblößten hastig ihre Säbel und schlossen ihn ein in einem dichten Kreise;

er warf sich auf die Kniee nieder, und empfieng acht Hiebe, wovon der lezte ihm das Haupt vom Rumpfe trennte; nachdem sie auch den Großprior auf die nämliche Art getödtet hatten, trugen sie beide Köpfe auf Stangen in der Stadt herum.

Um diese Tollsinnigen zu zerstreuen, versprach ihnen der König, in allem zu willfahren, was sie verlangen würden; aber nach der Hand zog er viele davon zur schweren Straffe; unter diesen war auch der Priester Johann Vallee, der als des Hochverraths schuldig gerichtet wurde. Aber dieß Beispiel war nicht vermögend, den gottlosen Eifer der Schüler Wiklefs zu unterdrüken. Gleich im nächsten Jahre, das auf die Hinrichtung des Fanatikers folgte, wurden auf dem Concilium, welches Wilhelm Courtenai, der von London nach Cantelberg ist übersezt worden, den 17. Mai gehalten hatte, eine Menge Irrthümer angezeiget, die von neuen Anhängern Wiklefs sind vertheidiget worden. Die hauptsächlichsten darunter sind folgende. Jesus Christus ist im Sakramente des Altars nicht wahrhaftig und wirklich gegenwärtig. Es bleibt in diesem Sakramente die Substanz Brods und Weins auch nach der Consekration. Aus dem Evangelium kann nicht erwiesen werden, daß Jesus Christus das Meßopfer angeordnet habe. Ein Bischof oder Priester, der sich einer schweren Sünde schuldig ist, kann nicht ordiniren, noch consekriren, noch taufen. Die Ohrenbeicht ist unnüz, so bald man eine wahre Reue hat. Ein boshafter Papst ist

Cor. Tom. XI. pag. 205. p.

ein

ein Glied des Satans, und hat folglich keine Gewalt über die Gläubigen. Nach Urban dem VI. soll man keinen Papst mehr erkennen, sondern, gleich den Griechen, jeder nach seinen eigenen Gesezen leben. Es ist der heil. Schrift entgegen, daß Geistliche unbewegliche Güter besizen. Die weltlichen Herren können nach Gutbefinden denjenigen Geistlichen, die Gewonheitssünder sind, die zeitlichen Güter entziehen; und auch die Unterthanen können ihre sündhaften Herren nach Belieben zu bessern suchen. Der Zehend ist ein bloßes Almosen, das die Pfarrkinder ihrem Seelsorger Sünden halben versagen, und nach Willkühr einem andern schenken können. Der mit einer Todsünde beschweret ist, kann weder Herr, noch Bischof, noch Prälat sein. Jedweder Priester, oder Diakon darf predigen, ohne vom Papst, oder Bischof Erlaubniß zu haben. Diejenigen, die aus Furcht des Kirchenbannes entweder zu predigen, oder die Predigten anzuhören unterlassen, sind Verräther Gottes. Derjenige Bischof, der einen Klerikus in den Bann thut, welcher an den König appelliret, ist gleichfalls wie ein Verräther Gottes, des Königs und des Reiches zu betrachten.

So war die kezerische und aufrührische Lehre beschaffen, welche schon bei ihrer ersten Verkündigung Entsezen verbreitete, und den Grund zu den nachfolgenden traurigen Staatsveränderungen legte, wobei das brittische Reich, woselbst sie geboren ward, mehr als ein anderer

Theil der Christenheit gelitten hatte. Das Concilium von London erklärte einige von den angezeigten Säzen als kezerisch, andere als irrig und der Kirchenlehre zuwider. König Richard gab den Bischöfen die Macht, die Lehrer, oder Vertheidiger solcher Irrthümer gefangen nehmen und einsperren zu lassen; als es aber zur Ausübung kam, versagte man ihnen, die Hände zu bieten. Dieser schwache Fürst, der seine Krone so schlecht vertheidigte, war eben so unvermögend, die Religion zu schüzen.

Anderer Seits mußte Urban mit aller Behutsamkeit den täglich zunehmenden Gefahren entgegen gehen, die er sich durch einen unbiegsamen Charakter mitten unter den Seinigen zugezogen hatte. Er sah mit Unwillen, daß Karl von Durazzo seinen Nebenbuhler Klemens nicht mehr in die Enge triebe, daß er zauderte, den Franz Prignano in Besiz der Herzogthümer Kapua und Amalfi einzusezen; ungeduldig brach er daher nach Neapel auf, ob es ihm gleich viele Kardinäle widerriethen, und Karl darüber sehr böse ward. Gleich nach seiner Ankunft, mitten unter den scheinbaren Ehrenbezeigungen merkte er ganz deutlich, daß er offenbar bewachet und gefangen sei; darauf stellte man ihn wieder zufrieden, aber nach der Hand ward er desto mehr eingeschränket, man versuchte zum Schein eine abermalige Aussöhnung, und zerfiel bald wieder aufs neue, je nachdem die Launen des Papstes abwechselten. Während dieser Veränderlichkeit

ent=

entführte Batillus oder Franz Prignano eine Klosterfrau aus dem Orden der heil. Clara, und schändete sie. Der Papst war in Ansehung seines ausgelassenen und höchst ausschweifenden Neffen so sehr verblendet, daß er ihm seine Vergehungen nicht allein mit gehörigem Nachdruck nicht verwies; sondern dieselben bloß jugendliche Thorheiten nannte, obschon Prignano über 40. Jahre hatte. Da ganz Neapel über den gotteslästerlichen Raub aufgebracht war, ließ Karl von Durazzo, als König, den Schuldigen vor Gericht fodern; und da er nicht erschienen war, verurtheilte er ihn zum Schwert. Urban beschwerte sich hierüber, und sagte, da er Oberlehnsherr des Reiches wäre, so könnte in seiner Gegenwart kein Großer von solchem Range verdammet werden. Der Papst und der König verglichen sich mit einander, und das Urtheil ward nicht vollzogen, das Laster blieb ungestrafft: ja man wurde so gar eins, daß Prignano eine Verwandte des Königs heurathen sollte, bei welcher Gelegenheit ihm die Stadt Nocera abgetretten wurde. Thier. Nicm. c. 33.

Urban hielt es unterdessen für seine Sicherheit rathsamer, Neapel zu verlassen, und sich auf die neue Herrschaft seines Neffen zu begeben; aber die Kardinäle hatten nicht alle gleiche Absichten, und Gesinnungen mit ihm; Insonderheit der Kardinal von Rieti, Peter Tartare, Abbt von Monte-Cassino, und Kanzler des Königs Karl, eilte so gleich wieder nach Neapel zu-

rük; einverstanden mit einigen, die zu Nocera verblieben, hielt er eine Berathschlagung mit einem Rechtsgelehrten von Piacenza, Namens Bartholi; welcher, um die Gemüther nach seiner Absicht vorzubereiten, die Frage voranschikte: Ob es erlaubt wäre, einem Papste, der unfähig zu regieren, und im höchsten Grad eigensinnig, alles nach seiner Einbildung einrichten wollte, und durch seine schlechte Aufführung die Kirche in die augenscheinlichste Gefahr brächte, einen Curator mit Genehmhaltung der Kardinäle zu sezen? Dieser Frage wurden bejahende Gründe beigefüget, ohne daß doch etwas wäre entschieden worden.

Urban bekam heimlich Nachricht von dieser Art Verschwörung, die man ihm dazu so gefährlich vorstellte, als hätte sie sein Verderben zur Absicht; und sein düstrer Geist ließ sich leichtlich bereden. Er befahl demnach, sechs von seinen Kardinälen, lauter verdiente Männer, gefangen zu nehmen, entsezte sie ihrer Würde, aller anderer Ehrenämter, und Pfründen, ließ alles, was sich in ihren Wohnungen vorfand, wegnehmen, und ihre übrigen Güter confisciren. Die leeren Pläze zu ersezen, wollte er neue Kardinäle ernennen, und bestimmte dazu, die Erzbischöfe von Trier, Köln, und Mainz, die Bischöfe von Lüttich und Breßlau, und den Priester, Peter von Rosemberg, einen böhmischen Edelmann. Aber alle sechs verbaten sich die zugedachte Ehre; obgleich den fünf Prälaten die

Ver-

Verwaltung und Einkünfte ihrer Kirchen auf lebenslang beizubehalten gestattet wurde. Wahrscheinlich bewog dieser fehlgeschlagene Antrag Urban den VI. bald darauf 8. Italiener mit dem Purpur zu bekleiden, die das großmüthige Gefühl der Deutschen nicht hatten, und über ihr neues Glük selbst erröthen mußten; sie ließen sich lange Zeit nicht sehen, aus Furcht, vom Pöbel verlacht zu werden. Frauenzimmer, derer Aufführung nicht ganz verdachtlos war, sagten zu einander: Sie werden wohl auch ihren Mann nächstens im Purpur sehen? Solche Begriffe hatte man von den neuen Auserwählten des einbilderischen Papstes. Tb. Niem. c. 44.

Die sechs eingesperrten Kardinäle wurden so grausam behandelt, daß man sich ihrer hätte erbarmen müssen, wenn sie die größten Missethäter gewesen wären. Sie mußten lange Zeit in einem ungesunden Kerker schmachten, und ohne Kleider und genugsame Nahrung mit Frost, Hunger und Durst kämpfen; überdieß wurden sie vom Ungeziefer beinahe lebendig aufgefressen. Sie sind mehrmalen gefoltert worden. Nach der ersten peinlichen Frage kamen die Kommissarien, den Papst davon zu benachrichtigen, welcher eben unpäßlich war, und noch im Bette lag; sie waren von dem traurigen Schikfal der Beschuldigten so tief gerührt, daß sie sich an dem Fuß des Bettes auf die Kniee warfen, und ohne ein Wort vorbringen zu können, bitterlich weinten. Der Papst zürnte und sprach: seid ihr Weiber, daß

ihr

ihr so weinet? mit Entsezen vernahmen sie die-
Id. c. 48 sen hartherzigen Vorwurf, und entfernten sich wieder. Theodoricus Niem, sein Sekretär, welcher auch von der Kommission war, und von dem wir eine genaue und unpartheiische Geschichte dieser schreklichen Spaltung haben, blieb allein zurük, bat, obgleich zitternd, für die Gefangenen, und stellte dem Papste vor, daß die erzwungenen Aussagen gar nicht verläßig wären; allein bei jedem Worte entbrannte Urban stets heftiger, seine Augen sprühten Feuerfunken, seinem Munde entstürzten die Worte so schnell, daß keine Sylbe davon deutlich vernommen werden konnte.

Die zweite peinliche Frage begann mit dem Kardinal von Sangre. Er wurde in Fesseln vorgeführet, bis auf das Hemd entkleidet, und zu dreimalen so grausam gefoltert, daß Theodoricus Niem, von Schmerz durchdrungen, ausrief: sehen Sie denn nicht ein, ehrw. Vater! daß man ihnen das Leben nehmen wolle? um Gottes willen, sagen Sie nur etwas, damit Sie den Händen dieser Peiniger entkommen. Ich weis nichts zu sagen, antwortete der Kardinal; und hierauf sagte Theodoricus zu den Gerichtsdienern: haltet nun ein, er hat mir geantwortet, was ich zu wissen brauchte, aber ich muß es eher aufschreiben, bevor ich davon Bericht erstatte. Der Kardinal seufzte und sprach: Gott ist gerecht, ich habe diese Marter verdienet! da ich in diesem Reiche Legat war, habe ich, dem Papste zu ge-

fallen,

fallen, weder Bischöfe, noch Aebbte, noch einen andern Stand verschonet. Während daß er auf das unbarmherzigste gemartert wurde, und selbst den Folterknechten Mitleiden abnöthigte, scherzte der Neffe des Papstes, der unverschämte Batillus, in der Nähe über ihn, hüpfte vor Freuden, und lachte überlaut.

Tags darauf wurde der Kardinal von Venedig Ludwig Donato verhöret; wegen welchen Urban dem Basilius von Levant, dem pünktlichsten Vollstreker seines Willens in dieser gehäßigen Sache, ganz besonders aufbot. Basilius war von Natur böse geartet, ein geschworner Feind der Geistlichen, schon lange an Grausamkeit gewöhnet; er trieb einst offenbar Seeräuberei, und brachte seine verderbten Sitten auch in den Orden der Rhodiserritter, in den er auf das Zureden des Papstes getretten war, weil ihm dieser das, Priorat in Sizilien verschaffen wollte. Urban ließ ihn zu sich rufen, befahl ihm, den unglüklichen Donato zu foltern, und sezte hinzu: martert ihn so lange, bis sein Klaggeschrei in meine Ohren dringet. Der Unmensch vollzog diesen barbarischen Auftrag genau. Donato, vom Alter schon niedergedrükt, kränklich, und von äusserst schwacher Leibesbeschaffenheit, wurde von Frühe Morgens bis zum Mittagessen des Papstes gepeiniget; bei jedem Geisselstreiche wiederholte er die Worte: Der Herr hat für uns gelitten, er ist uns mit seinem Beispiele vorgegangen, damit wir ihm nachfolgen sollten. Unterdessen gieng

der

der Papst in den Garten, stellte sich nahe an die Folterkammer hin, und las mit lauter Stimme die Tagzeiten, damit Basilius seine Gegenwart erführe, und in Vollstrekung seines Auftrages desto eifriger wäre. Die übrigen Kommissäre aber konnten den schmerzhaften Anblik nicht länger ertragen. Theodoricus Niem berichtet von sich selbst, daß er sich unter dem Vorwand eines heftigen Kopfschmerzens losgemacht, und seinen Verdruß und Unwillen in seiner Brust vergraben habe.

Urban legte auch dem Karl von Durazzo die Verschwörung zur Last, welche dessen Kanzler der Kardinal von Rieti angesponnen hatte. Er versammelte in dem Schlosse zu Nocera den ihm anhängigen Klerus, und die weltlichen Standespersonen aus der Stadt und der umliegenden Gegend; nachdem alle beisammen waren, ließ er die Thore versperren, daß Niemand fortgehen konnte; dann stieg er auf einen erhabenen Ort, hielt eine lange und heftige Strafpredigt, und sprach, indem er die Kerzen auslöschte, und entzwei brach, den Bannfluch über den Kardinal von Rieti; über die sechs verhafteten Kardinäle, und über die Beschüzer derselben, nämlich den König Karl, und die Königinn Margarita dessen Gemahlinn, und interdizirte die ganze Stadt Neapel. Nach 10 Tagen exkommunizirte er abermals den König, und die Königinn. Aber es wurde ihm bald, mit allen seinen Bannstralen, schwer, den Truppen zu widerstehen, die Karl von Durazzo aus gerechter Rache, wider ihn

aus-

ausschikte. Sie nahmen die Stadt Nocera mit Sturm ein, steften sie in Brand; und griffen das Schloß an, worein der Papst sich verschlossen hatte. Karl ließ bei Trompetenschall verkündigen, daß, wer immer dem Urban einen Ausweg zeigen, oder auf der Flucht beistehen würde, als ein Rebell bestraffet, dagegen jener, der ihn lebendig, oder todt (nur muß er nicht des natürlichen Todes gestorben sein:) ausliefert, mit 1000 Goldgülden auf der Stelle belohnet werden sollte. In diesen lezten Zügen machte der Papst den unwürdigsten Gebrauch von dem Kirchenbann. Drei bis viermal des Tags gieng er mit einer Schelle und Fakel an das Fenster, woraus er die feindliche Armee mit möglichster Feierlichkeit verfluchte. Zugleich machte er eine Verordnung, vermöge welcher alle Christen um Nocera herum verpflichtet sein sollten, in drei Tagen entweder mit ihrem Blut, oder mit Geld dem belagerten Papste beizuspringen, wofür ihnen der nämliche Ablaß versichert wurde, als wenn sie gegen die Ungläubigen über das Meer gezogen wären. Er erklärte auch, daß kein Klerikus, der einen Belagerer tödten und stümmeln würde, irregulär sein sollte.

Vit. T. 2. p. 282.

Hect. Pign. ap. Rain an. 1385. n. 3.

Aber alle diese Mittel wären unwirksam, und fruchtlos gewesen, wenn Urban nicht eine ausserordentliche und ganz unerwartete Hilfe bekommen hätte. Durch einen sonderbaren Zufall wurde er von seinen größten Feinden selbst gerettet. Raimund von Beauce, aus dem Hause der

Ur-

Ursinen, der von der Parthei des Königs Ludwig von Anjou war, und seit dessen Tod die Überbleibsel der Armee versammelt hatte, führte sie dem Papste zu, nicht so viel aus Dienstbegierde, als aus Hofnung, den päpstlichen Schatz plündern, und den alten Besiegern schaden zu können; sie überwältigten einen Theil der neapolitanischen Truppen, öffneten sich einen Weg in das belagerte Schloß, und brachten den Papst samt dessen Hofstatt über unwegsame Berge nach Salerno in Sicherheit. Er verlor aber auf der Flucht viel von seinen Schätzen; die Lastthiere, welche damit beschweret waren, sanken öfters auf den steilen Bergen zu Boden, und da der Feind mit verhängtem Zügel, und bloßem Schwerte nachfolgte, konnten selbe nicht fortgebracht werden. Urban unterließ aber nicht, seine Gefangenen, das ist: die sechs Kardinäle, und den Bischof von Aquila, welcher mit zu den Angeklagten gehörte, mit zu führen. Der Bischof war mit einem schlechten Pferde versehen, überdieß von der ausgestandenen Folter ungemein entkräftet, und also unvermögend, so geschwind zu reiten, als es der Papst haben wollte. Der argwöhnische Urban bildete sich ein, er zaudere absichtlich, um entweichen zu können; ward darüber toll, und ließ ihn durch die Soldaten, die ihn begleiteten, so grausamlich mißhandeln, daß er ohne Leben und ohne Beerdigung auf dem Plaze blieb.

Urban entwich zwar solchergestalt seinem Verderben; aber er war dennoch nicht ausser aller Gefahr. Die Franzosen, welche ihn den Neapolitanern entrissen hatten, bedachten sich bei Salerno, ob sie ihn nicht dem Klemens|auslie-fern sollten, den sie für den rechtmäßigen Papst erkannten, und von dem sie eine überaus große Belohnung hofften; anstatt daß Urban nicht vermögend schien, ihnen das verheissene Entgeld zu bezahlen. Aber Raimund, ihrer Anführer, redete ihnen ihr Vorhaben aus; und nachdem ihnen Urban 11,000 Goldgulden baar ausgezahlet hatte, versicherte er ihnen noch andere 26,000, wodurch er genöthiget ward, dem Mangel an Münze, durch Zertrümmerung seines Tafelgeräthes abzuhelfen. Er begab sich unterdessen auf die Galeeren, so ihm die Genueser geschikt hatten, die mit eben dem Leichtsinn einen Papst, wie einen Gebieter, oder Schuzherrn wählen; er schiffte nach Sizilien, wo er anerkannt war, und nachdem er allda wider Karln von Durazzo eine Bulle ausgegeben, und sich mit den nöthigen Lebensmitteln versehen hatte, nahm er seinen Weg nach Genua.

Hier ward endlich den langen Martern der gefangenen Kardinäle ein Ende gemacht. Einige ihrer Freunde beschlossen, sie zu befreien, kamen in dieser Absicht Nachts in den päpstlichen Pallast, wo sie mehrere Anhänger zu finden hofften, die ihnen das Gefängniß zu erbrechen hätten helfen sollen; allein die Hausbedienten er-

wachten über den Lärm, und als die aufgestellten Wächter zu den Waffen griffen, verzagten die Verschwornen, und nahmen die Flucht. Nach einigen Tagen wurde ein noch schwärzerer Anschlag entdeket, der auf die Gefangennehmung des Papstes abzielte; und als man deßhalben scharfe Untersuchungen anstellte, entflohen zwei Kardinäle, nämlich Pilus von Prato, Erzbischof von Ravenna, und Galiot de Pietra-mala, von der Hofstatt des Urbanus, und nahmen ihre Zuflucht zu Klemens. Als Pilus von Prato durch Pavia flüchtete, verbrannte er öffentlich den Kardinalshut zum Schimpfe dessen, der ihn verliehen hatte. Klemens, der ihre erste Erhebung für ungiltig ansah, promovirte sie vom neuen, aber unter andern Titeln, als sie vordem hatten. Dieser Vorfall beschleunigte das Verderben der Gefangenen. Sie wurden alle bis auf den englischen Kardinal Adam Eston, der auf das dringende Bitten König Richards die Freiheit erhielt, sogleich in dem Pallaste des Papstes selbst in engere Verwahrung gebracht: und wenn Urban bei einbrechender Nacht Jemanden an einer dem Gefängniß nahen Kirche gewahr wurde, so wähnte er schon, daß derselbe die Rettung der Unglüklichen vorhabe; aus so grundlosen Vermuthungen ließ er nicht wenige von seinen Hofbedinten einsperren und foltern. Der Doge und die vornehmsten Bürger der Stadt baten ihn auf das inständigste, die Unglüklichen loszulassen, allein vergebens. Da er endlich nach einem drei-

Th. Niem. c. 60.

monat-

monatlichen Aufenthalt Genua verlassen wollte, ließ er sie im Monat Dezember 1386. kurz vor seiner Abreise hinrichten. Ihre Todesart wird verschiedentlich angegeben; nach einigen sind sie ins Meer geworfen, nach andern aber erdrosselt, und in einem Stall eingegraben worden.

Bei seinem Abzuge von Genua beschloß Urban, wieder in das Königreich Neapel zu gehen; sein hiziger Charakter machte, daß er auf alle Gefahren vergaß, die ihm allda gedrohet hatten. Bei dieser unbesonnenen Entschliessung begann die schimmernde Hoffnung wieder in seine Augen zu strahlen. Ludwig zugenannt der Grosse, König von Polen und Hungarn war schon 1382 gestorben, und hinterließ zwei Töchter, wovon die ältere, Maria ihm auf dem hungarischen, Hedwigis aber auf dem polnischen Throne nachfolgte; aber da selbst die älteste nicht alt genug war, zu regieren, so nahm unterdessen die Königinn Elisabeth, ihre Mutter die Verwaltung des Reiches auf sich; aber die Großen des Reiches waren mit ihr so unzufrieden, daß sie Gesandte nach Neapel schikten, dem Karl von Durazzo, der gleichfalls aus dem Anjou-sizilianischen Hause abstammte, die ungarische Krone anzubieten; er nahm sie an, kam nach Ungarn, und wurde den 31. Dec. 1386 zu Stuhlweissenburg feierlich gekrönet; aber den 5. des darauf folgenden Februars ist er zu Ofen auf Befehl und in Beisein der Elisabeth umgebracht worden, die auf diese Weise zugleich ihren und Urbans Wi-

Jol. Turoez p. 110. 111. &c. Bonfin. p. 360. & seq.

derſacher aus dem Wege räumte. Da er im Kirchenbann geweſen, als er ſein Leben verlor, ſo wurde ſeiner Leiche die Beerdigung verſaget, bis Bonifaz der IX. den päpſtlichen Stuhl beſtieg, und ſich für Ladislaum den Sohn Karls und deſſen Nachfolger im Königreich Neapel erklärte. Eliſabeth wurde ebenfalls getödtet; der Ban von Kroatien hatte ſie nach drei Monaten erſäufen laſſen; dieſer ſeit der lezten Revolution übermächtige Fürſt bekam auch die junge Königinn Maria gefangen, welche aber Sigmund von Luxemburg ihr Bräutigam wieder in Freiheit ſezte. Gleich nach ihrer Befreiung ließ ſie ſich mit dieſem Prinzen trauen, der ein Bruder des Kaiſers Wenzeslaus, und wirklicher Markgraf von Brandenburg war, und nachher ſelbſt Kaiſer wurde.

Duglos. l. 10. p. 105. &c. Cromet. l. 15. p. 242. &c.

Hedwig vereinigte durch ihre Vermählung mit Jagello das Herzogthum Lithauen mit dem Königreiche Polen; der Religion aber erwies ſie einen noch weit größeren Dienſt. Jagello ſamt ſeinen Unterthanen war noch immer, ungeachtet aller Ermahnungen der benachbarten Fürſten, dem Heidenthum ergeben. Hedwig allein vermochte ihn zu überreden; er nahm Unterricht und ward zu Krakau von dem Reichs-Primas, dem Erzbiſchof zu Eneſen, im Beiſein des Ordinarius, mit aller Feierlichkeit getaufet; ein gleiches geſchah mit ſeinen drei Brüdern, mit einigen Bojaren, und vielen Edelleuten. Vier Tage darauf ließ ſich Jagello, der den Namen Ladislaus angenommen, in Gegenwart der Königinn ſalben und krönen.

Die

Die Bewohner des Groß-Herzogthums Lithauen betheten ein ewiges Feuer an, welches ihre Priester beständig zu unterhalten die größte Sorge trugen. Sie hatten auch heilige Haine, und verehrten Schlangen, weil sich die Götter in denselben, nach ihrer Meinung, gerne verborgen hielten. Ladislaus-Jagello besuchte diese Provinz das Jahr darauf, als er getaufet worden, in Gesellschaft der Königinn, viele Standespersonen und Prälaten, in der Absicht das Christenthum daselbst einzuführen. Bei seiner Ankunft berief er sogleich eine Versammlung nach Vilna, die am Aschermittwoch, den 20. Febr. 1367. ist gehalten worden. Er bemühte sich auf derselben, die Eingebornen zu überreden, daß sie dem Aberglauben entsagen, und die christliche Religion annehmen sollten; allein sie waren in Furcht gesezt worden, daß sie auf der Stelle umkommen würden, wenn sie ihre Gottheiten und die väterliche Religion verliessen. Jagello befahl demnach, die heiligen Gehölze umzuhauen, die Schlangen zu tödten, welche wie Hausgötter sorgfältig gepflogen wurden; er löschte vor ihren Augen das vorgeblich ewige Feuer aus, und ließ den Tempel und Altar niederreissen, wo sie die Opfer dargebracht hatten. Das wahnsinnige Volk widerstand zwar seinem König nicht, aber jammerte erbärmlich in ängstlicher Erwartung seines nahen Untergangs. Als sie endlich sahen, daß ihnen kein Uibel widerfahre, kamen sie von ihrem Schreken zurük, und da sie den Betrug ihrer

Opferpriester merkten, baten sie inständig, man möchte ihnen verlässigere Führer geben. Die polnischen Priester unterrichteten sie in den Glaubensartikeln; aber Niemand hat mehr zu ihrer Bekehrung beigetragen, als der König selbst, der ihrer Sprache kundig war, und sie durch seine Lehren erbaute. Die Vornehmern aus ihnen wurden einzeln getaufet: die übrigen aber, deren Anzahl zu groß war, ließ der König nach dem Geschlecht in verschiedene Haufen theilen, die dann mit Wasser besprengt wurden, und jeder Haufe bekam einen einzigen christlichen Namen. Sonder Zweifel ist dafür gesorget worden, daß ein jeglicher mit dem Wasser benezet wurde. Dieß hätten, wegen der bekannten Weisheit der dabei gebrauchten Kirchendiener, und weil diese Vorsicht nicht ungewöhnlich war, jene tadelsüchtigen Richter billig annehmen sollen, die die gleichgiltigsten, und den Umständen der Zeit, und des Orts angemessensten Ceremonien nicht ungeschmäht lassen.

Damit aber König Ladislaus den Neubekehrten seine besondere Gewogenheit bezeigte, und ihnen desto größeren Abscheu vor ihren barbarischen Gebräuchen einflößte, beschenkte er sie mit wollenen Kleidungsstüken, da sie bisher nur leinene Lappen und Thierhäute trugen. Zur Befestigung der Religion unter ihnen stiftete er eine Kathedraikirche zu Villna zu Ehren des heil. Stanislaus, welcher der gemeinschaftliche Schuzheilige der Polen und Lithauer wurde, die von

die-

dieser Zeit an unter einer Herrschaft und Religion vereiniget blieben. Der erste Bischof allda wurde Andreas Vaszilo, eine adelicher Pole aus dem Orden der mindern Brüder, der zugleich Beichtvater der Königinn Elisabeth von Ungarn gewesen. Ladislaus stiftete zu gleicher Zeit sieben Pfarren, und wies ihnen eben so reichliche Einkünfte an, wie der Kathedralkirche. Die Königinn Hedwig verschaffte ihnen die geweihten Gefäße, die Kreuze, Bilder, Bücher samt den verschiedenen Ornamenten. Der König verblieb das ganze Jahr in Lithauen, um das Evangelium desto mehr auszubreiten; aber es war ihm dennoch nicht möglich, die nördlichen Gegenden, welche mit wilden, undurchdringlichen Wäldern bedeket waren, von der Abgötterei zu reinigen. Er machte ein Gesez, wodurch den Katholiken verboten ward, mit den schismatischen Russen in eheliche Verbindung zu treten. Er schikte endlich den Bischof von Posen an den Papst Urban, um demselben seine Unterwürfigkeit zu bezeigen. Bei seiner Abreise aus Lithauen übergab er die Verwaltung davon seinem Bruder Skirgello, jedoch mit dem Beding, daß er von Polen stäts abhangen sollte.

In England haben sich indessen Irrlehren und Faktionen, mit ihrem ganzen Gefolge von Unordnungen, täglich mehr ausgebreitet. Der Geist des Irrthums verbarg sich hinter der Maske und Sprache der Vollkommenheit, und erhielt in solcher Gestalt den Eintritt in die geist-

Valsing. p. 327. & seq.

lichen Gemeinden. Die Wiklefisten hatten dem Peter Pareshul aus dem Augustinerorden ihre Lehren vorgetragen und ihn beredet, daß er dem Klosterleben entsagte, und in seinen vorigen Stand zurük tratt, den sie für sicherer und vollkommener ausgaben. Nach dem gewöhnlichen Gange der Klosterflüchtlinge fieng auch Pareshul an, wider seinen Orden zu schmähen, und alle vorgeblichen Fehler desselben der Welt zu verkündigen. Eines Tags begab er sich mit 100 Wiklefisten in die heil. Christofskirche zu London, und beschuldigte die Augustiner seine Ordensbrüder öffentlich so vieler Lasterthaten, daß allen Anwesenden darüber schauderte; nichts destoweniger giengen einige von den Zuhörern sogleich, den Religiosen davon Nachricht zu bringen, aus denen zwölf der feurigsten unverzüglich in die Kirche eilten, wo der Abtrünnige noch immer zu lästern fortfuhr. Einer von den Mönchen tratt ihm näher, und straffte ihn öffentlich Lügen; aber augenbliklich ward er von den Wiklefisten überfallen, niedergeschlagen, mit Füssen getretten, und halb todt auf dem Plaz gelassen; die übrigen eilf wurden zerstreuet, und bis in ihr Kloster verfolget, wo die Verfolger Feuer anzulegen drohten und wüthend schrieen: lasset uns die Erde von diesen Scheusalen, Meuchelmördern und Ungeheuern reinigen! sie hätten ihr Vorhaben bewerkstelliget, wäre nicht ein Burggraf dazu gekommen, der sie nicht sowohl durch sein Ansehen, als durch Gegenvorstellungen und gute Worte davon abwendig machte.

Da der Prediger nicht Zeit genug hatte, alle Abscheulichkeiten herauszusagen; so verfaßte er eine Schmähschrift, worinn nebst den schon gesagten neue Anklagen enthalten waren, und die er an die Kirchenthüre zu St. Paul in London anheftete. Er beschuldigte in dieser Schrift die Augustiner, daß sie mehrere von ihren Mitbrüdern umgebracht hätten; und seine Glaubwürdigkeit zu vermehren nannte er die Gemordeten und die Mörder mit Namen, und zeigte den Ort an, wo Mordthaten geschehen, und die Unglüklichen begraben sein sollten. Die Schrift fieng also an: Ich bin aus der Schule des Satans entwichen (das hieß nach dem Sinn des Fanatikers, aus dem Orden, wozu er sich bekannt hatte) und durch die Gnade Gottes bin ich auf den Weg der Vollkommenheit angelangt. Nachher danket er dem Papste Urban, daß ihn derselbe in Freiheit gesezet; und machet eine Anspielung auf seine Eigenschaft eines päpstlichen Kapellans, welchen Titel er, wie viele seines Gleichen, für Geld erhalten hatte. Dieß war aber nur der kleinste Theil der Unordnungen, so durch den Geist der Trennung, und Parheisucht sind veranlasset worden.

Pareshul wurde vorzüglich von den sogenannten bekappten Edelleuten unterstüzet, die vor Niemanden, ja nicht einmal vor dem Altarssakrament ihr Haupt entblößten. Dieß waren die eifrigen Anhänger Wiklefs. Einer davon, Namens Montaigu, ließ aus seiner Kapelle alle heiligen Bilder

hinauswerfen. Lorenz von St. Martin, auch ein Beförderer der Reformation, nahm die heil. Hostie, wie er sie am Ostertage empfangen hatte, wieder aus dem Munde, und trug sie in den Händen, ungeachtet ihn der nachfolgende abmahnte, nach Hause; hier vermengte er sie mit den ordentlichen Speisen, und sagte, sie wäre eben um nichts besser, als gemeines Brod ist. Der Kapellan des Johann von Montaigu, bereuete in der Sterbestunde seine Bosheit, und verlangte einen Priester, um zu beichten; so sehr er aber auch bat, so bekam er doch immer zur Antwort: es wäre unnüz, einem Menschen zu beichten; er sollte lieber Gott selbst seine Sünden bekennen, der sonder Zweifel eben so viel Gewalt hat, als wie die Priester.

Id. p. 350. Cav. app. p 35.

Aber Johann Wiklef, der Urheber aller dieser Greuel, vollbrachte endlich auch seine betrübte Laufbahne. Zwei Jahre vor seinem Tode ist er vom Schlagfluß gelähmet worden, als er eben am Tage des heil. Thomas von Cantelberg, den 29 Dezember 1385. in der Pfarrkirche von Luterworth seine gottlosen Lehrsäze geprediget hatte. Sein Mund verzog sich plözlich in eine gräßliche Figur, das ganze Haupt litt gewaltsame Zukungen, er verlor die Sprache; nachdem er in diesem Zustande zwei Jahre dahin geschmachtet, starb er am Festtage des heil. Sylvester, den lezten Dez. 1387. Bei allen diesen Umständen wollte man offenbar die straffende Hand Gottes bemerken, indem Wiklef in seinen Lästerungen wider die Heiligen, besonders wider den Sylvester

und

und Thomas loszog, wovon jener der Urheber, dieser der Vertheidiger der Kirchenrechte war, welche diesem Neuerer durchaus mißfielen.

Wiklef hinterließ in lateinischer und englischer Sprache eine große Anzahl Schriften, wovon die meisten, ungeachtet derlei Produkten in England sonst geschäzet werden, bloß in Handschrift in Bibliotheken bewahret werden. Uiber seine englische Uibersezung der ganzen heil. Schrift drukt sich Knigh- P. 1644.
ton, ein gleichzeitiger Schriftsteller folgendermassen aus: Auf solche Art wird die Schrift selbst unter den Frauenzimmern gemeiner, als sie vordem unter den Geistlichen war, und das evangelische Kleinod muß Unwissenden und Gottlosen zum Zeitvertreib dienen. Das vornehmste lateinische Werk Wiklefs ist eine Unterredung zwischen den allegorischen Personen, der Wahrheit, der Lüge und der Klugheit, in welcher Rükficht er dieses Gespräch trialogum nannte, der Unwissenheit selbiger Zeiten sehr gemäß, über die sich dieser hochmüthige Neuerer nicht im Stande war, zu erheben. Das Gespräch enthält die ganze Theologie, worinn seine giftigen Lehrsäze verwebet sind, und das ganze System ruhet auf dem Grunde einer in allen Dingen unvermeidlichen Nothwendigkeit.

Wiklef behauptet: die Sünde geschehe eben so nothwendig, wie alles übrige: Gott habe den Fall des ersten Menschen nicht hindern können; es sei aber auch deßwegen unmöglich gewesen, daß Gott Sohn nicht Mensch wurde, und mit seinem Tode Genugthuung leistete. Gott hätte Bofs. Var. I. XI. n. XLIII.

es

es freilich anders machen können, wenn er gewollt hätte; allein er habe nicht können anders wollen. Christus sei nicht im Stande, die Teufel zu erlösen; denn da sie wider den heil. Geist gesündiget hatten, so müßte der heil. Geist Mensch werden, was schlechterdings unmöglich ist. Mit einem Worte, nach diesem Lästerer, ist Gott nichts möglich, als was wirklich geschiehet; eine Gewalt über Dinge, so nie geschehen, sei ein bloßes Blendwerk. Wenn Christus sagt: er könnte von seinem Vater 12 Legionen Engel begehren, so muß es so verstanden werden, daß er sie begehren könnte, wenn er wollte; daß es ihm aber nie möglich sein wird, zu wollen. Indessen, heißt es weiter: bleibt Gott noch immer frei, gleichwie er frei war, sein Wort hervorzubringen, ob es gleich nothwendig hervorbrachte. Die Freiheit handeln zu können, oder nicht zu können, sei ein Hirngespinnst, das müßige Grübler ersonnen haben.

Zur nämlichen Zeit vertheidigte Johann Montson aus dem Predigerorden, ein geborner Aragonier, zu Paris 14 Säze, wovon etliche genugsam zeigen, daß die Lehre des englischen Sektirers auch in Frankreich Beifall gefunden habe. In dem 6. und 7. Saze findet man eine besondere Aehnlichkeit mit der Lehre Wiklefs von der absoluten Nothwendigkeit; sie lauten also: es streitet nicht wider den Glauben, wenn man annimmt, daß die Existens eines Geschöpfs schlechterdings nothwendig ist; ferner ist es kein Wi-

du Boul. T. 4. p. 599. Vit. pap. T. I. p. 1373.

der-

derspruch, daß dasjenige, was nothwendig da ist, eine Ursach habe; hier fügt er bei: daß die heil. Schrift bloß durch sich selbst erkläret werden müsse. Der vermessene Aragonier geht noch weiter, und verliert sich endlich ganz in den schrekklichen Finsternissen, die er zu erhellen sich bemühte, indem er sich erdreistet zu behaupten, es könne ein gemeines Geschöpf geben, welches sich mehrere Verdienste erwerben kann, als die Seele Jesu Christi selbst.

Was aber dem Volke weit anstössiger, obgleich in sich minder ärgerlich war, ist die Vermessenheit, womit er den Ruhm der Mutter Gottes zu schmälern suchte, nachdem er, gleich andern Feinden des göttlichen Sohnes, sich gegen das eingefleischte Wort alle Lästerung erlaubet hatte. Er behauptete eigensinnig, daß, dem wahren Glauben gemäß, Jedermann, Jesum Christum allein ausgenommen, mit der Erbsünde empfangen worden, und man könnte eben so leicht viele andere Menschen, gleichwie Mariam, davon frei sprechen. Dergleichen Behauptungen mußten nothwendig eine Nation empören, welche der Verehrung Mariä stäts mit größtem Eifer ergeben war; man zeigte sie demnach der theologischen Fakultät an, die über eine jedwede in Sonderheit den verdienten Ausspruch ergehen ließ; und dieses Urtheil wurde sodann von der gesammten Universität bestättiget; zulezt wurde das Endurtheil über die Lehre und Person des Montson, von dem Nachfolger Almarici de Mag-

nae im Bisthum zu Paris, nämlich vom Peter d'Orgemont abgewartet. Dieser Prälat foderte zuerst den Beklagten vor, und da er nicht erschienen war, verdammte und exkommunizirte er denselben als einen Hartnäkigen; indessen ward ihm doch wieder eine neue Frist gestattet, während welcher seine Säze durch die geschiktesten Lehrer der Theologie und des Kirchenrechts von neuem untersucht wurden. Hierauf ward der bischöfliche Ausspruch dahin abgefasset: daß Niemand, bei Straffe des Kirchenbanns die verdammten Säze, öffentlich, oder verborgen, lehren, predigen, oder vertheidigen solle; wer aber dieselben kund machen, oder vertheidigen hörte; soll unter der nämlichen Straffe verbunden sein, es alsogleich dem Bischof, oder dessen Offizialen anzuzeigen. Dem Montson soll auf das schärfste nachgeforschet werden, ja man soll die weltliche Macht zu Hilfe rufen, um seiner habhaft zu werden, und ihn im Gefängniß verwahren zu können.

Er appellirte aber von dem Ausspruche des Bischofs und von der Censur der Universität an Klemens den VII.; er stüzte sich auf die Lehre des heil. Thomas, die seinem Vorgeben nach durch die gemachte Entscheidung verlezet worden; und auf das höchste Ansehen des Papstes, den er als den einzigen Schiedsrichter in wichtigern Glaubensstreitigkeiten anerkannte. Der blendende obschon eitle Vorwand einer dem englischen Lehrer zugefügten Unbilde machte die Angelegenheit

des

des einzelnen Dominikaners zur Gemeinsache des ganzen Ordens: Als die Brüder dieses Ordens, der dem Papste Klemens zugethan war, im Jahr 1388. den 7. May, zu Rhodus ein General-Kapitel hielten, appellirten sie sämtlich an Klemens, von dem über ihren Mitbruder Johann Montson ergangenen Ausspruch, und bestimmten aus ihrem Mittel 10. Doktoren, die als Vertheidiger und Rathgeber dem Montson beistehen sollten. Da nun die Hohe Schule von Paris sah, wie sehr sich die Dominikaner ihres Mitbruders annahmen; und da sie wohl wußte, daß die Mitglieder des Predigerordens am päpstlichen Hofe verschiedene Aemter bekleideten, und überdieß bei den meisten Fürsten als Gewissensräthe in großen Ansehen stunden; so wählte sie sorgfältigst zu der nach Avignon bestimmten Deputation solche Männer, die im Stande wären, einer so mächtigen Parthei das Gleichgewicht zu halten. Darunter befanden sich Peter d'Ailli und Aegidius Dechamps, welche beide nach einander Großmeister von Navarra, und zugleich Kardinäle wurden.

D'Ech. T. 1. p. 693. D'Argentr. p. 66.

Peter d'Ailli zeigte durch Uiberlegenheit an Einsichten und unerschütterlichem Muth, woran seine dunkle Herkunft, (er war aus Compiegne gebürtig) keineswegs errathen werden konnte; daß er allein vermögend gewesen wäre, gegen die ränkevollste und mächtigst unterstüzte Faktion zu stehen. Er sprach zweimal in vollem Consistorio, erwekte den Eifer, zerstreute die Vorurtheile, und bereitete also die Gemüther

zur

zur geneigten Aufnahme der vollständigen Streiterklärung, die er im Namen seiner Parhei in einer ziemlich langen Abhandlung zu Avignon bekannt machte. Er sezet darinn drei Dinge fest: erstens, daß Montson von seiner Behörde sei verdammet worden; zweitens, daß das ergangene Urtheil in sich gerecht sei; drittens endlich, daß in diesem Urtheile die Ehre des heil. Thomas nicht im geringsten angegriffen worden.

Es führte uns zu weit über die Grenzen, so wir uns selbst ausgestekt haben, wenn wir dem Peter d'Ailli ins Detail seiner Abhandlung folgen wollten, die denjenigen zu weitläufig scheinen mag, welche davon reden, und sie doch nicht ergründet haben, oder dieselbe nur obenhin angesehen, vielleicht mit Eingenommenheit für eine besondere Meinung und wider alle Schriftsteller selbiger Zeiten angesehen haben. Dem hingegen wird sie kurz vorkommen, der nicht die Seitenzahl, sondern den Inhalt, und die Entwikelung fester Grundsäze betrachtet. Sie enthält überdieß eine Menge interessanter Stellen, und im Ganzen herrschet eine solche Ordnung, Genauigkeit und Klarheit darinn, daß sie, ungeachtet viele nichts anders als bloß Divisionen und Subdivisionen darinn finden, den größten Theologen unsrer Zeiten Ehre machen würde.

Was die unbeflekte Empfängniß in Sonderheit anbelanget, als worüber hauptsächlich gestritten wurde, so bewerkte er weislich, daß

sein Gegner nicht darum sei verdammet worden, weil er dieselbe geradezu geläugnet hat; sondern weil er gelehret, es sei glaubenswidrig zu sagen: die Mutter Gottes sei ohne Erbsünde empfangen worden. Dieß heißt, sagt er, die Geseze einer weisen Klugheit verlezen, welche selbst von den Vertheidigern Mariens beobachtet werden, die sich wohl in Acht nehmen, die Gegenmeinung als kezerisch zu verwerfen. Dies heißt dem heiligen Bernard widersprechen, welcher, indem er einer besondern Kirche wegen der Feier des unbeflekten Empfängnißfestes Vorwürfe machte, zugleich erklärte, daß er seine Meinung hierüber, wie auch über alle andere Dinge, dem Urtheile der römischen Kirche gänzlich unterwerfe. Was das Ansehen des heiligen Thomas betrifft, der bloß den allgemeinen Saz aufgestellet: daß Jedermann, Christum ausgenommen, mit der Erbsünde behaftet sei, so antwortet er: daß der berühmte Lehrer über den streitigen Punkt ausdrüklich gesagt habe: Mariens Reinigkeit sei so vollkommen gewesen, daß sie gar keine, weder Erb- noch wirkliche Sünde auf sich hatte; und in diesem Verstande, fährt er fort, muß man nothwendig die allgemeinen Schriftausdrüke über diesen Gegenstand nehmen. Ist wohl ein Katholik zu finden, der auf Mariam den Ausspruch des Propheten deutete: Jedermann ist ein Lügner? Welcher vernünftige Mann wird die Worte Pauli, daß das ganze Menschengeschlecht durch die Erbsünde angestekt sei, auf die Stammutter aller

Christen beziehen, die gewiß nicht in Adam gesündiget hatte?

Da die Dominikaner sich vorzüglich auf das große Ansehen des heiligen Thomas, und seine Werke stüzten, die von der Kirche sind gutgeheissen worden; so übergieng Peter d' Ailli die fernere Anwendung der Schriftstellen auf die Streitfrage, und suchte bloß ihnen den zweideutigen Vortheil zu entreissen. Zuerst unterschied er zweierlei Arten von Gutheissung, so die Kirche dogmatischen Schriften gewähret: nämlich: eine ausdrükliche, wenn die Kirche, oder gar die heilige Schrift deutliche einstimmet; die andere eine stillschweigende, wenn es den Gläubigen frei gelassen wird, sich gewisser bekannten Schriften zu bedienen. Da nun die Dominikaner behaupteten, die Kirche habe den Schriften des heiligen Thomas einen ausdrüklichen Beifall gegeben; so hielt sich Peter d' Ailli nicht auf, gegen die Bulle Urbans des V. die von ihnen angeführet wurde, Zweifel zu erregen, er gab so gar zu, daß die Schriften eines jedweden katholischen Lehrers auf gedachte Art von der Kirche könnten gut geheissen werden; aber dagegen behauptete er, daß die Gutheissung der Kirche nicht auf alle Lehrstüke des gutgeheissenen Werkes müsse bezogen werden; denn sonst würde sich die Kirche selbst widersprechen, was doch ungereimt und kezerisch ist. Gleichwie die Brüder des Predigerordens eine Bulle haben, wodurch die Lehre des heiligen Thomas gebilliget wird; eben so können auch die

Min-

Mindern Brüder eine aufweisen zu Gunsten des Alexander von Hales, welcher doch in vielen Stüken dem heiligen Thomas entgegen ist. So viel man sich auch Mühe giebt, sagt er weiter, so wird man sich doch nicht überreden können; daß die angeführten Bulle mehr gelte, als das Dekret des Papstes Gelasius, wodurch die Lehre des heiligen Cyprianus, heiligen Hieronimus und vieler andern Lehrer gutgeheissen wird; und dennoch, troz diesem feierlichen Dekret, wird allgemein eingestanden, daß diese großen Männer selbst in wichtigen Artikeln geirret haben. Man konnte also wohl ein gleiches, ungeachtet der angezogenen Bulle, von heiligen Thomas sagen. Doch wir wollen nicht so weit gehen; denn wie wir gleich Anfangs bemerkt haben, so hat die Sache Johann Montsons mit derjenigen des heiligen Thomas gar nichts gemein.

Klemens konnte dem Peter d' Ailli seinen Beifall nicht versagen, er wählte drei Kardinäle aus, so die Streitsache genauest untersuchen sollten; indeß verboth er dem Beklagten, sich vom päpstlichen Hofe zu entfernen; widrigenfalls er in Allweg schuldig geachtet werden sollte. Der Ungenannte aber gleichzeitige Biograph Karls des VI. versichert; die Sache wäre auf das gründlichste entschieden worden; man habe den Schuldigen verhalten, die Wahrheit anzuerkennen, und sich der Belehrung der hohen Schule zu Paris zu unterwerfen, wozu er sich mit verstellter Reumüthigkeit ganz bereitwillig zeigte. Uibrigens findet

Hist. Anon. d. 146.

sich unter den gerichtlichen Dokumenten ein richterlicher Ausspruch, welcher nicht wahrhaft zu sein scheinet. Als nämlich Montson widerspenstig aus Avignon entwich, nnd nach wiederholten Mahnungen und kanonischen Formalitäten sich dennoch nicht stellte, soll er als halsstarrig verdammet, und in den Bann geleget worden sein. Dieser Ausspruch sei nach Paris gebracht, und in einer Versammlung bei dem Offizialen kund gemacht worden, wobei alle Stände des Staates eben so viele Verbitterung gegen die Vertheidiger Johann Montsons, als Eifer für die Ehre Mariens bezeigten. Die Mitglieder des Predigerordens wurden öffentlich verspottet, es wurde ihnen das Almosen entzogen, das Predigen und Beichthören untersaget, und der Eintritt in die Universität verschlossen, der ihnen erst nach vierzehn Jahren wieder offen stand; kurz: sie wurden vor Gericht gefodert, nnd allenthalben mit Strenge verfolget.

Vit. T. I. P. 1373. Viele Dominikaner, welche in der Hauptstadt und in Provinzen gegen die Richter des Johann Montson loszogen, seine Gelehrsamkeit erhuben, und tadelenswerth fanden, daß von dessen Mitbrüdern eine Misbilligung seiner Säze abverlanget wurde; sind gezwungen worden, öffentlich zu widerruffen, und diese Witerruffungen wurden auf den vier volkreichsten Plázen kund gemacht. Einige aus ihnen wurden eingesperret, exkommuniziert, und zur Abbitte in Gegenwart

eines

eines spöttelnden Volkes angehalten. Wilhelm von Valon, ob er gleich Bischof von Evreux und Beichtvater des Königs war, mußte dennoch vor dem Könige, und der ganzen Hofstatt, vor einigen Bischöfen, und den Deputirten der Universität widerruffen, was er aus Zuneigung zu dem Predigerorden, dessen Mitglied er einst gewesen war, behauptet hat, daß nämlich die Universität den Sinn der Lehre des heiligen Thamas nicht verstanden, und untern andern Säzen des Johann Montson einige ganz wahre und erzkatholische verdammet habe. Der König entzog ihm hierauf sein Zutrauen, und in der ersten Aufwallung seines Zorns sagte er: er wolle künftighin keinen Beichtvater mehr aus diesem Orden haben.

Unterdessen hielt sich Montson, bevor er nach Aragonien in sein Vaterland reisete, einige Zeit in der Provenze auf. Hier zeigte er sich in seiner wahren Gestalt, sagte Klemens dem VII. den Gehorsam auf, und tratt auf die Seite Urbans des VI. und schrieb eben so günstig für diesen, als nachtheilig für jenen. Es ist wahrscheinlich, daß Urban nicht weniger als Klemens den Feinden der unbefleckten Empfängniß entgegen war; allein die Parthei seines Nebenbuhlers war ihm doch über alles verhaßt; er gab also dem Uiberläufer Schuz, welcher sogleich wider die Gegenparthei seine Feder spizte. Montson verweilte nicht lange in seinem Vaterlande, weil er fürch-

Rain. an. 1387. §. 15. & seq.

tete, auf das Begehren Königs Karl ausgeliefert zu werden, sondern gieng nach Rom, wo er völlig sicher zu sein hoffen konnte.

Vit. T. 5. p. 1375. Th. Niem. c. 9.

Urban residirte damals in dieser Hauptstadt. Man bath ihm oftmalen vergebens, dahin zu kommen; und als er endlich von selbst kam, hatte er die vorigen Zuneigung nicht mehr gefunden. Zweimal zog er mit einem Kriegsheer aus, das Königreich Neapel, welches dem heiligen Stuhl unwiderrufflich heimgefallen sein sollte, zu unterwerfen; aber beidemal wurde er gezwungen, noch jenseits der Grenzen umzukehren. Ladislaus, und Ludwig der II. von Anjou suchten beide davon Meister zu werden, und vertrieben einander wechselsweise daraus. Urban mußte endlich sein Vorhaben auf immer aufgeben, theils weil er an der Spize der Armee niederstürzte, und verwundet ward, theils weil er die Truppen kümmerlich unterhalten konnte. Nach seinem Falle um Perugia ließ sich der kranke Papst nach Tivoli, und dann nach Ferentino bringen. Da ihm endlich des Geld zu wenig ward, und der Winter herannahte, so mußte er mit oder wider Willen nach Rom kehren, wo er zu Anfang Oktobers 1388. eintraff. Nun beschäftigte er sich mehr als jemals mit den eigentlichen Gegenständen seines Amtes. Das Jubeljahr, welches Klemens VI. von hundert auf fünfzig Jahre herabgesezt hatte, sezte er auf drei nnd dreißig herab, in Ansehung der drei und dreißig Jahre, die Jesus Christus auf

der Erde gewandelt hat. Er gestattete, daß am Fronleichnamstage der Gottesdienst, ungeachtet des Interdikts, könne gehalten werden. Denen, so das Hochwürdige von der Kirche bis zur Wohnung des Kranken, und wieder zurük begleiten, verlieh er einen hunderttägigen Ablaß. Er sezte das Fest der Heimsuchung ein, und durch Fürbitte der Muttergottes die Vereinigung der Kirche zu erlangen; eine sehr lobenswürdige Absicht, die er natürlicher und verlässiger durch die Bezähmung und Unterdrükung seiner Leidenschaften würde erhalten haben.

Geschwächet durch den Sturz, ausgezehret von Verdruß und beständiger Ruhlosigkeit, gebeugt durch ein Alter von zwei und siebenzig Jahren legte sich der Papst endlich auf das Krankenbett, den vierzehnten August 1389. Obgleich aber so mancherlei Ursachen des Todes vorhanden waren; bildete man sich dennoch ein, wie es zwar bei Personen, die in solchen Verhältnissen stehen, allemal gewöhnlich ist, daß ihm das Leben durch einem Gifttrank sei verkürzet worden; seine ausserordentlich starke Natur unterlag erst nach zwei Monaten den fünfzehnten Oktober. Die öffentliche Gleichgiltigkeit bei diesem Todfall anzuzeigen, sagt ein Schriftsteller derselben Zeit: daß Niemand bei dem Hintritt Urbans weinen konnte; worüber man sich eben nicht verwundern wird, so bald man überleget was ein Papst sein sollte, und was Urban gewesen war. Er hatte

keine einzige liebenswürdige Eigenschaft eines Papstes, ja er besaß nicht einmal die Gabe, nach Erforderniß der Umstände, durch Gefälligkeit oder Politik, die Herzen zu gewinnen; welche Kunst doch auch einen guten Papste eigen sein sollte. Er regierte 11. Jahre, 6 Monate, und 8 Täge, in welchem Zeitraume die Kirchenspaltung schreckliche Folgen hatte. Man hoffte vergebens, daß sie nun mit dem Tode eines Nebenbuhlers aufhören würde; sie mußten noch 25. Jahre fortdauern, damit es den Gläubigen einleuchtete, was für einen hohen Werth die katholische Einigkeit habe.

Sieben und vierzigstes Buch.

Vom Tode Urbans des VI. im Jahre 1389. bis zum Fall der Hauptstüzen der grossen Kirchenspaltung im Occident im Jahre 1400.

Die Nachricht von dem Tode Urbans war dem päpstlichen Hofe zu Avignon höchst erfreulich, und erwekte die Hofnung, das Schisma bald geendiget zu sehen. Die Kardinäle des Klemens versammelten sich mit dem Papste, und da sie, obwohl ohne genugsamen Grund, dafür hielten, die Kardinäle zu Rom würden ihnen keinen Widerstand leisten: sie wären vielmehr geneigter, dem Papste Klemens beizufallen, als in das Konklave zu gehen; so dachten sie an weiter nichts, als diejenigen Fürsten auf ihre Seite zu bringen, die dem Urban angehangen waren, und hiezu brauchten sie die Dazwischenkunft des Königes in Frankreich, den sie ersuchten, daß er denselben schreiben möchte. Der König benachrichtigte hievon seinen Oheim den Herzog von Burgund, welcher die Sache mit ganz andern Augen, aber um so richtiger sah, als das Consistorium zu Avignon; er schrieb daher an den König folgender massen: Urban ist gestorben, das ist allein

Froiss. Vol. 4. C. 10.

gewiß; denn höchst zweifelhaft ist es, daß seine Kardinäle die Gesinnungen hegen, welche man ihnen zumuthet, und gesezt, daß sie solche hegen; so sind sie ja in der Gewalt der Römer: und es ist zu befürchten, daß sie gezwungen werden, einen neuen Papst nach Willen dieses aufrührischen Volkes zu wählen, gleichwie sie aus Zwang den Erzbischof von Bari gewählet hatten; bei so gestalten Sachen können die Fürsten jezt nicht mehr ausrichten, als sie vorher auszurichten im Stande waren. Es ist demnach rathsamer, zu schweigen, und zuzusehen, ob die Kardinäle zu Rom sich ruhig halten, und die Umstände fügen werden; ob sie keine Wahl vornehmen, sondern den Römern, um sie zu besänftigen, die Hofnung machen werden, den Klemens nach Rom zu bringen, wozu er höchst bereitwillig wäre. So bald die Sachen so stehen, so wird es Zeit sein, an die verschiedenen Fürsten der Gegenparthei zu schreiben.

Dieser Meinung wurde von dem Könige und dessen Räthen beigestimmet; wenige Tage darauf erhielt man die Nachricht von der Erwählung Bonifaz des IX. Nach dem Tode Urbans suchten die Kardinäle nur so viel Zeit zu gewinnen, daß sie sich aus den Provinzen mit denen zu Rom vereinigen konnten. Den 2. November giengen sie 14 an der Zahl in das Konklave, und erwählten einstimmig den Peter Tomacelli, welcher insgemein der neapolitanische Kardinal genannt wurde; er ist schon den 11. desselben Monats gekrö-

net worden; er war beiläufig 45. Jahr alt, schön gebauet, von auffalender Gesichtsbildung, gesprächig, zuvorkommend, in der Redekunst erfahren, übrigens aber wenig unterrichtet, und besonders in Geschäften des römischen Hofes so fremd, daß er jede Bitte ohne Unterscheid gewährte, und nach der Angabe seiner Offiziere blindlings richtete.

Bei dem Antritt seines Papstthums suchte er seine Parthei durch die wirksamste Mittel zu verstärken; er machte nämlich eine zahlreiche Pfründenvertheilung bekannt; aber die Erfüllung seiner Versprechen war über alle Erwartung schlecht. Von diesem Schwarm unwürdiger und habsüchtiger Geistlichen die aus allen Gegenden nach Rom geloket wurden, geriethen viele in die Hände des Bernard de la Sale, der die klementinischen Truppen auf ihrem Zuge nach Ankona, und Romagna anführte, und büßten ihr Leben ein; diejenigen aber, so ihr Ziel glüklich erreichten, mußten zuerst Taxen bezahlen, bevor sie zur Prüfung gelassen wurden; und als es zur Verleihung der Pfründen kam, mußten die Armen den Reichern nachstehen, dergestalt, daß die meisten ihre Hofnung betrogen sahen.

Froiss. I. 4. c. 10.

Gobel. c. 84. p. 274.

Gobel. c. 84. p. 240.

Einen Monat nach seiner Erhebung, nämlich an dem Quatember-Samstag im Advent, ernannte Bonifaz vier neue Kardinäle, die ihn vermöge ihres Adels, ihrer Macht, und besonderer Fähigkeit unterstüzen konnten. Es waren Heinrich Minutali, Erzbischof von Neapel, aus einem

nem der vornehmsten Häuser daselbst abstammend; Bartholomeus Oleario Bischof zu Florenz, ein berühmter Theolog aus dem Orden der mindern Brüder, zu dem er vormals gehörte; Kosmas Meliorati, Bischof von Bologna, nachher Popst unter dem Namen Innozenz der VII.; endlich Christoph Maroni, Bischof von Isernia im Königreich Neapel, ein geborner Römer; ferner sezte Bonifaz drei von seinem Vorgänger abgesezte Kardinäle wieder in ihre Würde ein, nämlich: Adam Eston Bischof von London, Bartholomäum Mezzaracca Bischof von Rieti und Landolfum Maramori. Endlich trat auch Pilus von Prato, Kardinal Erzbischof von Ravenna, der einst von Urban zu Klemens übergegangen war, und dazumal als Legat des Klemens in Italien sich befand, auf die Seite des Bonifazius, der ihn auch als Kardinal annahm; zum Spot hieß er der Kardinal mit drei Hüten.

Vit. T. I. P. 5. 1.

Die Stuhlbesteigung des Bonifazius wurde auch durch die Freilassung der Gefangenen gefeiert. Unter diesen war ein betrügerischer Grieche, den Urban hat festsezen lassen; er hatte weder Geld, noch Freunde, aber Verschlagenheit genug, viele zu hintergehen; nachdem er sich einige seines gleichen zugesellet hatte, verabredete er mit ihnen, daß er sich für den Patriarchen von Konstantinopel ausgeben werde, sie sollen ihm beistehen, damit er diese Rolle im Auslande spielen könnte. Er gieng zuerst nach der Insel Cypern, wo der König sich von dem Betrüger krönen ließ, und

J. Jov. P. 78. Labour. L. IX. c. 10.

ihm

ihm 30, 000. Goldgulden schenkte; nach dem Beispiel des Königs kam Jedermann um eine Gnade zu bitten, besonders suchten die Geistlichen Benefizien zu erhalten, die ihnen gegen gute Bezahlung ohne Anstand gewähret wurden; solchergestalt bekam er beträchtliche Summen zusammen, die ihn in Stand sezten auf jedem Schauplaz auftreten zu können. Er kam endlich nach Rom, wo ihn Papst Urban strenge ausfragen ließ, und Leute fand, die ihm ins Angesicht behaupteten, daß sie dasselbe Jahr den wahren Patriarchen von Konstantinopel in Griechenland gesehen hatten; hierauf ließ ihn Urban einziehen, und seine Schäze in Beschlag nehmen.

Nachdem er aus der Gefangenschaft, während welcher er bloß mehrere Ränke aussann, befreiet worden, begab er sich nach Savoien, wovon der Graf ein Anverwandter des wahren Patriarchen von Konstantinopel war, er stellte sich diesem Fürsten als dessen Blutsfreund vor, und, nachdem er ihm ein nach seiner Absicht gemachtes Stammregister gezeiget hatte, beklagte er sich über die unwürdige Behandlung so er von Urban leiden mußte, weil er ihn ermahnte, den Trübsalen der Kirche durch Ablegung einer unrechtmäßig behaupteten Würde ein Ende zu machen.

Der Graf von Savoien, ein eifriger Anhänger des Klemens, glaubte nun an dem Betrüger nichts als einen großmüthigen Anverwandten, und verunglükten Großen zu sehen; er versah ihn

mit

mit einer seiner vorgeblichen Würde angemessenen Dienerschaft, und mit allem was zur Reise nöthig ist, und schikte ihn so zu Klemens, dem er ihn als einen Prinzen seines Hauses, und Patriarchen von Konstantinopel ganz besonders empfohlen hatte. Urban, sagte der verschmizte Grieche zu Klemens, hat mir zu Rom aus keiner andern Ursache so viel Leid zugefügt; als weil ich ihre Parthei nahm, und ihm vorstellte, er wäre im Gewissen verbunden, sie als den rechtmäßigen Papst zu erkennen. Klemens, entweder verblendet durch den Titel eines Patriarchen von Konstantinopel, der ihm beitratt, oder aus Hofnung von dem Betrug Vortheil zu ziehen, überhäufte den Griechen mit Ehrenbezeugungen, und Geschenken; und bereitete ihm auf diese angenehme Weise den Eingang in die Hauptstadt Frankreichs, wohin sich derselbe alsobald von Avignon auf den Weg machte. Der König schikte ihm mehrere Bischöfe entgegen, und seinem Einzuge ward wie einem öffentlichen Spektakel beigewohnet. Man bewunderte die majestätische Form, und die Pracht seines bischöflichen Anzugs, seine hervorstralende Seelenhoheit, seine Ernsthaftigkeit, und bald auch seine besondere Andacht, womit er die Kirchen besuchte.

Er unterließ nicht, daß berühmte Kloster zu St. Denis zu besuchen, wo er die Mönche in ihrem Urtheile wegen des Alterthums ihres Schuzpatrons durch seinen Beifall bestärkte: welches Glük! rief er ganz begeistert aus, den Leib des

heiligen Areopagiten zu besizen; aber seine Binde und einige Bücher von seiner Handschrift werden in Griechenland aufbewahret: es ziemt sich, daß auch diese Reliquien in diesem frommen Schuzort aufgenommen werden; hierauf wendete er sich zu dem Abbte, und sagte zu ihm: gestatten Sie, daß mich zwei von ihren Religiosen nach meiner Kirche begleiten, und so werth mir auch der Besiz eines solchen Schazes ist, so mache ich mich doch verbindlich, ihnen denselben auszuhändigen; ich könnte noch hinzufügen, daß so würdige Priester vor ihrer Rükkehr zu höhern Stuffen sollen erhoben werden. Von diesen Bewegungsgründen wäre einer schon hinreichend gewesen. Zwei Mönche folgten ihm mit Freuden; er führte sie bis an das Meer; schiffte sich dann heimlich mit seinen Schäzen ein, und ließ die betrogenen Gefährten zurük, die aber Mühe hatten, sich von dem Betrug zu überreden. Erst zu Rom erkundigten sie sich genau um den angeblichen Patriarchen; wo sie alles vernahmen, was mit demselben unter dem vorigen Papste sich zugetragen hatte. Darauf kehrten sie nach Frankreich zurük, wo sie sich weniger schämen durften, da sich alda große und berühmte Männer gleich ihnen haben hintergehen lassen.

Papst Klemens hatte sich geschmeichelt, durch den Tod Urbans in den Alleinbesiz des päpstlichen Stuhls zu kommen. Da er sah, daß ein neuer Nebenpapst aufgestanden, so ermangelte er nicht, denselben mit Censuren, und Bannflichen zu belegen

gen. Bonifaz griff Anfangs nicht zu solchen Waffen; sondern versuchte den Weg der Güte und Versöhnung. In einem Schreiben, das er an die Prinzen des baierischen Hauses ergehn ließ, welches daznmal in Deutschland sehr mächtig war, und bald darauf die Reichsverwaltung an sich brachte, erklärte er, daß er die Anhänger des Klemens in Gnaden aufnehmen, und den Klemens selbst zum beständigen apostolischen Legaten in Frankreich und Spanien ernennen wollte. Da er durch diesen Vorschlag seinen Nebenbuhler nur desto mehr aufgebracht sah: so richtete er ein langes Sendschreiben an die ganze Christenheit, das aber mehr eine Strafrede war wider den Aufenthalt der Päpste zu Avignon, wider diejenigen Fürsten, die den Kardinälen Schuz gaben, welche Urheber der Wahl Robers von Genf waren, und überdieß erneuerte er alle von Urban ausgesprochenen Straffen wider den Gegenpapst, und dessen Anhänger.

Rain. an. 1390. n. 6.

Bonifaz, viel klüger, und von Natur mässiger, als sein Vorfahrer, der den Ladislaus und dessen Mutter die Königinn Margarita hartnäkig bestritten hatte; nahm sich im Gegentheil dieses jungen Prinzen lebhaft an, und sandte den Kardinalen von Florenz, ihn zum König von Neapel zu krönnen, und von demselben, nebst der Huldigung den Eid der Treue gegen den päpstlichen Stuhl zu empfangen. Um den Ladislaus dte Behauptung seiner Rechte zu erleuchtern, befahl er dem Kardinal-Legaten, daß er so wohl die geist-

lichen, als weltlichen Unterthanen des Königreichs vorhalten sollte, wehrend des Krieges einen Goldgulden zu zahlen, gemäß der schon ergangenen Verordnungen des jungen Königs. Zwei andern Kardinälen machte er den Auftrag, die Kirchen- und Klostergüter zu verpfänden, oder zu veräußern. Da verschiedene Herren von Städten und Schlössern, die der römischen Kirche zugehörten, Besiz genommen hatten; so gestattete er ihnen als Stellvertrettern den Genuß davon auf 10. oder 12. Jahre, mit der Last aber, daß sie jährlich eine gewisse Summe zahlen, und eine bestimmte Anzahl Kriegsleute auf ihre Kosten, aber zum Dienst des heiligen Stuhls erhalten sollten.

Bei einem solchen Geldmangel mußte dem Bonifaz die Verordnung sehr empfindlich fallen, welche das Parlament in England unter Richard dem II. hat ergehen lassen. Laut derselben durfte Niemand mehr zu Erlangung eines Benefizium über die See gehen, oder er ward wie ein Staatsverbrecher behandelt. Es war keiner Standesperson, selbst dem Könige nicht erlaubt, Jemand von diesem Geseze loszusprechen, das sichtbarlich wider Rom abzielte; übrigens war es eine bloße Bestättigung, oder Erneuerung des umständlicheren Gesezes von Eduard dem III. dem Großvater Richards, welches also lautete: die Beförderung zu Bißthümern und andern geistlichen Würden sollen in England nach der Vorschrift geschehen, die unsere Ahnen, und andere Stifter gegeben haben. Den Prälaten, und allen andern Weltgeistlichen, die

Valf. p. 143. Rain. an. 1391. n. 19.

ein Patronatsrecht über eine Pfründe haben, soll die Vergebung derselben völlig frei bleiben, und im Fall, daß der römische Hof ein Bißthum, eine Würde, oder ein anders Benefizium sich vorbehalte, oder darauf eine Anwartschaft ertheile, um dadurch die Wahlen, Vergebungen, oder Präsentationen zu hindern; so soll der König für diesen Fall Bißthümer und andere Wahldignitäten vergeben, worüber ihm das Patronatsrecht zukommt. König Richart ließ überdieß in London noch kund machen, daß alle Pfründner, die seine Unterthanen wären, und sich am päpstlichen Hofe aufhielten, ohne Verzug nach England zurükkommen sollten; wofern sie nicht ihrer Benefizien entsezet werden wollten; die aber keine Benefizien besässen, sollten in ihr Vaterland kehren, wenn sie nicht als Staatsverbrecher wollten angesehen werden. Uiber diese Zeitung waren die Engländer äußerst betroffen, verließen baldigst Italien, und kehrten in ihr Heimat zurük.

Der Papst war darob nicht minder entrüstet. Das deutsche Reich und England waren seine zwei einzigen Stüzen; und dazu konnte er auf den Wenzeslaus, einen schwachen und unthätigen Kaiser, eben nicht vieles bauen. Er fertigte Bullen aus, schikte Nunzien ab, zeigte, daß die englándischen Verordnungen der Lehre der Väter gerade zuwiderliefen, und die wesentlichsten Kirchenrechte vernichteten. Es hieß beinahe, die Kirche würde zu Grunde gehen, wenn nicht der Papst zu Rom zum Nachtheil der Bischöfe und Patronen Benefi-

zien in England vergebe; aber alle Bitten und Vorwürfe, alle Schmeicheleien und Ränke waren vergebens; die Verordnung blieb unverändert; nur dieß allein ward zugestanden, daß man bis zur nächsten Parlamentssizung mit besonderer Erlaubniß des Königes eine Pfründe zu Rom erhalten konnte.

Die Engländer hatten gute Ursachen, warum sie Bonifaz dem IX. die Vergebung der Benefizien nicht zugestehen wollten. Theodorikus Niem erzählet umständlich, was für einen verdammlichen Wucher dieser Papst mit den Pfründen getrieben habe. Nach diesem Schriftsteller verkaufte Bonifaz alle Pfründen, sie mochten vorbehalten sein, oder nicht, noch bei Lebzeiten der Titularen; und allenthalben sah man in Italien Eilbothen auf den Strassen, die sich um den Zustand kranker Inhaber einträglicher Pfründen erkundigten, und so fern einer das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hätte, die Nachricht davon ungesäumt bringen sollten. Einigemale verkaufte er eben dasselbe Benefizium als ledig zugleich mehrern, er gab auch mehrere Anverwantschaften auf eine Pfründe, aber unter verschiedene Tagzeichnungen, und räumte der leztens ausgefertigten den Vorzug über alle vorhergehende ein. Der geldgierige Papst, oder vielmehr die Offizialen der Datarie, die seine Unerfahrenheit in Geschäften ersezen mußten, führten eine neue Art Anwartschaft ein, die vor allen andern die sicherste war; aber so theuer zu stehen kam, daß nur sehr wenige sie kaufen wollten: Niem. c. 7. 8. 9.

endlich mache man Mine, daß man die übergroße Anzahl der Anwartschaften vermindern werde; aber dieß war bloß darauf abgesehen, damit viele sich von der Gefahr mit schwerem Gelde loskaufen möchten. Wenn gleich eine Bittschrift schon Gewährung hatte; so wurde sie dennoch wieder vernichtet, so bald einer nachkam, der mehr versprach, und man fand Wege genug, den weniger biethenden auszuschließen, ob er gleich sonst in Rüksicht der Tagzeichnung den Vorzug gehabt hätte. Während der Sterblichkeit, wodurch Rom 1398. entvölkert wurde, haben das nämliche Benefizium mehrere käuflich an sich gebracht, die aber alle eher starben, als sie davon Besiz genommen hatten. Dieser verhaßte Handel ward so unverhohlen getrieben, daß ihn einige Höflinge des Bonifazius so gar für erlaubt hielten; woher dann jene Meinung entstand, daß der Papst durch Simonie nicht fehlen könne; bald darauf dachte man fast eben so in Ansehung des Wuchers, der bei dem Mangel an baarem Gelde, das zu dem kreditlosen Handel näthig war, in Rom bei nahe für rechtmäßig angesehen wurde. Uibrigens wollen wir anmerken, daß der Geschichtschreiber, der uns dieses alles berichtet, die Päpste nicht ungerne lästere: aber wenn auch der größte Theil der Geschichte falsch wäre, so blieb noch immer genug übrig, weßhalben man die traurigen Folgen des verderblichen Schisma beweinen müßte.

Bonifaz der IX. ist unwidersprechlich der Urheber der Annaten, womit die Bißthümer und

Abbteien sind belegt worden; und diese Annaten hat er allgemein, und auf alle Zeiten eingeführt. Es ist nicht zu läugnen, daß man von diesen Mis-
braucb schon frühere Spuren findet. Da einige Thomas. Dis. T. 3. p. 793.
engländische Bischöfe Klemens dem V. den Vor-
schlag machten, daß er sich besagten Rechtes über die Kirchen ihre Diöcesen gebrauchen möchte; so benuzte der Papst diese Gelegenheit, und eignete sich das Annaten-Recht über alle Kirchen Britanniens zu. Johann der XXII. hat sich zum Besten der römischen Kirche von allen ledigen Benefizien die Erträgnisse des ersten Jahrs vorbehalten; aber dieser Vorbehalt währte nur drei Jahre, und erstrekte sich nicht auf Bisthümer und Abbteien. Bonifaz hingegen erweiterte das Annaten-Recht auf alle Prälaturen und alle Zeiten, dergestalt, daß wer immer von ihm ein Bisthum, oder eine Abbtei erhalten hatte, vor allen andern die Einkünfte des ersten Jahrs abführen mußte, wenn er auch von seiner Pfründe nicht sollte Besiz nehmen können: was diesem Papste keineswegs gleichgiltig war, weil er auf diese Weise Hofnung hatte, von einem andern abermal eine Summa zu bekommen.

Papst Klemens befließ sich eben so sehr, als Bonifaz, Geld zu erwerben, und war in mancher Rükficht eben so wenig delikat. Er machte gro-
ßen Aufwand, und wollte, das Kollegium der Hist. Anon. T. I. p. 198.
Kardinäle sollte so glänzend und zahlreich sein, als wenn er Alleinpapst wäre. Er dispensirte so

leicht, wie keiner vor ihm gethan hatte. Er gestattete einem zweimal verehligten den Zutrit zu zu den geistlichen Weihen; er sprach einen Richter, der schon Todesurtheile gefället hatte, aber nun Geistlich werden wollte von aller Irregularität los, und machte keine Schwierigkeit, Verwandten im dritten Grade wider den alten Gebrauch die Ehe zu erlauben. Er vertheilte Bisthümer solchen Hofgeistlichen, die in allen Wissenschaften, besonders in der Theologie fremde waren; obgleich dieser Theil der Gelehrsamkeit dem Oberhaupte der Kirche vorzüglich wichtig hätte sein sollen; so äußerte sich doch zuweilen Klemens auf eine sehr unanständige Art darüber. Als einst ein Großer seinen Neffen, der mit besondern Ruhm die Theologie anf der Universität zu Paris studiret hatte, dem Papste anempfahl, versezte ihm dieser: es ist Schade, daß ein Mann von so edler Geburt nicht anders beschäftiget worden! sind unsere Theologen wohl was anders, als Pedanten, die sich bloß mit Chimären tragen? Ein Papst, der so dachte und sprach, mußte nothwendig den Universitäten und Doktoren verhaßt werden; aber es reuete ihn bald darnach, daß er es mit ihnen verdorben hatte.

Ibid. p. 199.

Die Universität zu Paris, so dazumal lauter gelehrte und tugendhafte Mitglieder zählte, die nicht minder vom Privat-Interesse, als auch vom Eifer fürs gemeine Beste der Kirche eingenommen waren, hielt eine Versammlung in dem Benardinerkloster, wobei sich mehr dann 300. Doktoren

eingefunden hatten, und woranf beschlossen wurde, man sollte den König durch Vorstellungen zu bewegen suchen, daß er sichs angelegen sein ließe, die Trennung so bald möglich aufzuheben. Sie hat zwar durch diesen ersten Schritt nichts von einem Hofe erhalten können, der die Rechte des Klemens nicht in Zweifel zog; der König misbilligte so gar ihre Besorglichkeit in einer Sache, die zufolge der gemachten Vorstellung nicht so viel das gemeinsame Beste der Kirche, und des Reiches, als bloß eine einzelne Gelehrtengesellschaft angienge; er untersagte ihr demnach, künftig über diesen Gegenstand keine Klagen, oder Vorstellungen mehr vor den Thron zu bringen. Dieß war für Klemens ein erwünschter Sieg; aber er kannte die Standhaftigkeit der Universität in Ausübung ihrer Plane zu wenig, und war also noch weit von seinem Ziele entfernet.

Er trug eben so wenig ein Bedenken eine junge Parmesanerinn, Namens Ursu'ina, zu entfernen, die im Rufe der Heiligkeit stand, und an welcher die Gabe der Beschaulichkeit, die Offenbarungen und Entzükungen, die Unerschütterlichkeit des Muths, die Leichtigkeit in Bezwingung der Herzen, kurz: alles übernatürlich zu sein schien. Sie kam mit ihrer Mutter nach Avignon, und ließ dem Papst melden, sie sei von höherer Gewalt mit Aufträgen an ihn gesandt. Man empfieng sie mit unterscheidenden Ehrenbezeigungen; bei ihrem Eintritte erhub sich der Papst vom Throne, hörte aufmerksam ihre Rede an, und gab ihr

Boll. T. I. p. 723. & seq.

noch zweimal Gehör; dieß war aber auch der ganze Erfolg der vermeintlichen himmlischen Gesandtschaft. Als Ursulina dem Papste ins Angesicht sagte, daß seine Ansprüche auf die Tiara nicht rechtmäßig wären, und daß er den Zorn Gottes auf sich laden würde, wenn er dieselben nicht aufgeben wollte; gab dieser gleichwie er es sonst schon gethan hatte, zu verstehen, daß Offenbarungen, und Prophezeihungen die Begierde zu herschen einzudämmen nimmermehr vermögen werden. Er führte für sich Beweise derselben Art an, die in der That zeigen, daß außerordentliche Erkenntnißwege in einer Sache, die ganz leicht ordentlicher Weise erkannt werden kann, billig verdächtig sein müssen.

Die inspirirte Parmesanerinn kehrte nach Italien zurük, und erzählte dem Papst Bonifaz den Ausgang ihrer Unternehmung; dieser schikte sie als seine Gesandtinn wieder nach Frankreich; aber weit davon, daß ihr die neue Eigenschaft ein grösseres Ansehen verschaffet hätte; so wurden sie vielmehr um derselben willen übler behandelt. Man gab ihr izt bloß in der Absicht Gehör, damit man sie mit ihren eigenen Worten fangen könnte; man versuchte, sie mit Drohungen zu schreken; man ließ sie sogar gefangen sezen; es schien aber, als wollte sie der Himmel bloß darum zu Avignon aufhalten lassen, damit sie Zeuginn des unversehenen Todes des Klemens wäre; worauf sie wieder den Weg nach Rom angetreten hatte. Nachher machte sie eine Fahrt in das gelobte Land;

und endlich starb sie zu Verona 1410. im 35. Jahre ihres Alters.

Klemens, fest entschlossen dem Bonifaz nicht zu weichen, unterstüzte aus allen Kräften den Ludwig von Anjou, welcher nach der Eroberung des Königreichs Neapel, ganz Italien nach seinen Absichten lenken konnte. Um diesem jungen Prinzen beistehen zu können, erschöpfte er die französische Kirche; und beschwerte die Klerisei stäts mit neuen Auflagen. Als 1391. die Mutter Ludwigs einen Geldbeitrag verlangte, legte er allen Geistlichen den Zehend auf, selbst die Mitglieder der Universität zu Paris nicht ausgenommen, welche doch in Ansehung ihrer Autorität und Privilegien höchst empfindlich waren. Zwar hatte ihnen der König vor Kurzem verboten, in Betreff der Schisma Vorstellungen zu machen; allein Männer, die in der Kunst zu disputiren ausgelernet waren, unterschieden sehr fein unter Kirchenspaltung und Zehend. Der Rektor der hohen Schule überreichte dem König die neue Beschwerde, und gab ihr eine solche Wichtigkeit, daß der König sich anheischig machte, ihre Abstellung zu Avignon durchzusezen. Das Beispiel der Universität erwekte auch den Muth der Bischöfe, die sich nun der neuen Auflage ebenfalls widersezten, und von dem hintergangenen Papste auf einen besser unterrichteten appellirten. Diese feine Vertheidigungsart, wobei aber aller Nachdruk fehlte, hatte keine Wirkung hervorgebracht; Klemens achtete wenig auf die Subtilitäten der Schulfüchse, und die Folge

war, daß des Klerus am Ende doch sein baares Geld zahlte.

Labour. XII. c. 2. Die Privilegien der Klerisei wurden mitten im Reiche durch die vereinten Kräfte dreier in Ansehen stehender Herren, nämlich: das Connetable de Clisson, des Herrn de la Riviere, und des Herrn de Noviunt mit solcher List angegriffen, die bei ähnlichen Gelegenheiten zu allen Zeiten ist gebrauchet worden. Man hielt sich vornehmlich an drei Dinge, die verschiedene Seiten hatten, die nicht alle bedeket waren. Da man zur selbigen Zeit in Absicht auf die Schenkung Konstantin des Großen noch im Wahne stand; so schikte man die Behauptung voraus, das Konstantin die zeitliche Herrschaft über Rom dem Papst Sylvester nicht habe abtreten können. Man schriee wider die weltliche Gerichtsbarkeit der Geistlichen; nannte dieselbe einen Mißbrauch, und sichtbaren Eingriff in die unveränderlichen Rechte des Thrones; endlich beschwerte man sich, daß die Bischöfe, um ihre Gerichtsbarkeit desto mehr auszubreiten, solche Leute unter den Klerus aufnehmen, die nicht die geringste Wissenschaft besässen. Die Urheber dieser Klagen, so mächtig sie auch für sich selbst schon waren, wurden dennoch, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt, selbst von einigen aus dem geistlichen Stande noch mehr unterstüzet: vornehmlich thaten sich einige Doktoren aus dem Bettelorden hervor, die, weil sie weder Herrschaft, noch Gerichtsbarkeit hatten, zum Nachtheil des Klerus die Hofpartheі nahmen; ohne zu bedenken, daß ihre

Absicht sich mit dem Klerus in das Gleichgewicht zu sezen, nur eitel, und blendend sei; daß vielmehr ihr Dasein von dem Dasein des Klerus abhänge, und daß für jeden Fall, das Hauptinteresse eines jeden Körpers von der Hierarchie unzertrennlich sei.

Nachdem das Publikum mit solchen Grundsäzen genugsam bekannt gemacht, und zu Befolgung derselben vorbereitet war; fieng man wirklich die Ausübung derselben in der Normandie an, wo der Klerus die schönsten Güter, und die weitschichtigste Gerichtsbarkeit hatte. Nun verband sich die Universität vor Paris mit der Bischöfen, um ihr gemeinsames Beste zu vertheidigen: allein es war schwer, bei dem Könige Gehör zu finden, der beständig von den Widersachern der Klerisei umgeben war, die dazu alles über ihn vermochten. Die Unterlassung ihrer öffentlichen Verrichtungen schien ihr ein Mittel von entscheidender Wirksamkeit zu sein. So bald ihr der König den Zutritt versagte, schloß sie die Schulen zu, und eine Menge Fremde zogen von Paris weg. Der Hof schien dieß einige Zeit gleichgiltig zu nehmen; aber endlich wurde ihr unter mancherlei Vorwand die Audienz verstattet. Die Minister fürchteten den Redner der Universität, der keiner Menschenfurcht, oder Vorstellung fähig war, und suchten ihm als geschikte Hofmänner durch Ehrenversicherungen und Versprechen den Mund zu sperren; als er nach einigen ziemlich allgemeinen Vordersäzen auf den kizlichen Punkt kam, erhub sich der Kanzler

Ar=

Arnold von Korbie und sagte: es ist dem Könige nicht unbekannt, weßwegen Sie hieher kamen, und er will Ihnen so gar die Mühe zu bitten ersparen; er hätte Ihnen eher willfahret, wenn er von ihren Privilegien besser unterrichtet gewesen wäre. Darauf verwies der König den Doktoren in ganz gelinden Ausdrüken, die Unterbrechung der öfentlichen Vorlesungen, und befahl, dieselben wieder fortzusezen; die Glieder der Universität versprachen zu gehorchen, und entfernten sich mit anscheinender Zufriedenheit.

Da es die Universität beständig wider Willen hat dulden müssen, daß ihre Bemühungen, die Kirchenspaltung zu endigen, fruchtlos gemacht wurden; so war ihr die Ankunft zweier Kartheuser, die Bonifaz an den König gesendet hatte, eine erwünschte Gelegenheit, sich wieder in eine Sache zu mischen, die ihr nicht minder wichtig war, als die Vertheidigung ihrer eigenen Vorrechte. Die beiden Kartheusermönche sind wahrscheinlicher Weise in keiner andern Absicht nach Rom gegangen, als um für ihren Orden, der schon für exemt gehalten ward, einen förmlichen Exemtionsbrief zu erhalten, den ihnen Bonifaz der IX. auch in der That ausfertigen ließ; und dieß ist das allererste ächte Denkmal, wodurch die Kartheuser dem Papste unmittelbar unterworfen werden, damit Niemand sonst befugt wäre, sie in ihrem beschaulichen und institutenmässig geschäftlosen Wandel zu stören. Bonifaz beschwerte sie mit einem Schreiben an den König von Frank-

Bull. T. I. Bonif. Const. 3.

reich,

reich, den er auf seine Seite zu bringen wünschte, weil er die Hauptstüze der klementinischen Parthei war, ohne welche sie nicht bestehen könnte Er beschwur denselben durch die Barmherzigkeit des Welterlösers, durch den ewig denkwürdigen Eifer der vorhergehenden Könige, durch die Ruhmwürdigkeit und das hohe Alter des französischen Hauses, endlich durch dessen persönliche Eigenschaften, bei seiner Geistesstärke, Herzhaftigkeit, und reifer Urtheilskraft, bei dem Uibermaas seiner Leibesstärke, bei seinem Reichthümern, bei seinem jugendlichen Alter, und großem Ansehen; mit einem Worte: er grief ihn von allen Seiten an, um ihn zu bewegen, daß er sich verwenden möchte, die Ruhe der Kirche wieder herzustellen, und so die Nachlässigkeit anderer Fürsten zu beschämen, die um nichts weniger, als um die Sache des Herrn bekümmert zu sein scheinen.

Karl der VI. war dazumal ganz anders beschaffen, als es sich Bonifaz eingebildet hatte. Er war in's Feld gezogen gegen den Herzog von Bretagne, bei welchem Peter von Krajon nach dem mislungenen Anschlag den Konnetable von Klisson zu meuchelmorden, einen Zufluchtsort gefunden hatte. Der König stand eben mit seinem Kriegsheer unweit Mans, auf freiem Felde der brennenden Sonnenhize ausgesezt, als Jemand auf ihn zulief, und aus vollem Halse schriee: Halten Sie, Sire, man hat Sie verrathen; zum größten Unglük entblößte von ungefähr ein Soldat seinen Säbel vor den Augen des Königs; dieser Anblik,

dieser vorhergegangene Warnung, die übergroße Sonnenhize, nebst dem, die schon etliche Tage anhaltende Unpäßlichkeit, die den Prinzen unmuthig machte, alles dieses zusammen erschütterte alle seine Sinnen so gewaltsam, daß er auf der Stelle wie rasend ward, mit bloßem Degen auf alle Umstehende hinstürzte, viele davon tödtete, und selbst seinen Bruder verfolgte. Diese Krankheit sezte bisweilen aus; aber er konnte davon nie vollkommen geheilet werden. Indessen war die Uiebermacht in Regierungsgeschäften bald in den Händen der Oheime, bald aber hatte sie der Bruder des Königs, der mit jenen nie gleiche Gesinnungen hegte; und solchergestalt blieben Kirche und Staat über dreißig Jahre lang allen Unordnungen und Triebsalen ausgesezet.

In dieser Lage ist die Regierung schon dazumal gewesen, als die von Bonifaz abgeordneten Kartheuser in Frankreich anlangten: sie verfügten sich zuerst nach Avignon, wo sich der Herzog von Berri aufhielt, der aus allen Fürsten am meisten dem Klemens zugethan war. Der Papst sowohl, als der Prinz schienen über diese Gesandtschaft aus Rom sehr betroffen zu sein, schlugen den Deputirten hartnäkig die Audienz ab, und liessen sie in der Karthause zu Ville-Neuve gleisam gefangen halten. Allein, die unerschrokenen Mönche beschwerten sich über diese Einschränkuug, da ihnen von Bonifaz Briefe an König Karl anvertrauet wären, die sie sonst Niemanden, Troz aller Drohungen und übeln Behandlung aushändigen

Labour. XII. c. 7.

würs-

würden. Nachdem das Gericht von ihrer Einsperrung nach Paris gekommen war, so benüzte die Universität den Umstand der vorgefallenen Veränderung im Staate, und die Uneinigkeit der Prinzen, um mit gutem Erfolge sich der gefangenen Deputirten anzunehmen; sie war so glüklich, Gehör zu finden, und stellte dem König, oder seinem Rathe vor, daß der päpstliche Hof zu Avignon des Völkerrecht verlezte, und zugleich die königliche Majestät beleidigte, indem er zwei Männer aufhielte, die mit einem öffentlichen Charakter bekleidet wären, und dem Monarchen selbst Briefe zu übergeben hätten. Es wurde also, um sie zu befreien, im Namen des Königs an den Papst Klemens geschrieben, welcher sich nicht getraute, zu widerstehen: er sezte die beiden Kartheuser in völlige Freiheit, und damit sie der zugefügten Unbilde vergessen möchten, überhäufte er sie mit Bezeugungen seines Wohlwollens und Zutrauens. Als sie bei ihm Abschied nahmen, sagte er zu ihnen: versichert den König von meiner Bereitwilligkeit, nicht allein die päpstliche Krone, sondern auch mein Leben aufzuopfern, um die Vereinigung der Kirche wieder herzustellen. Die Kartheuser dachten hiebei vermuthlich nichts anders, als was nachher durch den Erfolg offenbar wurde.

Sie wurden von dem Könige und andern Herren sehr günstig aufgenommen; aber sie erhielten keine schriftliche Antwort. Weil man zweifelhaft war, wie Bonifaz bei dieser kizlichen Verhandlungen betrachtet werden sollte; so bekamen

sie keinen andern Auftrag, als dem Bonifaz zu melden, daß der König dessen gute Gesinnungen für die Einigkeit der Kirche höchstlobwürdig finde, und bereit sei zu Erlangung derselben seine ganze Macht aufzubiethen. Zum Beweise, daß es dem Könige Ernst sei, wurden alle Fürsten Italiens durch Briefe eingeladen, die Kirchenspaltung endigen zu helfen. Diese Sendschreiben wurden den zwei abgeordneten Kartheusern anvertrauet, und ihnen noch zwei französische Kartheuser beigesellet, wovon der eine Prior zu Paris gewesen war. Alles dieses geschah mit völliger Uibereinstimmung der Prinzen, den Herzog von Berri allein ausgenommen, welcher fest darauf bestand, das man alle Vorschläge des Bonifaz als eines offenbar eingedrungenen Gegenpapstes verwerfen müsse. Die vier Kartheuser brachten dem Papste die Antwort nach Perugia, welcher bald darauf für den König Karl eine Bulle ausfertigen ließ; allein selbst das, worauf man die größten Hofnungen gebauet hatte, vernichtete dieselben wieder. Bonifaz der eben so gerne wie Klemens die dreifache Krone trug, und diesen als einen anerkannten Gegenpapst behandelte, welcher seine Anhänger verblendet hätte, verlangte nichts geringeres, als die Vertreibung seines Nebenbuhlers. Der König war eben von seiner Krankheit wieder befallen worden, da diese Bulle ankam; sie wurde also den Herzogen von Berri und von Bourgogne zugestellet, die sie in der Rathsversammlung eröfneten. Jedermann ärgerte sich darüber, daß der feinwollende Friedens-

densstifter nichts von seinem Interesse aufopfern wollte; so ein Betragen ward für unwürdig und verächtlich gehalten; die Bulle wurde nicht beantwortet; und die ganze Sache behielt ihre vorige Gestalt.

So bald der König wieder besser ward, sezte die Universität ihre Rechtsklage mit neuer Lebhaftigkeit fort, da selbige ein ganzes Jahr lang wegen der Krankheit des Königs nicht hatte geführt werden können. Die damaligen Zeitumstände schienen ihr desto günstiger zu sein, indem eben Frankreich mit England eins geworden war, alle Feindseligkeiten unter sich durch 4. Jahre zu unterlassen; allein der stäts wachsame Klemens schikte den Kardinal Peter de Luna als Gesandten in Frankreich ab, damit er in geheim die eifrigen Bemühungen der Doktoren zu vereiteln suchte; der Kardinal wurde durch den Herzog von Berri unterstüzt, welcher als erster Prinz vom Geblüte im Rath den Vorsiz hatte, und dem Klemens, der ihm in allen Stüken willfahrte, jezt mehr als jemals ergeben war. Die Universität hingegen hatte den Beistand des Herzogs von Bourgogne, eines geschikten Staatsmannes, der die Kirchenvereinigung gerne bewerkstelliget hätte. Der König erlaubte ihr, vor den Thron zu kommen, und jene Mittel in Vorschlag zu bringen, die sie zur Tilgung des Schisma am zuträglichsten fände. In der Versammlung, welche darauf gehalten worden, ward beschlossen, daß jeder Doktor seine Meinung besonders, aber

I. Iuven. p. 104, hist. de l'Univ. T. 4. p. 685.

schriftlich, äussern sollte; die Aufsäze sollten alle in dem Kloster der Mathurinen niedergelegt werden; und 54. Kommissarien sollen dieselben erheben und ausziehen. Alles wurde auf das pünktlichste vollzogen, und es fand sich, daß so viele, und in Rüksicht der Bearbeitung so verschiedene Aufsäze darinn übereinstimmten, daß beide Prätendenten nachgeben, oder dem Papsttum entsagen, oder die Entscheidung über ihre beiderseitigen Rechte einem selbstgewählten unabhängigen Richter überlassen, oder sich einem allgemeinen Concilium unterwerfen sollten. Diesen Vorschlag beschloß man, dem Könige in Form eines Briefes zu überreichen, und diesen abzufassen ward dem Nikolas Clemangis aufgetragen.

Clemangis, oder Clamangis aus der Stadt Clamange in Champagne gebürtig, war ein Schüler des berühmten Gerson, den er zwar in der Gelehrsamkeit nicht erreichte, aber in den schönen Wissenschaften übertraff; Er war es, der das so lange Zeit vernachlässigte Studium der schönen Wissenschaften wieder empor brachte, der seine Nation nach dem Muster der Römer und Griechen schreiben lehrte, und so die Behauptung des Petrarka zu Schanden machte, daß außer Italien weder Dichter noch Redner zu finden wären. Uibrigens konnte er sich von dem herrschenden Geschmak seiner Zeiten nicht ganz los machen, suchte Kraftausdrüke, tumelte sich auf Gemeinplazen herum, und verfiel oft, aus natürlichem

lichem Hange zur Satire, auf unnöthige Deklamationen.

Zufolge dem Auftrag, die Meinungen der Doktoren dem Könige in einem Briefe vorzulegen, sprach er im Eingange desselben von den Uibeln, welchen man zu steuern wünschte; hierauf führte er die drei Wege an, worauf man die Vereinigung zu erhalten hoffte, und erklärte sich vorzugsweise für den ersten, weil die zwei andern länger und verwikelter waren. Seine Beweisgründe waren stark und überzeugend, bisweilen verleitete ihn aber seine natürliche Heftigkeit zu übertriebenen Ausdrüken; endlich schloß er, daß, wenn einer oder auch beide Prätendenten den vorgeschlagenen Weg nicht betreten wollten, weder einen andern, der gleich nüzlich, oder sicher wäre, anzeigten, man sie als Widerspenstige verdammen sollte, die als unwürdige Miethlinge das Wohl der Kirche ihrer Begierlichkeit aufopferten: sie müssen alsdenn, sagte er, von aller Verwaltung und besonders von den Gütern und Ehren, nach denen sie allein geizen, ausgeschlossen werden; sie sind nicht mehr als Hirten, nicht einmal als Schafe anzusehen; sondern für reissende Wölfe zu halten, die den allgemeinen Fluch verdienen, und wie die grausamsten Feinde der Heerde Christi gezüchtiget werden sollten. Spicil. T. 6. p. 81.

Darauf erwähnet er des salomonischen Urtheils, und machet davon eine sehr wizige Anwendung auf seinen Gegenstand. Indem er die Rede an Karl den VI. richtet, saget er: dir, o

weiseſter König! der du den Beinamen des Chriſtlichſten führeſt, ſtehet es zu, den Drangſalen der gemeinſchaftlichen Mutter der Gläubigen ein Ende zu machen. Da über das nämliche Kind zwei Frauen zugleich Mutterrechte zu haben behaupteten, entſchied Salomon für diejenige, welche lieber ihre Anſprüche aufgeben, als das Kind theilen laſſen wollte; durch dieſen immer denkwürdigen Urtheilsſpruch iſt auch gegenwärtige Streitſache ſchon entſchieden worden. Wer wird wohl zweifeln, nach einer ſichern Richtſchnur, daß jener der wahre Papſt ſei, welcher ſich bereitwillig zeiget, ſein Blut, und ſelbſt ſein Leben, wenn es nöthig wäre, herzugeben, damit nur die Kirche ihre Einigkeit, Ruhe und Macht, und ihr altes Anſehen wieder bekomme.

Betrachten wir einige Augenblike, was ſie von dem Verwirrungs- und Spaltungsgeiſte alles leiden mußte. Wie herrlich und blühend war ſie nicht vor dem Ausbruch des Schisma! aber ſeitdem wie betrübt und elend iſt ſie nicht? Es werden Menſchen zu Prälaturen erhoben, die kein Gefühl der Religion, keine Grundſäze der Tugend, und Rechtſchaffenheit haben, ſondern bloß die Befriedigung ihres Geizes und anderer Leidenſchaften ſuchen; ſie rauben Klöſter aus; erpreſſen Geld durch Cenſuren und Gefängniſſe; laſſen durch Unmenſchen die drükenden Auflagen von den armen Klericis erheben, und gebrauchen ohne Unterſchied alle Mittel, Gold in ihren Koffern zu häufen. Aller Orten findet man Prieſter,

die

die entweder betteln, oder die niedrigsten Arbeiten verrichten; nicht selten werden Kreuze, Reliquienkästchen, Kelche, und aller Art geweihte Gefässe feil gebothen, so bald sie aus kostbarer Materie verfertiget sind; die Altäre werden von allem Schmuke entblösset, und die Gotteshäuser läßt man unbekümmert zusammen fallen.

Soll ich erst von der Simonie reden, von dem unverschämten Wucher, womit die reichsten Benefizien, und vorzüglich diejenigen verhandelt werden, die mit einer Seelsorge verknüpft sind? Wer Geld hat, kann mit nichts thun alles erhalten: Verdienst und Arbeit helfen zu nichts; ja was sage ich? sie sind sogar ausschliessende Hindernisse in den Augen des Pfründenwucherers; je gelehrter und tugendsamer die Geistlichen sind, desto mehr hasset er sie; weil sie ihn mit desto größerer Freimüthigkeit verdammen, und mit glüklichem Erfolg wider ihn losziehen; das ärgste und heilloseste ist, daß so gar die Sakramente der Priesterweihe, und der Busse verkaufet werden; das heißt: gegen baares Geld wird nicht allein der Eintritt in das Heiligthum verstattet, sondern auch die Pforte des Himmels geöffnet. Was soll ich endlich von dem Verfalle des Gottesdienstes, der Kirchenzucht, und der alten Sitten des Christenthums melden, die dermassen verändert und entstellt sind, daß die Väter und Hirten der alten Kirche, wenn sie die Christen unserer Zeiten sehen sollten, Mühe haben würden, zu erkennen,

daß dieß eben dieselbe Kirche sei, der sie einst vorgestanden hatten.

Nachdem dieser Brief, der nach dem Gebrauche der Universität in lateinischer Sprache geschrieben war, vor dem Könige ganz ist abgelesen worden, gab er seine Zufriedenheit darüber zu erkennen, ließ ihn in das Französische übersezen, damit er mit Muße geprüfet werden könnte, und bestimmte den Deputirten einen Tag, wo sie seine Antwort erhalten sollten. Allein in der Zwischenzeit haben der Kardinal de Luna, und der Herzog von Berri alles angewendet, um dem Könige andere Gesinnungen beizubringen. Als der zur Beantwortung festgesezte Tag kam, sagte der Kanzler Arnold de Corbie sehr troken zu den deputirten Doktoren: der König wollte von dieser Angelegenheit nichts mehr hören, und befahle ihnen, keine Briefe über diese Sache anzunehmen, sondern alle unaufgebrochen zu ihm zu bringen. Nach einigen fruchtlosen Gegenvorstellungen hörte die Universität abermal auf, zu lehren, zu predigen, und ihre übrigen Amtsverrichtungen auszuüben.

Unterdessen erhielt sie Briefe von der Universität zu Köln, die ihren Eifer belobte, und um die Mittheilung der Maaßregeln bath, welche sie zur Wiederherstellung der Einigkeit zu nehmen dächte. Aehnliche Schreiben wurden ihr auch von dem Könige von Aragonien, und von dem Kardinal d'Alençon aus Rom zugesendet. Vielleicht haben diese auswärtigen Bewegungen

den

den französischen Hof umgestimmet; oder vielleicht die Gegenparthei des Herzogs von Berri die Oberhand erhalten; genug, der König gestattete, daß der Brief, den ihm die pariser Doktoren überreichet hatten, nach Avignon geschikt werden durfte; diesem Briefe ward ein anderes kürzeres, aber weit dringenderes Schreiben beigefüget, worinn unter andern gesagt wird: der Geist der Spaltung hat sich so sehr verbreitet, daß man allenthalben behaupten höret, es sei gleichviel, einen oder mehrere Päpste erkennen; es könnten deren nicht nur allein zwei oder drei, sondern 10 oder 12, oder so viele sein, als große Nationen sind, und alle könnten sich untereinander an Macht und Ansehen gleichen.

Klemens empfieng dieses Schreiben in Gegenwart vieler Hofpersonen; er öffnete es selbst ganz kaltblütig, und wollte es auch selbst lesen; aber er vermochte nicht, bis ans Ende auszuhalten; daß man nur drei Vermittelungswege, nämlich die Abtrettung, die Wahl eines Schiedsrichters, oder ein allgemeines Concilium vorgeschlagen hat, dieß brachte ihn so sehr auf, daß er im Zorne ausrief: diese Schreiben sind mit Gift erfüllt, sie haben keinen andern Endzwek, als den heil. Stuhl zu verläumden. Er gab auch keine andere Antwort darauf; und die Uiberbringer machten sich, aus Furcht eingesperrt zu werden, in größter Eile davon. Von diesem Tage an verlor Klemens alle Heiterkeit und beständiger Trübsinn umwölkte seine Augen; der dadurch Vit. Pap. T. 2. p. 536.

noch mehr verdüstert wurde, daß die Kardinäle das übersandte Schreiben, wovon ihnen eine Abschrift gegeben worden, mit ganz andern Augen betrachtet hatten. Er ward krank, aber nicht bettlägerig: den 16. September aber 1394, als er von der Messe zurükkam, wurde er vom Schlagfluß getroffen, und starb auf der Stelle. Er hatte beinahe 16 Jahre regieret; er war sanftmüthig, gutthätig, und von so erhabener Denkensart, die seiner Herkunft würdig gewesen; aber dessen ungeachtet begieng er doch viele Fehler, die meistentheils durch sein zweifelhaftes, und wankendes Papstthum veranlasset wurden.

Den 6. Tag nach dem Tode Klemens bekam König Karl Nachricht davon, versammelte sogleich den großen Rath, und ließ indessen die Kardinäle zu Avignon schriftlich ersuchen, sie möchten die Wahl bis zur Ankunft der Gesandten verschieben, die er abzuordnen gedachte. Den 23. Sept. in der Frühe versammelte sich auch die Universität, rieth gleichermaßen den Verschub ein, und deputirte etliche Doktoren nach Hof. Der neue Zustand der Sache erleichterte ihnen den Zutritt; ihre Gesinnungen fanden Beifall; und es ward auf ihr Gutachten beschlossen, die Prälaten, die Reichsfreiherren, die berühmtesten Mitglieder der Universitäten, und die ansehnlichsten aus dem Mittelstande zu versammeln, und gemeinschaftlich zu überlegen, was von der wahren Beschaffenheit der Sache zu halten sei. Es ward auch an andere Universitäten geschrieben, derer

Vor-

Vorschläge und Maasnehmungen man ebenfalls zu benuzen suchte. Der König machte bei dieser Gelegenheit den Deputirten der Universität einige Vorwürfe über die Unterlassung der gewöhnlichen Uibungen; sie versprachen, dieselbe wieder fortzusezen, und kehrten ganz beruhiget nach Hause.

Während dieses Berathschlagens und Vorbereitens giengen die Kardinäle zu Avignon gerade zu Werke, versammelten sich, 21 an der Zahl, in das Konklave, denn drei von ihnen waren abwesend. Den 3. Tag, nämlich den 28. Sept. da das Konklave noch nicht geschlossen war, traff der Kourier ein, der oberwähnten Brief vom König Karl überbrachte, und zugleich die nachkommende Gesandschaft ankündigte. Diese Depeschen wurden sogleich dem Kardinal von Florenz, dem ältesten aus den Kardinalbischöfen, welcher in dieser Rüksicht im Konklave präsidirte, übergeben. Die Kardinäle waren über den Inhalt sehr verlegen; damit sie sich also keiner Achtlosigkeit gegen die guten Gesinnungen des Königes schuldig machten, gebrauchten sie die List, und beschlossen einmüthig, die Briefschaften nicht eher einzusehen, als bis die Wahl vorüber wäre. Um aber die böse Seite dieses Verfahrens zu verbergen, sezten sie eine Schrift auf, wodurch sich alle mit einem Eide verbindlich machten, nach ihren Kräften die Vereinigung der getrennten Kirche zu bewirken, und dem künftigen Papste zu Erreichung dieser Absicht allen möglichen Bei-

stand zu leisten: hiezu verpflichtete sich ein jedweder; in was immer für einem Stand er sein sollte, oder was es auch für ein Opfer kosten möchte, sollte es selbst die Abtrettung des Papstthums sein. Diese Urkunde wurde von allen Kardinälen unterzeichnet, nur allein die Kardinäle von Florenz, von Aigrefeuille, und von St. Martial ausgenommen. Peter de Luna unterschrieb mit den meisten, die vielleicht ihre Aufrichtigkeit nicht besser bewiesen hätten, wenn sie in dieselbe Versuchung gekommen wären. Ein Kardinal fand sich aber doch darunter, dessen Namen man nicht bekannt gemacht hat, welcher, da er beinahe schon die mehresten Stimmen hatte, offenherzig vorstellte, daß er sich zu schwach fühle, um für sich selbst gut zu stehen, und das Versprechen zu halten, daß er den päpstlichen Thron, wofern er darauf erhoben würde, um des gemeinen Bestens willen wieder verlassen wollte, er bat demnach seine Mitbrüder, ihn nicht einer Versuchung auszusezen, welcher er unmöglich widerstehen könnte. Peter de Luna hingegen versicherte, daß ihn diese Schwierigkeit gar nicht verlegen mache, und daß er stäts bereit sein wird, der päpstlichen Würde zu entsagen; Er suchte auch den Prokurator der großen Karthause, welcher gleichfalls in die Wahl gekommen war, dadurch zu beseitigen, daß er dessen strenge Tugend für Unbiegsamkeit, Starrsinn und übertriebene Aengstlichkeit ausgab, die zu den größten Fehltritten verleiteten; kurz, er war mit seinen Ränken so glüklich, daß er den-

Du Chatten. p. 107.

denselben Tag einstimmig zum Papst erwählet wurde, da die Kardinäle den Brief vom König empfangen hatten, nämlich den 28. Sept. 1394. Er legte sich den Namen Benedikt der XIII. bei, ward den 3. Oktober zum Priester geweiht, und den 11. an einem Sonntage empfieng er die bischöfliche Einweihung, und wurde unmittelbar darauf gekrönet.

Entweder die Tiara verursachte eine wunderbare Veränderung in der Seele Petri de Luna, oder er war schon ehedem ein ausgemachter Heuchler und Betrüger. In dem heil. Kollegio ward er für den eifrigsten Beförderer der Einigkeit gehalten: und aus dieser Rüksicht wurde er einstimmig und so schnell gewählet, daß das Konklave kaum einen Tag gewähret hatte. Man hörte ihn oft über das Betragen des Klemens Klage führen; er sprach freimüthig darüber vor den Fürsten, vor den Prälaten, vor dem Volke selbst; er gab dem Könige und der Universität oftmals zu verstehen, daß, wenn er jemals dem Klemens nachfolgen sollte, alle Gläubigen, koste es was es wolle, unter einen Hirten vereiniget werden müßten. Indessen erinnerte sich die Universität wohl der Ränke, die der Kardinal von Aragonien oder Peter de Luna erst neuerlich mit dem Herzoge von Berri angewandt hatte, um bei Hof die Bemühungen der Doktoren zu vereiteln, und ihnen den Zutritt zu verschliessen; weßhalben sie auch billig seine Betheurungen in Verdacht zog, und sich über ihn ausdrüklich bei dem Papst Kle-

mens

mens beschweret hatte. Allein dieser berühmte Kardinal hatte zu viele blendende Eigenschaften. Er hatte vielleicht keinen ordentlichen Plan zu seinem künftigen Betragen vorgefaßt, wodurch er durch 30 Jahre die Spaltung begünstigte; aber sein natürlicher Charakter verbarg gleichsam die Keime und Grundsäze davon, welche sich nach und nach entwikelten, und durch Zeitumstände und Veranlassungen wurden seine gefährlichen Eigenschaften thätig und wirksam gemacht.

Niem. T I. c. 23. Er war von hoher Geburt, verwandt mit seinem Monarchen, geschäzt wegen seiner untadelhaften Aufführung; er dachte groß, scheute keine Gefahr noch Hinderniße; hatte einen findigen, unerschöpflichen Geist, und eine lausserordentliche Beredsamkeit; er faßte schnell und lebhaft, und ließ sich bei keiner unvorgesehenen Begegniß verlegen finden; er hatte tiefe Kenntnisse des in selbigen Zeiten so gepriesenen kanonischen Rechtes, und durch die vielfältigen Schulübungen, die er zu Montpellier getrieben hatte, war er im Argumentiren, Einwenden, und Retorquiren, und in allen Arten von Subtilitäten, und Schulfüchsereien behend und stark geworden. Diese Vorzüge wußte er auch von dem ersten Augenblik seines Papstthums an vortrefflich zu nuzen. Er schikte den Aegidius de Bellemere, Bischof von Avignon, der sein eifrigster Anhänger war, und wegen des Kommentars über das

De-

Dekretum Gratiani in großer Achtung stand, ungesäumt nach Frankreich.

Als dieser Prälat das erstemal vor dem Monarchen erschien, sagte er: Man habe den neuen Papst mit Gewalt auf den apostolischen Stuhl erhoben; es hätte aber nichts glüklicheres für die Religion geschehen können; indem er bereit ist, seine übrigen Lebenstage lieber in der klösterlichen Einsamkeit zuzubringen; als aus Eigennuz die Spaltung zu begünstigen, die ihn eben so sehr, wie die gesamte Kirche betrübet. Dergleichen Gesinnungen äusserte Benedikt selbst in noch weit lebhaftern Ausdrüken. Bei dem ersten Glükwünschungsschreiben, das ihm die Hohesschule von Paris zugeschikt hatte, und worinn etwas von der Vereinigung gemeldet worden, legte der Papst, in Gegenwart des Deputirten, seine Haube weg, und sagte, er werde eben so leicht die päpstliche Würde, wie das Zeichen derselben ablegen. Der kleinste Tugendschein bei den Großen, ist blendendes Sonnenlicht für den größten Theil der Menschen. Die guten Schullehrer, welche kurz zuvor wider die neue Wahl gerechter Weise eingenommen waren, schrieben izt in größter Eile folgendermassen zurük: Wir wünschten zwar, heiligster Vater, daß die Wahl eines Papstes sollte verschoben werden, weil wir der Meinung waren, der Kirchentrennung auf diese Weise am sichersten ein Ende zu machen: nachdem wir aber vernommen hatten, daß die Wahl auf ihre Heiligkeit gefallen ist, so sind wir ungemein darüber er-

Hist. Anom. p. 271.

erfreuet, in der sichern Hofnung, ihre Heiligkeit werden die guten Gesinnungen für die Herstellung der Einigkeit unverändert behalten.

Diese günstigen Gesinnungen zu verstärken, ließ Benedikt, der den Kredit der Universität kannte, und wohl wußte, daß Gutthaten auch auf die Entschliessungen der besten Menschen unvermerkt einfliessen, den Doktoren und Schullehrern durch den Legaten Bellemere melden, sie möchten das Verzeichniß der angesuchten Benefizien nach Avignon schiken; welche zu vertheilen dazumal der Papst berechtiget war; wogegen jezt die Vorrükung auf den Ehrenstuffen eingeführt ist. Man erwählte den Peter d'Ailli, damaligen Kanzler, daß er dem Papste die Pfründliste überbringen, und zugleich mit demselben zu Rath gehen sollte, wie am geschwindesten die Kirchenvereinigung zu Stande gebracht werden könnte. Bei dieser both Clemangis seiner ganzen Beredsamkeit auf, den Benedikt zu bewegen, daß er ein so heilsames Werk vollenden möchte; Benedikt hatte den zuversichtlichen Ton nicht allein nicht mißbilliget, sondern überhäufte so gar den Verfasser mit Beweisen der Hochachtung und des Wohlwollens, zog ihn endlich an seine Hofstatt, machte ihn zu seinem Sekretär, und zwang ihn mit lauter Gunstbezeugungen, anders zu denken, oder wenigstens ganz anders zu sprechen, als er vormals gesprochen hatte. Auf diese Weise verband sich der listige Papst dem Redner der Universität; bei dem man von der Zeit an jenem

Eifer

Eifer vermißte, womit er ehedem so oft für die Einigkeit geredet hatte.

Benedikt XIII. war so glüklich, noch einen Mann von ganz besondern Verdiensten an sich zu ziehen, nämlich den berühmten heil. Vinzentius Ferrerius, dessen Werth er schäzen gelernt, da er als Legat Klemens des VII. in Spanien war. Gleich nach der Besteigung des päpstlichen Stuhls, ließ ihn Benedikt zu sich kommen, ernannte ihn zu seinem Beichtvater, und zum Magister sacri palatii. Aber Vinzentius hielt es in dieser kritischen Lage nicht über zwei Jahre aus, ob er sich gleich die öffentliche Achtung, und die Zuneigung des Papstes erwarb, der ihm verschiedene Bisthümer sehr dringend anbot. Da er sich aber zu dem großen Apostelamte beruffen fühlte, so schienen ihm alle andere Wirkungskreise, obschon in selben mehr Glanz und Annehmlichkeit zu finden war, zu enge und eingeschränkt zu sein. Man sagt, Jesus Christus selbst habe ihm unmittelbar das Predigtamt aufgetragen; nichts destoweniger ließ er seine Sendung von dem Statthalter des ewigen Hirten bestättigen, und dann widmete er sich ganz der Ausbreitung des Evangelium. Es ist nichts so wunderbar, wie wir in der Folge sehen werden, das nicht durch seine noch weit mehr wundervolle Tugenden und apostolische Thaten, einigermassen wahrscheinlich würde.

Boll. Ap. T. 1. pag. 484.

Man erkannte indessen in Frankreich, was für Absichten Benedikt habe, und wie gefährlich

Tom. XI. Conc. 2512.

lich es sei, mit fruchtlosen Gesandschaften, und Berathschlagungen die Zeit zu verderben. Es ward demnach den 2. Febr. 1395. in der Hauptstadt ein Concilium zusammen beruffen, das mit Recht den Namen eines National-Concilium führet. Bei dieser Versammlung waren die Titular-Patriarchen von Alexandria und Jerusalem, sieben Erzbischöfe, 46 Bischöfe, und viele Deputirte. Der König wollte, daß auch sein Kanzler den Berathschlagungen beiwohnte, zu denen auch noch vier Räthe und drei Parlaments-Advokaten aus Paris zugelassen wurden. Um den Prälaten das Geschäft zu erleichtern, wurde den Doktoren aufgetragen, ein Memoire aufzusezen, vermuthlich durch die Mitwirkung des Peter d'Ailli, welcher eben, ganz unzufrieden mit Benedikt, zurük gekommen war; es ist zum mindsten gewiß, nach der Härte des Stils allein zu urtheilen, daß nicht Clemangis der Verfasser dieses Aufsazes ist, nichts destoweniger wurde darinn sehr gründlich gezeiget, wie nothwendig es zu Endigung des Schisma sei, den Weg der freiwilligen Abdankung einzuschlagen; diese Meinung wurde durch 87 Stimmen bestättiget. Der König bereitete also eine herrliche Gesandschaft, wodurch er dieses Mittel dem Benedikt wollte anzeigen lassen; sein eigner Bruder der Herzog von Orleans, und seine Onkeln die Herzoge von Berri und Bourgogne wurden zu diesem Geschäfte auserwählet; als Räthe wurden ihnen einige Bischöfe und Mitglieder der Universität zugetheilet, worunter Aegidius

gidius Deschamps der merkwürdigste ist. Uiberdieß bekammen sie auch eine Privat-Instruktion mit, die während der Monatfrist, als die Versammlung gedauert hatte, ist verfertiget worden.

Den 22. May an einem Sonnabend kamen sie zu Avignon an, wurden mit vielen Ehren- und Freudenbezeugungen empfangen, und dann bezogen sie ihre Wohnungen zu Ville-Neuve. Den nächsten Montag ward ihnen öffentlich Gehör verstattet; wobei Aegidius Deschamps, welcher das Wort führen mußte, und von der äußersten Empfindlichkeit des päpstlichen Hofes schon unterrichtet war, nichts als allgemeine Grundsäze in Absicht auf die Vereinigung festsezte, und dabei dem Papste so wohl als auch dem Könige manches Lob ertheilte. Benedikt XIII., der wegen seines stäts fertigen niemals verlegenen Geistes einer der größten Männer selbiger Zeiten war, antwortete auf der Stelle mit einer so zierlichen und wohlgesezten Rede, als wenn sie lange vorher mit vielem Fleisse wäre ausgearbeitet worden; er beantwortete Punkt für Punkt; hielt sich aber hauptsächlich bei dem Lobe des Königs auf, daß er mit den feinsten und schmeichelhaftesten Zügen ausschmükte. Zulezt danket er den Prinzen für die Mühe, der sie sich wegen des Wohls und der Ehre der Kirche unterzogen hatten, und schliesset: diese wichtige und edle Arbeit ist der Antheil des glorwürdigen Hauses Frankreich, welches Gott besonders auserkohren hat, die Religion

Hist. Anon. p. 287.

zu beschüzen und zu verbreiten. Als endlich die Gesandten eine geheime Audienz begehrten, versicherte er dieselben, daß er alles mit größter Bereitwilligkeit anhören werde, was der allerchristlichste König ihm vorstellen zu lassen für gut erachtet hat.

Da es bis hieher bloß darauf ankam, allgemeine Grundsäze zu beantworten, und Versprechen zu thun, die weiter keine Folgen haben sollten; so spielte Peter de Luna die Rolle unvergleichlich, wozu er mit ausserordentlichen Talenten versehen war. Aber gleich den Tag nach der so gerne bewilligten Unterredung ward seine Verlegenheit größer. Man hatte von ihm die Mittheilung der Urkunde gefodert, die im lezten Konklave in Absicht auf die Vereinigung ist ausgefertiget worden, und laut welcher man sich so gar zur freiwilligen Abdankung entschloß, dafern es nöthig sein sollte. Benedikt fühlte, wo das hinaus wollte, sträubte sich, einen so überzeugenden und seit seiner Erwählung abermals bestättigten Beweis wider sich auszuliefern. Nachdem man aber auf seine Weigerung zudringlicher und verdachtvoller ward; so willigte er ein, erwähnte Urkunde den drei Prinzen allein zu zeigen, aber keineswegs ihren mitgegebenen Räthen. Allein dieß Benehmen war zu arg, als daß er es hätte behaupten können. Er ward endlich genöthiget, die verlangte Schrift in Gegenwart der Prinzen, und ihrer Gefährten ablesen zu lassen. Man war mit der Vorlesung allein nicht zufrie-

den,

den, sondern begehrte auch eine Abschrift davon; und dieß veranlaßte wieder einen neuen Streit. Der Papst krümmte sich nach allen Seiten, zankte, und beschwerte sich: aber alles umsonst; er mußte nachgeben, und der Gesandtschaftssekretär nahm eine richtige Abschrift von der Urkunde.

Dessen ungeachtet wußte sich Benedikt dennoch zu rathen. Als ihn die Prinzen bald darauf befragten, was für ein Mittel er wählen wollte, die Vereinigung zu bewerkstelligen; schlug er kein anderes vor, als eine Unterredung zwischen ihm und seinem Mitwerber. Da man ihm aber eingewendet, daß er sich zu Folge der Urkunde zu einem weit verlässigeren Mittel entschlossen hätte, ließ er den Prinzen eine Schrift übergeben, die in Rukssicht des scheinbaren Eifers und der geheuchelten Aufrichtigkeit ein Meisterstük der Hinterlistigkeit und der Politik ist; nachdem er sich darinn anheischig macht, alle gerechte und vernünftige Mittel anzuwenden, die vermögend wären, der Kirche den Frieden zurükzubringen, wozu ihn ohnedieß sein Amt und die im Konklave unterzeichnete Urkunde verpflichtete; so betheuerte er, daß er alles ohne Ausnahme oder Beisaz erfüllen wollte: eine verfängliche Klausel, wodurch der unbedingte Inhalt der Urkunde auf gerechte und vernünftige Mittel eingeschränkt wurde, deren Anerkennung aber er sich allein vorbehielte.

Allein die Gesandten ließen sich keineswegs hintergehen. Bei der nächsten Audienz, die sie den 1. Junius am Pfingstdienstag erhielten, widerlegte Aegidius Deschamps den Vorschlag einer Unterredung zwischen Benedikt und dessen Nebenbuhler, und bewies die Nothwendigkeit einer freiwilligen Entsagung. Der Herzog von Berri, als Haupt der Gesandtschaft, unterstüzte den Redner mit allem Nachdruk, und beschwur den Papst, den Wünschen des Königs und aller Gläubigen nachzugeben. Benedikt suchte durch alle Rednerkünste, und wiederholte Versicherungen seines Eifers für das Wohl der Kirche der Sache eine andere Wendung zu geben, und damit er sie wenigstens in die Länge zöge; so verlangte er, man möchte ihm die Gesinnungen des Königs schriftlich übergeben. Hierauf versezten die Prinzen; heiligster Vater! es ist klar, daß man ihre Abdankung wolle; dieß braucht eben nicht geschrieben zu werden. Er erwiederte: daß man ihm zum mindsten anzeigen müßte, auf was für eine Weise er abdanken sollte; hier verloren sie die Geduld, und machten ihm den Vorwurf, daß er den Frieden der Kirche nur zu entfernen suchte, diese Beschuldigung nahm er empfindlich, oder schien sie so zu nehmen, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, und sagte ganz trozig: es hat ja doch Niemand das Recht, mich zu zwingen; ich hange allein von Jesu Christo ab, dessen Stelle ich hinnieden vertrete; ihm allein bin ich Rechenschaft von der Verwaltung der Kirche schuldig. Hier ward die Unterredung abgebrochen; die Prinzen

entfernten sich voll Unwillens, und kehrten nach Ville-Neuve zurük.

Sie baten noch denselben Tag die Kardinäle zu sich, und als sie beisammen waren, beschwor sie der Herzog von Berri, sie möchten, auf ihr Gewissen, ein jeglicher für sich freimüthig herausſagen, welches Mittel ihnen das beste schiene, der Kirche ihre Ruhe wieder zu geben. Die Kardinäle, 19 an der Zahl, gaben zur Antwort: der schiklichste Weg zur Erhaltung des Friedens wäre, nach ihrer Meinung, die von dem Papste vorgeschlagene Unterredung; nachdem aber dem Könige und seinen Räthen der Weg der Abdankung besser schiene; so wollten sie diesen Einsichten weichen, und sich in allem nach dessen Willen bequemen. Die Prinzen wollten nun eine förmliche Erklärungsakte von den Kardinälen haben, die sämtlich einer Meinung waren, den Kardinal von Pampelona ausgenommen, welcher aus Aragonien gebürtig, und dem Benedikt, mit dem er ein Vaterland hatte, ungemein zugethan war. Dieser sagte nun mit Heftigkeit: das einzige wahre Mittel, das Schisma zu endigen, ist, gegen den römischen Gegenpapst zu Felde zu ziehen, und denselben vom Throne zu stürzen. Spieil. T. 6. p. 133. Hist. Anon. p. 290.

Benedikt bekam von allem genaue Nachricht, was bei dem Herzog von Berri vorgegangen war; er bemühte sich, die Gesandten zu besänftigen, und sezte die abgebrochenen Konferenzen von neuem fort. In derjenigen, so den 12. Junius gehalten ward, beklagte er sich bitter, daß man

ihm so wenig Achtung bezeiget hatte; und da es ihm an gründlichen Einwendungen fehlte, nahm er seine Zuflucht zu dem armseligen Vorwurf: daß man ihn wahrscheinlicher weise bloß darum abzudanken zwingen wolle, weil er nicht das Glük hätte, in Frankreich geboren zu sein. Es wäre leicht gewesen, das Unbedeutende dieses Vorwurfes zu zeigen: allein der Herzog von Berri stellte dagegen eine Reihe von Gründen und Beweisen auf, die schlechterdings nicht umzustossen waren. Auch hatte sie Benedikt nicht beantwortet, sondern nach acht Tagen eine Bulle herausgegeben, die mit den feierlichsten Versicherungen seines Eifers für das Wohl der Kirche angefüllt, und mit allem rednerischen Prunk ausgeschmüket war. Die Verlesung dieser Bulle machte den Unwillen der Prinzen immer mehr rege; sie verliessen den Papst auf der Stelle, und begaben sich nach Ville-Neuve, wohin sie von den Kardinälen von Albano und Pampelona begleitet wurden, die eine gewaltsame Entschliessung befürchtet hatten; aber die zwei Vermittler wurden bald selbst uneins, der Kardinal von Albano warf dem andern vor, er habe die Bulle geschmiedet, und wolle in allem Betracht, mit der nämlichen Unklugheit, über den Papst herrschen; hierüber strafte ihn der stolze Aragonier Lügen; nach kurzem aber geriethen sie in einen so unanständigen und schmählichen Wortwechsel; daß der anfangs ernsthafte Auftritt für die Prinzen endlich zu einer Farze ward,

Juve. p. 511.

ward, wobei das Gelächter den weit gefährlichern Spizreden ein Ende machte.

Nach wenigen Tagen, zwischen welchen ein Stük der Brüke zu Avignon abbrannte, wovon die entgegengesezten Partheien einander wechselweise die Schuld zuwälzten, kamen die Prinzen in einem Schiffe über den Fluß, und nahmen ihre Wohnung bei denjenigen Kardinälen, die ihnen am meisten ergeben waren. Sie verweilten noch 17. Tage zu Avignon, und versammelten sich öfters mit den Kardinälen in dem Franciskanerkloster, wo sie in größter Eintracht mit möglichster Bedachtsamkeit ihre ~~Berath~~schlagungen wiederholten. Zuerst wurde die lezte Bulle Benedikts untersuchet; die anwesenden Kardinäle, worunter die von Pampelona, von St. Martial, und von Bergy nicht begriffen waren, verwarfen dieselbe einmüthig, und bestättigten aufs neue den Vorschlag; den Tag darauf warfen sie sich dem Papste zu Füssen, und baten ihn, daß er den weislich vorgeschlagenen Weg ergreifen möchte. Es schien, als wollte er ihnen willfahren; aber wie erschraken sie, als am Vorabend des heil. Petrus eine neue Bulle erschien, wodurch die erste bestättiget wurde. Sie begaben sich sogleich zu den Prinzen, ihren Unwillen darüber zu bezeigen; diese aber bedienten sich der Gelegenheit, und verlangten von ihnen eine schriftliche Versicherung, daß sie den Weg der Abdankung für den besten hielten, und sich mit Frankreich verbinden wollten, denselben werkstellig zu machen.

Sie versprachen diese Versicherung von sich zu geben, nachdem sie den Papst zu überreden noch einmal würden versuchet haben.

Den ersten Julius erschienen sie, mit der Akte in Händen, vor dem Papste, und baten ihn auf ihren Knieen, die mehresten mit im Auge zitternden Thränen, den Kardinal von Pampelona ausgenommen, er möchte es nicht auf das Aeußerste ankommen lassen; sondern sich lieber, da es noch Zeit ist, nachgiebiger und geschmeidiger erweisen. Aber umsonst; Benedikt war dießmal unbiegsamer als jemals; hochmüthig und zornig sagte er zu ihnen: wissen Sie nicht, daß Sie meine Untergebene sind; daß mir die Herrschaft nicht allein über den Klerus; sondern auch über alle Menschen von Gott selbst gegeben worden? hierauf nahm er die Akte in seine Hand, las sie flüchtig durch, und sprach: es kann nichts verderblicher sein. Dann verbot er ihnen, dieselbe gut zu heissen, gab eine neue Bulle heraus, und drohte, sie zu verfolgen, wofern sie dieselbe unterzeichnen würden. Zugleich verbarg er die trügerischen Künste hinter der feierlichen Rede des souvrainen Papstes, und gab den Prinzen zu verstehen, daß er ihnen, wenn sie sich zu seinen Absichten gebrauchen ließen, die Eroberung des Kirchenstaats in Italien überlassen, und sie mit weit mehr Gütern und Ehren überhäufen wolle, als Frankreich noch von keinem seiner Vorfahren erhalten hatte. Sie antworteten mit Verachtung, daß sie groß und mächtig genug wären,

Hist. Anon. p. 304.

und

und seine Weisung nicht vonnöthen hätten, ihre Waffen zu gebrauchen, wo es ihnen beliebig sein würde.

Indeß wurde doch am 4. Julius das heil. Kollegium wieder versammelt; es ward beschlossen, den Papst noch einmal anzugehen, und von ihm zu begehren, daß er wenigstens die Bullen wiederruffe, und das Verbot aufhebe, was er jüngst den Kardinälen gemacht hatte; in dieser Absicht ward um eine abermalige Audienz angehalten; Er versprach, sie nach zwei Tagen zu gewähren; aber machte denselben und den darauf folgenden Tag eine Menge Schwierigkeiten, die durch die Nachsicht der Gesandten nur größer wurden; endlich wurden sie des Zauderns überdrüssig, und entschlossen der Sache ein Ende zu machen, kamen sie den 8. desselben Monats in den päpstlichen Pallast, und wurden durch die Kardinäle, die den Zugang fast mit Gewalt geöffnet hatten, eingeführet. Allein, ob sie gleich mit dem hartnäkigen Papste sprechen konnten; so vermochten sie doch nicht sein Herz zu bewegen. Seine Antwort war stäts dieselbe, daß Niemand so sehnlich wie er den Frieden der Kirche wünsche, und daß seine Erklärungen die sichersten Mittel anzeigten, wie selbiger zu erhalten wäre. Schon lange ließen sich die Prinzen durch den bloßen Worteifer nicht mehr täuschen; sie nahmen daher ohne alle Ceremonien Abschied; und bevor sie den Pallast verliessen, baten sie die Kardinäle, daß sie den folgenden Tag an dem

gewöhnlichen Orte zusammenkommen möchten. Bei dieser Zusammenkunft sprachen vier Doktoren nacheinander mit grösster Freiheit gegen die Vorschläge und Behauptungen des Benedikt; sie widerlegten auch einen Mönch des Predigerordens, der ein Engländer war, und nach ihrer Meinung wider das Verfahren des französischen Hofes, und der Universität zu Paris sehr ungeziemend geprediget hatte. Darauf reiseten sie mit den Prinzen nach Paris zurük, um die Halsstarrigkeit des Benedikts abzuschildern, die ihn zu solchen Ausschweifungen verleitet hatte, welche troz der unverwerflichsten Denkmäler dennoch unglaublich scheinen.

In der Rathsversammlung, welche über diese Angelegenheit gehalten wurde, ward beschlossen: der König sollte die andern christlichen Fürsten dahin bringen, daß sie mit vereinter Stimme beide Päpste beredeten, entweder ihrer Würde zu entsagen, oder andere gleich wirksame und gegenwärtige Mittel zur Vereinigung vorzuschlagen. In dieser Absicht wurde an die Höfe in Deutschland, England, Spanien, und selbst an Bonifaz in Italien geschrieben; aber überall hatten Vorurtheil, oder Eifersucht, den guten Fortgang der Unterhandlungen gehemmet, und die Universität von Paris war nicht glüklicher, da sie sich an die verschiedenen Hohen Schulen der christlichen Welt gewendet hatte. Das deutsche Reich, welches durch den schwachen Wenzeslaus schlecht genug regieret wurde, hatte dieß Haupt-

anlie-

anliegen der Religion kaum der kleinsten Achtung gewürdiget. Unter den vier deutschen Fürsten, die vor den andern aufgefodert wurden, nämlich unter den Herzogen von Oesterreich und Baiern, und den Churfürsten Erzbischöfen von Trier und Köln, war der lezte der einzige, der die Sache zu beherzigen schien. Insonderheit benahm sich Wenzeslaus so übel, daß die Rede gieng, er wäre von dem päpstlichen Hofe durch Geschenke bestochen worden. Sigismund, der König von Ungarn, aus derselben Familie mit Wenzeslaus, aber von ganz verschiedenem Charakter, billigte den Weg der Abdankung, und versprach, keine Mühe zu sparen, um auch den Kaiser seinen Bruder zur Begnehmigung dieses Vorschlags zu bereden; allein Sigismund bekam bald darnach ganz andere Geschäfte zu besorgen.

Bajazet I. wegen seiner schnellen Eroberungen zugenannt Ilderim, d. i. der Bliz, ward durch die glüklichen Feldzüge gegen die kleinen Fürsten Griechenlandes stäts verwegner, und drohte mit herrischem Stolze allen um ihn herum angrenzenden Mächten. Als Kaiser Johann Paleologus zu Constantinopel ein Citadell erbauen lassen, wohin er sich in der äussersten Gefahr retten könnte, gebot ihm der hochmüthige Sultan, ohne alle Umstände, dasselbe wieder zu schleifen, widrigenfalls sollte Prinz Manuel die Augen verlieren; dieß war der älteste Sohn und künftiger Thronfolger des Paleologus, welcher bis dahin noch in den Händen des Bajazet war, zu dem er die Ducas. C. 13.

die gewöhnliche Hilfleistung zu entrichten gekommen war. Paleologus konnte der schreklichen Macht nicht widerstehen; überdieß war er vom Podagra und allen schmerzhaften Folgen seiner Ausschweifungen gänzlich an Kräften erschöpfet; er gehorchte also dem Befehle des Tyrannen, und starb bald darauf. Manuel entwischte im Dunkel der Nacht, und eilte nach Constantinopel, sich als Kaiser 1391. ausrufen zu lassen. Dieß verdroß den Sultan, welcher ihm alsogleich sagen ließ: Ich will, daß du einen Cadi neben dir habest, der die Musulmannen richten könne; gefällt dir dieses nicht, so verrigle deine Stadtthore, und herrsche bloß innerhalb derselben; alles, was ausserhalb ist, gehört mir zu. Hierauf zog er ungesäumt in Thrazien, zerstörte darinn alle feste Plätze, trieb die Bewohner mit sich hinweg, nahm selbst Thessalonika ein, und sperrte jeden Zugang zu Constantinopel so sehr, daß die Hungersnoth daselbst in kurzem über Hand nahm. In diesem Elende schrieb Kaiser Manuel an den Papst, an die Könige von Frankreich und Ungarn um schleunige Hilfe.

Froiss. IV. 67. Juv. p. 124.

Da König Sigismund selbst einen Einfall in Ungarn befürchtete; so schikte er auch seiner Seits eine Gesandtschaft an König Karl, die nicht fruchtlos gewesen war. Es machte sich nämlich eine beträchtliche Anzahl Edelleute aus Frankreich auf, und vertraute sich der Anführung des Grafen von Nevers, eines Sohnes des Herzogs von Bourgogne, dem aber die zwei ersten Kron-

Offi-

Offiziere zugesellet waren, nämlich der Connetable d'Artois, und Jean de Vienne, Admiral. Der Erfolg entsprach der Erwartung nicht, die man sich von dem adelichen Kriegsvölklein machte, das zwar feurig und kühn, aber zu ausgelassen und unbändig war, als daß es eine Unternehmung hätte ausführen können, wozu nicht minder eine gute Aufführung als Herzhaftigkeit erforderlich war. Kampflüstern reizten sie den Feind ins Feld; obschon es König Sigismund mißrathen hatte; dann bemächtigten sie sich eines Schlosses, dessen Bewohner sie alle niedermezelten; darauf belagerten sie die Stadt Nikopolis; Bajazet kam ihr zu Hilfe; man mußte schlagen, Frankreichs edle Jugend wollte im Vordertreffen stehen; und sie verloren alle ihr Leben, oder die Freiheit; der Connetable und der Admiral wurden getödtet, und der Graf von Nevers kaufte sich mit 200,000 Thalern von der Gefangenschaft los. Es heißt, daß Bajazet, als man ihm vor der Schlacht die Ausschweifungen der christlichen Armee geschildert hat, mit zuversichtlichem Tone gesagt habe; sie müssen überwunden werden, da sie Jesum Christum ihren Gott beleidiget haben. Hist. Anon. p. 352.

Der Schmerz, welchen Frankreich bei diesem beweinenswürdigen Ausgang empfunden hatte, wurde einigermassen durch den Vertrag gemildert, den der König mit England schloß, und dessen Grundfeste die Vermählung der Prinzessinn Isabella mit König Richard war. Als beide Monarchen zu Calais beisammen waren, wohin

Karl

Karl seine Tochter zur Trauung gebracht hatte, unterliessen sie nicht, über das große Geschäft der Vereinigung der Kirche zu conferiren, das die französischen Gesandten ein Jahr vorher schon eingeleitet hatten. Der König von England überließ die Entscheidung der Universität zu Oxforth; unterdessen war er gegen seinen Schwiegervater gefällig genug, sich für den Weg der Abdankung zu erklären, den aber die Oxforter-Universität nicht gebilliget hatte; sie wollte durchaus die Entscheidung eines allgemeinen Concilium, das in der That allein vermögend war, den Frieden der Kirche zu bewerkstelligen. Nichts destoweniger neigte sich Richard gegen den Vorschlag des französischen Hofes, und schien wirklich denselben durchsezen zu wollen. Er hatte es mit Karl dem VI. verabredet, daß sie im halben Februar 1397. Gesandte an beide Päpste schiken wollten, ihnen anzudeuten: daß Frankreich und England für den Weg der Abdankung sich erklären; und es dahin zu bringen, daß sie sich bald bequemen, dieses Mittel zu ergreifen, damit am Michaelistage den 29. September desselben Jahrs der Kirche ein einziges Oberhaupt könnte gegeben werden. Uiberdieß ward beschlossen, noch einmal zu versuchen: Ob denn der Kaiser Wenzeslaus auf keine Weise zu ihrer Parthei könne gebracht werden, denn man hoffte, sein Beispiel würde die andern Reichsfürsten zur Nachfolge einladen.

Spas-

Spanien, wohin Simon de Cramaud und Gilles Deschamps mit einigen Doktoren gesendet worden, ist den Absichten des französischen Hofes ohne vieles Bedenken beigetretten. König Heinrich III. von Kastilien, welchen Benedikt für sich einzunehmen bemüht war; und die Könige in Aragonien und von Navarra versammelten die Prälaten und Doktoren, um an der Herstellung des Kirchenfriedens nach dem Plane der Franzosen recht werkthätig zu arbeiten. Allein die Ausführung dieser guten Absichten wurde sehr beschweret durch den unvermutheten Tod Don Junas I. Königs von Aragonien, eines wahrhaft eifrigen Beförderers des gemeinen Besten der Kirche, welcher auf einer Jagd vom Pferde stürzte, und im 45. Jahre sein Leben endigte. Don Martin, sein Bruder und Nachfolger auf dem Throne, unterstüzte hartnäkig die Ansprüche des Benedikt, dessen nächste Verwandte, Maria Lopez de Lune seine Gemahlinn war.

Noch weniger haben die Gesandten ausgerichtet, welche von den Königen in Frankreich, England und Kastilien an beide Päpste zugleich sind abgeordnet worden. Benedikt, zu welchem die Gesandten zuerst kamen, suchte sie, nach seiner Gewohnheit, mit vielen Versprechungen zu täuschen, und die Sache in die Länge zu ziehen. Bonifaz zeigte sich willfähriger, nach der Aeusserung seines Consistorium, das den ausgebreiteten Ruf von der römischen Politik nie besser behauptet hatte. Heiligster Vater, so spra-

sprachen diese Prälaten zu Bonifaz, in gegenwärtigen Umständen ist Verstellung schlechterdings nothwendig; versprechen Sie, alles gutwillig einzugehen, was ihnen die Könige vorschlagen werden; doch mit der Bedingniß, daß der vorgebliche Papst von Avignon auch abdanke: sie sollen darnach einen beliebigen Ort für das Konklave bestimmen, wohin sie sich mit ihren Kardinälen ungesäumt verfügen wollten. Es konnte nicht fehlen, daß diese gefällige Nachgiebigkeit bei der damaligen Lage der Dinge die beste Wirkung thun mußte. Benedikt, zu stolz eben so viel nachzugeben, hätte die Zuneigung aller Welt verloren, und Bonifaz würde sie allein gewonnen haben. Ungeachtet seiner Kurzsichtigkeit, und blinden Vorurtheile, hatte ihm doch die Klugheit dieser Rathgebung eingeleuchtet, und er versprach, seine Antworten darnach einzurichten. Allein, da ihn seine Mutter, seine Brüder, und alle seine Verwandte bestürmten, er sollte ja seine Würde nicht der kleinsten Gefahr aussezen; so verfiel er aufs neue in eine unüberwindliche Kleinmüthigkeit, und wiederholte mit dürren Worten, was er schon öfters gesagt hatte, daß ihm der rechtmässige Besiz des apostolischen Stuhls nicht könne streitig gemacht werden, und daß er denselben nie verlassen werde. Er hatte zweimal die beste Gelegenheit, sich auf dem Stuhle Petri fest zu sezen, aber beidemal war er zu furchtsam, die Gelegenheit zu nuzen.

Peter d' Ailli, welcher zum Bischof zu Cambrai ist erhoben worden, ward vom König Karl und Kaiser Wenzeslaus neuerdings zu diesem Papste gesendet; aber er bekam keine befriedigendere Antwort, als die ersten Gesandten. Diesesmal folgte Bonifaz dem Eindruk, den die ängstliche Besorgniß der Römer für sein Sikfal auf ihn machte; allein diese Besorgniß entstand nicht so viel aus der besondern Zuneigung zu Bonifaz; als weil man von der Anwesenheit des päpstlichen Hofstaats große Vortheile zu ziehen hoffte. Zumal bei der Annäherung des hundertjährigen Jubileum, dessen Feier nach kurzem begangen werden sollte. Wenzeslaus hatte sich endlich durch Karl VI. bewegen lassen, der Unterredung zu Rheims beizuwohnen, von wo aus der Bischof von Cambrai nach Rom abgesendet wurde. Die so lang gewünschte und von König Karl prächtigst gefeierte Zusammenkunft hatte keine andere Folgen, als gedachte fruchtlose Gesandtschaft. Dieserwegen wollte auch der Herzog von Bourgogne, ein besserer Kenner der Menschen und Geschäfte an den vergeblichen, und sehr kostspieligen Unterhandlungen gar keinen Antheil nehmen. Als der Kaiser den zu seiner Wohnung bestimmten Pallast in der Abbtei des heil. Remigius betratt, wußte er sich kaum vor Erstaunen zu fassen, in das er durch den Anblik dieses von Gold schimmernden und bezaubernden Aufenthaltes gesezet wurde. Seine Uiberraschung und Freude wurden aber noch weit höher gespannt, als man ihm sagte: da er an dieser Einrichtung so viel Wohl-

Hist. Anon. p. 571.

gefallen hätte, so bitte ihn König Karl, dieselbe zum Geschenk anzunehmen. Den andern Tag, wo das Verkündigungsfest einfiel, ließ Karl, nach dem verrichteten Gottesdienst, den Kaiser zum Mittagmahl in seiner Wohnung in dem erzbischöflichen Pallaste laden; weil aber Wenzeslaus etwas unpäßlich war, mußte das Fest auf den nächsten Tag verschoben werden. Die Verwunderung des deutschen Kaisers über die aufwendische Lekerhaftigkeit und Delikatesse der Franzosen gieng über allen Ausdruk; goldene und silberne Schüsseln, sagt Froissart, waren dabei so häufig zu sehen, als wären sie nicht kostbarer denn hölzerne. Nach geendigter Tafel ließ Karl mit beispielloser Freigebigkeit, bloß aus Hoffnung, der Kirche einen Vortheil zu verschaffen, alles gebrauchte Silbergeschirr, und die reichen Verzierungen des Speisesals, dem Kaiser und dessen Gefolge zueignen. Der Werth dieser Geschenke wird auf 200,000 Goldgulden geschäzet.

Hierauf wurde von der Angelegenheit der Kirche gehandelt. Wenzeslaus ist durch die vorhergehende gute Begegnung gehörig gestimmet, und vortheihaft eingenommen worden. Man beschloß demnach, den Vorschlag der Abdankung durchzusezen, und demjenigen, der sich in die Absichten des Kaisers und Königs nicht fügen würde, alle Rechte zum Papstthum abzusprechen. König Karl machte sich anheischig, die Könige von England, Schottland, Kastillien, Aragonien, Portugal und Navarra ebenfalls in ihre Absichten zu ziehen. Das

näm-

nämliche versprach Wenzeslaus bei dem Könige von Ungaren, den böhmischen Ständen, und dem gesamten deutschen Reiche zuwege zu bringen.

Um diese Zeit machte sich Peter d' Ailli auf den Weg nach Rom. Das Bisthum von Kambrai hatte er vom Papste Benedikt erhalten, welcher ihn als den geschiktesten und furchtbarsten Doktor der pariser Universität durch diese Gunstbezeugung sich verbindlich machen wollte. Er war schon Kanzler der hohen Schule, Almosengeber des Königs, und Schazmeister oder erster Dignitär an der heil. Kapelle; als Klemangis, welcher nun dem Hofe zu Avignon ganz ergeben war, dem Benedikt zu verstehen gab, daß dieser Gelehrte mit allen seinen Ehrentiteln dennoch für den erhabnern Rang eines Bischofes nicht unempfindlich sein würde, besonders wenn er ihn von seiner Heiligkeit selbst erhielte. Da eben zu selbigen Zeit das Bisthum von Pui erlediget wurde, so gab es Benedikt 2395. wirklich dem Peter d' Ailli, welcher es auch gerne anzunehmen schien. Im Jahre 1396. oder nach andern, 1398. wurde er nach Kambrai versezet; und da er sich in seiner Diözes festsezen wollte; so tratt er die Kanzlerstelle dem Johann Gerson ab, einem Manne, der den Gegenpäpsten noch weit furchtbarer war, die aus bloßer Ehrsucht den Stuhl Petri zertheilten.

Benedikt der XIII. schikte selbst eine Gesandtschaft an Bonifaz, entweder die Prinzen damit aufzuziehen; oder, was seinem falschen Charakter, und dem Benehmen seiner Emissärien ähnlicher sieht, die

Unruhe der Römer über die schlechte Regierung ihres Papstes zu seinem Vortheil zu wenden. Die Gesandten kamen bis Fondi, und verkündigten aller Orten, daß sie nach Rom giengen, das Schisma zu endigen. Bonifaz war mißtrauisch auf ihre Absichten, und gestattete ihnen auf keine Weise, ihren Weg fortzusezen; das allein gestand er ihnen zu, daß der Bischof von Segovia, der sich eben in Rom befand, und ihnen bekannt war, zu ihnen kommen durfte, in Unterredung zu treten, jedoch mit dem Beding, daß ihm alles hinterbracht würde. Erwähnter Bischof gieng also, sich mit ihnen zu besprechen, kehrte aber bald wieder zu Bonifaz zurük, der ihm nun den Vorwurf machte, daß er eine Verschwörung wider seine Person angesponnen hätte. Man behauptete wirklich, der spanische Prälat habe sich mit den Sachwaltern des Hofes zu Avignon einverstanden, und versprochen, daß er sie nach Rom führen, und aldort einen dem Papste selbst gefährlichen Aufstand erregen wollte; da er aber nach Fondi nicht mehr zurükkehren konnte, habe er ihnen einen Brief geschikt, der die gröbsten Schmähungen wider Bonifaz enthielt, und sie aufmunterte, ihr Vorhaben ins Werk zu sezen. Dieß ist wenigstens gewiß, daß Bonifaz befohlen hat, mit dem Bischofe von Segovia gerichtlich zu verfahren, und ihn nach den Gesezen zu straffen, wenn er schuldig befunden würde.

Rain. an. 1396.

Dergleichen unvermuthete Hindernisse, die sich stäts vermehren, und oft selbst die Mittel, deren man sich zum Vereinigung bediente, führten weit

vom

vom Ziele ab, dem man zu nahen suchte. Unterdessen ward der Eifer selbst durch diese Unterkreuzungen hiziger geworden. Die Gährung verbreitete sich bald allgemein, die Herrscher und Völker, die Gelehrten und Gutgesinnten, kurz: alle Glaubigen eiferten wider die Kirchenspaltung, und je mehr sich dies Ungeheuer widersezte, desto heftiger ward es von allen Seiten angegriffen. Die Universität von Paris, diese fruchtbare Pflanzschule gelehrter Männer und geistreicher Prälaten, mußte nun auch die Führerinn auf dem mühsamen Wege sein, den sie geöffnet hatte.

Sie hatte bereits vorsichtiglich die Präliminarpunkten, worauf sie ihr Verfahren gründete, als Fragen unter das Publikum zerstreuet. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob der Papst schuldig sei, den Vorschlag der Abdankung anzunehmen; und ob man ihn hiezu wider seinen Willen zwingen könne; ob jedweder Katholik, und besonders jedweder Fürst sich verwenden müsse, ihn zu nöthigen; ob er dem allgemeinen Concilio dergestalt unterworfen sei, daß er von demselben abgesezt werden könne; ob Benedikt, wie auch Bonifaz in dem Falle einer verzeihlichen Unwissenheit wären; ob das Betragen Benedikts nicht schon genug sei, ihn für einen Schismatikus erklären zu können; endlich ob die Kardinäle verbunden seien zu gehorsamen, wenn er ihnen auferleyt, nicht anders als nach seinem Plane an der Vereinigung zu arbeiten.

Bald nach der Bekanntmachung dieser Präliminarien erschien eine Art Manifest, das bedingt,

sehr lakonisch, an Benedikt gerichtet und folgenden
3. Inhalts war: Wenn Sie in ihrer Halsstarrigkeit fortfahren; so bekennen wir öffentlich, daß mir einem so eigensinnigen Oberhaupte nicht länger folgen und anhängen wollen; Doktor Johann von Kraon, ein Priester aus der Diözes von Laon erklärte sich hingegen sehr weitläufig in einem förmlichen Berufungsschreiben, das man ihm zu verfassen auftrug; folgenden Stellen daraus scheinen die merkwürdigsten zu sein. Gleichwie, heißt es, der Allmächtige vormals den Elias und andere Propheten erwekte, um sein Gesez zu vertheidigen, den Daniel, die Susanna zu schüzen, den Mathathias und die Machabäer, die falschen Hohenpriester abzusezen, eben so bedienet er sich wider die Kirchentrennung der Wachsamkeit und des Eifers der Universität von Paris, die eine unversiegbare Quelle der reinen Lehre, und ein nie zu verfinsterndes Licht der Wahrheit ist. Seiner Kirche der Frieden zu verschaffen, hat er den allerchristlichsten König, und die Prinzen dieses erhabenen Hauses auserkoren, das sich allein rühmen kann, nie in eine Spaltung, oder Kezerei verfallen zu sein, daß allzeit die wahren Päpste in Schuz nahm, und die Eingedrungenen verfolgte. Endlich beruft sich Johann von Kraon auf den künftigen Papst, und den apostolischen Stuhl in Rüksicht alles dessen, was Benedikt gegen die Universität schon unternommen hat, und ferner unternehmen wird.

Diese Schrift hatte Benedikt kaum zu Gesicht bekommen, als er gleich seine schwer beleidigte Empfind-

pfindlichkeit durch eine Bulle an den Tag legte, die keine geringen Schmähungen in sich faßte. Er erklärte auf Eingebung der Kardinäle, welcher Beisaz Unruhe und Verwunderung hervor bracht, daß die so genannte Appellation betrügerisch und nichtig sei; daß er sich vorbehalte, sowohl den Appellirenden, als auch dessen Mitschuldige nach dem kanonischen Rechte zu belangen. Uibrigens ist der Zorn des Papstes weder in Anathemen, noch in wirkliche Züchtigung ausgebrochen. Benedikt war im hohen Grade ehrgeizig, aber dabei sehr überlegt, und eben deßhalben mehr gefährlich; er nahte sich dem vorgesezten Ziele mit stäts gleichem Schritt, ohne die Prinzen zu beleidigen, ohne die Gelehrten wider sich zu reizen, ohne sich durch Zorn oder eine andere Leidenschaft von seinem Wege abführen zu lassen; sein ganzes Benehmen und seine ausharrende Standhaftigkeit waren ausserordentlich; nur Schade, daß sie auf keinen andern Endzwek gerichtet waren, um eines ewiges Ruhmes würdig zu sein. Die Doktoren liessen sich durch die ergangene Bulle nicht schreken. Sie hatten durch ihre Appellation dieser besondern Machtausübung schon zum voraus alle Kraft benommen; aber zur Bestättigung ihrer geäusserten Gesinnungen machten sie eine zweite Schrift bekannt, die aber zu wortreich ausfiel, und, was gemeiniglich damit verbunden ist, nicht wenig Blößen gab, so z. B. war es unnüzer gelehrter Aufwand, das Beispiel Anastasius des II. für sich anzuführen, den sein Klerus verlassen hat; oder von der Absezung der drei Benedikte, nämlich des V. Ibid. pag. 829.

VI. und IX. dieses Namens Erwähnung zu thun. Die Geschichte vom Anastasius ist fabelhaft, gleichwie viele andere, die aus dem Dekreto Gratiani entlehnet sind; und da die Vertreibung der Benedikte vielmehr eine ungerechte Gewaltthätigkeit war, so kann dieß Beispiel nimmermehr zu einer Rechtfertigung dienen. Weit richtiger sprechen diese Doktoren über Klemens den V. welcher die heftigen Bullen des Bonifazius wider Frankreich unterdrüket hat; sie schlieffen daraus, daß sie vielmehr Ursache hätten, von Benedikt dem XIII. an einen Papst zu appellieren, der in der Folge die Regierung der Kirche überkommen wird.

Nachdem sie sich von Benedikt auf einem andern Papst beruffen hatten, so war es sehr natürlich, ihm auch den Gehorsam aufzusagen; in wiefern man aber dieses Mittel ins Werk sezen sollt, wurde bei Gelegenheit der Gesandtschaft vorgetragen, welche der König von Kastilien im Jahre 1397. an König Karl abgeschiket hatte. Die Gesandten nahmen ihren Weg über Avignon, und liessen sich daselbst verführen. Als man sie in Frankreich deswegen aus ihren eigenen Vorschriften, die man ihnen abzuloken wußte, beschämet hatte; schikte die Universität ungesäumt eine Deputation an den König Karl. Der Redner, Johann von Courtecuisse, behauptete in Gegenwart des ganzen Hofstaats: Benedikt müsse auser Stand gesezt werden, seine Verführungskunst ferner ausüben zu können, und zu dieser Absicht wäre nichts diensamer, als sich seinen Befehlen entziehen, we-

J. Juv. p. 129.

nig-

nigstens in Betreff der Pfründertheilung, und Erhebung des Zehendes. Dieser Vorschlag schien wohl überdacht, aber etwas zu hart zu sein; man wollte daher, bevor es zur Ausführung käme, nochmals den Weg der Unterhandlung versuchen.

Da aber alle Versuche fruchtlos waren, so kam es endlich den 22. May 1398. zum öffentlichen Bruch. Benedikt XIII. stuzte nun über die Bewegungen aller christlichen Fürsten, die durch Frankreich geleitet wurden, und schikte daher seinen Vertrauten den Kardinal von Pampelona, Martin de Salva an das Hoflager des KönigsKarl. Allein, umsonst; der König, und die Prinzen von Geblüt waren vorläufig davon benachrichtiget; sie verbathen sich seine Ankunft, und beriefen alsogleich eine Versammlung, wobei sich eine Menge Prälaten und Doktoren einfanden. DerKönig aber konnte wegen eines neuen Anfalles seiner Krankheit nicht zugegen sein. Ihn zu heilen wurde alles angewendet, aber vergebens. Zulezt nahm man so gar troz seines Wider willens, zu aberglaubischen Mitteln Zuflucht.

Der Marschall von Sancerre, welcher dem Connetable von Clisson nachfolgte, ließ zwei Augustiner-Mönche von Guienne kommen; welche sich rühmten, wider die schreklichsten Krankheiten geheime Mittel zu besizen; so bald sie den König sahen entschieden sie, er wäre verhexet worden: und bald darauf riethen sie, man sollte zwei Unteroffiziere des Herzogs von Orleans in Verhaft nehmen. Da indeß der König besser ward, so verloren die beiden Abentheuer nichts von ihrem Kredit, vielmehr nahm ihre Hist. Anon. p. 389. & seq.

Kekheit zu, sei es, um ihren Trug hinter der Maske der Herzhaftigkeit zu bergen: oder Uneinigkeiten am Hofe zu stiften. Die zwei Störer begnügten sich keineswegs, die Hausgenossen des Herzogs zu beschuldigen, sie machten selbst den Herzog den einzigen Bruder des Königs verdächtig. Diese Inzücht war schreklich; es wurde nichts verkleistert, noch gemildert; die Unbilde ward nicht unterdrükt; man foderte aber Beweis, und diese zu erhalten, wurden alle Werkzeuge der Folter in Bereitschaft gerichtet. Der Anfang dieser Zurüstung allein war genug, die Bösewichte zu erschüttern, und ihnen das Geständniß der Verleumdung abzudringen; sie erzählten hernach umständlich ihren Lebenslauf, der durchaus mit Grausamkeiten, Frevelthaten, Gotteslästerungen, und mit den niedrigsten Ausschweifungen bezeichnet war.

Da sie Priester und Mönche waren, wurden sie in das bischöfliche Gefängniß gebracht, und von dem geistlichen Richter verurtheilt, daß sie dem weltlichen Arm überliefert werden sollten. Es war dazumal und lange nachher gebräuchlich, daß kein Geistlicher eher hingerichtet wurde, bevor er nicht seiner Weihen beraubet war. Die Missethäter wurden auf die Richtstätte gebracht, wohin sich auch der Diözesan-Bischof in Begleitung vieler Prälaten und Priester verfügte. Ein Doktor der Theologie ermahnte sie durch eine Rede, ihre begangenen Sünden zu bereuen; darauf wurden sie von den anwesenden Priestern nach Maaßgabe ihrer Weihen angekleidet, und sodann mußten sie ihre Verbrechen vor dem Bischofe mit gefalteten Händen freiwillig noch

ein-

einmal bekennen; nachdem sie geendiget hatten, ließ der Bischof einen nach dem andern näher treten, gab ihnen den Kelch in die Hände, aber nahm ihn sogleich wieder zurük, und sprach: wir nehmen das h. Gefäß von dir hinweg, worinn du das Blut unsers Herrn konsekriret hast; zu gleicher Zeit befahl er ihnen, das Meßgewand, die Tunik, und das Chorhemd, mit einem Worte, alle geistliche Kleidungsstüke auszuziehen, wobei man sich genau an das römische Pontifikal gehalten hatte; zulezt wurden ihnen die Finger abgerieben, die bei Empfangung der Weihe mit dem h. Dele waren gesalbet worden, und darauf wusch man sie in einer eigens dazu bereiteten Lauge; nachdem dieß alles vollzogen war, wurden sie den Gerichtsdienern überliefert, und enthauptet. Es war nöthig, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, dem wir treulich nacherzählet haben, daß dieses abschrekende Beispiel für alle seinwollende Zauberer und Hexenmeister aufgestellt wurde, die durch ihre abergläubisches Hokuspokus das Volk bethörten.

Es ist zu bemerken, daß diese zwei Unglükliche vor ihrer Hinrichtung beichten durften, was seit langer Zeit den zum Tode verurtheilten Missethätern nicht war gestattet worden. Oft haben sich die Päpste bei unseren Königen, und in Sonderheit Gregor XI. bei Karl dem V. über diesen Misbrauch beschweret; allein obgleich der fromme und weise Fürst eine seiner Denk- und Empfindungsart so angemessene Aenderung gerne gemacht hätte; so konnte er doch diese grausame Ehrerbietigkeit gegen die Sa-

kra-

kramente wenigstens nicht bei allen Gerichtshöfen seines Reiches abstellen. Karl der VI. aber von den Zeitumständen begünstiget brachte das zu Stande, was sein größerer Vater nur anfangen konnte. Bald nach dem Angriff, der auf den Connetable von Klisson gewagt worden, geschah die aufrichtige Bekehrung dss Herrn von Kraon, welcher zu seinen Bußwerken auch seine Verwendung zählte, daß die Uibelthäter vor ihrem Tode noch beichten durften. Er erhielt von dem Prinzen eine Erklärung vom 2. Februar 1397, laut welcher in allen Ländern des französischen Gebiethes in Zukunft den zum Tode Verurtheilten ein Beichtvater sollte gestattet werden. Da dieses Gesez in einem günstigen Augenblik erschien, so ward es von Jedermann mit Beifall angenommen. Damit aber ein so gutes Werk aus Nachläßigkeit nicht versäumet würde; so machte der erlauchte Büsser eine Stiftung bei den Franziskanern, damit sie diesen Dienst der Barmherzigkeit allemal verrichten sollten.

Obgleich Karl VI. durch seinen betrübten Zustand sich nicht hindern ließ, diesesmal, gleichwie auch sonst in lichten Augenbliken, den Beinamen des Vielgeliebten zu verdienen; so hatte doch seine Abwesenheit dem Ansehen und der Feierlichkeit jener zahlreichen Versammlung nichts benommen, die werkthätig zu Vereinigung der Kirche schritt.

Dupuy. p. 362. Die Stelle des Königs vertraten die Herzoge von Orleans, Berri, Bourgogne und Baurbon; vergesellschaftet von dem Könige von Navarra, den Gesandten von Kastilien, dem Kanzler Arnold von Kor-

bie,

bie, und einigen Parlamentsgliedern. Aus der Klerisei waren zugegen der Patriarch Simon de Kramaud, welcher präsidirte, dann eilf Erzbischöfe, 60. Bischöfe, eine große Anzahl Aebbte und Prokuratoren der Kapitel, viele Doktoren der Universität zu Paris, Orleans, Montpellier, Angers und Toulouse, und solchergestalt war diese Versammlung eine der ansehnlichsten in Frankreich. Der Patriarch von Alexandria eröfnete sie mit einer Rede in französischer Sprache, welche kürzlich alles, was sich seit dem Tode Klemens des VII. zugetragen hat, erzählte, und den Beifall anführte, der an allen europäischen Höfen, selbst den Papst Benedikt nicht ausgenommen, dem Wege der Abdankung gegeben worden.

Unterdessen hatte Benedikt doch noch viele Anhänger, wovon einige sogar in der Versammlung waren; der Bischof von Meaux, Peter de Inis, war ihm so ganz ergeben, daß er ohne Menschenfurcht aufstand, und die Freiheit begehrte, den Papst Benedikt vertheidigen zu dürfen. Es wurde ihm nicht allein dieses zugestanden; sondern er durfte sich noch sechs geschikte Männer zugesellen, die es mit sechs andern von der Gegenseite aufnehmen sollten: der Streit währte acht Tage lang, und war mit vielem Eifer und einer ungemeinen Achtsamkeit geführet worden. Man untersuchte, ob man sich vom Gehorsame lossagen sollte, und in wieferne; das ist: ob man dabei bloß auf die Verleihung der Benefizien sehen, oder sich so benehmen sollte, als wäre der päpstliche Stuhl wirklich erlediget.

Hist. Anon. p. 377. DuBoul. T. IV. p. 830.

Nach-

Nachdem die Hauptfragen über die Abdankung, und Verweigerung des Gehorsams entschieden waren, erklärte der Kanzler im Namen des Königs, daß jedweder, der sich verbunden glaubte, diese Partei zu ergreifen, mit völliger Freiheit reden könnte, und von des Königs Schuz sicher sein sollte; daß biß zum Ende der Versammlung, jedermann ungehindert seine Meinung vortragen durfte; nach dem Schlusse der Versammlung aber würden die widrig Gesinnten als Schismatiker angesehen werden. Sollte die Entziehung des Gehorsams statt finden, so wollte der König, fern von allem Eigennuze, daß die Kapitel, und andere Gemeinden ihre Wahlfreiheit zurüknehmen, und nicht mehr befürchten sollen, daß andere Herren, wer sie auch immer sein mögen, sich das Recht, Pfründen zu verleihen anmassen werden; endlich versichert der König, daß er, im Falle es würde der apostolische Stuhl für ledig erkläret, weder die Annaten, noch andere Kirchen Einkünfte sich zueignen werde. Nach dieser deutlichen Erklärung, die zugleich alle Besorgnisse zerstreuen sollte, welche die Vertheidiger Benedikts zu erregen sich bemühten, bath der Kanzler die Versammelten, daß sie nun ihre Stimmen geben möchten.

Die Stimmen wurden mündlich, und öffentlich gegeben. Als die Reihe an die Universität von Paris kam, ließ der Rektor derselben, seine Zuversicht zu zeigen, und sie auch allen Zuhörern einzuflössen, die Thüren des Saalles öffnen, wo die Versammlung gehalten ward. Es wurden dergestalt drei hundert Stimmen mündlich gegeben, ohne diejenigen

nigen der fünf Universitäten mit zu rechnen. Damit aber die Entscheidung unwidersprechlich wäre, wurden die Prälaten, und andere Geistliche ersuchet, ihre Meinung schriftlich und eigenhändig unterzeichnet zu übergeben. Der Beschluß ward auf den nächsten Monat verschoben.

Aus 300. schriftlich gegebenen Stimmen lauteten 247. dahin, daß man dem Papste allen Gehorsam, und zwar ohne Vorzug aufkündigen sollte. Dieß wurde von den Prinzen und dem Kanzler den 27. Julius dem Könige berichtet, welcher sich eben ziemlich wohl befand, und noch denselben Tag ließ der Monarch den Befehl ergehen, daß man sich nach der Mehrheit der Stimmen richten solle. Die Verordnung war in folgenden Worten abgefaßt: Im Namen der heil. Dreieinigkeit des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geistes erklären wir hiemit, daß wir, und der gesamte Klerus unsers Reiches in keinem Verhältniß der Abhängigkeit mit dem Papste Benedikt mehr stehen. Es soll also von diesem Augenblike an weder ihm, noch seinen Behebern etwas von geistlichen Einkünften ausgefolget werden, er mag solches unter was immer für einem Grunde, oder Vorwand begehren. Wenn Prälaturen, Dignitäten, und überhaupt solche Benefizien erlediget werden, die einer Wahl unterliegen, so sollen sie auch durch freie Wahl allein wieder vergeben werden; die übrigen Pfründen aber sollen von jenen verliehen werden, die das Verleihungsrecht besizen. Wir verbieten allen unsern Unterthanen, auch wenn sie Bischöfe sind, auf das

streng-

strengste, weder gedachtem Benedikt, noch seinen Officialen im geringsten Folge zu leisten; und wir befehlen allen Ortsgerichten, die Uibertreter dieser Verordnung scharf zu bestraffen.

Nach dieser Verordnung erschienen mehr andere Akten. Es kam ein Sendschreiben heraus, das an die Kardinäle zu Avignon gerichtet war, um ihnen den Rathschluß der Versammlung zu berichten, und sie zu ersuchen, die Gesinnungen und Absichten der französischen Kirche anzunehmen. Ungeachtet der Kanzler in Gegenwart der versammelten Prälaten sich mündlich erkläret hatte; so wollte sich doch der König, um auch die kleinste Furcht zu vertreiben, noch einmal und zwar schriftlich erklären, daß er weit entfernt sei, sich die Verleihung der Benefizien anzumassen, oder den Nuzen zuzuwenden, den die Päpste bisher zu genießen pflegten. Endlich versicherte der Kanzler überhaupt und ohne allen Vorbehalt, daß man die alten Freiheiten der gallikanischen Kirche handhaben und schüzen wolle, welches Johann Juvenal von Ursins, der Lebensbeschreiber Karl des VI. und nachheriger Bischof von Rheims dahin ausleget: daß man entschlossen sei, den Klerus des Reiches in seine alten Freiheiten und Privilegien wieder einzusezen; dergestalt daß die Ordinarii jene Benefizien, worüber ihnen das Verleihungsrecht zustehet, vergeben, alle Anwartschaften und Vorbehalte aber gänzlich aufhören sollten; daß der Weg zu Pfründen nur durch die Wahl offen stehen, und die Ertheilung derselben dem Bischofe des Orts überlassen sein solle.

Preuv. des Lib. de l' eglis. gall. p. 450. & seq.

Ob:

Obgleich die gefaßte Entschliessung unumgänglich nothwendig war; so verursachte doch eine so seltsame und in der Hierarchie noch beispiellose Veränderung große Schwierigkeiten, welche vorauszusehen und zu heben das einzige Geschäft der Versammlung war, die bis den 8. Augustus nicht auseinander gieng. Man kann sich davon einen Begriff machen, besonders aus dem vorsichtigen und behutsamen Verfahren, womit man in selbigen Umständen den Abbt von St. Denys, Philipp de Villete, als Nachfolger des Johann von Monceaux einsezte. Zuerst gab die Versammlung eine Akte heraus, vermög welcher jene Wahlen giltig sein sollten, die von dem Ordinarius allein, ohne vorläufige Genehmhaltung des Papstes, würden bestättiget werden; jedoch ward die Versicherung gegeben, daß die Exemtionen unverlezt verbleiben sollten, und daß man von dieser Art, die Prälaturen der Klöster zu besezen, alsogleich abstehen werde, so bald die Kirche ein einziges rechtmässiges Oberhaupt haben wird. Hierauf fertigte der König den Religiosen zu St. Denys die Erlaubniß aus, sich einen Abbt wählen zu dürfen. Nachdem die Wahl vor sich gegangen war, ist sie vom Bischofe von Paris, Peter d'Orgemont bestättiget, und der neue Abbt feierlich eingesegnet worden; zugleich aber äusserte sich der Bischof, daß er dadurch den Immunitäten und Befreiungen der Abbtei auf keine Weise zu nahe tretten wolle. Der neugewählte Abbt ward wegen seiner Verdienste und großen Tugend von den Herzogen von Berri und Bourgog-

Hist. Anon. p. 380.

ne so sehr geschäzet, daß sie ihn mit Pomp von Paris in sein Kloster einführten.

Wiewohl nun die ganze hierarchische Verwaltung, während daß man keinen Papst erkennen würde, förmlich angeordnet war; so wollte man doch den öffentlichen Bruch so lange vermeiden, bis man den lezten Versuch, die Hartnäkigkeit Benedikts zu brechen, gemacht hätte. Das Geschäft wurde dem Bischof von Cambrai von dem Könige und allen versammelten Prälaten aufgetragen. Weil man aber fest entschlossen war, wofern der Papst nicht abdanken wollte, ihm die übeln Folgen seiner Verweigerung fühlen zu lassen; so mußte le Maingre de Boucicaut, Marschall von Frankreich, den Bischof begleiten, und Truppen versammeln, um den Papst im Falle der Widersezlichkeit zwingen zu können. Diese zwei Diener, einer der Versöhnung, der andere der strengen Rache, giengen miteinander bis Lyon, wo der Marschall zurükblieb, und den Vermittler allein seine Reise fortsezen ließ.

Der Bischof erhielt bei dem Papste unverzüglich Gehör: er bezeigte demselben bei dem Eintritte zwar alle Ehrerbietigkeit, aber eine gewisse Zurükhaltung kündigte doch zum voraus an, daß man ihn nicht mehr für das Oberhaupt der Kirche erkenne. Als der Gesandte den Willen des Königs und des Kaisers in klaren Worten vortrug, und ihn versicherte, daß ein gleiches von Bonifaz begehret würde; so veränderte Benedikt die Gesichtsfarbe, und sagte mit Bewegung: Ich habe vieles für die Kirche gearbeitet, man hat mich zum Papste gewählet; die Wahl ist kanonisch

nonisch vollzogen worden: ich werde meiner Würde nimmer entsagen. Der König von Frankreich soll erfahren, daß alle seine Verordnungen mich nicht hindern werden, meinen Thron bis an den Tod zu behaupten. Der Bischof von Cambrai versezte hierauf: Ich habe von Ihnen wahrlich mehr Uiberlegung erwartet; berathschlagen Sie sich mit den Kardinälen, ihren Brüdern, und bedenken sie doch, daß sie gegen das deutsche Reich, gegen Frankreich, gegen die Prälaten ihres eigenen Hofes unmöglich bestehen können; hier traten zwei Kardinäle auf, welche die Vertrauten des Papstes waren, und sagten: heiliger Vater! wir können dem Bischofe von Cambrai nicht unrecht geben; vielmehr beschwören wir Sie, die Sache noch einmal ernstlich zu überlegen, gleichwie es Ihnen wohlmeinend gerathen wird. Der Papst, welcher stäts den langsamen Weg lieber einschlug, willigte endlich darein, und so giengen sie wieder auseinander. Den Tag darauf wurde abermals eine Versammlung gehalten, und alle Kardinäle, die in der Stadt sich befanden, mußten auf das durch Gloken gegebene Zeichen im Konsistorio erscheinen; allein Benedikt blieb sich in allen Umständen selbst gleich. Nachdem er sich genugsam bedacht, und die Sache lange Zeit überleget hatte, und zwar mit desto größerer Freiheit, da der französische Gesandte beseitiget wurde; nachdem er von den Kardinälen ermahnet und dringend gebeten worden; so war dennoch zulezt keine andere Antwort von ihm zu erhalten, als daß er als Papst leben und sterben wolle, und daß ihn von diesem Vorsaze weder König

noch Prinz, weder Feldherr, noch Friedensmittler jemals abbringen werden. Man murrte hierüber, fuhr hastig von Sesseln auf, gieng trozig zur Thür hinaus; aber er blieb kaltblütig, und kehrte langsam in seine Wohnung zurük.

Der Bischof von Cambrai zog sich zu dem Marschall von Boucicaut zurük, welcher bis zu dem Haven St. Andre 9 Meilen von Avignon vorgerüket war. Als er vernahm, was vorgegangen war, sagte er zu dem Bischofe: Sie haben ihren Auftrag vollzogen, es ist nun an mir, den meinigen ins Werk zu sezen: da Sie hier kein Geschäft mehr haben, so gehen sie zurük, dem Könige zu melden, daß ich seinen Befehlen eifrigst nachkommen werde. Er ließ auf der Stelle alle Truppen zusammenziehen, und befahl dem Hauptmann von Beaucair, alle Zugänge nach Avignon zu Lande und auf der Rhone zu sperren. Darauf sandte er einen Kriegsherold, dem Papste und der Stadt Avignon Fehde anzukündigen: dieß verursachte unter den Kardinälen und Bürgern keine kleine Bestürzung; sie eilten dem Papste vorzustellen, wie gefahrvoll, ja unmöglich es sei, einem Könige von Frankreich zu widerstehen. Benedikt aber gab ihnen mit entschlossener Standhaftigkeit, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre, zur Antwort: Sie haben nicht Ursache so ängstig zu sein; die Stadt ist fest und genugsam versehen; aus Genua und Aragonien wird man mir zu Hilfe kommen; vertheidigen sie nur die Wälle, ich will das Schloß behaupten.

Un-

Unterdessen hatte Peter d'Aili die Nachricht von der Unbeweglichkeit des Benedikts an seinen Hof gebracht; und es wurden so gleich zwei Kommissarien ernennet, nämlich Robert ein Franciskaner und Doktor der Rechten, und Tristan du Bose, Propst der Kirche zu Arras, damit sie hingiengen, und dem verstokten Papste unter seinen Augen den Gehorsam auffagten. Sie vollzogen ihren Auftrag getreulich, und befahlen unter den schreklichsten Straffen allen königlichen Unterthanen, geistlichen und weltlichen Standes, den Dienst und die Hofstatt Benedikts zu verlassen. Man gehorchte, und so gar viele Hofbeamte des Papstes, Kapelläne, Auditoren und andere Offizialen verliessen willig ihre Dienste. Die Kommissarien hatten über dies von dem Könige ein Schreiben an di: Kardinäle zu Avignon. Diese, entweder aus Achtung für den König, oder aus Mitleid gegen die Bürger, denen der Marschall schon andeuten lassen, er würde ihre Landhäuser und Weingärten zerstören, wofern sie die Stadtthore nicht öffnen wollten, berathschlagten sich miteinander, ohne Vorwissen des Papstes, und unterhandelten zugleich mit dem Marschalle; man verglich sich dahin, daß der Marschall mit seinen Truppen in die Stadt einziehen, und den Pallast belagern, aber weder an den Kardinälen, noch an der Bürgerschaft einige Gewaltthätigkeit verüben sollte. Achtzehn Kardinäle und die meisten Hofbedienten begaben sich von Avignon nach Ville neuve, wo dem Papste öffentlich kein Gehorsam mehr geleistet wurde. Erwähnte Prälaten fertigten hierüber eine Urkunde aus, und schikten sie Vit. Pap. T. 2. p. 1132.

dem König Karl mit einem Briefe, der mit den schmeichelhaftesten Ausdrüken ihres Beifalls angefüllt war.

Obgleich diese Widerwärtigkeiten dem Benedikt schmerzlich fielen, so waren sie doch nicht vermögend, ihn aus der Fassung zu bringen; ungeachtet sein Anhang jezt nur aus fünf Kardinälen und seinen Hausgenossen bestand, so wollte er doch lieber alles daran wagen, als sich unterwerfen, und beschloß also, sich belagern zu lassen. Unterdessen erhielt er einige aragonische Hilfstruppen, nicht von dem König Martin, der es, nach seinem eigenen Geständniß, nicht rathsam fand, sich mit Frankreich zu entzweien, und das um die Ruchsucht eines Priesters zu unterstüzen, sondern von Rodrigo de Luna, der sie dem Papste seinem Bruder zuführte. Er hielt sich demnach in seinem Pallaste verschlossen, wo er einen reichlichen Vorrath von allerlei Lebensmitteln gemächlich zusammengelegt hatte. Die Belagerer bemächtigten sich in der Stadt alles dessen, was ihm zugehörte; sie behandelten mit äusserster Strenge alle päpstliche Offiziere, die sie in die Hände bekamen; gegen die Schloßmauern wurden Wälle aufgeworfen, und Stüke nebst andern damals üblichen Kriegsmaschinen aufgeführt. Die Kardinäle erwarben sich das Zutrauen der Bürgerschaft dergestalt, daß der Kardinal von Neuchatel als Commandant der Stadt mit größtem Beifall des Volkes ausgeruffen, und allenthalben das Freudengeschrei erhoben wurde: es lebe das heil. Kollegium, es leben die Bürger von Avignon! Da sah man einen Kardinal über den Purpur mit einem

Schwert

Schwert umgürtet, mit dem Befehlshaberstab in der Hand gegen den Papst ausziehen, dessen Pallast in Brand steken, und so ernstlich zu Werke gehen, daß der Papst wirklich von einigen abgeschossenen Steinen getroffen worden. Aber zwei Tage darauf ward der Kardinal durch ein Feuerrohr verwundet, und endigte so sein Leben und seine Kriegsthaten.

Alles war bei diesem seltsamen Kriege ausserordentlich. Der Angriff des Marschalls war nicht so merkwürdig, als die Vertheidigung des Papstes. Lange Zeit gewannen die Belagerer keinen andern Vortheil, als daß sie die Zufuhr abschnitten, und die Kardinäle von Pampelona und St. Adrian gefangen nahmen, als sie sich aus dem Schloß herauswagten. Man warf sie in Kerker und begegnete ihnen sehr hart. Der Kardinal von St. Adrian starb vor Elend, aber der Kardinal von Pampelona erkaufte sich die Freiheit mit 50,000. Goldthalern. Die Belagerten hingegen machten 30. Mann zu Gefangenen, welche durch einen Schorstein in das Schloß zu dringen suchten; dieser Verlust verminderte in etwas den Eifer der Belagerer; allein die Belagerten hatten wenig Nuzen davon, und ihre Gefahr, und Noth wurde mit jedem Augenblike größer.

Sie hatten zwar auf zwei bis drei Jahre Lebensmitteln genug, aber einen desto größern Mangel an Holz, und das in der rauhesten Jahrszeit. Ungesunde Luft, allerhand Krankheiten, Mangel an Heilungsmitteln verwandelten das Schloß in einen traurigen Schauplaz des Todes und der Verzweifelung. Umsonst versuchten einige Aragonier und andere An-

hänger des unbezwingbaren Papstes mit ausgerüsteten Galeeren Erfrischungen herbeizuschaffen, oder ihn aus seinem elenden Aufenthalt wegzuführen; denn die Rhone schwellte nie so sehr an, daß sie Avignon benezet hätte. In dieser Noth fieng endlich der Papst an, mit dem französischen Hofe die Friedensunterhandlungen zu eröffnen, durch die Vermittelung des Königs von Aragonien, welcher in dieser Absicht an König Karl eine Gesandtschaft abschikte. Die Abgeordneten aus Frankreich nach Aragonien, der Abbt von St. Michelsberg, der Ritter Wilhelm von Tignonville, und der Doktor Aegidius Deschamps hatten Befehl, über Avignon zu gehen, und des Papstes Gesinnungen zu erforschen; in Betreff der Abdankung haben sie nicht haarbreit gewichen; Benedikt mußte versprechen, daß er wenigstens dann abdanken wolle, wenn es sein Nebenbuhler aus was immer für einem Beweggrunde auch thun würde; überdieß mußte er noch zusagen, daß er die Vereinigung weder gerade noch auf eine andere Art verhindern, und sich bei jenen Versammlungen stellen wolle, die zum Besten der Kirche würden gehalten werden; ferner, daß er Avignon ohne Vorwissen der Kardinäle, und der ihm zugethanen Prinzen nicht verlasse. Er beurlaubte darauf die Aragonische Besazung, König Karl nahm ihn in Schuz, und es wurden ihm alle nöthigen Bedürfnisse verschaffet. Aber französische Offiziere, und der Erzbischof von Narbonne waren aufgestellet, ihn beständig zu beobachten. Dieser Vertrag wurde geschlossen im April 1392.

Rain. an. 1399. n. 10.

In-

Indessen fuhren die Franzosen immer fort, ihm den Gehorsam zu versagen, und von Tag zu Tag folgten auch andere Staaten diesem Beispiele nach. Im November desselben Jahrs, wo die Franzosen ihre Lossagung kund machten, that auch die Königinn von Neapel, die Witwe des Herzogs von Anjou ein gleiches, und im December darauf, auch der König von Kastilien. Der König von Navarra, welcher während der Versammlung selbst in Paris war, machte die nämliche Einrichtung bei seiner Rükkunft in seinem Reiche. Frankreich bemühte sich gleichfalls, die andern Fürsten zu bereden, daß sie sich gegen ihren anerkannten Papsten eben so betragen möchten; und Karl erreichte seine Absicht bei Johann von Baiern, Bischof zu Lüttich, und bei mehrern andern Prinzen desselben Bezirks; er drang auch in den Kaiser Wenzeslaus, daß er sein Versprechen erfüllen möchte; aber der Kaiser, schneller im Versprechen als Wort halten, verschob die Sache auf den Landtag, der zu Breslau zusammenberufen war. Eine plözliche Veränderung im Reiche, bei welcher Wenzeslaus vom Throne gestossen worden, dem er ohnedieß nicht viel Ehre machte, verursachten ihm ganz andere Sorgen. Die Churfürsten versammelten sich zu Löhnstein am Rhein, entsezten ihn mit Einstimmung des Papstes Bonifazius den 20. August 1400. und erwählten 4. Tage darauf zu seinem Nachfolger Robert den Pfalzgrafen am Rhein. Richard der II. König von England handelte seinem Versprechen gemäß; aber seine Gefälligkeit gegen Karl, oder vielmehr seine Unthätigkeit und Weichlichkeit war Ursache seines Verderbens.

Er starb im Gefängniß im Jahre 1400. eines gewaltsamen Todes, nachdem er sich vorher des Thrones unwürdig erkläret, und Krone und Scepter dem Herzoge von Lankaster seinem Vetter übergeben hatte, der ihm unter dem Namen Heinrich der IV. nachfolgte. Die Engländer bestanden darauf, das Schisma könne nur allein durch ein allgemeines Concilium gesezmässig getilget werden.

Da die Meinungen der Doktoren und ganzer Nationen so verschieden waren; so unterkreuzten sich ihre gegenseitigen Bemühungen stäts, und die Vereinigung der Kirche wurde solchergestalt schon durch 6. Jahre aufgezogen; allein alle geistlichen und weltlichen Fürsten waren nun einmal in Bewegung, und da das Ungeheuer der Spaltung allgemein verhaßt worden, so war seine Zernichtung unvermeidlich; sobald die Fürsten und Völker einig dachten; der halsstarrige und ränkevolle Benedikt gewann auch diejenigen wieder, welche ihm den Ungehorsam erkläret hatten; ja es heißt so gar, beide Päpste hätten sich einverstanden, daß jeder aus ihnen sein Theil vom Papstthum behalten wolle, das eben durch die Theilung aufhören mußte; wenigstens nahmen sie alle Anathemen zurük, womit sie sich gegenseitig verfluchet hatten. Aber ihre Absichten konnten nicht verborgen bleiben; die Anhänger von beiden wurden sie gewahr, und verglichen sich untereinander desto eher zum Nachtheil der Gegenpäpste. Dieß war der Zustand der Sache im lezten Jahre des 14ten Jahrhunderts, das man als die Epoche des verfallenden Ansehens der zwei Päpste annehmen kann, die die Kirchenspaltung so lange hinauszogen, und unterhielten.

In=

Inhalt
des vierzehnten Bandes.

Vier und vierzigstes Buch.

Verschiedenheit der Päpste Johann XXII. und Benedikt XII. 68. Wahl Benedikt XII. 69. Er schickt die gepfründeten Geistlichen in ihre Kirchen zurück 72. Register der Suppliken 74. Betragen Benedikt XII. gegen seine Anverwandte 74. Will nach Rom zurükkehren 75. Bauet den Palast zu Avignon 76. Sein Eifer gegen Mißbräuche und Unordnung 77. Gründet das Collegium der Bernardiner oder Cistercienser zu Paris 79. Die Franciskanermönche Fratrizellen genannt. Andere Fratrizellen wirkliche Ketzer 81. Die heil. Elisabeth von Portugal 82. Die Entscheidung des Papstes wegen der seligmachenden Anschauung 83. Seine Schritte in Ansehung des Kaisers Ludwig von Baiern 85. Die Könige von Frankreich und Neapel widersezen sich seinen guten Absichten 86. Versammlung zu Renz 90. Albert von Strasburg wird an den Papst geschikt 92. Concilium zu St. Rufus 93. Abgesandte der Tartaren und Alanen zu Avignon 94. Vorschläge des Abbtes Barlaam 97. Klagen des Königes Casimir wider die deutschen Ritter 105. Kreuzzug in Spanien 107. Sieg bei Salado 110. Die Bologneser treten in den Gehorsam des Papstes zurük 111. Die Städte Italiens verlassen das Schisma 112. Tod Benedikt des XII. 114. Klemens der VI. 114. Wahl der Kardinäle 116. Petrarka und Rienzi von Rom an den Papst abgeordnet 117. Zwistigkeiten Klemens des VI. mit dem König Eduard 121. Der Papst schenkt die kanarischen Inseln dem Ludwig von Spanien 125. Unordnung unter den rhodischen Rittern 127. Smyrna den Türken entrissen 128. Humbert Dauphin von Viennois 130. Glauben der Armenier 133. Säze des Nikolaus Artscourt verdammt 136. Lehre des Johann

hann Mericourt 136. Thomas Braduardin Erzbischof zu Cantelberg 137. Plakereien des Inquisitors Petrus Aquila 138. Die Florentiner werden nach Rom vorgefodert 140. Canonisation der Heiligen 142. Klemens VI. verfolgt den Ludwig von Baiern 143. Das Prager-Bisthum zum Erzbisthum erhoben 145. Karl von Luxemburg wird statt des Ludwigs von Baiern Kaiser 148. Die Schlacht bei Cressi 149. Universität zu Prag 150. Der Tod Ludwigs von Baiern 150. Johann Cantacuzenus macht sich zum Herrn von Constantinopel 152. Die Palamiten 152. Isidorius Patriarch von Constantinopel 154. Gewaltsamer Tod des Andreas Königs von Neapel 156. Die Königinn Johanna, verkauft an den Papst die Herrschaft Avignon 157. Verheerung der Pest in Europa 157. Die Flagellanten 160. Die Juden werden niedergemacht 161. Günther von Schwarburg wird dem Ludwig von Baiern zum Nachfolger gegeben 162. Edikt von der Unabhängigkeit des Reiches 163. Tod des Günther von Schwarzburg 164 Ende der Unruhen und der Trennung in Deutschland 165.

Fünf und vierzigstes Buch.

Eifer des christlichen Volkes bei dem Jubiläum Klemens des VI. 167. König Johann Nachfolger des Philipp von Valois 169. Privilegien, so der Papst den Königen von Frankreich zugestanden 170. Die Klostergefängnisse werden gemildert 171. Die Gefängnisse der Kleriker 173. Die nicht residirenden Prälaten werden in England ihrer Pfründe beraubt 173. Der Nunzius in Aragonien übel behandelt 175. Nikolaus aus Calabrien, ein Fanatiker 176. Der Brief des Teufels 177. Die gratianischen Grundsäze kommen sogar nach Armenien 178. Die Märtyrer in Syrien 180. Tod Klemens des VI. 181. Die guten Eigenschaften dieses Papstes 182. Johann Birel wird zum Papstthum vorgeschlagen 184. Compromiß der Kardinäle im Conclave 185. Wahl Innocenz des VI. 187. Seine Regelmäßigkeit und Standhaftigkeit 187. Er vernichtet das Compromiß im Conclave 189. Sei-

ne Schwachheit in Rükſicht der Anverwandten 190. Der Kardinal Albornos Legat in Italien 190. Krönung des Kaiſers Karl des IV. 193. Der Kaiſer Johann Cantacuzenus muß Mönch werden 195. Franz Cataluzio Fürſt auf der Inſel Metelino 196. Johann Paleologus begehrt Hilfe vom Papſte 198. Der ſelige Petrus Thomas 200. Johann Rusbrok 203. Der Erzbiſchof von Armak erhebt ſich gegen die Privilegien der Mendikanten 206. Der Infant Petrus von Aragonien ergreift das Inſtitut des heil. Franciscus 209. Karl von Alenzon wird ein Dominikaner 210. Landtag zu Mainz 211. Der Kaiſer unterdrükt den Aufwand des Clerus 213. Die Zuſammenrottungen der weißen Compagnien 216. Ihr Anführer, genannt der Erzprieſter, wird zu Avignon mit Ehren empfangen 218. Die Peſt in dieſer Stadt 218. Tod Innocenz des VI. 219. Wahl Urbans des V. 220. Der König Johann beſucht den Papſt 221. Barnabas Visconti, Tyrann im Mailändiſchen Gebiete 223. Seine Achtung gegen den Sel. Petrus Thomas 225. Einnahme der Stadt Alexandria durch den König von Cypern 231. Tod des Sel. Petrus Thomas 232. Ausnehmende Tugenden des Grafen Karl von Blois 234. Bernard Guesclin führt die Compagnien in Spanien 239. Eifer Urbans des V. für die Kirchenzucht 240. Das Concilium zu Angers 243. Unterricht des Concilium zu Lavaur 245. Concilium zu York 249. Petrark ermahnt den Papſt, nach Rom zu kommen 250. Doktor Oreme giebt ſich alle Mühe, dieſe Rükkehr zu hindern 254. Abreiſe Urbans des V. nach Rom 256. Murren der Kardinäle 256. Johann Columbin läßt das Inſtitut der Jeſuaten beſtättigen 257. Einzug des Papſtes in Rom. 159. Acht Kardinälen Wahl 261. Bekenntniß des Glaubens, ſo Johann Paleologus zu Rom ableget. 262. Zuſtand der Religion in der Walachei und Moldau 264. Mißion in Tartarien 265. Reform vom Kloſter Monte-Caſſino 266. Uiberſezungen der Pſalme 268. Urban V. kehrt nach Avignon zurük 269. Die heil. Brigita 270. Tod Urbans des V. 272. Seine erhabenen Tu-

genden 273. Gregor XI. 277. Sein Eifer gegen alle gefährliche Neuerungen 277. Der heil. Andreas Corsini 279. Petrarks flatterhafter Charakter 282. Bewegungen gegen die Inquisition 285. Ladislaus der Weise, polnischer Fürst 287. Gregor XI. entläßt von Avignon die Bischöfe und Vorsteher der Klöster 289. Kardinälenwahl 290. Der König in Frankreich bestrebt sich aus allen Kräften die Rükreise des Papstes nach Rom zu hintertreiben 291. Gregorius der XI. gründet wieder in Rom den päpstlichen Siz 292. Wiklefs Irrthümer 293. Tod Eduards des III. Königs in England 294. Krankheit und Tod Gregorius des XI. 295. Wahl Urbans des VI. 299.

Sechs und vierzigstes Buch.

Charakter Urbans VI. 302. Sein steifes und unkluges Betragen 303. Abzug der Kardinäle 304. Ihr Betragen gegen Urbanus den VI. 306. Ihre Erklärung 307. Die Falle, die man den italienischen Kardinälen gelegt 310. Wahl Klemens des VII. 311. Ungleicher Gehorsam gegen beide Päpste 311. Die heiligen von der einen sowohl als andern Partei 313. Catharina von Sienna eifert für die Partei Urbans des VI. 316. Vincentius Ferrerius 317. Der Sel. Petrus von Luxemburg 318. Vervielfältigung der Kardinäle 322. Gewaltthaten unter den Anhängern beider Päpste ausgeübet 323. Wie man sich in Ansehung dieser zwei Päpste sicher stellen konnte 324. Clemens der VII. zu Neapel, hernach zu Avignon 325. Karl von Durazzo wird nach Italien berufen 325. Der Herzog von Anjou wird von der Königinn Johanna, an Kindsstatt angenommen 326. Tod des Königs Karl V. 327. Urban der VI. erklärt den Karl von Durazzo zum König von Neapel 330. Tragischer Tod der Königinn Johanna 332. Unglükfälle Karls von Anjou und sein Tod 334. Kreuzzug der Engländer wider Frankreich 335. Fortschritte Wiklefs 336. Johann Vallee ein fanatischer Wiklefist 338. Concilium zu London wider Wiklefs Irrtümer 342. Urbanus der VI. zerschlägt sich mit Karl Durazzo 344. Läßt sechs seiner Kar-

Kardinäle gefangen nehmen 346. Unmenschliches Verfahren mit den gefangenen Kardinälen 347. Polterndes Betragen Urbans des VI. zu Nocera 350. Wird durch Raimund von Bauer befreyet 351. Todesstrafe der gefangenen Prälaten 355. Revolution in Ungarn, Karl Durrazzo kömmt meuchelmörderisch ums Leben 355. Hedwig Könige in Polen 356. Bekehrung Jagellons und der Lithauer 356. Peter Pareshul 360. Die bekappten Edeleute 361. Wiklefs Tod 362. Seine Schriften 363. Johann Montson 364. Lehre von der unbefleften Empfängniß Mariä 365. Petrus d'Ailli und Egidius Deschamps wiedersezen sich dem Johann Montson, und den Dominikanern 368. Das Ansehn des heil. Thomas 369. Tod Urbans des VI. 375.

Sieben und vierzigstes Buch.

Wahl des Bonifacius IX. 378. Ernennt vier neue Kardinäle 379. Falscher Patriarch von Konstantinopel 380. Klemens der VII. wirft Bannstrahlen wider Bonifacius den IX. 384. Bonifacius erklärt sich für den jungen Prinzen Ladislaus 384. Verordnungen des Parlamentes in England für die Kirche Britanniens 385. Geldgier des Bonifacius 387. Bonifacius Urheber der Allgemeinheit der Annaten 388. Unerlaubte Maximen Klemens des VII. 389. Ursulina v. Parma 391. fruchtlose Gegenvorstellung der Universität von Paris, wider die Auflage des Zehenden 393. Privilegien des Klerus angegriffen 394. Zwey Cartheuser werden vom Papste Bonifacius an den König in Frankreich geschikt 396. Trauriges Schikfal des Königs Karl des VI. 398. Gesandtschaft des Königs an den Bonifacius 400. Petrus de Luna, Legat des Papstes Klemens am französischen Hof 401. Die Universität von Paris berathet sich über die Mittel das Schisma zu tilgen 402. Schreiben des Klemangis 403. Klemens empfängt dieß Schreiben 407. Tod dieses Papstes 408. Versammlung der Bischöfe und Doktoren zu Paris 408. Uibereilte Wahl Benediktus des XIII. 410. Sein Charakter 412. zieht an sich den Kle-

Klemangis und den heil. Vincentius Ferrerius 415. National Concilium zu Paris 416. Prinzen die an den Benediktus den XIII. abgeschiket worden 416. Er wird von allen Seiten in die Enge getrieben 418. Berathschlagung der Fürsten mit den Kardinälen Benediktus des XIII. 421. Benedikts Stolz in Ansehung seiner Kardinäle 424. Die Fürsten und Doktoren kehren unzufrieden zurük 426. Unterhandlung des Königs von Frankreich mit andern Fürsten um das Schisma zu tilgen 426. Schlacht bey Nikopel von den Türken gewonnen 429. Unterredung der Könige in Frankreich und England 429. Gesandtschaft der Fürsten an die zwey Päpste 431. Unterredung zu Klemens zwischen Kaiser Wenceslaus und König Karl VI. 433. Benediktus der XIII. erhebet den Peter d'Ailli zur bischöflichen Würde 435. Gesandtschaft des Benedikts an den Bonifacius 435. Frage über die Grenzen des päpstlichen Ansehns 437. Bulle des Papstes Benedikt des XIII. auf die Foderungen die man ihm machte 439. Antwort der Universität zu Paris 439. Petrus und Lanzelotus werden als Verleumder und Betrüger degradirt und enthauptet 442. Abschaffung des Misbrauchs den zum Tod Verurtheilten die Beichte zu versagen 443. Versamlung zu Paris wegen der Gehorsamsweigerung 444. Philipp von Valete wird Abbt. zu St. Denis. 449 Petrus d'Ailli wagt den lezten Versuch um Benedikt den XIII. zu beugen 450. Die Gehorsamsweigerung wird ihm angedeutet 453. Der Marschal Baucikaut überfällt Avignon 453. Benedikt hält die Belagerung in seinem Palaste aus 454. Andere Nationen folgen den Franzosen in der Gehorsamsweigerung 457. Wenceslaus wird des Reiches entsezet 457. Unglükliches Ende des Königs in England 458. Einverständniß der zween Päpste zur Fortsezung des Schisma 1458.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri de, 1722-1794

Des Herrn Abbts de Berault-Bercastel, Domherrn an der Kirche zu Noyon, Geschichte der Kirche

Bd.: 14

Huglfing 1787

H.eccl. 115-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023404-6
VD18 90042468